

Die Sorge ums Kind
Zur Problematisierung von Elternschaft
im 21. Jahrhundert

Eine kulturwissenschaftliche Analyse
anhand der Zeitschrift „Eltern“ (1966–2023)

Der Fakultät Kulturwissenschaften
der Leuphana Universität Lüneburg zur Erlangung des Grades
Doktorin der Philosophie
Dr. phil.

genehmigte Dissertation von
Lena Thiele
geboren am 06.10.1983 in Hamburg

Eingereicht am: 05.09.2024

Mündliche Verteidigung (Disputation) am: 17.12.2024

Erstbetreuer und Erstgutachter: Prof. Dr. Andreas Bernard, Leuphana Universität Lüneburg

Zweitgutachterin: Prof. Dr. Christina Wessely, Leuphana Universität Lüneburg

Drittgutachter: Prof. Dr. Philipp Felsch, Humboldt-Universität zu Berlin

Als Dissertation eingereicht unter dem Titel:

Die Sorge ums Kind. Zur Problematisierung von Elternschaft im 21. Jahrhundert

Eine kulturwissenschaftliche Analyse anhand der Zeitschrift „Eltern“ (1966-2023)

Jahr der Veröffentlichung: 2025

PubData, Leuphana Universität Lüneburg, DOI: 10.48548/pubdata-1684

INHALTSVERZEICHNIS

Abkürzungsverzeichnis	3
I. Einleitung.....	4
II. Von traditioneller zu moderner Elternschaft.....	9
1. Elternschaft seit dem 17. Jahrhundert.....	9
2. Das Elternbild im 21. Jahrhundert	23
3. Mütter und Väter der neuen Mittelklasse.....	26
4. Elternschaft als Gegenstand in den Geistes- und Sozialwissenschaften.....	27
III. Schlüsselkonzepte.....	41
1. Der Wille zum Wissen	41
1.1 Das Prinzip der Regierung	42
1.2 Regierung durch Wissen	44
1.3 Sprechen über Elternschaft	54
2. Das Streben nach Einzigartigkeit.....	58
2.1 Die soziale Logik des Besonderen	60
2.2 Die Praktiken der Singularisierung	62
2.3 Die Inszenierung des Alltags.....	69
3. Das Selbst im digitalen Zeitalter.....	74
3.1 Emotionen als kulturelles Kapital	75
3.2 Selbstbeobachtung und Selbstdarstellung	80
3.3 Das Geschäft mit den Gefühlen	88

IV. Fallstudie	92
1. Methodisches Vorgehen	92
2. Auswahl des untersuchten Materials.....	94
3. Das Elternbild in der Zeitschrift „Eltern“ (1966–2023)	96
3.1 Die Rollen der Mutter	96
3.2 Die Rollen des Vaters	116
3.3 Der Körper der werdenden Mutter	127
3.4 Die Visualisierung des Ungeborenen	137
3.5 Die Kommunikation mit dem (ungeborenen) Kind	145
3.6 Die Geburt.....	153
3.7 Die Ernährung des (ungeborenen) Kindes	167
3.8 Die Erinnerungen	181
3.9 Die Investition ins Kind	191
3.10 Die Bindung zum Kind	204
V. Schluss	215
Literaturverzeichnis	227

Abkürzungsverzeichnis

bspw.	beispielsweise
Ders. / Dies.	Derselbe / Dieselbe(n)
d. Verf.	die Verfasserin
ebd.	ebenda
et al.	et alii / und andere
Hg.	Herausgeber
o. J.	ohne Jahr
o. V.	ohne Verfasser
o. S.	ohne Seite(n)
S.	Seite(n)
u. a.	unter anderem
v. a.	vor allem
zit. n.	zitiert nach

I. Einleitung

Eltern, die ihre Rolle im 21. Jahrhundert bestmöglich ausfüllen wollen, praktizieren eine intensive Elternschaft. Sie engagieren sich emotional, zeitlich und finanziell in besonderem Maße, um ihrem Kind optimale Bedingungen zum Entfalten seines Entwicklungspotenzials zu bieten. Gesellschaftliche Anforderungen sowie steigende Selbstansprüche tragen zu einer Problematisierung von Elternschaft bei, der sich junge Mütter und Väter nur schwer entziehen können. Sie gründet auf einem kaum zu erreichenden Ideal und ist geprägt von einer Antizipation potenzieller Risiken. Dies betrifft die Schwangerschaftsvorsorge, die Planung der Geburt und die Ernährung des Säuglings ebenso wie veränderte Rollenerwartungen an Mütter und Väter.

Die intensive Sorge ums Kind, die von einer Ausweitung der elterlichen Verantwortung flankiert wird, ist nicht durch eine entsprechende Gefahr zu erklären. Im Gegenteil: Das Risiko, dass ein Säugling sein erstes Lebensjahr nicht überlebt, ist in den vergangenen anderthalb Jahrhunderten von etwa 25 Prozent auf 0,3 Prozent gesunken.¹ Es scheint, dass es vielmehr das gegenwärtige Elternbild ist, dass diese Sorge hervorruft oder zumindest begünstigt. So kommen die Autoren des Familienberichts der Bundesregierung 2021 zu dem Schluss: „Das Ideal einer kindzentrierten Erziehung hat Bedürfnisse der Kinder in den Vordergrund gerückt, deren angemessene Berücksichtigung nicht selten mit Unsicherheiten der Eltern verbunden ist.“² Neben diesem Beispiel, das auf Forschungsergebnissen basiert und der Politikberatung dient, haben sich in jüngerer Zeit diverse journalistische, literarische und wissenschaftliche Publikationen im deutschsprachigen Raum mit den Herausforderungen spätmoderner Schwangerschaft und Elternschaft befasst. Auch Online-Communitys, Blogs und Printmedien wie die Zeitschrift „Eltern“ vermitteln einen Eindruck davon, mit welchen kulturellen Vorstellungen, Erwartungen und Ansprüchen junge Mütter und Väter im 21. Jahrhundert konfrontiert sind.

¹ 1872 starben etwa 250 von 1000 lebend geborenen Säuglingen im ersten Lebensjahr, 2020 waren es etwa drei von 1000. Vgl. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (2021): Säuglingssterblichkeit in Deutschland (1872–2020), https://www.bib.bund.de/Permalink.html?cms_permaid=1217912.

² Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2021): Neunter Familienbericht. Eltern sein in Deutschland – Ansprüche, Anforderungen und Angebote bei wachsender Vielfalt. Bundesdrucksache 19/27200 (PDF), <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/179392/195baf88f8c3ac7134347d2e19f1cdc0/neunter-familienbericht-bundestagsdrucksache-data.pdf>, S. 218.

Das öffentlich vermittelte, diskutierte und geteilte Bild von Elternschaft ist in vielfacher Hinsicht ein idealisiertes. Schwangerschaft und Babyzeit erscheinen als eine Lebensphase, die großes Glück und tief erfüllende Erfahrungen verspricht. Damit verbunden ist das Versprechen respektive die Erwartung, das vorherige Leben weitgehend fortführen zu können und trotz Elternschaft berufliche und persönliche Ambitionen zu verwirklichen. Im Mittelpunkt steht jedoch das Kind, anhand dessen Entwicklung – so die Hoffnung – sich die bange Frage „Bin ich eine gute Mutter?“ oder „Bin ich ein guter Vater?“ beantworten lassen soll. Die Aufmerksamkeit für die individuelle Besonderheit des kleinen Menschen und auch des Ungeborenen hat im 21. Jahrhundert neue Ausmaße angenommen. Eltern können sich bereits im frühen Stadium der Schwangerschaft ein Bild von ihrem Kind machen, die Ultraschallaufnahmen sind so detailliert wie nie zuvor. Das technisch erzeugte Bild des Embryos ist mit der emotionalen Vorstellung einer einzigartigen Persönlichkeit verbunden. Durch die Smartphone-Fotografie ist es üblich geworden, häufig Momente festzuhalten, die die Besonderheit des Kindes und das Glück der Eltern unterstreichen. Indem ausgewählte Aufnahmen im privaten Kreis oder öffentlich in den sozialen Medien geteilt werden, manifestiert sich das Bild einer Elternschaft, in der Familienleben, Selbstverwirklichung und Lebensfreude mühelos miteinander vereinbart werden.

Zugleich beinhaltet das gegenwärtige Elternbild, dass zum Erreichen des beschriebenen Ideals große Anstrengungen notwendig sind. Um diese Herausforderung bewältigen zu können, steht jungen Eltern und insbesondere Müttern ein umfangreiches Unterstützungsrepertoire aus Expertenwissen, Beratungsangeboten und praktischer Anleitung in Baby- und Elternkursen zur Verfügung. Schon vor der Empfängnis gilt die Empfehlung, Folsäure einzunehmen, um keine schweren gesundheitlichen Schädigungen des Embryos zu riskieren. In der Schwangerschaft sollen Frauen bestimmte Lebensmittel meiden, regelmäßig zur Ultraschallkontrolle gehen und sich mental auf die Geburt vorbereiten, um möglicherweise traumatischen Erfahrungen vorzubeugen. Direkt nach der Geburt beginnt die intensive Phase des Bindungsaufbaus und von den Müttern ist höchster Einsatz gefordert, damit das Stillen gelingt. Auch in den folgenden Wochen und Monaten sollen Eltern ihr Baby und seine Bedürfnisse mit großer Sensibilität wahrnehmen sowie seine Besonderheiten frühzeitig stärken.

Empfinden sie angesichts der hohen Erwartungen emotionalen Stress, wird zu Gelassenheit und Ruhe geraten. Trainieren können Eltern dies in weiteren Kursen und Coachings. Mütter und Väter, die es nicht schaffen, den Erwartungen und Selbstansprüchen gerecht zu werden, laufen nicht nur Gefahr, die eigene Elternschaft als enttäuschend zu erleben und das Gefühl zu entwickeln, in der neuen Rolle zu versagen. Sie riskieren, so die Befürchtung, auch die Zukunft ihres Kindes, für dessen Gesundheit und Persönlichkeitsentwicklung schon vor der Geburt und in den ersten Lebensmonaten die Grundsteine gelegt werden müssen. Elternschaft erscheint aus dieser gegenwärtig verbreiteten Perspektive bereits problematisch, bevor sie überhaupt entstehen kann.

Es ist davon auszugehen, dass die gegenwärtige Intensivierung von Elternschaft auch ein Effekt des idealisierten Elternbilds ist. Die hohen Ansprüche sind – neben einer unzureichenden Infrastruktur – diversen Studien zufolge zudem ein Grund für die niedrige Geburtenrate in der Bundesrepublik, die derzeit bei rund 1,3 Kindern pro Frau liegt. Zudem bekommen Paare ihr erstes Kind immer später und etwa jede fünfte Frau bleibt kinderlos.³ Ein weiterer Faktor, der häufig als mögliche Erklärung genannt wird, ist die instabile Weltlage. Globale Krisen, kriegerische Konflikte, der Klimawandel und zwischenzeitlich die Corona-Pandemie lassen die Welt unsicher erscheinen; Eltern sind gefordert, ihre Kinder darauf vorzubereiten, in dieser Welt zurechtzukommen. Vor diesem Hintergrund trauen sich immer weniger junge Menschen die Familiengründung, die als herausforderndes Abenteuer gilt, zu – oder sind nicht bereit, einen vermeintlich hohen Preis zu zahlen. Sie verzichten auf eigene Kinder oder zögern die Entscheidung hinaus. Während das Kinderkriegen aus medizinischer Perspektive sicherer geworden ist, empfinden (potenzielle) Eltern dennoch vielfach Unsicherheit.

Die ambivalenten Gefühle junger Mütter und Väter, die sich noch dazu in einer intensiven Umbruchphase befinden und oftmals Orientierung suchen, sind nur schwer aufzulösen. Obwohl sie in einer Gesellschaft leben, die permanent neue, aktualisierte und umfangreiche Informationen zur Verfügung stellt, stärkt dieses Wissensangebot nicht automatisch ihr Vermögen, selbstbewusst Entscheidungen über die Gestaltung ihrer Elternschaft zu treffen. Die in dieser Hinsicht akzeptierten Möglichkeiten sind im 21. Jahrhundert ebenfalls weitaus vielfältiger als noch in den 1960er Jahren. Diese im

³ Vgl. Statistisches Bundesamt (2024b): Geburten, https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Geburten/_inhalt.html.

Grunde positive Entwicklung hat jedoch Nebeneffekte: Die relativ eindeutigen Regeln von damals sind einem komplexen Code gewichen, dessen Durchdringen höchste Aufmerksamkeit erfordert, zumal er einer fortschreitenden Dynamik unterliegt. Die kulturellen Vorstellungen, was eine gute Mutter und einen guten Vater auszeichnet, haben sich ausdifferenziert, die Verbindlichkeit, sie zu befolgen, ist bestehen geblieben. Die Erwartungen betreffen unterschiedliche Lebensbereiche und dringen tief in den Alltag werdender und junger Eltern ein. Sie formen deren Selbstverständnis und lenken deren Handeln, sodass das gegenwärtige Elternbild weiter an Legitimation gewinnt.

Die Erwartungen sind nicht selten widersprüchlich. Der Wunsch nach einer sanften Spontangeburt und der nach größtmöglicher medizinischer Sicherheit stehen im verbreiteten Geburtsnarrativ nebeneinander. Die Anforderung an Mütter, den Säugling zu stillen, viel am Körper zu tragen und sensibel auf seine Bedürfnisse zu reagieren, existiert parallel zur ebenso zeitaufwendigen Anforderung, die eigene Fitness, Partnerschaft und berufliche Selbstverwirklichung nicht zu vernachlässigen. Mutterliebe und Autonomie der Frau gelten gleichermaßen als selbstverständlich. Die zahlreichen Angebote zur Frühförderung werden begleitet von der Warnung, dem Baby nicht durch Überforderung und Überreizung zu schaden. Das umfangreiche Wissen aus Informationsbroschüren, Internetseiten und Beratungsstellen, das Risikobewusstsein und Sicherheitsdenken begünstigt, kollidiert mit dem Aufruf, die Elternschaft gelassen anzugehen, die Zeit zu genießen und auf die eigene Intuition zu vertrauen.

Das gegenwärtige Verständnis einer gelungenen Elternschaft zeichnet folglich eine Idealisierung und eine daraus resultierende Problematisierung aus. Die vorliegende Analyse verfolgt die Absicht, zum besseren Verständnis beizutragen, wie sich dieses Elternbild – trotz parallel verbesserter Bedingungen von Schwangerschaft, Geburt und Elternzeit – in den vergangenen fünf Jahrzehnten entwickeln konnte. Im besten Fall liefert sie weitere Hinweise darauf, warum das Ideal der intensiven Elternschaft im 21. Jahrhundert derart wirkmächtig ist. Damit verbunden ist die oben beschriebene Annahme, dass sich die Erwartungen an Eltern seit den späten 1960er Jahren nicht nur gewandelt, sondern darüber hinaus intensiviert haben. Gewählt wird eine offene Herangehensweise, die unterschiedliche methodische Ansätze verbindet. Dies dient dazu, sich dem Phänomen der intensiven Elternschaft, in dem traditionelle

Vorstellungen mit aktuellen Ansprüchen verbunden sind, zu nähern und sowohl historische Einflüsse als auch gegenwärtige Umsetzungsversuche zu berücksichtigen. Kapitel II ist zunächst dem Wandel gewidmet, den die Vorstellungen von Elternschaft seit dem 17. Jahrhundert durchlaufen haben, gefolgt von einer genaueren Betrachtung des Elternbilds im 21. Jahrhundert. Es schließt ab mit einem Einblick in bisherige Untersuchungen zur Problematisierung von Elternschaft aus sozial- und geisteswissenschaftlicher Perspektive. Kapitel III stellt die theoretischen Schlüsselkonzepte vor, die der Untersuchung zugrunde liegen. Michel Foucaults Konzept der Regierung macht deutlich, wie Macht entstehen kann, indem Selbst- und Fremdenkung ineinander greifen. Mit dem Konzept der Singularisierung zeigt Andreas Reckwitz, inwiefern das Streben nach dem Besonderen die gegenwärtige Gesellschaft durchzieht und in immer neuen Formen zum Ausdruck kommt. Und Eva Illouz beschreibt eine Gesellschaft, in der ein emotionaler Kapitalismus herrscht, in dem Gefühle als Währung dienen. Die Fallstudie in Kapitel IV richtet den Blick auf die Details des Elternbilds seit den späten 1960er Jahren bis in die Gegenwart. Anhand der Zeitschrift „Eltern“ werden Vorstellungen, Erwartungen und Selbstansprüche in ausgewählten Bereichen, die das Leben werdender und junger Eltern betreffen, betrachtet. Hier finden sich Aussagen, Ratschläge und Empfehlungen, mit denen Mütter und Väter während Schwangerschaft und erstem Lebensjahr des Kindes konfrontiert sind. Sie stammen insbesondere von Expertinnen und Experten aus verschiedenen Wissenschaften sowie von anderen Eltern. Das Magazin wählt aus, ordnet ein und fügt neue Bedeutungen hinzu – und trägt auf diese Weise dazu bei, das Idealbild der jeweiligen Zeit nicht nur zu vermitteln, sondern auch zu vertiefen. Zum Schluss wird in Kapitel V ein Ausblick gewagt, wie sich das Elternbild weiter entwickeln könnte.

Natürlich ist Elternschaft im 21. Jahrhundert bei weitem nicht allein aus der problematischen Perspektive zu sehen, sie ist für die meisten jungen Mütter und Väter nicht ausschließlich und permanent von Sorgen geprägt. Auffällig ist vielmehr das Ineinandergreifen einer überhöhten positiven Vorstellung und einer unterschweligen Angst, dem allgegenwärtigen Anspruch aus eigener Unachtsamkeit oder mangelndem Engagement nicht zu genügen. Dem Mechanismus, der dieses Gefühl des Ungenügens begünstigt, soll auf den folgenden Seiten nachgegangen werden.

II. Von traditioneller zu moderner Elternschaft

Um die umfassende Kraft des Elternbilds im 21. Jahrhundert zu verstehen, hilft ein historischer Rückblick. Diese Arbeit konzentriert sich darauf, inwiefern sich das Verständnis einer idealen Elternschaft seit den späten 1960er Jahren gewandelt hat. Doch zunächst soll der Blick noch weiter in die Vergangenheit gerichtet werden, um ein möglichst genaues Bild der Ausgangslage der Analyse zu erhalten. Was prägt die Vorstellung von Elternschaft? Welche Werte und Normen sind bedeutsam, welche haben im Zuge früherer Umbrüche an Bedeutung eingebüßt, welche stehen zur Disposition? Im Mittelpunkt steht die Beziehung von Eltern zu ihren Kindern im ersten Lebensjahr.

1. Elternschaft seit dem 17. Jahrhundert

Zwar existiert einiges Material aus Verwaltung und Wissenschaft zum Verhalten junger Eltern und wesentlichen Idealvorstellungen von Elternschaft in den zurückliegenden Jahrhunderten. Unter anderem zu der Zahl der Kinder pro Elternpaar, dem Alter von Frauen bei der ersten Geburt, den Berufen der Väter und Mütter, der Entwicklung der Scheidungszahlen oder den Wohnverhältnissen liegen Tabellen, Listen und grafische Darstellungen vor, kurz: quantitative Erhebungen, die eine ordentliche Statistik ergeben. Die hier verfolgte Absicht ist es jedoch, möglichst genau zu ermitteln, auf welche Weise sich die Vorstellungen verändert haben, an denen sich Menschen bei der Gestaltung ihrer Elternschaft orientieren. Daher erscheint es sinnvoller, anstelle auf allein statistische Untersuchungen auf die Forschungsergebnisse eines genauen Beobachters des familiären Alltagslebens früherer Jahrhunderte zurückzugreifen. Edward Shorter hat detailliert aufgezeigt, wie sich das Eltern-Kind-Verhältnis seit dem 17. Jahrhundert intensiviert. Um eine Vorstellung der Lebenswelt junger Familien zu erhalten, die sich zu dieser Zeit tiefgreifend wandelt, sodass der Grundstein für die moderne Familie gelegt wird, erscheint darüber hinaus die Arbeit von Philippe Ariès aufschlussreich. Dass sich in etwa derselben Zeit zudem die Idee der Mutterliebe durchsetzt, die als zentrales Gefühl bis in die Gegenwart die Vorstellungen von Elternschaft durchzieht, legt Elisabeth Badinter dar. Ihre Beobachtungen und Schlussfolgerungen sind daher ebenso relevant für den folgenden Blick auf die Historie des heutigen Elternbilds.

Edward Shorter hat „Die Geburt der modernen Familie“⁴ im Zuge des gesellschaftlichen Wandels vom 17. bis ins 20. Jahrhundert nachgezeichnet. Dass seine Analyse nicht auf persönlichen Beobachtungen oder Gesprächen basiert, versteht sich angesichts der Zeitspanne von selbst. Vielmehr nutzt der kanadische Historiker eine Fülle detaillierter Aufzeichnungen volksnaher Beobachter, wie Landärzten, einfachen Beamten und lokalen Altertumsforschern vorrangig aus Frankreich, aber auch aus Deutschland, Skandinavien und den USA. Zusätzlich zieht er für seine Untersuchung zahlreiche Statistiken heran, sodass sich ein vielschichtiges und dichtes Bild ergibt, wie junge Paare in verschiedenen Epochen ihr Familienleben und die Beziehung zum Säugling gestaltet haben. Im Fokus stehen erstmals Familien aus dem Mittelstand, die ihren Lebensunterhalt beispielsweise durch Handwerk, Handel oder Heimarbeit verdienen. Bis dato waren vor allem Quellen aus höheren gesellschaftlichen Schichten, insbesondere des Adels, aus deren Feder die allermeisten schriftlichen Berichte dieser Zeit stammen, systematisch ausgewertet worden. Zwar lässt sich einwenden, dass Shorter mit seiner Annahme, seine Erkenntnisse hinsichtlich Frankreich und Deutschland seien „typisch für den gesamten Westen“⁵, eine sehr breite Perspektive einnimmt und die Autoren seiner Quellen zudem keineswegs immer frei von Vorurteilen und Klischees sind. Beide Punkte sind dem Historiker jedoch bewusst, sodass er zur Überprüfung seiner Thesen stets eine Vielzahl von Quellen unterschiedlicher Herkunft heranzieht. Sein Werk von 1977 gibt Aufschluss darüber, wie das Konzept Elternschaft über einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten zwei wesentliche Entwicklungen durchläuft: Erstens wird die emotionale Bindung vor allem zwischen Mutter und Kind deutlich intensiver, zweitens verändert sich der normative Bezugsrahmen für Eltern – von der alles einnehmenden Dorfgemeinschaft hin zur isolierten Kernfamilie.

Von intensiver Elternschaft ist Elternschaft in den mittleren Gesellschaftsschichten des 17. Jahrhunderts weit entfernt.⁶ Die Lebenswelt, in der Eltern dieser Zeit ihre Kinder bekommen und aufziehen, bezeichnet Shorter als traditionelle Gesellschaft. Anstelle

⁴ Shorter, Edward (1975/1977): Die Geburt der modernen Familie. Reinbek bei Hamburg.

⁵ Ebd., S. 28.

⁶ In den Familien des Adels und des Bürgertums ist eine emotionale Bindung zum Kind bereits früher, im 16. und 17. Jahrhundert, zu beobachten, wie Philippe Ariès beschrieben hat. Vgl. Ariès, Philippe (1960/1975): Geschichte der Kindheit. München/Wien. Shorter sieht seine Studie ausdrücklich als Ergänzung dieser klassischen Analyse. Vgl. Shorter (1975/1977), S. 197f.

von Zuneigung prägt Gleichgültigkeit die Beziehung der Eltern zu ihrem Neugeborenen. Bis zum Alter von etwa zwei Jahren erhält das Kind kaum mehr als die zum Überleben absolut notwendige Aufmerksamkeit und Pflege. In vielen Fällen ist nicht einmal dieses Minimum gegeben. Die Kindersterblichkeit ist hoch, etwa jedes vierte Kind überlebt die ersten beiden Lebensjahre nicht, noch einmal so viele sterben, bevor sie das 21. Lebensjahr erreicht haben.⁷ Der Tod löst in der Regel keine intensiven Emotionen aus, Shorters Analyse legt vielmehr nahe, dass die Eltern eines gestorbenen Kleinkinds dieses kaum oder gar nicht betrauern. So ist es teilweise üblich, dass die Eltern in einem solchen Todesfall nicht zur Beerdigung erscheinen. Auch die verbreitete Angewohnheit, später geborenen Geschwistern denselben Namen wie dem verstorbenen Mädchen oder Jungen zu geben, deuten auf eine geringe Bindung zum einzelnen Kind hin. In einem Bericht über französische Bauern im 18. Jahrhundert heißt es: „Auf der menschlichen Ebene ist der Tod eines Kleinkindes fast ein banaler Zufall, den eine folgende Geburt wieder wettmacht.“⁸ Einige Eltern sehen den Verlust eines Kindes auch als von Gott gewollt an, andere sind erleichtert angesichts der finanziellen Entlastung. Auf eine nur schwach ausgeprägte Beziehung zum Kleinkind deutet darüber hinaus die enorme Zahl von Findelkindern hin: Gegen Mitte des 19. Jahrhunderts werden in Frankreich jedes Jahr etwa 33.000 Kinder von ihren Eltern ausgesetzt, womit diese den Tod des Kindes zumindest in Kauf nehmen.⁹

Üblicherweise wird die mangelnde Zuwendung und emotionale Gleichgültigkeit gegenüber Säuglingen und Kleinkindern auf die damals hohe Kindersterblichkeit zurückgeführt. Eltern entwickeln keine starken Gefühle für ihren Nachwuchs, um die psychische Belastung beim nicht unwahrscheinlichen Tod des Sohns oder der Tochter gering zu halten, so die These. Auch Philippe Ariès hält die auffällig gleichgültige Haltung, die er in bürgerlichen Familien bis ins 18. Jahrhundert feststellt, für nicht verwunderlich, da viele Kinder in dieser Zeit früh sterben.¹⁰ Shorter stellt diese

⁷ Vgl. Shorter (1975/1977), S. 233f. Vgl. zur mangelnden Zuneigung auch Badinter, Elisabeth (1981): Die Mutterliebe. Die Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute. Frankfurt am Main u. a., S. 61ff.

⁸ Shorter (1975/1977), S. 201.

⁹ Vgl. ebd., S. 200ff.

¹⁰ Vgl. Ariès (1960/1975), S. 98f. Ariès hebt jedoch hervor, dass sich die Haltung gegenüber dem Kind wandelt, bevor die Säuglingssterblichkeit signifikant sinkt, und zwar mit etwa einem Jahrhundert Vorlauf.

einseitige Kausalität jedoch ausdrücklich infrage. Er ist überzeugt, dass sich beides bedingt und die schlechte Pflege der Kinder ebenso ein Grund für die vielen Todesfälle ist wie umgekehrt die hohe Sterblichkeitsrate eine Erklärung für die emotionale Distanz der Eltern: „Die hohe Rate der Kindersterblichkeit ist keine ausreichende Erklärung für den traditionellen Mangel an mütterlicher Liebe, weil gerade die unzureichende Zuneigung und Pflege an der hohen Sterblichkeit schuld war.“¹¹ Eltern haben zu Beginn der Moderne bereits Zugang zu entsprechendem Wissen und somit Möglichkeiten, die Gesundheit ihres Kindes durch eine geeignete Ernährung und Beachtung von Hygieneregeln positiv zu beeinflussen. Durch ein dichtes Netz an medizinischem Personal in Europa ist es zudem möglich, sich bei Interesse Rat zum Thema Kinderpflege zu holen. Doch den Müttern dieser Zeit, so schließt Shorter aus seinen Daten, ist das Wohlergehen ihrer Kinder offenbar nicht wichtig.¹²

Eine spezielle Ausprägung der unzureichenden Fürsorge und lieblosen Behandlung von kleinen Kindern ist die bis zum Ende des 18. Jahrhunderts weit verbreitete Gewohnheit, Säuglinge für mehrere Monate oder auch Jahre in die Obhut einer Lohnamme auf dem Land zu geben. Diese Frauen nehmen gegen Geld häufig mehrere Kinder auf, die ihnen durch staatliche Institutionen oder zwielichtige private Agenturen vermittelt werden. Ihre Aufgabe ist es, die Säuglinge zu stillen und sie für einen begrenzten Zeitraum zu versorgen. Eine verständliche Praxis zum Schutz des Kindes, befindet Ariès, da bei ausbleibender Muttermilch auf Kuhmilch zurückgegriffen wird und diese Alternative ist mit einem bedenklichen Gesundheitsrisiko verbunden.¹³ In den Hütten der Ammen herrschen jedoch zum Großteil katastrophale Zustände, wie Shorter anhand zahlreicher Beispiele veranschaulicht. Die hygienischen Bedingungen in den Unterkünften sind demnach alles andere als kindgerecht: schmutzige Matratzen, Vieh und Dunghaufen im Raum, rauchendes Herdfeuer, Zugluft durch Türen, die immer offen stehen. Eine medizinische Betreuung oder behördliche Überwachung fehlt in den meisten Fällen. Die größte Lebensgefahr für die Kinder besteht dem Historiker zufolge jedoch in der Unachtsamkeit der Ammen. Nicht nur, dass diese häufig selbst keine Muttermilch mehr

¹¹ Shorter (1975/1977), S. 234 (Hervorhebung im Original).

¹² Vgl. ebd., S. 234f.

¹³ Vgl. Ariès (1960/1975), S. 515f.

geben können und ihre Schützlinge mit Ziegenmilch oder aus Kostengründen mit einem Brei aus Mehl, Wasser und Zucker füttern. Auch werden schreiende Säuglinge mit Alkohol oder opiumhaltigen Beruhigungsmitteln ruhig gestellt. Darüber hinaus lassen viele Ammen die kleinen Kinder oftmals stundenlang allein, um zusätzlich einer Arbeit auf dem Feld oder in einer Fabrik nachzugehen.¹⁴ Die unhaltbaren Zustände werden bereits zu dieser Zeit kritisiert, sofern doch einmal eine behördliche Überprüfung stattfindet. Ein Bericht aus den 1830er Jahren gibt einen Einblick in die Situation von Findelkindern, die bei Lohnammen untergebracht sind:

„Viele dieser unkontrollierten Ammen verbannen ihre Pfleglinge in einen dunklen und ungesunden Winkel, decken sie kaum zu und kümmern sich nicht darum, wenn sie von Ungeziefer gequält werden oder sich im eigenen Kot wälzen und zur Beute aller Art von Hautkrankheiten werden. Diesem Mangel an Pflege schreibt der Herr Präfekt die Zunahme der Sterblichkeit der Findelkinder auf 67 von 100 zu.“¹⁵

Ein Großteil der Kinder, die üblicherweise aus besser gestellten Familien in den Städten stammen oder zuvor als Findelkinder in die Obhut der Behörden gefallen sind, überlebt den Aufenthalt auf dem Land nicht. Im französischen Rouen des 18. Jahrhundert sterben beispielsweise 38 Prozent der Schützlinge, deren Familien sie zu Lohnammen geschickt haben, in dieser Zeit. Von den Findelkindern sind es sogar 90 Prozent. Zum Vergleich: Die Sterblichkeitsrate der zu Hause betreuten Kinder beträgt 19 Prozent. Ähnlich sieht es in Erfurt im Jahr 1870 aus: 30 Prozent der außer Haus gegebenen Kinder sterben im ersten Lebensjahr, gegenüber 17 Prozent der Säuglinge, die von ihren Müttern gestillt werden. Mit dem Aussetzen oder zeitweisen Weggeben ihres Kindes riskieren die Eltern dessen Leben – ein Umstand, der ihnen Shorter zufolge bewusst gewesen sein muss.¹⁶ Sowohl unter Ammen als auch unter Müttern, die sich zu Hause selbst um ihre Kinder kümmern, ist es – in einigen Regionen Europas bis weit ins 19. Jahrhundert hinein – verbreitet, Säuglinge mit Stoffwindeln und Bändern spiralförmig und stramm einzuwickeln. Dermaßen fest verschnürt können die Kinder sich nicht mehr

¹⁴ Vgl. Shorter (1975/1977), S. 203ff.

¹⁵ Ebd., S. 215.

¹⁶ Vgl. ebd., S. 210. Badinter kommt ebenfalls zu dem Schluss, das eigene Kind einer Amme zu überlassen, zumal im ersten Lebensmonat, komme einer verschleierten Kindstötung gleich. Die vielen Sterbefälle hätten die Eltern alarmieren müssen. Vgl. Badinter (1981), S. 110f.

selbstständig bewegen. Das hat laut Shorter Folgen für die Interaktion zwischen Mutter und Kind: „(W)enn die Mütter ihre Kinder von Kopf bis Fuß einbanden, so daß diese ihrem Kitzeln, Glucken und Schmeicheln gar nicht antworten *konnten*, dann kann das nur bedeuten, daß die Mütter dafür wenig Interesse hatten.“¹⁷ Diese Praktik ist ein weiteres Indiz dafür, dass kleine Kinder vornehmlich als ruhig zu stellendes Hindernis angesehen werden und kaum als vollständiges menschliches Wesen mit eigenen Empfindungen. Entsprechend ist das weitgehende Verschwinden dieser Wickeltechnik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Hinweis auf eine neu entstehende Bindung zwischen Mutter und Baby.¹⁸

Bereits um etwa 1760 setzt Shorter zufolge ein bedeutsame Veränderung in der Mutter-Kind-Beziehung ein, die er einem größeren strukturellen Wandel zuordnet: dem Aufkommen des Gefühls in Familien der mittleren gesellschaftlichen Schichten. Die Gleichgültigkeit und Gefühlskälte gegenüber Kleinkindern weicht demnach sukzessive einer starken emotionalen Zuwendung. Die neue mütterliche Fürsorge zeigt sich unter anderem darin, dass das Verschicken von Kindern zu Lohnammen im 18. Jahrhundert innerhalb weniger Jahrzehnte unüblich wird und Frauen, zunächst vor allem Angehörige der Mittelschicht, das Stillen ihrer Neugeborenen vermehrt selbst übernehmen. Einen Grund für den Wandel sieht Shorter in der hohen Sterblichkeitsrate der zuvor an Ammen abgegebenen Kinder. Ihm zufolge ist es nicht nur das Stillen durch die leibliche Mutter, das vermutlich vielen Säuglingen das Leben rettet. Der Historiker erkennt auch eine „Verbindung zwischen dem mütterlichen Stillen und einer wiedererwachten Sorge um das allgemeine Wohlergehen des Kindes“¹⁹. Eine neue Affektivität in den Familien, die auf einer zunehmenden Fürsorge für das Kind gründet, stellt auch Ariès fest.²⁰ Nicht nur Mütter, sondern auch Väter der gehobenen Gesellschaftsschichten bringen in Briefen und Berichten ihre emotionale Verbundenheit mit den eigenen Kindern zum Ausdruck:

¹⁷ Shorter (1975/1977), S. 226 (Hervorhebung im Original). Auch Rousseau kritisiert die Wickeltechnik als „grausamen Zwang“, der nicht nur die körperliche Entwicklung hemme, sondern auch psychische Folgen habe. Rousseau, Jean-Jacques (1762/2004): *Emile oder Über die Erziehung*. Stuttgart, S. 120. Vgl. auch ebd., S. 118ff.

¹⁸ Vgl. Shorter (1975/1977), S. 226f.

¹⁹ Ebd., S. 212.

²⁰ Vgl. Ariès (1960/1975), S. 561.

„Das kleine Wesen ist nun unersetzlich, sein Verlust nicht wieder gutzumachen.“²¹ Inwiefern die modernen Mütter des späten 18. und des 19. Jahrhunderts in Bezug auf ihre Kinder andere Prioritäten setzen als Frauen zuvor, zeigt sich am Opfertest: Verzichtet eine Mutter auf die Unterstützung einer Amme und damit unter anderem auf die Möglichkeit, selbst Geld zu verdienen, gilt dies als Indikator dafür, dass sie der Gesundheit ihrer Kinder hohen Wert beimisst. Dasselbe gilt für die Alternative, das eigene Kind mit pasteurisierter Flaschennahrung zu füttern. Auch hier zeigt sich keine erhöhte Kindersterblichkeit. Die zunehmende Popularität des Stillens in westlichen Gesellschaften führt Shorter auf kulturelle Gegebenheiten zurück. Ehefrauen aus England oder Nordamerika, die ihre Erwerbstätigkeit aufgegeben haben, suchen demnach eine neue Beschäftigung als Hausfrau. In Skandinavien und Norddeutschland geben eher Anreize der Gesundheitsbehörden den Ausschlag fürs Stillen.²²

In Frankreich erscheinen im 18. Jahrhundert diverse Publikationen, in denen Frauen nachdrücklich aufgefordert werden, sich selbst um ihre Kinder zu kümmern und sie zu stillen. Das bekannteste Werk ist sicherlich Jean-Jacques Rousseaus „Emile“, in dem der Philosoph und Pädagoge für eine Rückbesinnung auf die Natur und das Natürliche plädiert. Er beklagt, dass die Frauen, die bis dahin vor allem in den Städten das Stillen ablehnen und ihre Kinder zu Ammen geben, keine Mütter mehr sein wollten. Das Stillen sei jedoch die natürliche und wichtigste Aufgabe einer Mutter, von der die kindliche Entwicklung, das Wohl der gesamten Familie und die moralische Ordnung der Gesellschaft abhängen.²³ Dieser Verantwortung müssten Frauen sich bewusst sein:

„Wenn (...) die Mütter sich dazu verstehen, ihre Kinder selbst aufzuziehen, dann werden die Sitten sich von selbst erneuern und in allen Herzen wieder die natürlichen Empfindungen erwachen und der Staat wird sich wieder bevölkern. (...) Der Reiz des häuslichen Lebens ist das beste Gegengift gegen schlechte Sitten. (...) Würden die Frauen wieder zu Müttern, würden die Männer wieder zu Vätern und Gatten.“²⁴

²¹ Ariès (1960/1975), S. 552.

²² Vgl. Shorter (1975/1977), S. 210 ff. Zwar setzt auch dieser Wandel in den oberen Gesellschaftsschichten früher ein, was vielfach auf das Erscheinen von Rousseaus „Emile“ zurückgeführt wird. Shorter sieht in dem Werk eher einen Indikator von vielen, die das mütterliche Stillen begünstigten.

²³ Vgl. Rousseau (1762/2004), S. 125ff.

²⁴ Ebd., S. 125.

Mit der Gabe der Muttermilch beginnt aus Rousseaus Sicht eine neue Form der Erziehung, bei der die Eltern von Anfang an die Bedürfnisse ihres Kindes achten. Auf diese Weise könne das Kind schon mit Beginn seines Lebens selbstwirksam Erfahrungen für sein weiteres Leben sammeln und zu einer selbstständigen Persönlichkeit heranwachsen: „Wir beginnen zu lernen, wenn wir beginnen zu leben.“²⁵ Einen ähnlichen Ansatz treibt im deutschsprachigen Raum der Schweizer Pädagoge Johann Heinrich Pestalozzi in dieser Zeit voran. Er versteht die Beziehung zwischen Mutter und Kind als grundlegend für die kindliche Entwicklung, die Mutter soll nicht nur zu Hause anwesend sein, sondern liebevoll und zugewandt die Bedürfnisse des Kindes befriedigen. Sein Konzept, in dem Eltern sich bereits sehr frühzeitig für eine ganzheitliche Bildung ihrer Kinder engagieren, ist vielfach in der Pädagogik aufgegriffen und bis in die Gegenwart weiterentwickelt worden.²⁶ Rousseau ist folglich bei weitem nicht der einzige Experte, der sich mit seinen Aufforderungen zum Stillen Gehör verschafft, wie Elisabeth Badinter rund zwei Jahrhunderte später darlegt. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts sind demnach unterschiedliche Broschüren im Umlauf, die den mütterlichen Einfluss auf die Entwicklung des Kindes, die damit verbundene Verantwortung und die mutmaßlichen gesellschaftlichen Folgen zum Thema haben:

„Alle haben ein Wort mitzureden: Ärzte, Moralisten, Philanthropen, Administratoren und Pädagogen (...): Jeder wiederholt unermüdlich dieselben Argumente, um die Frauen davon zu überzeugen, daß sie sich persönlich um ihre Kinder kümmern.“²⁷

Badinter identifiziert im französischen Stilldiskurs, der das folgende Jahrhundert überdauern wird, drei Hauptargumente: die Notwendigkeit einer Rückkehr zur Natur, die Betonung der Freuden der Mutterschaft sowie die Betonung der Gefahren beim Zurückhalten der Muttermilch. Nicht stillende Mütter riskieren demnach schwere Krankheiten und sogar den Tod.²⁸ Ziel des öffentlichen Redens über die Pflichten der

²⁵ Rousseau (1762/2004), S. 116. Vgl. auch ebd. S. 156ff.

²⁶ Vgl. Brühlmeier, Arthur (o. J.): Heinrich Pestalozzi. Erziehung/Bildung, <https://www.heinrich-pestalozzi.de/grundgedanken/erziehung-bildung>.

²⁷ Badinter (1981), S. 143f.

²⁸ Vgl. ebd., S. 144ff.

Frauen ist es der Philosophin zufolge, die Sterblichkeit in der ersten Lebensphase zu verringern und den befürchteten Bevölkerungsrückgang zu stoppen.²⁹

In dieser Zeit ändern sich das Bild der idealen Mutter grundlegend. Es entsteht ein bis in die Gegenwart wirkender Mythos vom Mutterinstinkt, wie Badinter es beschreibt. Das Gefühl der spontanen Mutterliebe habe es zwar schon früher gegeben, neu sei jedoch, „daß man die Mutterliebe als einen zugleich natürlichen und auch gesellschaftlichen Wert verherrlicht, der sowohl der menschlichen Gattung als auch der Gesellschaft förderlich sei.“³⁰ Aufgewertet wird demnach nicht nur das Gefühl für das Kind, sondern auch die Rolle der Mutter gegenüber dem Vater, der langsam an Autorität verliert. Vor allem Frauen aus der Mittelschicht erhoffen sich durch die Mutterschaft mehr Anerkennung und einen sozialen Aufstieg innerhalb der Familie. Indem sie die Erziehung der Kinder übernimmt und diesbezüglich die wesentlichen Entscheidungen trifft, erhält die bürgerliche Mutter eine neue Macht und wird zum „Angelpunkt der Familie“³¹. Sie nutzt, so Badinters These, eine Gelegenheit zur Emanzipation, die den adeligen Frauen gleichgültig ist und die sich die ärmeren Frauen nicht leisten können. Darüber hinaus bemüht der Muttermythos einen heiligen Aspekt, das Ideal der sich kümmernden Frau stellt die Jungfrau Maria dar.³² In der Aufwertung und Idealisierung der Mutterschaft erkennt Badinter einen wesentlichen Grund, warum viele Frauen den medialen Aufrufen zum Stillen und Kümmern bereitwillig folgen.³³ Zwar gibt es weiterhin Frauen, die sich dieser Aufforderung widersetzen, doch sie werden nun moralisch verurteilt: „Die Verweigerung des Stillens durch die Mutter wird als ein Unrecht an dem Kind betrachtet.“³⁴ Der Übergang von der mütterlichen Verantwortung für das Kind zur Schuld, wenn sich dieses nicht wie gewünscht entwickelt, ist fließend. Zugleich entstehen im 19. Jahrhundert zwei gegensätzliche Figuren, die scheinbar keine Zwischentöne zulassen: Die der „guten“ und die der „schlechten“ Mutter. Letztere zeichnet sich dadurch aus, dass sie entweder abwesend, unfähig oder unwürdig ist,

²⁹ Vgl. Badinter (1981), S. 117ff.

³⁰ Ebd., S. 113.

³¹ Ebd., S. 177.

³² Vgl. ebd., S. 177f.

³³ Vgl. ebd., S. 113ff.

³⁴ Ebd., S. 157.

wobei der größte Vorwurf die Frauen der oberen Schichten trifft, die die für sie vorgesehene Rolle als Mutter nicht aus wirtschaftlichen Gründen, sondern aus Egoismus unzureichend ausfüllten. Ihre Schuld besteht darin, so zeichnet es Badinter nach, dass sie „sich weigern, ihre Welt freiwillig auf die Familie zu begrenzen und ihr Leben auf die Mutterschaft und den Haushalt zu beschränken.“³⁵

Der Wandel in den Einstellungen vollzieht sich nur allmählich. Über einen Zeitraum von etwa 150 Jahren setzt sich sukzessive in den verschiedenen sozialen Schichten das Ideal der stillenden, sich sorgenden und sich kümmernden Mutter durch – bis schließlich ein allgemeiner Rückgang des Ammenwesens sowie ein Anstieg bei der Ernährung des Säuglings durch die leibliche Mutter zu beobachten ist. Mit dem Einsetzen dieser beiden Entwicklungen hat sich Shorter zufolge um das Jahr 1900 der moderne, von Mutterliebe geprägte Beziehungsstil durchgesetzt: „Zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts war der große Wandel bei der mütterlichen Fürsorge praktisch vollzogen.“³⁶ Dies gilt für die Entwicklung in Frankreich, die durch eine ausführliche Quellenlage am besten belegt ist, und von dort ausgehend vermutlich ähnlich für die meisten Gebiete der westlichen Welt. Dass die Kindersterblichkeit gegen Ende des 19. Jahrhunderts spürbar zurückgeht, wird durch weitere gesellschaftliche Entwicklungen begünstigt. So verbessert sich sowohl die öffentliche Gesundheitsfürsorge als auch das Wissen über häusliche Hygiene und keimfreie Nahrung. Bereits in der ersten Hälfte des Jahrhunderts wird zudem in der französischen Mittelschicht Literatur zu den Themen Kindererziehung und Säuglingspflege populär.³⁷ Für ein Kind zu sorgen und es aufwachsen zu lassen, entwickelt sich in diesem Zuge zu einer komplexen und ernsten Angelegenheit – oder wie Ariès es für die bürgerliche Familie im späten 18. Jahrhundert ausdrückt: „Die Gesundheit und die Erziehung: das sind mittlerweile die beiden Hauptsorgen der Eltern.“³⁸

Die Mutterliebe, im Sinne von Sensibilität und spontanem Einfühlungsvermögen dem Kind gegenüber, ist die Voraussetzung für eine neue emotionale Basis der Familie und

³⁵ Badinter (1981), S. 224. Vgl. zur „schlechten Mutter“ auch ebd. S. 217ff.

³⁶ Shorter (1975/1977), S. 225.

³⁷ Vgl. ebd., S. 221ff.

³⁸ Ariès (1960/1975), S. 553.

zugleich der Antrieb für einen Rückzug der Kleinfamilie aus dem Leben der Gemeinschaft, die bis dahin ihr Alltagsleben weitgehend bestimmt hat.³⁹ Denn mit dem Aufkommen der Emotionen ist eine Veränderung im Leben von Mittelstandsfamilien verbunden, die sich Shorters Beobachtungen zufolge rund um die Wende zum 19. Jahrhundert durchsetzt: das Streben nach Häuslichkeit. Es zeichnet sich durch ein Gefühl der engen Zusammengehörigkeit zwischen Eltern und Kindern aus: „Häuslichkeit, das bedeutet: Das Bewußtsein einer Familie, eine kostbare emotionale Einheit zu sein, die durch eine Privatsphäre und Absonderung gegen Einmischung von außen geschützt werden muß (...).“⁴⁰ Der Historiker führt auch diesen Wandel auf die zunehmende Bedeutung der Gefühle in der Moderne zurück. Mit dem Bau einer „emotionalen Festung“⁴¹ und dem Rückzug in ebendiese schafft die moderne Familie demnach einen Raum, in dem das Leben der eigenen Kinder, das nun als besonders wertvoll gilt, vor äußeren Einflüssen geschützt ist. Indem das kleine Kind zum emotionalen Zentrum wird, verstärkt sich Shorter zufolge die Solidarität innerhalb der Kernfamilie weiter. Angesichts einer ungemütlicher werdenden Außenwelt, in der Industrialisierung und Marktwirtschaft neue Zwänge entstehen lassen, ziehen sich auch die Väter in ihrer Freizeit vermehrt ins Häusliche zurück. War es zuvor über Jahrhunderte üblich, dass Männer abends regelmäßig in Bars oder privat gegründete Clubs gingen, verbringen sie ihre freien Stunden etwa ab Beginn des 19. Jahrhunderts immer häufiger im Kreis ihrer Familie. Auch andere Rituale der (Dorf-)Gemeinschaft, wie Frauenabende und wiederkehrende Feste, fallen nach und nach weg.⁴² Ariès legt dar, wie Intimität und Sozialität bis ins 18. Jahrhundert hinein parallel bestehen, bis letztere von ersterer verdrängt wird. Zwar sieht er in dem für alle offenen Haus, in dem regelmäßig Besucher ein- und ausgehen, den Ort, in dem der moderne Familiensinn entstanden ist. Doch auf Dauer ist die Geselligkeit mit dem neuen Familiengefühl nicht vereinbar, das Bedürfnis nach Isolierung wird stärker und äußert sich auch in einer neuen Aufteilung der Häuser, in denen die Wohnräume durch einen Flur voneinander

³⁹ Vgl. Shorter (1977), S. 196.

⁴⁰ Ebd., S. 259. Vgl. auch Ariès (1960/1975), S. 550.

⁴¹ Shorter (1975/1977), S. 235.

⁴² Vgl. ebd., S. 236ff.

getrennt sind und unterschiedliche Funktionen erfüllen.⁴³ Der Wandel lässt sich ähnlich in anderen Teilen der westlichen Welt beobachten. So berichtet Richard Sennett von einer Intensivierung des Familienlebens im Chicago des späten 19. Jahrhunderts. Dort werde „die Zersplitterung und das Gefühl von einem aus den Fugen geratenen Konglomerat aus vielen privaten Welten, das man draußen in der Stadt erlebt ... durch ein überwältigendes Gefühl der Intimität innerhalb des Hauses (...)“⁴⁴ ersetzt.

In weiten Teilen Europas setzt sich der moderne Familiensinn im 18. Jahrhundert zunächst in bürgerlichen und Adelsfamilien durch und breitet sich im 19. Jahrhundert auf die ärmeren sozialen Schichten aus.⁴⁵ Anstelle der großen Gemeinschaft aus Verwandten, Freunden, Bekannten und Nachbarn bildet nun die kleine Kernfamilie, zu dem außer den Eltern und ihren Kindern höchstens die Großeltern zählen, das Zentrum des Privatlebens. Familienportraits zeigen bereits vom 17. Jahrhundert an zumeist eine Kleinfamilie aus zwei Generationen. Das dazugehörige Gefühl hat Ariès zufolge seine Wurzeln in der „unvergleichlichen Verbindung von Eltern und Kindern“⁴⁶, die durch die Darstellung äußerlicher Ähnlichkeiten betont wird. Abgesehen von der Reduzierung zeichnet sich das moderne Familienbild durch seinen Kern aus: Das Kind steht im Zentrum. Dies zeugt von einem neuen Verständnis für die Besonderheiten der frühen Lebensphase, wie es Ariès beschreibt. Wurden Babys und Kleinkinder mit ihren besonderen Verhaltensweisen seit dem 14. Jahrhundert teilweise als drollig angesehen, steigt im 17. Jahrhundert das psychologische Interesse für die kindliche Mentalität.⁴⁷ Das Kind tritt aus seiner Anonymität heraus, ihm wird eine einzigartige Persönlichkeit zugestanden. Viele Eltern lassen Portraits ihrer Söhne und Töchter anfertigen, auch bei Familienbildern stehen die Jüngsten im Mittelpunkt.⁴⁸ Für Ariès sind beide Empfindungen – das Bewusstsein für die Kindheit und das Familiengefühl – eng verwoben, der Wandel im 18. Jahrhundert weitgehend vollzogen: „Das Kind, und nicht

⁴³ Vgl. Ariès (1960/1975), S. 540ff.

⁴⁴ Sennett, Richard (1970): *Families Against the City: Middle Class Homes of Industrial Chicago, 1872–1890*. Cambridge, S. 195, zit. n. Shorter (1975/1977), S. 265 (Auslassung im Original).

⁴⁵ Vgl. Ariès (1960/1975), S. 555.

⁴⁶ Ebd., S. 500.

⁴⁷ Vgl. ebd., S. 210ff. und S. 45ff. Vgl. auch Badinter (1981), S. 56.

⁴⁸ Vgl. Ariès (1960/1975), S. 102ff.

nur (...) sein zukünftiger Platz im Leben, sondern auch seine Gegenwart und seine bloße Existenz haben einen zentralen Platz innerhalb der Familie eingenommen.“⁴⁹

Shorter erkennt in der Konzentration der Kernfamilie auf sich selbst den Beginn einer Entwicklung, die die engste Familie zum wichtigsten Bezugspunkt des modernen Individuums macht: „Der Schauplatz wesentlicher Beziehungen hatte sich aus der Umwelt der Familien in ihren Mittelpunkt verlagert.“⁵⁰ Damit befreien sich junge Eltern aus allerlei Zwängen und Einmischungen durch andere Dorfbewohner und lassen diese Form der sozialen Kontrolle sowie die damit verbundenen Sanktionen hinter sich. Die kollektiv gewählte Isolation – Shorter spricht von *chacun chez soi* – lässt aber auch Vorteile des gemeinschaftlichen Lebens verschwinden. Insbesondere die Abkehr von einem festen Regelwerk für das Familienleben bedeutet einen Verlust an Sicherheit:

„Da sie wußten, daß der Zweck ihres Lebens darin bestand, die kommenden Generationen zu lehren, alles genauso zu tun, wie es die Generationen der Vergangenheit getan hatten, verfügten sie über eindeutige Regeln (...). Auf ihrer Reise in die moderne Welt hat die Familie all diese Bindungen aufgegeben.“⁵¹

Mit dem Aufkommen der modernen Marktwirtschaft dringt zudem die ökonomische Denkweise in den Alltag der Menschen vor. Dies führt laut Shorter dazu, dass Egoismus zum Maßstab vieler Handlungen wird: „Die Logik des Marktes fordert zwingend den Individualismus.“⁵² Ariès weist darauf hin, dass die familiäre Lebensgestaltung, „bei der die ganze Energie des Ehepaares sich auf das Fortkommen einer freiwillig reduzierten Nachkommenschaft richtet“⁵³, kaum individualistisch sein könne. Vielmehr gehe der neue Familiensinn mit einem Streben nach Uniformität und einer Intoleranz gegenüber der Vielfalt einher.⁵⁴ Fest steht, dass das wirtschaftliche Wachstum es Müttern ermöglicht, weniger Zeit für bezahlte Erwerbsarbeit aufzubringen und sich intensiver

⁴⁹ Ariès (1960/1975), S. 218.

⁵⁰ Shorter (1975/1977), S. 261.

⁵¹ Ebd., S. 15.

⁵² Ebd., S. 293.

⁵³ Ariès (1960/1975), S. 557.

⁵⁴ Vgl. ebd., S. 564.

um ihre Kinder zu kümmern. Der aufkommende Kapitalismus begünstigt demzufolge die gesellschaftliche Etablierung sowohl der Häuslichkeit als auch der Mutterliebe.⁵⁵

So wie das häusliche Nest im Laufe des 19. Jahrhunderts zur Norm geworden ist,⁵⁶ so konstatiert Shorter eine Zerstörung dieses Nestes seit den 1960er Jahren. Er sieht die Verantwortung dafür in erster Linie bei den Frauen, die nun häufig berufstätig sind und nach Selbstständigkeit streben. Das Aufziehen der Kinder gilt nicht mehr als erfüllende Lebensaufgabe. Es bedeutet auch keinen Kampf auf Leben und Tod mehr; die Kindersterblichkeit ist im 20. Jahrhundert auf einen historisch niedrigen Wert gesunken.⁵⁷ Dennoch bleibt festzuhalten, dass der im 18. Jahrhundert einsetzende Wandel in der Beziehung von Eltern zu ihren kleinen Kindern bis in die Gegenwart wirkt. Zentral ist das Aufkommen der Mutterliebe, die, wie von Shorter dargelegt, in früheren Jahrhunderten nicht selbstverständlich war:

„Mütterliche Fürsorge für das Kleinkind ist eine Erfindung der Moderne. In der traditionellen Gesellschaft waren die Mütter der Entwicklung und dem Wohlbefinden von weniger als zwei Jahre alten Kindern gegenüber gleichgültig. In der modernen Gesellschaft stellen sie das Wohlergehen über alles.“⁵⁸

Die hier bereits angedeutete überbordende Mutterliebe wird seit den 1970er Jahren zunehmend zur Norm für gute Elternschaft – bis im 21. Jahrhundert eine enge emotionale Bindung zwischen Eltern und Kind sowie die bewusste Stärkung dieser Beziehung das Idealbild von Elternschaft prägen. Dass dies auf einem gesteigerten Risikobewusstsein fußt, hat bereits Ariès festgestellt. An die Stelle der Gleichgültigkeit sei eine umfassende Besorgnis getreten, die sowohl von Eltern als auch von der Kirche und dem Staat ausgehe, von den Wissenschaften analysiert und durch populärwissenschaftliche Literatur verbreitet werde: „Man kann sich die moderne Familie ohne Liebe vorstellen, nicht jedoch ohne die Sorge um das Kind (...).“⁵⁹

⁵⁵ Vgl. Shorter (1975/1977), S. 290ff.

⁵⁶ Ebd., S. 266.

⁵⁷ Vgl. ebd., S. 314f.

⁵⁸ Ebd., S. 196.

⁵⁹ Ariès (1960/1975), S. 559f.

2. Das Elternbild im 21. Jahrhundert

Der historische Rückblick hat gezeigt, dass die Sorge um den Säugling und die damit einhergehende intensiverte Fürsorge die Grundlage für einen neuen Familiensinn geschaffen haben. Ohne ein gesteigertes Risikobewusstsein und Sicherheitsdenken hätte dieses moderne Gefühl der Solidarität und gegenseitigen Verbundenheit wahrscheinlich nicht entstehen und insbesondere nicht fortbestehen können. Es zeigt sich jedoch, dass die Problematisierung von Elternschaft im 21. Jahrhundert in den Vordergrund gerückt ist, sich verselbstständigt und auf viele Bereiche des alltäglichen Lebens von Müttern und Vätern ausgeweitet hat. Die Sorge um das Kind steht im Zentrum des spätmodernen Elternbilds, obgleich die Frage des reinen Überlebens in den Hintergrund gerückt ist. Die Sorge richtet sich vielmehr darauf, das zukünftige Leben des Kindes in gesundheitlicher, kognitiver, emotionaler und sozialer Hinsicht zu sichern.

(Werdende) Eltern sind im 21. Jahrhundert mit hohen Ansprüchen konfrontiert. Um ihre Rolle bestmöglich zu erfüllen, sollen sie schon in der Schwangerschaft und den ersten Lebensmonaten viel Zeit und Aufmerksamkeit in ihr Kind investieren, dabei stets dessen Bedürfnisse im Blick haben und es entsprechend seiner individuellen Fähigkeiten in seiner Entwicklung bestärken. Darüber hinaus sollen beide Eltern ihre eigene berufliche Entwicklung nicht vernachlässigen, Selbstfürsorge betreiben und ihren Kindern ein Vorbild sein. Die Bezeichnungen für dieses Elternbild variieren, Forschende nutzen Begriffe wie intensive, engagierte oder verantwortete Elternschaft. Der Terminus intensive oder intensiverte Elternschaft erscheint hier am besten geeignet, da er nicht nur den von Eltern betriebenen Aufwand für die optimale Ausfüllung ihrer neuen Rolle, sondern auch das damit einhergehende Gefühl der Verdichtung impliziert. Diese Vorstellung von Elternschaft dient im 21. Jahrhundert vielen Müttern und Vätern als Orientierung und stellt ein dominantes Leitbild in der spätmodernen Gesellschaft dar. Es umfasst sozial geteilte Vorstellungen, die bestimmte Normen und Werte in sich vereinen. Leitbilder beeinflussen das Handeln und das Verhalten der Menschen, bieten Orientierung und erleichtern das soziale Zusammenleben. Das kulturelle Leitbild einer intensiven Elternschaft, wie es hier zugrunde gelegt wird, kann folglich mit Lück verstanden werden als „ein Bündel aus

kollektiv geteilten bildhaften Vorstellungen des ‚Normalen‘, das heißt von etwas Erstrebenswertem, sozial Erwünschtem und/oder (...) Selbstverständlichem.“⁶⁰

Aus welchen Vorstellungen das gegenwärtige Elternbild sich konkret zusammensetzt, inwiefern diese variieren und sich verändert haben, zeigt der Neunte Familienbericht des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend aus dem Jahr 2021. Der Bericht ist dem Schwerpunkt „Eltern sein in Deutschland“ gewidmet. Das Autorenteam stellt eine Verdichtung und Intensivierung von Elternschaft seit Beginn des 21. Jahrhunderts fest. Dies betrifft insbesondere das zeitliche Engagement von Müttern und Vätern für die Betreuung und Erziehung ihrer Kinder. Der erhöhte Aufwand hat jedoch nicht dazu geführt, dass auch die subjektive Wahrnehmung der eigenen Elternschaft positiver ausfällt. Im Gegenteil: Die Zufriedenheit von Eltern hat über die Jahre abgenommen. Die Autoren ziehen daraus den Schluss, dass die Ansprüche noch stärker gewachsen sind, als es angesichts des erhöhten Zeiteinsatzes zu erwarten gewesen wäre. Für eine Intensivierung von Elternschaft spricht auch der Befund, dass Eltern zunehmend Zeitmangel empfinden und aus diesem Grund das Gefühl haben, ihre Kinder nicht auf eine Weise fördern zu können, wie sie es gern tun würden. Hervorzuheben ist der Befund, dass diese Entwicklung mit einer „Akzentuierung der Mutterrolle“⁶¹ einhergeht. Die Beobachtungen entsprechen dem Familienbericht zufolge einer generellen Intensivierung von Elternschaft, die sich in zahlreichen weiteren Bereichen zeigt. So betrifft dies beispielsweise auch die Investitionen und das Engagement in den Bereichen der kindlichen Bildung und Gesundheit.⁶² Zu einem ähnlichen Fazit kommt die repräsentative Studie „Familienleitbilder in Deutschland“ des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung. Demnach ist in der Gesellschaft insbesondere ein Elternbild verbreitet und akzeptiert, das die Autoren als verantwortete Elternschaft bezeichnen. Es zeichnet sich in erster Linie durch zwei Elemente aus: ein Fördergebot und ein Gebot der Mütternahe und Aufopferung. Die größte Nähe und

⁶⁰ Lück, Detlev & Sabine Diabaté (2015): Familienleitbilder: Ein theoretisches Konzept. In: Schneider, Norbert F. & Sabine Diabaté & Kerstin Ruckdeschel (Hg.): Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben. Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft Bd. 48. Opladen u.a. (PDF), <http://library.oapen.org/handle/20.500.12657/25648>, S. 20. Vgl. zur Definition auch ebd., S. 20f.

⁶¹ BMFSFJ (2021), S. 219.

⁶² Vgl. ebd., S. 218f.

Akzeptanz zu diesem Leitbild zeigt sich bei den sogenannten engagierten Eltern, zu denen 34 Prozent der Befragten zählen. Sie sind der Meinung, dass Elternschaft anstrengend sei und dass Eltern ihre Kinder fördern sowie sich entsprechend informieren müssten.⁶³ Trotz der unterschiedlichen Begriffswahl ist in der verantworteten Elternschaft eine deutliche inhaltliche Nähe zur intensivierten Elternschaft, wie sie im Familienbericht beschrieben wird, zu erkennen.

Der „cultural turn towards intensive parenting“⁶⁴ ist kein rein bundesdeutsches Phänomen, er ist auch in anderen westlichen Gesellschaften zu beobachten. Die konkrete Ausgestaltung dieser Entwicklung fällt zwar unterschiedlich aus, besonders ausgeprägte Formen der intensiven Elternschaft sind beispielsweise die sogenannten Helikoptereltern oder das Konzept der bedürfnisorientierten Erziehung, auch unter dem englischen Begriff Attachment Parenting bekannt. Es ist jedoch ein übergreifendes Ideal einer intensiv praktizierten Elternschaft festzustellen, an dem sich viele Eltern aus der bürgerlichen Mitte orientieren. Da die Erziehung von Kindern zunehmend als mit potenziellen Risiken für deren Zukunft verbunden wahrgenommen wird, bedeutet dies insbesondere für Mütter auch Arbeit an der eigenen Identität. Der einmal gewählte Stil muss mit den eigenen Werten in Einklang gebracht und anderen sowie sich selbst gegenüber begründet und gegebenenfalls gerechtfertigt werden.⁶⁵ Die steigenden Anforderungen an Eltern, die von außen an sie herangetragen und von ihnen verinnerlicht werden, gehen einher mit einem hohen Verantwortungsgefühl. Dem Familienbericht zufolge fällt es Eltern jedoch zunehmend schwer, der empfundenen Verantwortung gerecht zu werden: „Das Ideal einer kindzentrierten Erziehung hat Bedürfnisse der Kinder in den Vordergrund gerückt, deren angemessene Berücksichtigung nicht selten mit Unsicherheiten der Eltern verbunden ist.“⁶⁶ Welche Auswirkungen die Verbreitung des beschriebenen Elternbilds hat, ist noch nicht

⁶³ Vgl. Ruckdeschel, Kerstin (2015): Verantwortete Elternschaft: „Für die Kinder nur das Beste“. In: Schneider et. al., S. 201.

⁶⁴ Faircloth, Charlotte (2014a): Intensive Parenting and the Expansion of Parenting. In: Lee, Ellie & Jennie Bristow & Dies. & Jan Macvarish: Parenting Culture Studies. Basingstoke, S. 49.

⁶⁵ Vgl. ebd., S. 25ff. Vgl. zu den Stilen Dies. (2014b): The Problem of „Attachment“: The „Detached“ Parent. In: Lee et al., S. 147ff. sowie Bristow, Jennie (2014): The Double Bind of Parenting Culture: Helicopter Parents and Cotton Wool Kids. In: Lee et al., S. 200ff.

⁶⁶ BMFSFJ (2021), S. 218.

umfassend untersucht. Die Autoren der Studie zu Familienleitbildern stellen hinsichtlich kultureller Leitbilder eine Lücke in der Forschungslandschaft fest.⁶⁷ Entsprechende Untersuchungen sind demnach notwendig, um ein genaueres Bild der gegenwärtigen Vorstellungen von Elternschaft zu erhalten. Fest steht: Das Ideal einer intensiven Elternschaft stellt das dominierende Leitbild in der bundesdeutschen Gesellschaft des 21. Jahrhunderts dar. Als kulturelles Skript, das weithin geteilte Werte und Normen umfasst, gibt es Eltern Orientierung im alltäglichen Handeln sowie bei Entscheidungen bezüglich der Investitionen in Erziehung, Pflege, Gesundheit und Bildung des Kindes.

3. Mütter und Väter der neuen Mittelklasse

Wenn in diesem Text von Eltern die Rede ist, sind grundsätzlich alle Personen gemeint, die die Verantwortung und Sorge für einen Säugling übernommen haben. Dazu zählen leibliche Eltern ebenso wie Adoptiv- und Stiefeltern, gleichgeschlechtliche ebenso wie heterosexuelle Paare, alleinerziehende Mütter und Väter ebenso wie verheiratete sowie unverheiratet zusammenlebende Eltern. Es sind gleichermaßen Eltern eingeschlossen, deren Kind auf natürlichen Weg oder mit Hilfe der Reproduktionsmedizin gezeugt wurden, dasselbe gilt für Eltern mit oder ohne Migrationshintergrund. Auch der jüngste Familienbericht der Bundesregierung, der wichtige Daten zum gegenwärtigen Elternbild liefert, sieht Elternschaft als Grundlage für ein weit gefasstes Verständnis von Familie: Diese „konstituiert sich im Generationenverbund über biologisch-genetische, rechtliche und/oder soziale Elternschaft, die heute mehr denn je in einer Vielfalt von Familienformen gelebt wird.“⁶⁸ Ungeachtet dieser grundsätzlichen Vielfalt von Elternschaft legt die Arbeit den Fokus auf eine begrenzte Gruppe von Eltern, die zur gebildeten Mittelschicht gezählt werden kann. Sie bildet zwangsläufig nur einen Ausschnitt aus der Gesamtheit aller Eltern in Deutschland ab. Dieser Ausschnitt kann jedoch als relevant für die Fragestellung der Arbeit angesehen werden, nicht allein deshalb, weil es sich um eine relativ große Gruppe handelt, sondern auch weil diese über eine besondere kulturelle Deutungsmacht verfügt.

⁶⁷ Vgl. Diabaté, Sabine & Kerstin Ruckdeschel & Norbert F. Schneider (2015): Leitbildforschung: Befunde, Potenziale und Impulse. In: Schneider et. al., S. 274.

⁶⁸ BMFSFJ (2021), S. 5. Vgl. auch ebd., S. 63ff.

Die neue Mittelklasse, wie der Soziologe Andreas Reckwitz sie nennt, umfasst in westlichen Gesellschaften etwa ein Drittel der Bevölkerung. Ihr Lebensstil zeichnet sich durch ein Streben nach Authentizität, Selbstverwirklichung, kulturelle Offenheit und Kreativität aus.⁶⁹ Bedingt durch ihr sozioökonomisches Kapital, aber vor allem ihren Bildungsstand, gestalten die Mitglieder dieser Gruppe über viele gesellschaftliche Kontaktpunkte den Diskurs über ideale Elternschaft wesentlich mit. Die Leserinnen und Leser des Printmagazins „Eltern“, das Gegenstand der Fallanalyse in Kapitel V ist, können ebenfalls weitgehend dieser Gesellschaftsschicht zugeordnet werden, auch wenn ihre Bildung nicht ausschließlich eine akademische ist. Sie sind jedoch überwiegend berufstätig und verfügen zu Beginn der 2020er Jahre über ein durchschnittliches Haushaltsnettoeinkommen von 4211 Euro.⁷⁰ Zur Begriffsklärung soll an dieser Stelle zudem erwähnt werden, dass im vorliegenden Text die Bezeichnung „junge Eltern“ gebraucht wird. Dies bezieht sich ausdrücklich nicht auf das biologische Alter der Mütter und Väter, sondern auf ihre erst einige Tage, Wochen oder Monate bestehende Elternschaft. Es sind somit alle Eltern gemeint, die ein Kind im Säuglingsalter haben, unabhängig davon, ob sie selbst etwa 25, 35 oder 45 Jahre alt sind.

4. Elternschaft als Gegenstand in den Geistes- und Sozialwissenschaften

Das Handeln von Eltern kleiner Kinder ist Gegenstand zahlreicher kontrovers geführter Diskussionen. Umso wichtiger erscheint daher eine kurze Bestandsaufnahme bisheriger Erkenntnisse zum Thema aus den Geistes- und Sozialwissenschaften. Anhand ausgewählter Ansätze aus Soziologie, Philosophie und Kulturwissenschaft zeigt sich, aus welchen Vorstellungen von Elternschaft und damit verbundenen Anforderungen an Mütter und Väter sich das Erwartungsbild zusammensetzt, das werdenden und jungen Eltern als Orientierung dient, um sich in ihre neue Rolle einzufinden. Zentral ist dabei die Frage nach einer potenziellen Problematisierung. Gewählt wurden Untersuchungen,

⁶⁹ Vgl. Reckwitz, Andreas (2017): Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne. Berlin, S. 274f.

⁷⁰ Vgl. Arbeitsgemeinschaft Media-Analyse e.V. (2023): Eltern, <https://app.powerbi.com/view?r=eyJrIjojZTY3NThkZGMtNDQxMy00ZThkLTgwNGYtYjJhMTg5ZTZhMjQ3IiwidCI6IjYwNTc1OWMyLTE3NmMtNDczNy1hNzFmLTE5OGIxNmI2YTExZiIsImMiOjI9>. Untersuchungen, die sich auf Eltern außerhalb dieses Milieus konzentrieren, können die vorliegende Arbeit sinnvoll ergänzen. So nimmt der Familienbericht der Bundesregierung bspw. die Situation in Familien mit geringen sozioökonomischen Ressourcen, mit Migrationshintergrund oder mit eingeschränktem Zugang zu Bildungsangeboten in den Blick. Vgl. BMFSFJ (2021), S. 220ff.

die sich dem Zusammenhang zwischen Elternbild und Gestaltung früher Elternschaft widmen; gemein ist ihnen die Annahme, dass Elternschaft ein hochgradig kulturell geprägtes Phänomen ist. Im Fokus des folgenden Einblicks in den Stand der Forschung steht der Wandel seit den späten 1960er Jahren, wobei vereinzelte Rückgriffe auf die vorangegangenen zwei Jahrhunderte sich auch hier als hilfreich für das Verständnis des zeitgenössischen Elternbilds erweisen. Trotz der Unterschiedlichkeit der Studien fällt beim Blick auf ihre Ergebnisse auf, dass insbesondere drei Merkmale das Elternbild im ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhundert prägen: Dies sind neben der vielfach beschriebenen Individualisierung, die Eltern und Kinder gleichermaßen betrifft, eine Idealisierung sowie eine Intensivierung von Elternschaft.

Die systematische Familienforschung beginnt im späten 18. Jahrhundert mit der Anerkennung der Familie als Institution und dem Aufkommen der Demografieforschung. Die sogenannte Moralstatistik – die exakte Dokumentation der Bevölkerungsvorgänge, wie Eheschließungen, Geburten und Säuglingssterblichkeit – lässt eine bis dahin ungekannte Datengrundlage entstehen.⁷¹ Zugleich markiert die bis in die Gegenwart vielfach wiederholte Warnung vor einer Krise der Familie im 19. Jahrhundert den Ausgangspunkt einer eigenständigen soziologischen Familienforschung. Während Wilhelm Heinrich Riehl und Frédéric Le Play sich vor allem um den Bestand der Familie sorgen und die patriarchale Autoritätsstruktur als Ideal betrachten,⁷² interessiert sich Émile Durkheim für die Familie als soziale Gruppe. Er verortet sie innerhalb eines komplexen Systems aus vielfältigen Beziehungen zwischen gesellschaftlichen Teilbereichen, eng eingebettet in den jeweiligen sozialen Kontext ihrer Zeit: „Die Familie von heute (...) ist anders, weil die Umstände andere sind. Sie ist komplexer, weil das Milieu, in dem sie lebt, komplexer ist.“⁷³ Im Zentrum

⁷¹ Vgl. Schneider, Norbert F. (2002): Elternschaft heute. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle Gestaltungsaufgaben. Einführende Betrachtungen. In: Ders. & Heike Matthias-Bleck (Hg.): Elternschaft heute. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle Gestaltungsaufgaben. Zeitschrift für Familienforschung. Sonderheft 2. Opladen, S. 9-22 (PDF), https://www.bib.bund.de/Publikation/2015/pdf/Familienleitbilder-in-Deutschland.pdf?__blob=publicationFile&v=2, S. 11.

⁷² Vgl. ebd., S. 14f. sowie Nave-Herz, Rosemarie (2006): Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde. Weinheim, München, S. 12ff. Die entsprechenden Werke erschienen jeweils im Jahr 1855: „Les Ouvriers Européens“ (Le Play) sowie „Die Familie“ (Riehl).

⁷³ Durkheim, Émile (1981): Einführung in die Soziologie der Familie. Studienjahr von 1888-1889. In: Ders.: Frühe Schriften zur Begründung der Sozialwissenschaft. Darmstadt, Neuwied, S. 67. Vgl. auch ebd., S. 55.

seines Interesses stehen die kulturellen Bräuche; die kollektive Erfahrung hinterlässt demnach Spuren, die auch Generationen später noch in praktischen Handlungen zum Vorschein kommen. Um die Wende zum 20. Jahrhundert stellt Durkheim eine Verschiebung der familiären Aufgaben fest: Öffentliche Institutionen wie die Schule übernehmen bisherige Funktionen der Familie, sodass diese sich fortan auf die Befriedigung emotionaler und psychischer Bedürfnisse des Kindes konzentriert.⁷⁴

Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ist von einem Rückzug der Familie ins Private geprägt. Die ausgeprägte soziale Isolierung in den 1960er Jahren birgt dem Soziologen Helmut Schelsky zufolge zum einen die Gefahr einer Überlastung der Familie. Die Intensivierung des Familienlebens wird von Eltern jedoch auch als Möglichkeit gesehen, ihre Persönlichkeiten zu vertiefen.⁷⁵ Während sich Mütter und Väter ihren kleinen Kindern zunehmend emotional zuwenden, unterliegt die Entscheidung, ein Kind bekommen zu wollen, nun stärker rationalen Überlegungen. Die Verfügbarkeit der Anti-Baby-Pille trägt ebenso dazu bei wie ein kultureller Einstellungswandel. Bereits mit Beginn des Jahrzehnts stellt Schelsky eine deutliche Versachlichung fest; ähnlich wie bei der Partnerwahl und der Entscheidung zur Ehe beobachtet er in der Frage zur Elternschaft eine zunehmend rationalistisch-planerische Einstellung.⁷⁶ In der Folge werden weniger Kinder geboren und die Wissenschaft beginnt, sich intensiver mit Einstellungen, Normen und Werten zu beschäftigen, die potenziell das Reproduktionsverhalten junger Menschen beeinflussen. In den 1970er Jahre setzen diverse gesellschaftliche Umbrüche ein, die bis in die Gegenwart anhalten und vielfach untersucht wurden. So lautet eine zentrale Forderung der zweiten Frauenbewegung, Frauen die Entscheidungshoheit über den eigenen Körper zuzugestehen. Nicht nur die Zahl der Geburten nimmt in dieser Zeit ab, auch gibt es weniger Kinder pro Familie und Ehen werden häufiger geschieden.⁷⁷ Als wesentliche Gründe für den Wandel gelten die

⁷⁴ Vgl. Durkheim, Émile (1973): *Erziehung, Moral und Gesellschaft*. Vorlesung an der Sorbonne 1902/1903. Neuwied am Rhein, Darmstadt, S. 173ff. und 266ff.

⁷⁵ Vgl. Schelsky, Helmut (1967): *Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart*. Darstellung und Deutung einer empirisch-soziologischen Tatbestandsaufnahme. Stuttgart, S. 93 ff.

⁷⁶ Ebd., S. 279ff.

⁷⁷ Vgl. Bertram, Hans & Carolin Deuflhard (2015): *Die überforderte Generation*. Arbeit und Familie in der Wissensgesellschaft. Opladen u. a., S. 29ff.

Modernisierung und die damit verbundene Individualisierung.⁷⁸ Nach Ulrich Beck schwinden in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht nur historisch vorgegebene Sozialformen, sondern auch konkretes Handlungswissen sowie zuvor geltende Normen. Neu ist die Aufforderung, selbstverantwortlich das eigene Leben zu führen, auch wenn dies in aller Regel mit Ambivalenzen und Widersprüchen verbunden ist.⁷⁹ Elternschaft erhält durch den sich verschärfenden Fokus auf das Individuelle ein zusätzliches Ziel: Das Erkennen und Fördern des persönlichen Potenzials des Kindes prägt seitdem das Handeln junger Mütter und Väter. Dem Soziologen René König zufolge ist die Familie sogar nur noch durch den Aufbau des Individuums bedeutend für die Gesellschaft.⁸⁰ Der gesellschaftliche Wandel, der das Individuum in den Mittelpunkt rückt, ist mit neuen Herausforderungen für Eltern verbunden, denen sich die Wissenschaft zum Ende des 20. Jahrhunderts verstärkt widmet. So sind mehr Frauen berufstätig, im gleichen Zuge werden ihre Lebensläufe individueller und das Elternbild komplexer. Die Soziologin Elisabeth Beck-Gernsheim stellt fest, dass durch die Veränderungen ein Spannungsfeld entsteht, das von Unübersichtlichkeit und Verunsicherung geprägt ist.⁸¹ Die Ausdifferenzierung der Lebensentwürfe wirkt sich auf die familiäre Alltagsorganisation ebenso wie auf die Familiengründung, Gleichberechtigung in der Partnerschaft und Erziehung der Kinder aus.⁸² Vor allem Frauen, die sich angesichts der neuen Optionenvielfalt für mehrere Möglichkeiten entscheiden, müssen diese auch miteinander vereinbaren. Schwindende verbindliche Normen sowie konkurrierende Ziele der Partner erfordern ständige Aushandlung und führen nicht selten zu Konflikten. So ist zeitgenössische Elternschaft laut Beck-Gernsheim von einer permanenten

⁷⁸ Vgl. Burkart, Günter (2008): Familiensoziologie. Konstanz, S. 13ff. und 40ff. sowie Huinink, Johannes & Dirk Konietzka (2007): Familiensoziologie. Eine Einführung. Frankfurt am Main, S. 109.

⁷⁹ Vgl. Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main, S. 115 und S. 206 sowie Beck, Ulrich & Elisabeth Beck-Gernsheim (1994): Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In: Dies. (Hg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main, S. 11ff. Beck und Beck-Gernsheim weisen darauf hin, dass durch diese Entwicklung insbesondere im familiären Bereich Konflikte entstehen können.

⁸⁰ Vgl. König, René (1974): Materialien zur Soziologie der Familie. Köln, S. 59. Vgl. auch ebd., S. 29.

⁸¹ Vgl. Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994): Auf dem Weg in die postfamiliale Familie – Von der Notgemeinschaft zur Wahlverwandtschaft. In: Beck/Dies. (Hg.), S. 120ff. und Dies. (2010): Was kommt nach der Familie? Alte Leitbilder und neue Lebensformen. München, S. 26ff.

⁸² Vgl. ebd., S. 134ff.

„Inszenierung des Alltags“⁸³ geprägt. Zugleich geht die Konzentration auf die Kleinfamilie mit einer enormen Arbeitsintensivierung für Eltern einher.⁸⁴ Trotz der individuellen Freiheiten sind Eltern mit vielfältigen Erwartungen bezüglich ihrer sozialen Rolle konfrontiert, dies betrifft das Verhalten ebenso wie das Aussehen und die Persönlichkeit.⁸⁵ Seit den 1960er Jahren entsteht im Zuge der Individualisierung ein Elternbild, das Mütter und Väter in die Pflicht nimmt, selbstverantwortlich zugleich ihr einzigartiges Kind in seiner Entwicklung zu fördern, als auch eigene persönliche Ziele konsequent weiterzuverfolgen. Elternschaft erscheint zunehmend als Aufgabe, die mit Risiken, Problemen und Herausforderungen verbunden ist, und wird nun vielfach als Projekt verstanden, das geplant, evaluiert und angepasst werden muss.⁸⁶

Auch Paare, die im 21. Jahrhundert vor der Entscheidung stehen, eine Familie zu gründen, gehen dies häufig pragmatisch und vernunftorientiert an. Sie sind sich bewusst, dass die Möglichkeiten der modernen Welt kein erfolgreiches und zufriedenes Leben garantieren. Daher treffen viele die Entscheidung, sich zuerst eine stabile berufliche Basis aufzubauen, bevor sie (vielleicht) Kinder bekommen. Dies zeigen Hans Bertram und Carolin Deuflhard anhand zahlreicher Studien. Zentral ist die Belastung durch eine eher instabile Ausgangslage: „Bei (...) einer mühsam erarbeiteten sicheren ökonomischen Lebensperspektive stellen die Entwicklung der Familienbeziehung und die Fürsorge für Kinder sehr komplexe Herausforderungen (...) dar.“⁸⁷ Die Schlussfolgerung der Soziologen ist eindeutig: Die strukturelle Unsicherheit und die Komplexität der Anforderungen lässt eine überforderte Generation entstehen, die eine eigene Elternschaft hinauszögert oder ganz auf Kinder verzichtet. In besonderem Maße betrifft die Überforderung demnach Mütter, die oftmals neben dem Beruf auch die

⁸³ Beck-Gernsheim (2010), S. 28. Vgl. auch Dies. (1994), S. 125 sowie zur tendenziellen Unmöglichkeit der Nichtentscheidung Beck (1986), S. 190f.

⁸⁴ Vgl. Beck (1986), S. 203.

⁸⁵ Vgl. Dahrendorf, Ralf (1959/1969): *Homo sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle*. 8. Auflage. Köln, Opladen, S. 33. Unter „der Gesellschaft“, die diese Verhaltensvorschriften vorgibt, versteht Dahrendorf eine Vielfalt von Kräften. Der Einzelne orientiert sich demnach an verschiedenen Bezugsgruppen, die bestimmte Erwartungen an seine jeweilige Position bestimmen und sanktionieren. Dabei kann die Person außerhalb der Gruppe stehen oder auch Teil davon sein. Vgl. ebd., S. 44f.

⁸⁶ Vgl. Beck-Gernsheim (2010), S. 65. Die im letzten Drittel des 20. Jahrhundert sich durchsetzende Anforderung, als „unternehmerisches Selbst“ tätig zu werden, gilt auch für Eltern. Vgl. Bröckling, Ulrich (2007): *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt am Main.

⁸⁷ Bertram/Deuflhard (2015), S. 66.

Fürsorge für die Kinder übernehmen, da sie „in allen Lebensbereichen entsprechend mehr leisten müssen und doch permanent mit dem Gefühl kämpfen, in keinem Bereich so viel leisten zu können, wie man es eigentlich könnte und müsste.“⁸⁸

Auf die bewusste Entscheidung zur Elternschaft folgt häufig eine Kleinfamilie, seit der Jahrtausendwende wächst etwa ein Viertel aller Kinder in Deutschland als Einzelkind auf.⁸⁹ Rund 20 Prozent der Frauen eines Jahrgangs bleiben kinderlos, die übrigen bekommen zumeist ein oder zwei Kinder. Seit Mitte der 1970er Jahre beträgt die Geburtenrate über vier Jahrzehnte zwischen 1,2 und 1,4 Kindern pro Frau. Etwa mit Einführung des Elterngelds setzt ein kurzzeitiger Aufwärtstrend ein: Bis zum Jahr 2016 steigt die Rate auf 1,59, nach Beginn der Corona-Pandemie geht sie 2022 wieder deutlich zurück.⁹⁰ Für 2023 beträgt die Geburtenrate nur noch 1,35 – ein ungewöhnlich starker Einbruch, der von Wissenschaftlern unter anderem mit weltweiten Krisen in Zusammenhang gebracht wird.⁹¹ Klimawandel, Inflation und Kriege werden Teil der Vorstellung einer Welt, auf die Eltern ihre Kinder vorbereiten müssen. Diese Verantwortung lässt die Aufgabe der Elternschaft mutmaßlich erneut herausfordernder erscheinen. Durch späte Mutterschaft – im Durchschnitt sind Frauen bei der Geburt des ersten Kindes 30,3 Jahre alt⁹² – und geringe Kinderzahl ist der Zeitraum der aktiven Elternschaft zudem kürzer und intensiver geworden. So brachten Frauen, sofern sie

⁸⁸ Bertram/Deuffhard (2015), S. 67. Vgl. zur Diagnose einer überforderten Generation ebd., S. 63ff.

⁸⁹ Vgl. Statistisches Bundesamt (2022): Pressemitteilung Nr. N 019 vom 8. April 2022, https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2022/04/PD22_N019_12.html.

⁹⁰ Für das Jahr 2024 wird ein weiterer Rückgang um etwa drei Prozent prognostiziert. Vgl. zur Geburtenrate Statistisches Bundesamt (2024e): Zusammengefasste Geburtenziffer nach Kalenderjahren, <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Geburten/Tabellen/geburtenziffer.html> und Statistisches Bundesamt (2024a): Demografischer Wandel, https://www.destatis.de/DE/Themen/Querschnitt/Demografischer-Wandel/_inhalt.html und Statistisches Bundesamt (2024c): Kinderlosigkeit und Mutterschaft, <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Geburten/kinderlosigkeit-und-mutterschaft.html>, Statistisches Bundesamt (2023c): Pressemitteilung Nr. 290 vom 21. Juli 2023, https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2023/07/PD23_290_12.html und Statistisches Bundesamt (2024d): Pressemitteilung Nr. 274 vom 17. Juli 2024, https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2024/07/PD24_274_12.html.

⁹¹ Vgl. Bujard, Martin & Gunnar Andersson (2024): Fertility Declines Near the End of the COVID-19 Pandemic: Evidence of the 2022 Birth Declines in Germany and Sweden. *European Journal of Population*, <https://doi.org/10.1007/s10680-023-09689-w>.

⁹² Vgl. Statistisches Bundesamt (2024d).

Kinder bekamen, noch vor wenigen Jahrzehnten zumeist die Hälfte ihres Lebens als Mütter zu. Mittlerweile nimmt dies nur noch etwa ein Viertel ihrer Lebenszeit ein.⁹³ Anders als noch im 19. Jahrhundert, als eine hohe Kindersterblichkeit mit einer geringen Bindung zwischen Eltern und Kleinkind einherging,⁹⁴ sind die wenigen eigenen Kinder für Mütter und Väter des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts kostbar und wertvoll. Für Eltern, die die Verantwortung für die Entwicklung ihrer Kinder übernehmen, bedeutet dies, dass an ihre Rolle zunehmend überhöhte Anforderungen gestellt werden. Dies umfasst sowohl Erwartungen und Vorstellungen, die von Experten, Institutionen und im Bekanntenkreis formuliert werden, als auch den Anspruch der (werdenden) Eltern an sich selbst. Dies gilt insbesondere für Mütter. Die Erwartung, eine einzigartige Erfahrung zu machen, wird zum zentralen Bestandteil des spätmodernen Elternbilds. Die hohe Bedeutung, die junge Menschen dem Kinderkriegen zuschreiben, kollidiert vor allem bei Frauen mit dem Anspruch auf Selbstständigkeit. So ist Beck-Gernsheim zufolge eine „widersprüchliche Mischung aus traditionellen Sehnsüchten und neuen Erwartungen“⁹⁵ kennzeichnend für die Familie im 21. Jahrhundert. Den Nährboden dafür sehen die Geschlechterforscherinnen Barbara Thiessen und Paula-Irene Villa in überfrachteten Leitbildern: „Mütter stehen zwischen der (...) Rhetorik der vollzeitlichen Verfügbarkeit für die Kinder und der gleichzeitigen Anforderung, sich bei Bedarf selbst zu ernähren und ihren Kindern etwas bieten zu können, um eine ‚gute Mutter‘ zu sein.“⁹⁶ Zudem steige der Druck, die eigene Elternschaft auch unter ökonomischen Gesichtspunkten anzugehen: „Eine ‚gute Mutter‘ oder ein ‚guter Vater‘ zu sein, bedeutet zunehmend, Kinder als Humankapital zu betrachten, in die es im Kalkül auf zukünftige Gewinne zu

⁹³ Vgl. Nave-Herz, Rosemarie (2009): Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. Darmstadt, S. 25ff. und Burkart (2008), S. 218f.

⁹⁴ Vgl. Kapitel II.

⁹⁵ Beck-Gernsheim (2010), S. 17f. Vgl. auch Albert, Mathias & Klaus Hurrelmann & Gudrun Quenzel (2019): 18. Shell Jugendstudie. Jugend 2019. Eine Generation meldet sich zu Wort (PDF), https://www.shell.de/about-us/initiatives/shell-youth-study/_jcr_content/root/main/containersection-0/simple/simple/call_to_action/links/item2.stream/1642665734978/9ff5b72cc4a915b9a6e7a7a7b6fdc653cebd4576/shell-youth-study-2019-flyer-de.pdf.

⁹⁶ Thiessen, Barbara & Paula-Irene Villa (2010): Entweder – oder? Mutterschaft zwischen Fundamentalismen und vielschichtigen Praktiken. In: Quer-elles-net. Rezensionsschrift für Frauen- und Geschlechterforschung. Jg. 11, Nr. 2, <https://www.querelles-net.de/index.php/qn/article/view/875/872>. Vgl. auch BMFJF (2021), S. 219.

investieren gilt.“⁹⁷ Vor allem Mütter müssten mehr Verantwortung übernehmen, ohne dass die strukturellen Bedingungen angepasst würden.⁹⁸ Diesen Aspekt betonen auch Bertram und Deuffhard, wenn sie eine politische Ignoranz bezüglich der erhöhten Anforderungen feststellen. Die neue Realität werde nicht ernstgenommen, Eltern würden bei ihrer Rollenfindung alleingelassen:

„(D)ie Frage wie ein neuer Lebenslauf aussehen kann, in dem sich die verschiedenen Präferenzen für Kinder und für andere Lebensbereiche, an denen man teilhaben will, so realisieren lassen, dass das eigene Leben subjektiv als sinnvoll erlebt werden kann, (wird) im politischen und öffentlichen Diskurs vollkommen ausgeblendet (...).“⁹⁹

Die Informationen, die Experten und Expertinnen aus Wissenschaft, Medizin, Politik, Pädagogik, Journalismus und der Ratgeberliteratur vermitteln, sind einem ständigen Wandel unterlegen und stehen teilweise in Konkurrenz zueinander. Je mehr Wissen Eltern sammeln, desto unübersichtlicher wird es. Die Folge sind Beck-Gernsheim zufolge Irritation, Konfusion und Zweifel.¹⁰⁰ Zudem erfordert die Auseinandersetzung mit der Vielfalt der Informationen und die Wahrnehmung der Angebote zeitliche Ressourcen. Dies binde in erster Linie Frauen stärker an das Familienleben zu Hause, kritisieren Thiessen und Villa. Die im öffentlichen Diskurs angenommene freie Entscheidung der Eltern gebe es nicht, die Realität sei vielmehr durch eine Individualisierungsideologie geprägt. Auch der vermeintlich ermutigende Aufruf in einer Elternzeitschrift, als Mutter nicht perfekt sein zu müssen, erhöhe lediglich den Druck, die eigenen Entscheidungen zu rechtfertigen.¹⁰¹

Scharfe Kritik an der Idealisierung von Mutterschaft seit den 1980er Jahren äußert Elisabeth Badinter. Während Mutterschaft zuvor als kulturelles Konstrukt verstanden wurde, das hinterfragt werden konnte und wurde,¹⁰² kommt ihr zufolge Ende der 1970er Jahre ein Naturalismus auf, der vor allem mit dem Verweis auf einen vermeintlichen

⁹⁷ Thiessen/Villa (2010), o. S.

⁹⁸ Vgl. ebd., o. S.

⁹⁹ Bertram/Deuffhard (2015), S. 66.

¹⁰⁰ Vgl. Beck-Gernsheim (2010), S. 71.

¹⁰¹ Vgl. Thiessen/Villa (2010), o. S.

¹⁰² Vgl. Badinter (2010), S. 43ff.

Mutterinstinkt die Frau zurück in die Rolle der Hauptverantwortlichen für das Kind drängt. Die Annahme eines natürlichen Unterschieds der Geschlechter, wonach die Frauen schwachen, opferbereiten und schützenswerten Part einnimmt, war bereits durch Sigmund Freud populär geworden.¹⁰³ Die naturalistische Philosophie, so hebt es Badinter hervor, stellt den körperlichen Schmerz unter der Geburt als erstrebenswert dar. Neue Möglichkeiten der Medizintechnik werden nicht als Fortschritt verstanden, sondern stehen unter Verdacht, die Frau des natürlichen Geburtserlebnisses zu berauben. Dieses aber ist aus der naturverbundenen Perspektive die Basis einer stabilen Mutter-Kind-Bindung, die durch eine möglichst lange Stillphase intensiviert werden soll.¹⁰⁴ Zu Beginn der 1970er Jahre ist die Praxis des Stillens in westlichen Ländern angesichts praktischer und sicherer Alternativen längst nicht mehr selbstverständlich.¹⁰⁵ Die Steigerung der Stillquoten ist das zentrale Anliegen der Naturalisten. Badinter legt dar, wie nachgewiesene gesundheitliche Effekte mit nicht haltbaren Thesen, zum Beispiel zu angeblichen Auswirkungen des Stillens auf die spätere Intelligenz des Kindes, vermischt und medial verbreitet werden.¹⁰⁶ Als treibende Kraft hinter diesem Diskurs identifiziert sie die Gruppierung La Leche League, die in den 1950er Jahren von einigen Müttern in den USA gegründet wurde, in Deutschland seit 1977 vertreten ist und seitdem international die Förderung des Stillens in Krankenhäusern und durch Müttergruppen vorantreibt. Die Organisation habe den ideologischen Kampf um die Vorzüge des Stillens gewonnen, bilanziert die Philosophin.¹⁰⁷ Zugleich weisen Daten auf eine weniger eindeutige Situation in der Wirklichkeit hin. Zwar entscheiden sich in allen westlichen Ländern immer mehr Mütter für das Stillen, in Deutschland sind es Anfang des Jahrtausends fast hundert Prozent. Sechs Monate nach der Geburt – die von

¹⁰³ Vgl. zum „Mutterinstinkt“ Badinter (2010), S. 57ff. sowie Badinter (1981), S. 159ff. Vgl. zu Freud und der Unterscheidung der Geschlechter ebd., S. 237ff. sowie Badinter (2010), S. 73.

¹⁰⁴ Vgl. Badinter (2010), S. 52ff.

¹⁰⁵ Vgl. ebd., S. 80ff.

¹⁰⁶ Vgl. ebd., S. 107.

¹⁰⁷ Vgl. ebd., S. 81ff. La Leche League hat zusammen mit der Weltgesundheitsorganisation die Zertifizierung „Babyfreundliches Krankenhaus“ initiiert, die in Deutschland bisher etwa 100 Geburtskliniken erhalten haben. Vgl. Verein zur Unterstützung der WHO/UNICEF-Initiative „Babyfreundlich“ (BFHI) e. V, <https://www.babyfreundlich.org/fuer-eltern>.

WHO und Deutschlands Nationaler Stillkommission empfohlene Stilldauer¹⁰⁸ – stillen noch etwa 50 Prozent der Mütter.¹⁰⁹ Auch der feministische Blick richtet sich seit den späten 1970er Jahren auf die Natur, teilweise werden Frauen vermeintlich weibliche Eigenschaften zugeschrieben, „auf deren Grundlage eine neue, menschlichere und gerechtere Welt entstehen könne.“¹¹⁰ Aus diesem Maternalismus entwickelt sich Badinter zufolge eine neue Moral, die bei Frauen Schuldgefühle hervorruft:

„In unseren Gesellschaften (...) führt man nicht mehr das Überleben der Kinder ins Feld, sondern ihre körperliche und seelische Gesundheit, die ausschlaggebend für das künftige Wohl des Erwachsenen und die soziale Harmonie sei. Welche Mutter empfindet da nicht zumindest Gewissensbisse, wenn sie sich den Gesetzen der Natur verweigert?“¹¹¹

Die Rückbesinnung auf die Natur verstärkt demnach den emotionalen Druck, unter dem Frauen seitdem stehen – egal, ob sie bereits kleine Kinder haben, schwanger sind oder vor der Entscheidung für oder gegen die Mutterschaft stehen. Badinter weist darauf hin, dass nur ein kleiner Teil der Frauen und Mütter die teilweise extremen Ansichten bewusst teilten, ein weit größerer Teil jedoch empfänglich für ein naturalistisches Verständnis von Mutterschaft sei. „Es ist ein loser, diffuser Konsens, der im Begriff steht, zur vorherrschenden Ideologie zu werden.“¹¹² Vor allem in Ländern wie Deutschland, in denen Mutterschaft traditionell den Kern weiblichen Lebens ausmache, könnten die überhöhten Ansprüche ein Grund für die niedrige Geburtenrate sein.¹¹³ Denn in der öffentlichen Diskussion stehen, so die Argumentation der Philosophin, die Herausforderungen des Elternseins beziehungsweise das kaum zu erreichende Ideal im Vordergrund. Es gilt sich zu entscheiden: ganz oder gar nicht. Die Aussicht auf eine Mutterschaft, für die sie ihre Eigenständigkeit und Freiheit in großen Teilen opfern müssten, lässt demnach viele Frauen die Kinderfrage aufschieben oder negativ

¹⁰⁸ Deutschland hat sich der Innocenti Declaration zum Schutz, zur Förderung und zur Unterstützung des Stillens von 1990 angeschlossen. Vgl. WHO/UNICEF (1990): Innocenti Declaration. On The Protection, Promotion and Support of Breastfeeding (PDF), <https://waba.org.my/v3/wp-content/uploads/2019/04/1990-Innocenti-Declaration.pdf>.

¹⁰⁹ Vgl. Badinter (2010), S. 100.

¹¹⁰ Ebd., S. 69.

¹¹¹ Ebd., S. 75.

¹¹² Ebd., S. 74.

¹¹³ Vgl. ebd., S. 9f.

beantworten. Als Gegenbeispiel führt Badinter Frankreich an: Hier erreicht die Geburtenrate 2007 mit 2,07 Kindern pro Frau den höchsten Wert im europäischen Vergleich.¹¹⁴ Sie führt dies darauf zurück, dass in ihrem Heimatland ein früheres Mutterbild überlebt habe, das hartnäckig mit dem neuen Ideal der natürlichen Mutter konkurriere. So sei es im 21. Jahrhundert gesellschaftlich akzeptiert, dass eine Mutter zugleich Partnerin und Berufstätige ist. Badinter kommt zu dem Schluss: „Je mehr man die Mutterrolle entlastet, (...) umso stärker wird diese (die Mutter, d. Verf.) geneigt sein, das Experiment zu wagen, ja es sogar zu wiederholen.“¹¹⁵ Eine gezielte Familienpolitik reiche jedoch nicht aus, die Vielfalt der Rollen in der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu verankern. Mindestens genauso wichtig sei ein Wandel in den Köpfen.¹¹⁶

Das schlechte Gewissen, das im 21. Jahrhundert vor allem Mütter plagt, wird zumeist auf die praktische Unvereinbarkeit von Anspruch und Wirklichkeit zurückgeführt. Nicht allein Eltern, die sich besonders bemühen, das Idealbild zu erreichen, leiden darunter, sondern auch diejenigen, die sich den Anforderungen teilweise widersetzen – jedoch im Bewusstsein, was von guten Eltern erwartet wird. Darauf weist der Philosoph Dieter Thomä hin. Elternschaft sei eine komplexe Angelegenheit, die mit dem Streben nach individueller Selbstverwirklichung kaum vereinbar sei. „Ein Kind (...), das birgt auch heute noch in unserer sicherheitsbewussten Gesellschaft eines der wenigen großen Risiken, denen sich die Menschen massenhaft auszusetzen bereit sind.“¹¹⁷ Insbesondere vor dem Hintergrund, dass die eigene Freiheit in der gegenwärtigen Gesellschaft einen hohen Stellenwert hat, bleibe unklar, warum Eltern sich „vorsätzlich in eine derart missliche Lage bringen.“¹¹⁸ Paradox erscheint ihm auch das Zusammenspiel natürlicher, kultureller und sozialer Aspekte: „Gerade jene Möglichkeit, die sich zunächst viel natürlicher, viel ursprünglicher im eigenen Leben aufdrängt als manch anderes ‚Projekt‘, mündet in eine besonders intensive soziale Erfahrung.“¹¹⁹ Die Ambivalenz zwischen unbestimmter Offenheit und folgenschwerer Ernsthaftigkeit ist für Thomä nur

¹¹⁴ Vgl. Badinter (2010), S. 172 und S. 165f.

¹¹⁵ Ebd., S. 182.

¹¹⁶ Vgl. ebd., S. 167. Vgl. zur Vielfalt weiblicher Lebensweisen auch ebd., S. 34ff.

¹¹⁷ Thomä, Dieter (1992/2002): Eltern. Kleine Philosophie einer riskanten Lebensform. München, S. 14.

¹¹⁸ Ebd., S. 118.

¹¹⁹ Ebd., S. 29.

ein Beispiel für die innere Gespaltenheit von Elternschaft.¹²⁰ Eine mögliche Erklärung für diese Entwicklung sieht er in der zunehmenden Bedeutung der individuellen Freiheit, die er als „Selbsttäuschung“¹²¹ bezeichnet. Eltern sollten eigenständig handeln und entscheiden – und richteten sich doch häufig nach äußeren Interessen. Die Fixierung der Gesellschaft auf die individuelle Freiheit trage dazu bei, dass Mütter und Väter sich zerrissen fühlten. Auch wenn einige Eltern versuchten, diesen Konflikt zu lösen, indem sie das Familienleben wie ein Projekt managen, stößt eine solche Herangehensweise Thomä zufolge angesichts der Komplexität schnell an Grenzen.¹²² Für die philosophische Frage nach dem Sinn von Elternschaft sei vielmehr entscheidend, wie zwischen Eltern und Kind ein Gefühl der Zusammengehörigkeit entstehen könne. Im Fokus solle nicht die Zukunft des Kindes und der Beitrag der Eltern dazu stehen, sondern das Erleben der Gegenwart. Dann könnten Eltern, gerade weil sie ein besonderes Risiko eingehen, auch eine besondere Erfahrung machen.¹²³

Der Problematisierung und der damit verbundenen Intensivierung von Elternschaft widmen sich auch die britischen Parenting Culture Studies. Sie stellen die Frage nach den kulturellen Mustern, nach denen (werdende) Eltern ihre alltäglichen Praktiken ausrichten, und unternehmen den Versuch, Elternschaft in einer eigenständigen kulturwissenschaftlichen Forschungsrichtung kritisch zu untersuchen. Als zentraler Einflussfaktor, der eine intensive Elternschaft im 21. Jahrhundert befördert, gilt den Forschenden die Ausweitung des Expertentums sowie eine Fokussierung auf die Risiken von Elternschaft. Beim Umgang mit dem Baby auf die eigene Intuition zu vertrauen, ist für Eltern in der Gegenwart demnach unzureichend, wenn nicht gar fahrlässig. Sie sind vielmehr gefordert, unter anderem in speziellen Kursen selbst zu Experten für die Entwicklung ihrer Kinder zu werden.¹²⁴ Im Mittelpunkt steht der Begriff eines *parental determinism*, der sich auf die Annahme bezieht, die Handlungen von Müttern und Vätern seien sowohl Quelle als auch Lösung für diverse soziale

¹²⁰ Vgl. Thomä (1992/2002), S. 47.

¹²¹ Ebd., S. 146.

¹²² Vgl. ebd., S. 138ff. und S. 24ff.

¹²³ Vgl. ebd., S. 161ff.

¹²⁴ Vgl. Lee, Ellie (2014a): Introduction. In: Lee et al., S. 6ff. Vgl. auch dies. (2014b): Experts and Parenting Culture. In: Lee et al., S. 51ff.

Probleme. Individuelles Handeln wird hier ursächlich mit gesellschaftlichen Entwicklungen verknüpft.¹²⁵ Inwiefern ein solcher Zusammenhang existiert, ist nicht ausdrücklich Gegenstand der Parenting Culture Studies. Die Forschenden widmen sich in ihren kritischen Analysen vielmehr der Kultur zeitgenössischer Elternschaft hinsichtlich Intensivierung, Expertisierung, Politisierung und Sorge sowie den Effekten, die die Annahme eines elterlichen Determinismus hervorruft. Sie untersuchen unter anderem die Stilldebatte, die Bindung zwischen Eltern und Kind, die Rolle von Vätern und die Vorstellung von sogenannten Helikoptereltern. Eine der zentralen Erkenntnisse lautet, dass Mütter und Väter im 21. Jahrhundert auf ein Elternbild treffen, das mit Verantwortung überfrachtet ist:

„In sum, the message to mothers (and also fathers) is that the health, welfare, and success (or lack of it) of their children can be directly attributed to the decisions they make about matters like feeding their children; ‚parenting‘, parents are told, is both the hardest and most important job in the world. Tomorrow depends on it.“¹²⁶

Sowohl die Gesundheit als auch der künftige Lebenserfolg der Kinder sind aus dieser Perspektive auf das Verhalten der Eltern und im Besonderen der Mutter zurückzuführen. Ein ähnliches Verständnis von Elternschaft haben Thiessen und Villa in Deutschland beobachtet, wo private Entscheidungen zu Familiengründung, Erziehungsstil oder Kinderbetreuung mit Begriffen wie Fachkräftemangel und Bevölkerungsterben in Verbindung gebracht würden: „Die Liste existenzieller Entscheidungen, an denen nicht nur das Wohl und Wehe des Kindes, sondern der ganzen Nation zu hängen scheint, ist (...) lang. (...) Mutterschaft versteht sich nicht mehr von alleine.“¹²⁷ Als einen Grund für diese Entwicklung identifizieren die britischen Forschenden die widersprüchliche Botschaft, die die gegenwärtige Elternkultur prägt: Einerseits sollen Mütter und Väter sich intensiv um ihre Kinder kümmern und es vor Risiken bewahren, andererseits sollen sie dies nicht in Form von Überbehütung übertreiben, um die Entwicklung der Kinder zu selbstständigen Persönlichkeiten nicht zu behindern. Besonders engagierte Eltern, die

¹²⁵ Vgl. Furedi, Frank (2014): Foreword. In: Lee et al., S. ix. Vgl. auch Furedi, Frank (2002): *Paranoid Parenting. Why Ignoring the Experts May Be Best for Your Child*. Chicago.

¹²⁶ Lee (2014a), S. 2. Vgl. zum *parental determinism* auch ebd., S. 9f.

¹²⁷ Thiessen/Villa (2010), o. S.

den gängigen Aufforderungen nachkommen, laufen somit Gefahr selbst als problematisch zu erscheinen. Diese machtvolle Umdeutung deutet auf ein strukturelles Problem hin: Anstatt die kulturellen Ursachen für das Phänomen zu betrachten, wird die Schuld den Eltern zugeschrieben.¹²⁸ Ein Indikator für die Intensivierung von Elternschaft ist der sich wandelnde Sprachgebrauch, so nimmt die Nutzung des speziell auf die Ausübung der Elternschaft gerichteten Begriffs „parenting“ erst um 1970 signifikant zu.¹²⁹ Im Deutschen existiert ein aus dem Wort Eltern abgeleitetes Verb bisher nicht, lediglich das eher unübliche Adjektiv elterlich.¹³⁰ Auch hierzulande wird jedoch beim Thema Elternschaft eine zunehmend differenzierte Terminologie genutzt. So sind verschiedene englischsprachige Begriffe in das Alltagsvokabular von Eltern eingegangen, wie Bonding, Attachment Parenting oder auch Baby Led Weaning.

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich eine Idealvorstellung von Elternschaft entwickelt, die von widersprüchlichen Erwartungen und überhöhten Ansprüchen geprägt ist. Die Intensivierung von Elternschaft wird nicht von allen Müttern und Vätern gleichermaßen erlebt. Dennoch existiert ein kulturelles Skript, an dem sich viele Eltern der gebildeten Mittelschicht in ihrem alltäglichen Handeln orientieren.¹³¹ Wie der Blick auf verschiedene geistes- und sozialwissenschaftliche Untersuchungen gezeigt hat, ist dieses Skript nicht mehr an eindeutige Normen gebunden, sondern durch den gesellschaftlichen Trend zur fortschreitenden Individualisierung geprägt. Zudem zeichnet sich das gegenwärtige Elternbild durch eine starke Idealisierung aus, insbesondere hinsichtlich der Erwartungen an Mütter. Angesichts der vielfältigen Anforderungen, die sich aus traditionellen Werten und modernen Ansprüchen speisen, starten junge Eltern im 21. Jahrhundert zunehmend verunsichert in die neue Lebensphase – zumal die Modernisierung der strukturellen Bedingungen mit dem Wandel des Elternbilds nicht Schritt gehalten hat.

¹²⁸ Vgl. Bristow, Jennie (2014): The Double Bind of Parenting Culture: Helicopter Parents and Cotton Wool Kids, In: Lee et al., S. 200ff.

¹²⁹ Vgl. ebd., S. 4. Vgl. auch Collins Cobuild Advanced Learner's Dictionary (2024): parenting, <https://www.collinsdictionary.com/de/worterbuch/englisch/parenting>.

¹³⁰ Die Häufigkeit des Adjektivs „elterlich“ wird im Duden auf einer Skala von 1 bis 5 mit 2 angegeben. Vgl. Duden (2024): elterlich, <https://www.duden.de/rechtschreibung/elterlich>.

¹³¹ Vgl. Faircloth (2014a), S. 25ff. Vgl. auch BMFSFJ (2021), S. 5. Die Autoren betonen zwar das Schwinden eines normierten Skripts, dessen Platz nähmen jedoch veränderte Leitbilder ein, die die Gestaltung von Elternschaft zu einer anspruchsvollen Aufgabe machten.

III. Schlüsselkonzepte

Um der Frage nachzugehen, unter welchen Bedingungen das gegenwärtige Bild einer guten Elternschaft entstanden ist und fortgeschrieben wird, sollen drei theoretisch-praktische Schlüsselkonzepte betrachtet werden. Sie beziehen sich auf grundlegende Entwicklungen der vergangenen Jahrzehnte, die das Leben im 21. Jahrhundert beeinflussen und sich mutmaßlich auf das Verständnis einer gelungenen Elternschaft auswirken. Das von Michel Foucault entworfene Konzept der Regierung beschreibt eine dynamische Form der Macht, die in heutigen westlichen Gesellschaften vorherrscht. Als Singularisierung bezeichnet Andreas Reckwitz ein intensives Streben nach dem Besonderen, das zahlreiche gesellschaftliche Bereiche erfasst hat. Für Eva Illouz geht das digitale Zeitalter mit einem emotionalen Kapitalismus einher, in dem Gefühle betont und zugleich eingehegt werden. Die drei Konzepte sollen als Hilfestellung dienen, um das kulturelle Skript gegenwärtiger Elternschaft zu untersuchen. Dafür bieten sie hilfreiche Begriffe, Definitionen und Erkenntnisse, die in der bewusst offen gestalteten Analyse Orientierung geben können.

1. Der Wille zum Wissen

Ganz gleich ob es um Gesundheit, Ernährung, Sicherheit oder die frühe Erziehung geht – viele Fragen zur Elternschaft sind über die vergangenen Jahrzehnte auf den ersten Blick ähnlich geblieben. Was sich verändert hat, ist die Gewichtung und die Ausprägung der verschiedenen Themen und Unterthemen, die Betonung oder Infragestellung bestimmter Details, das Maß der Problematisierung. Zusätzliche Themen sind hinzugekommen und ihre Verflechtung miteinander hat sich intensiviert. Aus einfachen Fragen zu praktischen Dingen sind Fragen der Identitätsfindung von Müttern und Vätern geworden, die gute Eltern sein wollen. Das Ausfüllen der Elternrolle ist im 21. Jahrhundert zu einer Aufgabe geworden, die schon vor der Geburt ungemein herausfordernd erscheint. Wie aber ist es dazu gekommen, dass Eltern in der Gegenwart anders über ihre Elternschaft sprechen als Eltern der 1960er oder 1980er Jahre? Warum sind Debatten über Elternschaft so oft auf risikobehaftete Aspekte sowie die zur Prävention notwendig erscheinenden Vorkehrungen fokussiert – obwohl das Risiko für Krankheit oder Tod eines Säuglings so gering ist wie nie zuvor und sich auch die

Bedingungen des Elternseins in unterschiedlicher Hinsicht verbessert haben? Eine Annäherung an diesen Prozess hin zum Sprechen über das – zu vermeidende – Schwierige, Riskante und Gefährliche von Schwangerschaft, Geburt und Babyzeit soll mit Hilfe Michel Foucaults und dessen Konzept der Regierung versucht werden.

1.1 Das Prinzip der Regierung

Die Kunst der Regierung als Instrument der Macht ist elementar für Foucaults Konzept der Gouvernamentalität, der Begriff setzt sich zusammen aus gouverner (regieren) und mentalité (Denkweise). Macht kommt demnach durch das Handeln von Subjekten zum Tragen, regieren bedeutet, „das mögliche Handlungsfeld anderer zu strukturieren“.¹³² Seit dem 17. Jahrhundert wird das Leben der Individuen zunehmend kontrolliert, zunächst im Zusammenhang mit den sich entwickelnden kapitalistischen Strukturen. Mit dem Aufkommen der Statistik rückt im 18. Jahrhundert die Lenkung der breiten Bevölkerung in den Fokus. Die Familie dient fortan als Instrument für die Regierung der Bevölkerung. Durch die flexiblen Regierungstaktiken kann jederzeit neu bestimmt werden, was öffentlich und was privat ist.¹³³ Die Fähigkeit, Menschen durch affirmative Strategien in ihrem Handeln zu lenken und auf diese Weise Macht auszuüben, kennzeichnet die Kunst der Regierung. Ihr Zweck liegt Foucault zufolge „in der Vervollkommnung, Maximierung oder Intensivierung der von der Regierung geleiteten Vorgänge (...).“¹³⁴ Diese Lenkung, die sich stets auf Menschen bezieht,¹³⁵ müsse „in die Tiefe, in der Feinheit und im Detail“¹³⁶ geführt werden. Um die Individuen besser kontrollieren zu können, wird ihre Souveränität erhöht – genau in einem solchen Maße, in dem es dem Staat noch zu Gute kommt. Ziel ist es, „den Menschen ein kleines Mehr

¹³² Foucault, Michel: *Subjekt und Macht* (1982). In: Defert, Daniel & François Ewald (Hg.) (2019): *Michel Foucault: Analytik der Macht*. 8. Auflage. Frankfurt am Main, S. 256.

¹³³ Vgl. Foucault, Michel (1978): *Die „Gouvernamentalität“* (Vortrag). In: Defert/Ewald (Hg.) (2019), S. 163ff. Vgl. auch Foucault (2020): *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernamentalität I. Vorlesung am Collège de France 1977–1978*. 7. Auflage. Frankfurt am Main, S. 157f.

¹³⁴ Foucault (1978/2019), S. 161. Vgl. auch ebd., S. 151ff.

¹³⁵ Vgl. Foucault (2020), S. 183.

¹³⁶ Foucault (1978/2019), S. 170.

an Leben zu geben; und dadurch dem Staat ein wenig mehr Kraft.“¹³⁷ Die Menschen sollen einen Vorteil – und sei es das Abwenden einer potenziellen Gefahr – darin erkennen, regiert zu werden, und selbst zum Regierungsprozess beitragen. werdende Eltern, die von Risiken für den Embryo erfahren und deshalb zusätzliche Vorsorgeuntersuchungen wünschen, befördern in diesem Sinne sowohl die Kontrolle des mütterlichen Körpers als auch die Suche nach Anomalien beim Ungeborenen.

Mit dem Begriff der Regierung beschreibt Foucault die Art und Weise, wie die moderne Form der Macht sich ihren Weg durch eine Gesellschaft bahnt. Die Machtbeziehungen entstehen und entwickeln sich erst durch Kommunikation zwischen Individuen. Während die einen den Handlungsrahmen abstecken, müssen die anderen darauf reagieren. Die Verbindungen, die so durch verschiedene Akteure an wechselnden Orten in einer Gesellschaft entstehen, sind stets „mobil, reversibel und instabil“¹³⁸. Die Grenzen des sozial Akzeptierten werden laufend neu verhandelt, dies setzt eine Vielzahl von Handlungsoptionen voraus: „Der ‚Andere‘ (...) muss (...) als handelndes Subjekt anerkannt werden. Und vor den Machtbeziehungen muss sich ein ganzes Feld möglicher Antworten, Reaktionen, Wirkungen und Erfindungen öffnen.“¹³⁹ Die Macht und die Freiheit sind als sich gegenseitig antreibende Kräfte zu verstehen, kennzeichnend für diesen Prozess ist ein flexibles Ineinandergreifen von Kontinuität und Transformation. Dies gilt auch für die handelnden Akteure, auf unterschiedlichste Weise zielen Menschen mit ihren Regierungspraktiken auf andere Menschen.¹⁴⁰ Die Regierung setzt auf der Mikroebene an, wo einzelne Subjekte Handlungen auf eine bestimmte Art und Weise, an einem bestimmten Ort und in Beziehung zu anderen Subjekten ausführen. Jede dieser Handlungen ist zunächst eine individuelle, erst im Zusammenspiel mit weiteren, ähnlich oder abweichend ausgerichteten Handlungen entfaltet sie ihre Wirkung.

¹³⁷ Foucault, Michel (1979): „Omnes et singulatum“: zu einer Kritik der politischen Vernunft. In: Ders. (2019), S. 213.

¹³⁸ Foucault, Michel (1984): Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit. In: Defert/Ewald (Hg.) (2019), S. 288. Vgl. auch Foucault, Michel (1982): Subjekt und Macht, In: Defert/Ewald (Hg.) (2019), S. 258ff.

¹³⁹ Foucault, Michel (1982/2019) S. 255.

¹⁴⁰ Vgl. Foucault (1984/2019), S. 289 sowie Foucault (1982/2019), S. 257ff.

Wenn eine Mutter in der Zeitschrift „Eltern“¹⁴¹ von ihrem Entschluss erzählt, bald nach der Geburt in den Job zurückzukehren oder ihre Berufstätigkeit für die Kinderbetreuung aufzugeben, ist dies zunächst eine persönliche Geschichte über eine individuelle Entscheidung. Trifft jedoch eine signifikante Zahl von Frauen eine ähnliche Entscheidung, wirkt sich dies auf die gesellschaftliche Wahrnehmung von Müttern aus. Zudem können mediale Beiträge dieser Art weitere Frauen motivieren, dem Beispiel, das potenziell eine neue Möglichkeit aufzeigt, zu folgen. Ebenso ist es möglich, dass sich Frauen mit gegensätzlichen Einstellungen stärker öffentlich positionieren. Eine gegenseitige Verstärkung unterschiedlicher Positionen lässt sich in den 1970er und 1980er Jahren feststellen, als zunehmend mehr Mütter die Berufstätigkeit wählen. Dies wird in der Zeitschrift vielfach thematisiert, auch indem diese Mütter von individuellen Lösungen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf berichten. Zudem erscheinen wiederholt Artikel, die den Wert der Haus- und Sorgearbeit betonen und teilweise mit einem monetären Wert versehen. Auf diese Weise werden zwei Idealbilder der modernen Mutter – die berufstätige Mutter und die Hausfrau – parallel aufgebaut. Ihre Aufrechterhaltung verdankt sich auch der permanenten Wiederholung, Verteidigung, Rechtfertigung und Kritik angesichts der gleichzeitigen Existenz des herausfordernden Alternativbilds. Im Verlauf der 1980er Jahre wird das Hausfrauenideal durch eine in Teilzeit tätige Mutter abgelöst, die fortan das Gegenbild zur sogenannten Karrieremutter mit anspruchsvollem Vollzeitjob darstellt.

1.2 Regierung durch Wissen

Regierung zielt auf ein Dreieck von Macht, Wissen und Subjekt und wird zugleich von diesen drei Elementen gestaltet. Aus dieser Perspektive sind Macht und Wissen untrennbar miteinander verwoben. Das eine kann nur ausgeübt werden, wenn das andere gewonnen, angeeignet, verteilt oder zurückgehalten wird.¹⁴² Jeder Mensch, der über irgendein Wissen verfügt, übt demzufolge Macht aus. Für Foucault lautet die

¹⁴¹ Die hier und auf den folgenden Seiten des Kapitels genannten Beispiele aus „Eltern“-Texten stammen jeweils aus der Fallanalyse. Vgl. Kapitel IV.

¹⁴² Vgl. Foucault (1972): Theorien und Institutionen des Strafvollzugs. In: Defert/Ewald (Hg.) (2019), S. 64.

zentrale Frage, an welchen Stellen und durch welche Akteure dies geschieht.¹⁴³ So bildet die Vermittlung von Informationen zu einem Thema durch verschiedene Quellen die Grundlage, damit ein bestimmtes Maß an Wissen, das von vielen Menschen geteilt wird, entstehen kann. Hinzu kommt die Aufforderung, dieses Wissen anzuwenden und mit anderen darüber zu sprechen. Dies führt zu einer weiteren Voraussetzung für die wirkungsvolle Regierung von Menschen: Diese müssen das neu gewonnene Wissen in konkrete Praktiken in ihrem Alltagsleben umsetzen. Indem Menschen bewusst oder unbewusst Selbsttechnologien anwenden, werden sie zum aktiven Part im Regierungsprozess. Dazu zählt auch, Informationen infrage zu stellen, Aufforderungen zum Handeln zu ignorieren oder herrschende Kräfteverhältnisse zu kritisieren. Der Widerstand ist stets Teil der Regierung, ein Umstand, der nach Ansicht Foucaults die Macht jedoch nicht ausbremst, sondern sie durch zusätzliche Impulse vielmehr stärkt. Die verschiedenen Elemente der Regierung – die Vermittlung von Wissen, die Aufforderung zum Handeln, das selbstständige Handeln sowie der Widerstand – lassen sich vielfach in den Ansprüchen an Elternschaft im 21. Jahrhundert beobachten.

Die Verfügbarkeit von Wissen bezüglich Schwangerschaft und Elternschaft – und dies umfasst akademisches Wissen ebenso wie andere Formen des Expertenwissens sowie informelles Alltagswissen – hat in den vergangenen Jahrzehnten enorm zugenommen. Dies ist zum einen der Digitalisierung geschuldet. Spätestens zu Beginn der Schwangerschaft, bei einem länger bestehendem Kinderwunsch auch früher, erhalten Frauen zahlreiche Informationen, die sie durch einfache Internetrecherche vertiefen können. So erhalten Mitglieder der „Eltern“-Community nach der Anmeldung, bei der sie ihren Schwangerschaftsstatus oder das Alter ihres Babys angeben, wöchentlich eine E-Mail mit Informationen und Tipps, die auf die Schwangerschaftswoche beziehungsweise die kindliche Entwicklung abgestimmt ist. Fünf Jahrzehnte zuvor ermöglicht die Vermittlung von Wissen zunächst, dass nicht mehr nur Experten darüber verfügen, sondern Eltern stärker mitreden und eigene Vorstellungen, zum Beispiel vom Ablauf der Geburt, einbringen können. Die Vermittlung aktueller Forschungsergebnisse ist ein Anliegen, dem sich „Eltern“ bereits mit der Gründung verschrieben hat. In den Anfangsjahren steht der Redaktion ein wissenschaftlicher Beirat zur Seite, auf dieses

¹⁴³ Vgl. Foucault, Michel (1981): Die Maschen der Macht. In: Defert/Ewald (Hg.) (2019), S. 239.

Expertengremium stützt sich bis in die 1980er Jahre hinein der wissenschaftliche Anspruch der Zeitschrift.¹⁴⁴ In den 1970er Jahren werden Erkenntnisse aus der Forschung, wie zu den Entwicklungsstadien des Embryos, zu Möglichkeiten der Pränataldiagnostik oder zur Förderung der motorischen und geistigen Entwicklung in den ersten Lebensmonaten einem großen Laienpublikum zugänglich gemacht. Dasselbe gilt für Fragen der Kinderbetreuung, des beruflichen Wiedereinstiegs oder der Säuglingsernährung, die mit Zehntausenden Leserinnen geteilt werden. In jüngerer Zeit kommen vermehrt Erkenntnisse aus der psychologischen und neurowissenschaftlichen Forschung hinzu, die Eltern Ansätze bietet, ihr Selbstverständnis zu hinterfragen. Mehr Wissen bedeutet nicht zwangsläufig eine höhere Entscheidungssicherheit. Die Kenntnis verschiedener Möglichkeiten umfasst ebenso die jeweils damit verbundenen Risiken. So stehen gut informierte Eltern in den 1980er Jahren vor dem Dilemma, ihrem Säugling durch die Gabe von Muttermilch potenziell zu schaden, da diese mutmaßlich mit Umweltgiften belastet ist. Hinzu kommt zeitweise die Angst vor radioaktiver Strahlung. Zugleich sind Eltern mit der wissenschaftlich belegten Aussage konfrontiert, Muttermilch sei die optimale Nahrung für ein Baby. Der Verzicht aufs Stillen birgt demnach ebenso ein Risiko für die künftige Gesundheit des Kindes. Die Ernährung der werdenden Mutter wird zudem über mehrere Jahrzehnte in einen problematischen Kontext gestellt, indem die Liste der Lebensmittel, die potenziell eine Gefahr für das Ungeborene darstellen, kontinuierlich ergänzt wird. Das Wissen um riskante Keime im täglichen Umfeld intensiviert frühzeitig die Sorge um das Kind.

Der Begriff des Wissens wird hier weit gefasst verstanden und nicht auf das Ergebnis einer speziellen Bildung beschränkt. Es ist in unterschiedlichen Formen zugänglich, dazu zählen Ergebnisse wissenschaftlicher Studien aus Medizin, Psychologie und Pädagogik ebenso wie praktische Tipps zur Organisation der Geburt und Bewältigung des Elternalltags. Eine offensichtliche Form ist die Information, die auf gesicherten Erkenntnissen beruht. Schwangere und Eltern erhalten diese beispielsweise aus Informationsbroschüren, journalistischen Artikeln, Sachbüchern, Ratgebern und von Fachleuten betreuten Internetseiten und Smartphone-Apps. Typische Inhalte solcher Texte kommen aus dem Bereich Gesundheit, sie enthalten Tipps zu der Ernährung in der

¹⁴⁴ Der Grund für die Auflösung konnte nicht sicher festgestellt werden. In den 1990er Jahren findet der wissenschaftliche Beirat jedoch keine Erwähnung mehr.

Schwangerschaft, Vorsorgeuntersuchungen, Problemen beim Stillen sowie Rückbildungs- und Fitnessangeboten. Im Fokus steht der Körper der Mutter, aber auch deren psychische Gesundheit und das Wohlbefinden des Babys wird thematisiert.¹⁴⁵ Dahinter stehen häufig öffentliche Institutionen, Unternehmen, Vereine oder Interessengruppen. Teilweise ist das kommerzielle Interesse kaum erkennbar, wie bei einer Broschüre des Pharmaunternehmens GlaxoSmithKlein zur Meningokokken-Impfung. Der Urheber taucht nur im Design in Form des Kürzels GSK auf, anstelle auf die Unternehmensseite wird auf Internetseiten des Robert-Koch-Instituts und der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung verwiesen.¹⁴⁶ Darüber hinaus kommt das Elternideal in weniger offensichtlichen Formen zum Ausdruck. Es äußert sich in Ratschlägen, Fragen und Aufforderungen der eigenen Eltern, Freunden und Bekannten, geteilten Erinnerungen in der Familie, Ritualen und Erziehungsmethoden. In vielen „Eltern“-Artikeln wird Sachliches mit Emotionen und persönlicher Meinung der Protagonisten kombiniert. Besonders sichtbar ist dies in den Familienportraits, die jeweils zu einem übergreifenden, mit statistischen Daten und Studienergebnissen unterlegten Thema, wie Geburt, Aufgabenteilung, Umgang mit dem Baby oder Berufstätigkeit, verschiedene individuelle Haltungen und Handlungen präsentieren. Neben dem Internet, Büchern und Printmedien zählen zu den Orten der Wissensvermittlung gynäkologische Praxen und Kliniken, Hausbesuche von Hebammen, Beratungsstellen, das familiäre Umfeld sowie Kurse und Veranstaltungen für Schwangere, Mütter und Väter.

¹⁴⁵ Vgl. bspw. folgende kostenfreie Broschüren: Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege e. V. (2011): Pränataldiagnostik – Informationen über Beratung und Hilfen bei Fragen zu vorgeburtlichen Untersuchungen. Köln; Aid Infodienst Ernährung, Landwirtschaft, Verbraucherschutz e. V. (2016): Das beste Essen für Babys. 6. Auflage. Bonn; Gemeinsamer Bundesausschuss (2013): Patienteninformation. Ich bin schwanger. Warum werden allen schwangeren Frauen drei Basis-Ultraschalluntersuchungen angeboten? Berlin; Kinder-der-Liebe (o. J.): Windelfrei von Anfang an! Wie du mit deinem Baby kommunizierst und auf Windeln verzichtest. Hamburg; Einfach Eltern. Wissenschaft(f)tbinding (2008): Wichtige Hinweise zur Baby-Autoschale! o.O.; SteriPharm Pharmazeutische Produkte GmbH & Co. KG (o. J.): Folio Familie. Kinderwunsch. Schwangerschaft. Stillzeit. Berlin; Mam Babyartikel GmbH (2017): Richtig beruhigend. Die kleine Fibel rund ums Thema Schnuller und Saugen. Scheeßel; Kern - Kompetenzzentrum für Ernährung (2016): Die App-Trilogie für Schwangere und junge Familien. Freising; Vita 34. Die Stammzellbank (o. J.): Achtsamkeit in der Schwangerschaft. Ein Wegweiser für Achtsamkeit in der Schwangerschaft, bei der Geburt und in der Zeit danach; Arbeitsgemeinschaft Freier Stillgruppen e. V. (2015): Babys wollen Muttermilch. o.O.; Weleda AG (o. J.): Ratgeber Schwangerschaft und Stillzeit. Weleda. Gut in der Welt ankommen. Schwäbisch Gmünd; Wickelkinder GmbH (o. J.): Die neue Leichtigkeit des Tragens. Marburg.

¹⁴⁶ Vgl. GlaxoSmithKlein GmbH & Co. KG (2015): Informieren Sie sich, damit Sie ihr Baby schützen. München.

Der Wille zum Wissen bildet den Nährboden für den Aufschwung eines Phänomens, das angesichts der Problematisierung von Elternschaft Orientierung bietet: der Präsenz des Expertentums. Am Beispiel der Familie seit dem 17. Jahrhundert führt Foucault aus, wie das Wegbrechen früherer Gewissheiten, in diesem Fall das Verständnis als sichere Allianz, den Wunsch nach Hilfestellung von außen begünstigt. Ärzte, Pädagogen, Priester und Psychiater pathologisieren den gewandelten Zustand der Familie, bis diese von sich aus Unterstützung einfordert. Der Rat der Experten erscheint auch deshalb notwendig, weil die Entwicklung in der Familie vom Auftreten neuer Figuren begleitet wird. Zuschreibungen wie die nervöse Frau, die gleichgültige Mutter oder der impotente Gatte erfordern externe Hilfe bei der Behebung eines vermeintlichen Problems, das durch eine Abweichung von der Norm gekennzeichnet ist und dessen Ursache die Eheleute mit Hilfe der Experten verstärkt bei sich selbst suchen. Als sich Mitte des 19. Jahrhunderts diese Haltung weitgehend durchgesetzt hat, ist der Boden für den Erfolg der Psychoanalyse bereitet.¹⁴⁷ In Gesellschaften des 20. Jahrhunderts wird Foucault zufolge nicht mehr vorrangig zwischen dem Normalen und dem Anormalen unterschieden, sondern die Normalität wird in verschiedenen Abstufungen betrachtet.¹⁴⁸ Dies lässt auch bei denjenigen, die sich in der weiten Spannweite des Normalen befinden, noch den Verdacht auf pathologische Spuren zu. So können die differenzierten Eintragungen in Mutterpass oder Kinderuntersuchungsheft, wie kleine Kreuze auf einer Normkurve, bestehende Zweifel nie ganz ausräumen.¹⁴⁹

Die Aufforderung zum Handeln auf Grundlage des erworbenen Wissens trifft Eltern typischerweise in Form von Ratschlägen und Tipps durch Menschen, die professionelle Experten oder Laien mit einer entsprechenden Vertrauenswürdigkeit sein können. In „Eltern“ tauchen diese in unterschiedlichen Funktionen auf, zum Beispiel als Psycho-, Paar- oder Sexualtherapeutinnen, (Entwicklungs-)Psychologen, (Schönheits-)Chirurgen,

¹⁴⁷ Vgl. Foucault, Michel (1977/2014): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*, Bd. 1. 20. Auflage, Frankfurt am Main, S. 109ff.

¹⁴⁸ Vgl. Foucault, Michel (1976): *Vorlesung vom 14. Januar 1976*. In: Defert/Ewald (Hg.) (2019), S. 124. Vgl. auch Foucault (1978/2020), S. 88ff.

¹⁴⁹ Im gelben Kinderuntersuchungsheft wird bei den vorgeschriebenen Vorsorgeuntersuchungen in den ersten Lebensjahren die Entwicklung des Kindes dokumentiert. Vgl. Gemeinsamer Bundesausschuss (2023a): *Kinderuntersuchungsheft* (PDF), https://www.g-ba.de/downloads/17-98-4160/2023-05-12_G-BA_Kinderuntersuchungsheft_WEB_WZ_PW.pdf. Im 1961 eingeführten Mutterpass wird unter anderem das fetale Wachstum dokumentiert. Vgl. Gemeinsamer Bundesausschuss (2023b): *Mutterpass* (PDF), https://www.g-ba.de/downloads/17-98-4161/2023-09-28_G-BA_Mutterpass_web_WZ.pdf.

Pädagogen, Philosophinnen, Gynäkologinnen, Kinderärzte, Erziehungswissenschaftler, (Kinder-)Psychiater, Babykursleiterinnen, Hebammen, Anthropologen, Ökotrophologen, Stillberaterinnen, (Neuro-)Epigenetiker, Schriftstellerinnen, Verhaltensbiologinnen, Verbraucherschützer, Ratgeberautoren, Politikerinnen, Blogger, Unternehmerinnen, Fachkräfte für Geburtshilfe und nicht zuletzt als Eltern, die Erfahrungen weitergeben. Trotz ihrer Omnipräsenz sind Ratschläge im 21. Jahrhundert weniger als konkrete Handlungsanweisungen zu verstehen. Die Empfehlungen bilden lediglich die Basis, auf der Eltern selbst zu Experten für ihr Kind werden sollen. So bieten sie im besten Fall Orientierung, im ungünstigeren Fall lösen sie Verunsicherung aus. Die Lektüre von Informationsmaterial zu Vorsorgeuntersuchungen, ein Gespräch mit der Gynäkologin oder der Erfahrungsaustausch mit anderen Eltern können die Entscheidung für oder gegen eine Untersuchung, optionale Schmerzmittel unter der Geburt oder einen bestimmten Geburtsort erleichtern oder auch erschweren, wenn das zusätzliche Wissen neue Bedenken hervorbringt. Die Beschäftigung mit vermeintlichen Problemen – wie dem Risiko mangelnder Bindung beim Kaiserschnitt, unvorbereitet ein behindertes Kind zu bekommen oder teilweise betäubt ein einzigartiges Geburtserlebnis zu verpassen – kann den Drang verstärken, weitere Expertenmeinungen zu hören.

Mütter und in geringerem Ausmaß auch Väter werden in den Phasen der Schwangerschaft und Babyzeit regelmäßig aufgefordert, ihre Erfahrungen und Alltagslösungen zu teilen. Als digitaler Raum für den Austausch untereinander dienen im 21. Jahrhundert diverse Online-Communitys, die Foren zu Kinderwunsch, Schwangerschaft, Wochenbett und Stillzeit sowie zahlreiche Unterkategorien mit speziellen Fragestellungen bieten.¹⁵⁰ Die Diskussionsbeiträge zu jeder Ausgangsfrage bilden jeweils einen Strang, den sogenannten Thread. Wer sich hier einbringt, trägt dazu bei, ein tief verzweigtes Archiv aus Fragen und Antworten aufzubauen, in das folgende Nutzerinnen eintauchen können. In der analogen Welt werden vor allem Frauen ebenfalls zu Äußerungen über ihre Schwangerschaft und Elternschaft aufgefordert. Auf den Geburtsvorbereitungskurs folgt der Rückbildungskurs und häufig weitere Babykurse.

¹⁵⁰ Zu den im deutschsprachigen Raum zu Beginn der 2020er Jahre populären Angeboten zählen bspw. die Foren und Communitys auf www.eltern.de, www.netmoms.de, www.echtemamas.de, www.urbia.de, www.rund-ums-baby.de, www.babycenter.de, www.mamacommunity.de, www.babyclub.de, www.babyforum.at und www.9monate.de.

Stets ist der Austausch unter den Teilnehmerinnen ein wichtiger Teil des Programms, sie sollen das Erlebte, ihr Wissen und praktische Tipps miteinander teilen. Auf diese Weise verbreiten sich nicht nur sinnvolle Hinweise zum sicheren Umgang mit dem Baby, hilfreiche Adressen bei besonderen Herausforderungen und nützliche Tipps fürs Elternleben, sondern auch Mythen, Gerüchte und Klischees darüber, was „normale“ oder „gute“ Elternschaft ausmache. Die intimen Runden von überschaubarer Größe vermitteln ein Gefühl von Vertrauen und Glaubwürdigkeit. Es ist ein Setting, aus dem heraus es für werdende und junge Eltern leicht und naheliegend ist, sich auf ihrem Weg durch eine herausfordernde Umbruchphase lenken zu lassen.

Dass Experten nicht die einzigen sind, die das jeweils aktuelle Wissen beziehungsweise das Ideal einer bestmöglichen Gestaltung von Elternschaft vermitteln, ist bereits deutlich geworden. Regierung zeichnet sich dadurch aus, dass zahlreiche Beteiligte von unterschiedlichen Positionen heraus am Netz aus Wissen, Halbwissen, Erwartungen und Wünschen mitknüpfen. Die Frage, wer ein Thema auf welche Weise und wohin weiterträgt, hat somit immer auch eine spezielle Antwort: Die Eltern selbst ermöglichen ihre Lenkung durch andere Menschen und Institutionen. Sie nehmen das Wissen bereitwillig auf, vertiefen und nutzen es, um angesichts der sich bietenden Optionen zu einer Entscheidung zu finden, die ihnen richtig erscheint. Der in modernen Gesellschaften ausgeprägte „Wille zum Wissen“¹⁵¹, wie ihn Foucault diagnostiziert, befördert die verstärkte Selbstaffirmation. Die Technologien des Selbst spielen eine besondere Rolle im Regierungsprozess; Foucault ist überzeugt, dass sich die Macht von innen heraus durch handelnde Individuen stets aufs Neue konstituiert. Orientierung bieten dem einzelnen Subjekt dabei kulturelle Normen, Werte, Bräuche und Rituale.¹⁵² Die Handlungen werden nicht nur durch Erwartungen von außen gesteuert, sondern zudem durch Selbstführungstechniken verfestigt, geformt und transformiert. Die wechselseitige Akzeptanz, Verhandlung, Kritik und Anpassung der Praktiken erhält die Regierung aufrecht. In diesem Zusammenspiel erkennt Foucault die moderne Form der Machtausübung: „Der Kontaktpunkt, an dem die Form der Lenkung der Individuen

¹⁵¹ Foucault (1977/2014), S. 59.

¹⁵² Vgl. Foucault (1984/2019), S. 287.

durch andere mit der Weise ihrer Selbstführung verknüpft ist, kann nach meiner Auffassung Regierung genannt werden.“¹⁵³

Sich eigenverantwortlich über die Herausforderungen und die ideale Gestaltung von Elternschaft zu informieren und das Wissen in Handlungen umzusetzen, bedeutet aus dieser Sicht, das eigene Regiertwerden zu befördern. Dies gilt für die gründliche und vorausschauende Planung von Geburt und Elternzeit, das Antizipieren und Vermeiden von Risiken, zum Beispiel durch regelmäßige Untersuchungen, Folsäure-Einnahme oder Verzicht auf Salami in der Schwangerschaft, sowie das Einhalten kultureller Rituale, sei es die christliche Taufe, die feierliche Verkündung der Geburt oder jüngerer Trends wie die Baby-Shower-Party. Auch die übliche Praxis, eine Schwangerschaft erst nach dem kritischen ersten Trimester bekanntzugeben und damit mögliche Fehlgeburten aus dem öffentlichen Blick herauszuhalten, zeigt beispielhaft, wie gesellschaftliche Erwartung und individuelle Selbstregierung ineinanderspielen. Frauen, die ein Kind erwarten oder geboren haben, sind mit einem neuen Blick auf ihren Körper konfrontiert, der sich den Vorstellungen der jeweiligen Zeit anpasst. In den 1970er Jahren erscheinen Schwangere in „Eltern“ als fast engelsgleiche Wesen, zwei Jahrzehnte später dominiert die Anforderung, fit und durchtrainiert zu sein, und nach der Jahrtausendwende werden Schönheitseingriffe als legitim angesehen, um vermeintliche Makel nach Schwangerschaft und Geburt zu korrigieren. Immer erfordert das jeweilige Idealbild, dass die Frau ihren Körper unter Kontrolle hält, an ihm arbeitet, ihn in Szene setzt oder sich externe Hilfe holt, um ihn an eine Norm anpassen zu lassen. Deutlich zeigt sich die Verknüpfung von äußerer Lenkung und innerer Selbstführung auch bei der Vorbereitung auf die Geburt. Bis zu Beginn der 1970er Jahre ist die Geburt in der Bundesrepublik ein Ereignis, das maßgeblich durch das Klinikpersonal dirigiert wird; von den Frauen erfordert die Entbindung vor allem das Befolgen von Anweisungen. Werdende Mütter bereiten sich zu dieser Zeit üblicherweise lediglich mit Schwangerschaftsgymnastik auf die körperliche Anstrengung vor. In den folgenden Jahren setzt ein Umbruch ein, als Ideal gilt fortan die sanfte Geburt, die der Frau eine stärkere Selbstbestimmung und ein

¹⁵³ Foucault, Michel (1993): About the Beginning of the Hermeneutics of the Self. In: Political Theory 21, S. 198-227, hier S. 203f. Zit. nach Bröckling, Ulrich & Susanne Krasmann & Thomas Lemke (2015): Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung. In: Dies. (Hg.): Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. 7. Auflage. Frankfurt am Main, S. 29.

positives Geburtserlebnis ermöglichen soll. Schwangere setzen sich intensiv mit ihren Wünschen für den Ablauf der bevorstehenden Geburt auseinander, informieren sich über die Leitlinien der Kliniken, Geburtspositionen und Hilfsmittel, wie Tücher zum Festhalten, Sitzbälle und Wasserwannen. Vor allem aber erlernen sie in der Vorbereitungsphase Techniken zur Selbstregulation, von Atemübungen über Entspannungsmethoden bis zur Selbsthypnose, dem sogenannten Hypnobirthing. Noch immer tragen die Experten in der Klinik einen wesentlichen Anteil an der Steuerung des Geburtsverlaufs, doch ist eine Verschiebung hin zu einer stärkeren Autonomie der werdenden Mütter – und vor allem der Wunsch danach – deutlich erkennbar.

Wie die Techniken der Regierung sind die Techniken des Widerstands an zahlreichen Orten präsent und vielfältig in ihrer Form: Es gibt „mögliche, notwendige, unwahrscheinliche, spontane, wilde, einsame, abgestimmte, kriecherische, gewalttätige, unversöhnliche, kompromißbereite, interessierte und opferbereite Widerstände“¹⁵⁴, die wiederum nur innerhalb der Vielfalt der Machtbeziehungen existieren können. Foucault spricht in diesem Zusammenhang von einem „Wissensregime“.¹⁵⁵ Dieses, verstanden als eine bestimmte Art und Weise, wie Wissen zirkuliert und funktioniert, wird von den widerständigen Kräften infrage gestellt. So wird das Wissen über den Ablauf einer Geburt und den folgenden Tagen im Krankenhaus bis in die 1970er Jahre weitgehend von Ärzten, Hebammen und Kinderkrankenschwestern kontrolliert. Sie leiten die Entbindung, versorgen die Säuglinge und bringen diese nur zum Stillen zu den Müttern. Erst das Aufbegehren der Frauen, die mehr Selbstbestimmung und engeren Kontakt zu ihren Kindern fordern, öffnet die Tür zu einer bis dahin für Eltern unbekanntem Welt. Auch die zunehmende Zahl von berufstätigen Frauen ist zunächst deren Widerstand geschuldet, auf die Rolle der Hausfrau und Mutter begrenzt zu werden. Damit verbunden ist über die folgenden Jahrzehnte Kritik an Arbeitgebern, die Müttern keine Teilzeit gewähren oder ihnen Aufstiegschancen verwehren. Ebenso wehren sich einige Väter dagegen, mit dem Antrag auf Elternzeit berufliche Nachteile hinnehmen zu müssen. Längst nicht immer zielen widerständige Tendenzen auf einen umfassenden Wandel, sie tauchen auch in sehr persönlicher Form auf: Mütter kritisieren den

¹⁵⁴ Foucault (1977/2014), S. 96.

¹⁵⁵ Foucault (1982/2019), S. 245.

empfundene Zwang zum Stillen, verweigern sich dem Ideal eines Körpers, von dem alle Spuren der Schwangerschaft und Geburt getilgt sind oder verzichten bewusst auf gezielte Förderangebote für ihr Baby. Andere Eltern stellen die von einigen Vertretern der populären Bindungstheorie verfochtene These infrage, dass nur bestimmte Praktiken eine sichere Bindung zum Kind ermöglichen. Wer sich den Erwartungen widersetzt, hat unter Umständen bereits negative Erfahrungen gemacht. Erschöpfung, Stress oder Überforderung sind nicht nur Effekte der wachsenden Problematisierung und Idealisierung von Elternschaft, sondern zudem – sofern die Kraft der Eltern reicht – Quellen für gegensätzliche Tendenzen. Der Widerstand hat zudem unvorhergesehene Folgen. Er ist Teil eines flexiblen Netzes aus Impulsen, die darauf zielen, Bestehendes zu festigen oder zu korrigieren sowie Neues durchzusetzen oder zu verhindern.

Wissen und Widerstand tragen in der heutigen Gesellschaft folglich zu einer besonderen Dynamik bei. Foucault betont das Hin und Her zwischen den beteiligten Elementen, die durch Zustimmung und Widersetzung, Infragestellung und Bestätigung der eingebrachten Themen, Argumente und Handlungsoptionen den Regierungsprozess in Bewegung halten. Auf diese Weise bilden sich wechselnde Machtzentren sowie diverse Berührungs- und Verbindungskreise, die die Gesellschaft durchdringen.¹⁵⁶ Dieser Dynamik ist es geschuldet, dass auch sich widersprechende Anforderungen und Normen nicht nur über lange Zeit parallel bestehen können, sondern sogar gegenseitig zu ihrem Erhalt beitragen. So erhalten Eltern zahlreiche Ratschläge von Experten, insbesondere Mütter werden aber auch verstärkt aufgefordert, auf ihre Intuition zu vertrauen. Eine gezielte und individuell passende motorische, geistige und sozial-emotionale Förderung des kleinen Kindes gilt als wichtig für die Entwicklung, doch Psychologen und Kinderärzte warnen in „Eltern“ auch vor Überforderung und Überreizung durch zu viel gut gemeinte Unterstützung. Auch Väter sollen sich Zeit für die Familie nehmen und zugleich ausreichend Geld verdienen, um eine umfassende Erstausrüstung, Sicherheitstechnik, Wollwalk-Overalls, Frühförderkurse und Urlaube für die gemeinsame Familienzeit zu finanzieren. Ein gleichberechtigte Partnerschaft gilt als Ideal, während politische Instrumente weiterhin eine ungleiche Aufgabenteilung bevorteilen. Eine gründliche Vorbereitung auf die Entbindung, einschließlich schriftlich

¹⁵⁶ Vgl. Foucault (1977/2014), S. 53.

verfasstem Geburtsplan, suggeriert Kontrolle über ein Ereignis, das als einzigartiges Glückserlebnis idealisiert, jedoch zwangsläufig mit Unwägbarkeiten und Schmerzen verbunden ist. Zudem ist die Geburt im 21. Jahrhundert mit zwei zentralen Wunschvorstellungen verbunden, sie soll sowohl sicher sein als auch sanft verlaufen. Die Sicherheit erfordert jedoch regelmäßig spontane medizinische Eingriffe, die mit dem Bild einer sanften Geburt wenig gemein haben. Auch das unter Eltern und Experten vielbeschworene Bonding in den ersten Lebensminuten des Kindes ist aus medizinischen Gründen manchmal nicht oder nur verzögert möglich. Das Wissen um diese Risiken erfordert einen umso höheren Einsatz bei der Vorbereitung auf die Wunschgeburt. Ist das Kind erst auf der Welt, sind wiederum vor allem Mütter aufgerufen, sich sowohl hingebungsvoll um ihr Baby zu kümmern, als auch Selbstfürsorge zu betreiben. Letzteres dient der Absicherung des Ersteren: Mütter, die ihre eigenen Bedürfnisse wahrnehmen und berücksichtigen, gelten im 21. Jahrhundert als besonders verantwortungsvoll. Eher ausgeglichen und weniger erschöpft können sie sich, so die Erwartung, intensiver um ihre kleinen Kinder kümmern.

1.3 Sprechen über Elternschaft

Dass über ein bestimmtes Thema gesprochen wird, ist für Foucault wichtiger, als *was* tatsächlich gesagt wird. Wo wird es gesagt und zu welchem Anlass? Wer spricht und zu wem? Auf welche Weise wird das Gesprochene dokumentiert und archiviert? In einem komplexen Prozess aus Aussagen, Widersprüchen, Anpassungen und Umwandlungen fließen auch Themen in den Diskurs ein, von denen im Ganzen zunächst nicht explizit gesprochen wird – bis das vermeintliche Geheimnis durch Andeutungen, Relativierungen und Erklärungen ans Licht gelangt. In der Folge entsteht ein regelrechter Zwang in der Gesellschaft, über dieses Thema zu sprechen. Auf diese Weise entstehen neue Bedeutungs- und Interpretationszusammenhänge. Foucault nennt als Beispiel für einen solchen Prozess, der in die Aufforderung oder das dringende Bedürfnis zum Aussprechen des Verborgenen mündet, das Ritual der Beichte.¹⁵⁷ Aber auch Erfahrungsbücher, Online-Community-Chats und persönlich gehaltene Elternratgeber, zumal wenn sie vermeintliche gesellschaftliche Tabus ansprechen, sind

¹⁵⁷ Vgl. Foucault (1977/2014), S. 26ff.

kennzeichnend für einen kollektiven Zwang zum Darüber-Sprechen. Die nach der Jahrtausendwende aufkommende Body Positivity bezüglich des mütterlichen Körpers konnte nach dieser Logik erst aus dem zuvor herrschenden Tabu entstehen. Die nicht reversiblen körperlichen Veränderungen durch Schwangerschaft, Geburt und Stillzeit sind bis ins 21. Jahrhundert kaum ein öffentliches Thema in „Eltern“, obwohl sie spätestens seit den 1990er Jahren als zu kaschierende Makel gelten. Erst die ästhetische Chirurgie eröffnet neue Möglichkeiten zur Korrektur und trägt dazu bei, dass sich Frauen mit vermeintlichen Schönheitsfehlern mit dieser Option auseinandersetzen und verstärkt über die Betrachtung des eigenen Körper sprechen. Mit den drängender werdenden Zweifeln unter Eltern, ob sie die vielfältigen Erwartungen an ihre neue Rolle überhaupt erfüllen können, wird das Ideal des makellosen mütterlichen Körpers – prominent verkörpert unter anderem von Supermodel Heidi Klum, die zwei Monate nach der Entbindung wieder Unterwäsche auf dem Laufsteg präsentierte – zusätzlich angezweifelt. Noch tiefgreifender ist die Wende beim Sprechen über die Symptome und Folgen einer postpartalen Depression, die lange auf den verharmlosenden Begriff des Babyblues beschränkt werden und erst im fortschreitenden neuen Jahrtausend umso größere Aufmerksamkeit erhalten. Ähnlich verhält es sich mit dem Sprechen über negative Geburtserlebnisse. Die seelischen Folgen einer Entbindung, die von der Mutter als traumatisch erlebt wurde, werden erstmals in den 1970er Jahren in der Zeitschrift thematisiert. Experten und Eltern äußern Kritik an den standardisierten Vorgängen in Geburtskliniken und dem Umgang des Personals mit werdenden Müttern. Mehrmals erscheinen Doppelseiten mit Zuschriften zu diesem Thema, das offenbar in der Leserschaft einen Nerv trifft. Mütter und auch Väter bestätigen und ergänzen die vorangegangenen Artikel, sie berichten davon, sich in der Klinik ungewollt kontrolliert, alleingelassen, entmündigt, übergangen oder belächelt gefühlt zu haben. Nach dieser ersten Welle, mit der negative Erlebnisse unter der Geburt zum öffentlichen Thema werden, ebbt das Interesse wieder ab. Dies mag auch dem Erfolg verschiedener von „Eltern“ initiiertes und unterstützter Kampagnen zur Verbesserung der Situation in Geburtskliniken geschuldet sein; so wird sukzessive das Rooming-In zum neuen Standard, Mütter und Säuglinge werden nicht mehr getrennt und werdende Väter dürfen ihre Frauen nun im Kreißsaal begleiten. Dass auch Jahrzehnte später viele Frauen bei

der Betreuung unter der Geburt Selbstbestimmung, Respekt und Berücksichtigung ihrer Wünsche und Bedürfnisse vermissen, zeigt die Erstarkung des Themas seit den 2010er Jahren. Nun wird vehement über potenzielle Geburtstraumata gesprochen; betroffene Mütter erzählen auf sehr persönliche Weise von ihren Erlebnissen. Zudem erhält die Leserschaft Informationen, wie Frauen dieser belastenden Situation vorbeugen können, beispielsweise mittels Vorab-Gespräche mit dem Klinikpersonal, Technologien zur Selbstermächtigung oder intensiver Vorbereitung durch genaue Kenntnis der körperlichen Vorgänge. Zudem erklären Fachleute, welche Hilfen im Falle eines traumatischen Geburtserlebnisses sinnvoll sein können. Die von Betroffenen und Experten kritisierten Punkte ähneln denen, die bereits vier Jahrzehnte zuvor zur Sprache gekommen waren: Auf die Angst vor der Geburt folgen Enttäuschung, Scham und Selbstvorwürfe, die zuvor entworfenen Vorstellungen nicht umgesetzt haben zu können. Neu ist der Begriff der Gewalt,¹⁵⁸ der außer Unachtsamkeit und Überheblichkeit auch bewusste Machtausübung durch das Klinikpersonal impliziert und somit auf einen möglichen Grund für das zuvor herrschende Tabu hinweist. Über das Gefühl, bei der Geburt des eigenen Kindes versagt zu haben, wurde lange Zeit nicht gesprochen. Erst die kollektive Kritik an den strukturellen Gegebenheiten macht aus der Vielzahl individueller Erlebnisse langsam ein öffentlich thematisiertes Problem.

Die Regierung der Bevölkerung basiert von Anfang an auch auf Sicherheitsdispositiven, die sich in erhöhtem Risikobewusstsein, verstärktem Präventionsbemühen sowie einem schärfer werdenden Blick für die Gesundheit der Bevölkerung äußern und Gegenstand zahlreicher sprachlicher Auseinandersetzungen sind. Kennzeichnend für diese Entwicklung ist Foucault zufolge der Schutz des Körpers und die Sorge um dessen künftige Gesundheit. Die im 18. Jahrhundert herrschende Klasse gibt sich demnach einen Körper, den es zu pflegen, schützen und kultivieren gilt, damit er seinen eigenen Wert behält. Die Techniken zur Selbstaffirmation werden als Mittel der ökonomischen und politischen Kontrolle auf die übrige Bevölkerung ausgedehnt und haben, so Foucaults Fazit, eine „Maximalisierung des Lebens“¹⁵⁹ zum Ziel. Zum neuen Fokus auf

¹⁵⁸ Zwar wird der Begriff auch in den 1970er Jahren in diesem Kontext genutzt. Vgl. Leboyer, Frédéric (1974/1981): *Geburt ohne Gewalt*. 2. Auflage. München. In „Eltern“ ist er jedoch wenig präsent, es überwiegt der positiv konnotierte Begriff der sanften Geburt.

¹⁵⁹ Foucault (1977/2014), S. 120. Vgl. auch Rose, Nikolas (2000): *Die Politik des Lebens selbst*. In: Folkers, Andreas & Thomas Lemke (Hg.) (2014): *Biopolitik – Ein Reader*, S. 429ff.

den Körper zählen auch die Ende des 18. Jahrhunderts einsetzenden Anstrengungen, die Kindersterblichkeit zu verringern.¹⁶⁰ Durch die erhöhte Aufmerksamkeit sind die Menschen jedoch nicht nur besser gegen wirtschaftliche und gesundheitliche Risiken abgesichert. Im selben Zuge werden sie durch das neu geweckte Risikobewusstsein in ihrem Handeln eingeschränkt, die Unsicherheit wächst und dies begünstigt die Hinwendung zu Experten. Im 21. Jahrhundert ist die Sorge der Eltern um ihr Kind eng verwoben mit umfangreichen Bemühungen um dessen Sicherheit. Das beginnt mit der vorsorglichen Einnahme von Folsäuretablettchen, um den entstehenden oder geplanten Fötus vor potenziellen Fehlbildungen des Nervensystems zu schützen. Die entsprechende Aufforderung erhalten werdende Mütter und Frauen mit Kinderwunsch in Arztpraxen und Apotheken sowie im Internet. Sie basiert auf einer Empfehlung des Bundesinstituts für Risikobewertung, das in einer Broschüre warnt: „Schwanger werden? Aber nicht ohne Folsäure!“¹⁶¹ Während der Schwangerschaft können Paare die üblichen Vorsorgeuntersuchungen durch optionale Leistungen ergänzen, die eine noch stärkere Absicherung versprechen. Entdeckt ein Arzt oder eine Ärztin jedoch etwas Verdächtiges, zieht dies weitere, auch invasive Untersuchungen nach sich, die wiederum mit einem Risiko für das Ungeborene verbunden sein können. Werdende Eltern stehen zwischen dem Wunsch nach Sicherheit und der Bürde, lediglich anhand von Wahrscheinlichkeiten schwerwiegende Entscheidungen treffen zu müssen. Die Geburt soll ebenso sanft wie sicher für Mutter und Kind verlaufen, viele Kliniken weisen auf ihre Operationssäle nahe den Kreißsälen und ihre Kinderintensivstationen hin. Zugleich markiert die Geburt der Bindungstheorie zufolge den Augenblick, in dem der Grundstein für eine sichere Bindung zwischen Kind und Eltern gelegt wird. In den folgenden Wochen und Monaten soll dem Säugling durch viel Nähe und Körperkontakt ein Sicherheitsgefühl fürs ganze Leben mitgegeben werden. Nicht zuletzt stehen junge Eltern vor einer großen Auswahl von Konsumartikeln, die Sicherheit in Aussicht stellen: Schutzstopper für Tischkanten, Schubladen und Steckdosen, Babystühle und

¹⁶⁰ Vgl. Foucault (1977/2014), S. 123. Die Aufwertung des Körpers kennzeichnet eine Regierungspraxis, die der Gouvernamentalität zu eigen ist und die Foucault als Bio-Politik bezeichnet. Vgl. zum Begriff der Bio-Politik Foucault, Michel (1979): Zusammenfassung der Vorlesungen. „Die Geburt der Biopolitik“. In: Folkers, Andreas & Thomas Lemke (Hg.) (2014): Biopolitik – Ein Reader. Berlin, S. 115ff.

¹⁶¹ Bundesinstitut für Risikobewertung (2022): Schwanger werden? Aber nicht ohne Folsäure! (PDF), <https://www.bfr.bund.de/cm/350/schwanger-werden-aber-nicht-ohne-folsaeure.pdf>.

Wickelaufgaben mit Sicherheitsgurten, Babyphones mit Videokameras sowie Matratzen mit Atemüberwachung. Umfassende Kontrolle versprechen Sensoren, die am Fuß des schlafenden Säuglings befestigt werden und Herzfrequenz und Sauerstoffsättigung per App ans Smartphone der Eltern übermitteln. Bereits in der Schwangerschaft können Eltern mit zudem Fetal Dopplern zu Hause die Herztöne des Ungeborenen überprüfen. Regierung im Sinne Foucaults wird maßgeblich durch Wissen ermöglicht und leicht zugängliches Wissen zu Elternschaft wird seit den 1970er Jahren immer umfangreicher. Experten und Eltern beteiligen sich daran, das Wissensnetz durch Informationen, Kritik, Infragestellung und individuelle Anpassung stetig weiter zu weben. Ein sichtbarer und zunächst positiver Effekt der umfangreichen Verfügbarkeit von Wissen um Schwangerschaft, Entwicklung des Säuglings und die Rolle der Eltern ist die Vielfalt der Optionen, denen Mütter und Väter im 21. Jahrhundert gegenüber stehen. Dies ist jedoch mit der Herausforderung verbunden, eigenverantwortlich die Möglichkeit zu wählen, die als bester Weg für die Entwicklung des Kindes und zugleich vereinbar mit der eigenen Selbstverwirklichung erscheint. Eltern wollen wissen, wie sie der Sorge um ihr Kind begegnen, wie sie dessen Möglichkeiten im Leben verbessern und Schwierigkeiten auf diesem Weg umgehen können. Die angebotenen Lösungen, die stetig erneuert und ergänzt werden, verbinden sich in einem Ideal von Elternschaft, das insbesondere auf die Vermeidung von Risiken zielt. So führt das zunehmende Sprechen über die Sorge ums Kind nicht zu mehr Klarheit und Selbstsicherheit unter Eltern, sondern verstärkt vielmehr die Konzentration auf das Problematische.

2. Das Streben nach Einzigartigkeit

Die westlichen Gesellschaften haben seit den 1970er Jahren einen Strukturwandel erfahren, der die Prioritäten der Menschen in vielerlei Hinsicht verschoben hat. Eine wesentliche Veränderung betrifft das Streben nach dem Besonderen – anders als in früheren Jahrzehnten, als das Normale als erstrebenswert galt. Entstanden ist, wie es Andreas Reckwitz im Jahr 2017 beschreibt, eine „Gesellschaft der Singularitäten“¹⁶². Mit seiner Gegenwartsdiagnose nimmt der Soziologe die Orientierungspunkte und Praktiken, die Herausforderungen und Widersprüche der heutigen Lebensführung in den

¹⁶² Reckwitz (2017), S. 12.

Blick. Der spätmodernen Gesellschaft attestiert Reckwitz einen Fokus auf das Einzigartige. Während die Standardisierung zur Zeit der industriellen Moderne Vorrang vor dem Individuellen hatte, setzt zu Beginn des letzten Drittels des 20. Jahrhunderts eine Verschiebung ein. Das Allgemeine verliert an Wert, das Besondere entwickelt sich zum Maß vieler Dinge. Einen Ursprung für diesen strukturellen Wandel, der den Drang nach Authentizität und Selbstentfaltung mit sich bringt, erkennt Reckwitz in der Bewegung der Romantik um 1800. Sie verfolgt das Ziel, Dingen einen kulturellen Wert zu verleihen; Kunst spielt hier ebenso eine Rolle wie Natur, Liebe, Handwerk, Religion sowie Geschichten und Erinnerungen.¹⁶³ Dessen ungeachtet schreitet die formale Rationalisierung fort. Sie findet ihren Höhepunkt in der Massenkultur der organisierten Moderne, die mit intensivierter Industrialisierung, Aufkommen des Kapitalismus und zunehmender Bedeutung der Wissenschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts einsetzt und bis in die 1970er Jahren den prägenden gesellschaftlichen Modus darstellt.¹⁶⁴ Seitdem verliert das Standardisierte an Bedeutung, verschwindet jedoch nicht gänzlich, sondern wird zur „Hintergrundstruktur für Singularisierungsprozesse“¹⁶⁵. Die Spätmoderne ist Reckwitz zufolge durch eine „Explosion des Besonderen“¹⁶⁶ gekennzeichnet. Entsprechend dem *doing generality* des Industriezeitalters wird nun ein *doing singularity* betrieben, indem die Einzigartigkeit von Dingen, Personen, Orten, Ereignissen und Gruppen betont, verstärkt und inszeniert wird.¹⁶⁷ Der strukturelle Wandel von der Industrieökonomie zur Wissens- und Kulturökonomie legt einen weiteren Grundstein für die wachsende Bedeutung des Besonderen. Gleiches gilt für die Digitalisierung, die die notwendige Infrastruktur zur systematischen Fertigung von unverwechselbaren Besonderheiten stellt.¹⁶⁸ Unter diesen veränderten Bedingungen kann sich die Logik des Besonderen und das kollektive Streben nach Einzigartigkeit in den Gesellschaften Europas und Nordamerikas durchsetzen.

¹⁶³ Vgl. zur romantischen Bewegung Reckwitz (2017), S. 96ff. und Ders. (2020): Das hybride Subjekt. Berlin, S. 120ff. Vgl. zur Bedeutung des Ästhetischen für das romantische Subjekt ebd., S. 213ff.

¹⁶⁴ Vgl. Reckwitz (2017), S. 42. Vgl. auch Reckwitz (2020), S. 341ff.

¹⁶⁵ Reckwitz (2017), S. 27.

¹⁶⁶ Ebd., S. 102.

¹⁶⁷ Vgl. ebd., S. 51.

¹⁶⁸ Vgl. ebd., S. 18. Vgl. zum Zusammenhang von Digitalisierung und Singularisierung auch Reckwitz, Andreas (2021): Andreas Reckwitz im Gespräch. Podcast, Folge 5, <https://andreasreckwitz.podigee.io>.

2.1 Die soziale Logik des Besonderen

Einzigartig, besonders, außergewöhnlich, exklusiv – die Adjektive zum Beschreiben der singularisierten Menschen, Dinge, Gruppen, Ereignisse und Orte sind zahlreich. Die fabrizierten Einzigartigkeiten können ebenso negativ bestimmt werden: Sie sind nicht verallgemeinerbar, nicht austauschbar, nicht vergleichbar. Indem ihnen ein Wert zugeschrieben wird, entstehen laut Reckwitz „Eigenkomplexitäten mit innerer Dichte“¹⁶⁹. Singularisierung geht ihm zufolge ausdrücklich über Individualisierung hinaus, er betont die damit verbundene Erwartungshaltung: „Zentral ist ihr das kompliziertere Streben nach Einzigartigkeit und Außergewöhnlichkeit, die zu erreichen (...) gesellschaftliche *Erwartung* geworden ist.“¹⁷⁰ Der Wunsch, etwas Besonderes zu erreichen, zu besitzen oder zu kreieren, ist nicht mehr vorrangig ein individueller Drang. Er hat sich in einen Anspruch verwandelt, mit dem Menschen konfrontiert sind und den sie zu erfüllen versuchen. Die Verflechtung von individuellen Zielen mit Erwartungen des gesellschaftlichen Umfelds ist im Singularisierungsprozess deutlich stärker ausgeprägt als bei Prozessen der Individualisierung. Zudem werden neben Subjekten auch Objekte, Räumlichkeiten, Zeitlichkeiten und Kollektive singularisiert.¹⁷¹

Dass die Singularisierung alle Elemente des Sozialen umfasst, ist von zentraler Bedeutung für das Konzept, es lässt sich auch in „Eltern“ in zahlreichen Texten erkennen.¹⁷² Singuläre Objekte sind nicht nur im Wortsinn einmalige Dinge, wie das Gemälde eines Künstlers, das Architektenhaus und das vom Tischler gefertigte Möbelstück. Auch medial reproduzierte literarische Texte und Fotografien können singularisiert werden. Bereits das ungeborene Kind erhält eine im Objekt manifestierte Einzigartigkeit, sobald ein Ultraschallbild von ihm existiert, das die Eltern oftmals mit anderen Menschen teilen. Später wird das Neugeborene per individuell gestalteter Geburtskarte vorgestellt. Ein spezieller Fall ist die Marke, unter deren Dach verschiedene, häufig kommerzielle Objekte zum Beispiel aufgrund eines ästhetischen Stils als einzigartig wahrgenommen werden. Kinderwagen, im Grunde ein praktisches

¹⁶⁹ Reckwitz (2017), S. 52. Vgl. zur Begriffsbestimmung ebd., S. 51.

¹⁷⁰ Ebd., S. 9 (Hervorhebung im Original). Vgl. zum Begriff der Individualisierung Beck (1986), S. 121ff.

¹⁷¹ Vgl. Reckwitz (2017), S. 57.

¹⁷² Vgl. zu den Elementen ebd., S. 57ff. Vgl. zu den Beispielen aus „Eltern“-Texten, die in diesem Kapitel folgen, Kapitel IV.

Massenprodukt, erhalten durch ein angesagtes Markenlabel einen Erkennungswert, der den Eltern einen bestimmten Status und Stilbewusstsein attestiert. Zunehmend werden auch Individuen aufgefordert, sich selbst als Marke zu inszenieren, um ihre Besonderheit in einen monetären oder sozialen Vorteil umzuwandeln. Die Einzigartigkeit von Subjekten kann ebenso sozial geschätzt und aktiv angestrebt werden. Dies trifft auf Künstler und Kreative zu, die ihre besonderen Eigenschaften bewusst darstellen. Es zeichnet zudem die gegenwärtige Sicht von Eltern auf ihr Kind aus, das sich seinen Talenten und Fähigkeiten entsprechend entfalten soll und darin gezielt bestärkt wird. Dieses Verständnis äußert sich beispielsweise in der Kommunikation mit dem Ungeborenen, ausdrücklicher Berücksichtigung der kindlichen Bedürfnisse sowie Frühförderung in sorgfältig ausgewählten Babykursen. Singularisierte Räume erfüllen nicht allein eine Funktion, sondern bieten Möglichkeiten zur Identifikation. So heben sich Venedig und Paris durch ihr besonderes Stadtbild und ihre Atmosphäre von anderen Städten ab, zudem können sie Erinnerungen fabrizieren und hervorrufen. Für viele junge Eltern stellt der Ort der Geburt einen solchen Raum dar: Ein in sanften Farben gestalteter Kreißsaal oder das eigene Zuhause beinhalten das Versprechen auf eine ebenso sanfte und damit ideale Geburt. Im Babyzimmer wird mit hellen Naturtönen eine harmonische Umgebung inszeniert, Gymnastikräume für Mütterkurse suggerieren durch ihre Gestaltung wahlweise, dass hier besonders zielstrebige und aktive oder besonders naturverbundene und liebevolle Frauen zusammenkommen. Die Singularisierung von Zeitlichkeiten bringt Ereignisse hervor, die intensiv erlebt werden. Dies können einmalige Veranstaltungen oder wiederkehrende Rituale sein. werdende und junge Eltern erleben zahlreiche Momente, die sie als besonders wahrnehmen oder bewusst so gestalten wollen. Dies reicht vom Schwangerschaftstest über die Geburt des Kindes bis hin zu Taufe und erstem Geburtstag. Auch spezielle Babykonzerte, Museumsführungen mit Säugling oder das Familienfotoshooting nach der Geburt können als einmalige Events erlebt werden. Singuläre Kollektive, zum Beispiel subkulturelle, religiöse und regionale Gruppen, zeichnen sich durch affektive Verbundenheit und ein geteiltes Narrativ aus. Dies trifft im Elternmilieu auf besonders engagierte Anhänger der Bindungstheorie zu oder auch

Fans populärer Ratgeberautoren und -autorinnen, die sich online oder bei Veranstaltungen gegenseitig in ihren Überzeugungen bestätigen.¹⁷³

Reckwitz beschreibt die umfassende Besonderung als Zusammenspiel aus „sozialen Praktiken, an denen Subjekte und Objekte partizipieren, aus denen sich Kollektive bilden und die Zeit und Raum auf eine bestimmte Weise strukturieren.“¹⁷⁴ Im privaten Videofilm ist ein solches Zusammenspiel zu erkennen. Der Camcorder verändert in den 1980er und 1990er Jahren den Blick auf das Familienleben. Im Mittelpunkt steht das Kind, das in seiner Einzigartigkeit beobachtet oder zu Tätigkeiten, die seine besonderen Fähigkeiten unterstreichen, aufgefordert wird. Die Aufnahmen machen aus einer Alltagssituation einen besonderen Moment, er ist genau so nicht wiederholbar – auch wenn der einmalige Eindruck auf einem Videofilm konserviert wird und dieser über Jahre oder Jahrzehnte die Erinnerung wachhält. Stets unterliegt der Moment auch einer Inszenierung und sei es nur durch die Anwesenheit des technischen Geräts. In der Interaktion zwischen Eltern und Kind nimmt jedes Familienmitglied eine Rolle ein, beim späteren Ansehen können die Verbindungen untereinander erkennbar werden.

2.2 Die Praktiken der Singularisierung

Reckwitz beschreibt singularisierte Güter als Erzeugnisse einer sogenannten Creative Economy, die beispielsweise Werbung, Kunst, Musik, Film, Architektur, Mode, Design sowie Medien in jeder Form umfasst.¹⁷⁵ Die Fabrikation von Einzigartigkeit ist demnach auf konkretes Handeln angewiesen. Indem Individuen etwas hervorbringen, sich aneignen, beobachten und bewerten, entsteht der vielschichtige Prozess, den Reckwitz *doing singularity* nennt. Durch Gestaltung, Kreation, Darstellung oder Reframing werden Einzigartigkeiten hergestellt. So verleiht das kreative Zusammenstellen von Gegenständen, Texten oder Bildern, wie bei einer Geburtskarte, einem Babyalbum oder der Kleidung des Säuglings, diesen einen Eigenwert. Wesentlich ist zudem der Blick eines tatsächlichen oder imaginierten Publikums, das für Eltern im 21. Jahrhundert durch ihr Smartphone stets in gefühlter Nähe ist. Die Aneignung

¹⁷³ Zu populären Ratgeberautoren zählen seit mehreren Jahrzehnte etwa Jesper Juul, Remo Largo und Herbert Renz-Polster sowie in jüngerer Zeit Nora Imlau, Nicola Schmidt und Philippa Perry.

¹⁷⁴ Reckwitz (2017), S. 37.

¹⁷⁵ Vgl. ebd., S. 115.

umfasst Nutzung und Rezeption und ist häufig mit intensiven Gefühlen verbunden. Als interpretative Praktik ist sie unberechenbar, ein in bestimmter Form erwünschtes Erlebnis kann nicht erzwungen werden. So nehmen zwar seit der Einführung der Elternzeit 2007, die mit dem Versprechen eines besonderen Erlebnisses verbunden ist, mehr Väter eine berufliche Auszeit. Zu einer Selbstverständlichkeit, zumal über einen längeren Zeitraum als zwei Monate, ist dies jedoch bisher nicht geworden. Auch die Geburtenrate hat sich trotz eines zwischenzeitlichen Hochs nicht nachhaltig erhöht, sondern liegt 2023 wieder etwa auf dem Niveau von 2009.¹⁷⁶ In der Praktik des Beobachtens, die beim Betrachten eines Kunstwerks oder auch bei der Visualisierung des Ungeborenen zum Ausdruck kommt, wird etwas als einzigartig erkannt und bewertet. Dafür wiederum ist eine spezifische kulturelle Sensibilität erforderlich, die erlernt und trainiert werden kann. Einzigartigkeit erfordert keineswegs zwangsläufig eine kunstvolle Fertigung, sie kann auch automatisiert hergestellt werden. Dienten intelligente Technologien in der industriellen Moderne in erster Linie der Standardisierung, werden sie in der Spätmoderne ebenso zur Besonderung eingesetzt und liefern zudem den technischen Unterbau für die performative Singularisierung. So kann ein entsprechend programmierter Algorithmus aus gesammelten Daten einzigartige Profile von Internetnutzern erstellen.¹⁷⁷ Junge Eltern erhalten nicht nur frühzeitig Werbung für Pampers-Windeln, sondern zugleich die Aufforderung, ihre Daten anzugeben. Wer die App für den Pampers-Club installiert, erhält Gutscheine, Tipps zur Säuglingspflege sowie ein T-Shirt in Babygröße, bedruckt mit dem Namen des Kindes und den Geburtsdaten.¹⁷⁸ Die automatisch erzeugte Werbung, die in der Folge regelmäßig auf dem Smartphone der Mutter oder des Vaters erscheint, wird zur Grundlage einer personalisierten Beziehung zwischen Windelhersteller und Konsument. Reckwitz versteht Singularisierung als kulturellen Prozess, der sich durch Valorisierungsprozesse auszeichnet. Er findet überall dort statt, wo Objekten und Praktiken ein Wert zugeschrieben oder aberkannt wird.¹⁷⁹ Das umfassende Streben nach

¹⁷⁶ Vgl. Bujard/Andersson (2024), o. S. sowie Statistisches Bundesamt (2024d).

¹⁷⁷ Vgl. Reckwitz (2017), S. 73f.

¹⁷⁸ Vgl. <https://www.pampers.de/>.

¹⁷⁹ Vgl. Reckwitz (2017), S. 75.

Einzigartigkeit gleicht somit einem stetigen Spiel der Bewertungen. In diesem Spiel werden Individuen zu Kuratoren ihres eigenen Lebens, indem sie kulturelle Dinge, Dienste und Ereignisse nicht nur nutzen, sondern sie kreativ auswählen, zusammenstellen, präsentieren und sich aneignen.¹⁸⁰ Unabdingbar ist ein bewertendes Gegenüber: „Das spätmoderne Subjekt *performed* sein (dem Anspruch nach) besonderes Selbst vor den Anderen, die zum Publikum werden.“¹⁸¹ Junge Eltern treffen auf der Suche nach Orientierung auf eine Vielzahl bewerteter Elemente und müssen selbst den Wert diverser Angebote einschätzen, um Entscheidungen treffen zu können. Dies reicht in „Eltern“ von Fragen der Pränataldiagnostik, Ernährung in der Schwangerschaft und Babyausstattung über die Förderung der motorischen und geistigen Entwicklung des Kindes bis zum Zeitpunkt des Abstillens und der eigenen Abwesenheit durch eine Berufstätigkeit. Insbesondere die Frage, ob und wie lange eine Mutter ihr Kind stillt, unterliegt einer permanenten Bewertung unter anderem durch medizinische Experten, Bindungsforschende und andere Mütter. Ähnlich verhält es sich mit den potenziellen Folgen einer Geburt per Kaiserschnitt für die weitere Entwicklung des Kindes. Zusammengenommen laufen all diese Entscheidungen auf die grundsätzliche Selbstbewertung zu: Sind wir gute (oder schlechte) Eltern? Für eine positive Antwort, so legen die Werturteile in werblichen, persönlichen, aber auch vorrangig informativen Texten nahe, sollten Mütter und Väter die vermeintlich besonders wertvollen Optionen wählen. Nach dem Motto: Nur das Beste für mein Kind. Oder, wie es das bekannte deutsche Babynahrungsunternehmen Hipp seit den 2000er Jahren in einem Werbeslogan ausdrückt: „Für das Wertvollste im Leben.“¹⁸²

Die kulturellen Güter in der Spätmoderne sind laut Reckwitz in erster Linie Affektgüter, die neben funktionalem Nutzen oder kulturellem Wert soziales Prestige in der Wahrnehmung anderer Menschen in Aussicht stellen: „Objekte und Subjekte sind wertvoll und singulär, wenn es ihnen gelingt, im endlosen Aufmerksamkeits- und Valorisierungswettbewerb Sichtbarkeit zu generieren und affizierend zu wirken.“¹⁸³

¹⁸⁰ Vgl. Reckwitz (2017), S. 17 und S. 114.

¹⁸¹ Ebd., S. 9 (Hervorhebung im Original). Vgl. zum Streben nach Authentizität auch ebd. S. 103ff.

¹⁸² Mit dem Markenclaim ist auch die Homepage überschrieben. Vgl. <https://www.hipp.de/>.

¹⁸³ Reckwitz (2017), S. 179.

Produzenten und Konsumenten sind gleichermaßen beteiligt an der Zuschreibung besonderer Qualitäten. Außer gestalterischen, ethischen und spielerischen Eigenschaften zählen dazu insbesondere die narrative und die ästhetische Qualität.¹⁸⁴ Derart aufgeladene Güter vermitteln weniger Informationen, sondern erzeugen vielmehr komplexe Interpretationszusammenhänge. Orte, Ereignisse und Konsumobjekte werden auf diese Weise zu kulturellen Gütern, die sinnlich wahrnehmbar sind oder Geschichten erzählen, die für die Rezipienten von Bedeutung sind.¹⁸⁵ Für junge Eltern, die sich in einer Orientierungsphase befinden, ist die Auswahl auf dem entsprechenden Markt besonders umfangreich: Babyausstatter, Kinderboutiquen und Onlineshops verkaufen Kinderwagen in urbanem Design, Mini-me-Kollektionen mit aufeinander abgestimmter Mode für Mutter und Kind, sichere Kinderstühle für eine optimale Teilhabe am Familienessen, Wolle-Seide-Bodys für ein natürliches Gefühl auf der Haut und Minimalschuhe für die ersten Schritte und nachhaltig gesunde Füße. Die damit verbundenen Narrative signalisieren einen hohen sozialen Status, eine besondere Bindung der Eltern zum Kind, ein ausgeprägtes Verantwortungsgefühl der Eltern oder ein Bild von Müttern und Vätern, die die Bedürfnisse ihres Kindes aufmerksam wahrnehmen und darauf eingehen. Dies gilt insbesondere für Produkte mit dem Label der Nachhaltigkeit, da sie aufgrund von Material und Preis häufig hochwertig wirken und durch die mitgelieferte Geschichte eine emotionale Verbindung bieten. Auch seltene Vintageteile, Dinge aus anderen Ländern, Designer-Unikate und Produkte mit einem historischen Bezug haben besonderes Potenzial, auf die Einzigartigkeit einzuzahlen. Gefragt sind zudem Marken, deren Ursprung in den mit Natürlichkeit, Unbeschwertheit und Fröhlichkeit assoziierten 1970er Jahren liegt, wie buntes Geschirr und Bettwäsche von Graziela, mitwachsende Tripp-Trapp-Kinderstühle von Stokke oder ausladende Kinderwagen von Emmaljunga. Diese Klassiker werden teilweise neu aufgelegt oder als Originale auf dem Gebrauchtmart hoch gehandelt. Die mit einem Produkt verbundene Geschichte muss nicht bewusst wahrgenommen werden. So haben sich die Anforderungen an Väter in den vergangenen Jahrzehnten zu einem Narrativ des idealen Vaters zusammengefügt. Dieser ist berufstätig, verbringt Zeit mit seinem Kind, zeigt

¹⁸⁴ Vgl. zu den fünf Qualitäten Reckwitz (2017), S. 87ff.

¹⁸⁵ Vgl. ebd., S. 121.

sich engagiert, aktiv und liebevoll. Kaum ein Produkt repräsentiert dieses Bild so deutlich, wie die Babytrage, mit der ein Vater seinem Kind zugleich liebevoll nah sein, gemeinsam mit ihm aktiv sein und sich öffentlich als engagiertes Elternteil präsentieren kann. Auch Verknappung schafft Einzigartigkeit, die auf eine individuelle Geschichte verweist. Unikate, als extreme Form der Originalität, können in Form von personalisierten Einzelanfertigungen geschaffen werden.¹⁸⁶ Auf dem Markt für Kinder- und Babygeschenke wird dieser Kniff mittlerweile massenhaft angewandt. Die Digitalisierung schafft zahlreiche Möglichkeiten, kommerzielle Produkte zu personalisieren, zum Beispiel durch den Aufdruck von Namen, Fotos oder Zeichnungen des Kindes oder die Option, Kinderbilder in Schmuckstücke zu integrieren. In personalisierten Bilderbüchern heißen die Protagonisten wie die beschenkten Kinder und sind mit deren (angenommen) Eigenschaften ausgestattet. Reckwitz betont, dass der narrative Kontext prinzipiell grenzenlos ausdehnbar ist, beispielsweise durch Verweise auf die historische oder lokale Herkunft, spezielle Herstellungstechniken oder prominente Nutzer.¹⁸⁷ Selbst alltägliche Praktiken erhalten durch eine solche Kontextualisierung eine Bedeutung, die weit über ihren funktionalen Aspekt hinausgehen. In den vergangenen Jahrzehnten vielfach fortgeschrieben worden ist ein Narrativ, das das Stillen mit Liebe, Bindung und Glück gleichsetzt. Mütter, die ihr Kind stillen, ernähren es demnach nicht nur optimal; der Vorgang zeichnet sie zudem als besonders verantwortungsvoll und liebevoll aus. Ähnliches gilt für Frauen, die ihrem Kind mit einer Spontangeburt den vermeintlich besten Start ins Leben ermöglichen haben. Die fünf Qualitäten, die der Einzigartigkeit zuträglich sind, können in Verbindung miteinander auftreten. Moderne Kreißsäle sind häufig so gestaltet, dass die Ästhetik – sanfte Farben, geschwungene Linien, Blick ins Grüne oder Wasserassoziationen – eng mit dem Narrativ einer ebenso sanften, natürlichen Geburt verbunden ist.¹⁸⁸ Diese wiederum gilt als das ethisch erstrebenswerte Ziel einer Mutter, die ihr Neugeborenes

¹⁸⁶ Vgl. Reckwitz (2017), S. 130f.

¹⁸⁷ Vgl. ebd., S. 130.

¹⁸⁸ Dies zeigen beispielhaft Videos einiger Geburtskliniken. Vgl. Universitätsklinikum Mannheim (2023): Der Kreißaal am Universitätsklinikum Mannheim, <https://www.youtube.com/watch?v=8vo7iGvaLC0>; St.-Elisabeth-Krankenhaus Leipzig (o. J.): Kreißaalführung, <https://www.ek-leipzig.de/geburtshilfe/geburtshilfe-kreissaal-fuehrung.html> sowie Albertinen Krankenhaus Hamburg (2024): Kreißsäle, <https://albertinen.de/abteilungen/fachabteilungen/geburtshilfe/leistungspektrum/bei-der-geburt/kreissaele/>.

keinem vermeintlichen Risiko für das spätere Leben durch Kaiserschnitt oder assistierte Geburt aussetzen will. Eine mehrdimensionale Singularisierung zeigt sich auch bei Nährstoffpräparaten für Schwangere. In einem Werbespot für das Folsäurepräparat Femibion werden die Frauen aufgefordert, die Tabletten möglichst frühzeitig zu sich zu nehmen – idealerweise bereits vor Eintritt der Schwangerschaft beziehungsweise „noch vor dem ersten Lächeln, vor dem ersten Tritt, noch vor dem Test.“¹⁸⁹ In Weiß- und Pudertönen wird das Bild einer glücklichen Kleinfamilie entworfen, deren Entstehen unmittelbar von der Einnahme des Präparats abhängt. Wie in einem Rückblick sind in dem kurzen Videoclip zunächst Mutter und Baby zu sehen, gefolgt von Babybauch, Schwangerschaftstest und Ultraschallbild. Zu den friedlich anmutenden Bildern appelliert eine Sprecherin aus dem Off an die Verantwortung der werdenden Eltern, die gesunde Entwicklung des entstehenden Babys zu fördern. Fast schon paradox mutet in dieser hochgradig mit Bedeutung aufgeladenen Erzählung die beiläufige Einnahme der Tablette an: Die Frau schiebt sie sich lächelnd in den Mund – wie eine kleine Nascherei. Eine eingblendete Illustration demonstriert, wie sich zudem Extra-Vitamine im Körper der werdenden Mutter ausbreiten, hier sprudelt die Lebensenergie nur so. Obwohl ein Massenprodukt, wird das Folsäurepräparat durch den Verweis auf die jeweils individuelle Entwicklung des Ungeborenen singularisiert.

Ereignisse werden im 21. Jahrhundert zu einzigartigen Erlebnissen intensiviert. Dies gilt sowohl für öffentliche Veranstaltungen, wie Konzerte, Kunstaussstellungen und Festivals, als auch für private Feste, wie Hochzeiten und Abschlussfeiern. Diese Events ziehen laut Reckwitz alle Aufmerksamkeit der Teilnehmenden auf sich, idealerweise sprechen sie alle Sinne an und werden als Gesamtkunstwerk wahrgenommen. Zudem haben sie eine besondere Zeitstruktur, die für singularisierte Güter generell gilt, aber hier besonders deutlich wird: „Sie enthalten eine extrem kurzfristige Orientierung am Erleben im Moment und eine extrem langfristige Orientierung an einem bleibenden kulturellen Wert.“¹⁹⁰ Das gegenwärtige Ereignis kann in der Zukunft nur als Erinnerung erhalten bleiben. Der langfristige Erinnerungswert ist jedoch maßgeblich für die

¹⁸⁹ The Procter & Gamble Company (2020): Femibion. TV-Spot 2020. Werbespot, <https://www.youtube.com/watch?v=VJI5GyHX3eQ>.

¹⁹⁰ Reckwitz (2017), S. 141.

Anerkennung der Einzigartigkeit eines Ereignisses.¹⁹¹ Die gestiegene Bedeutung von Baby Shower, erstem Geburtstag oder auch Taufe ist ein Hinweis auf diesen Wandel. Diese Tage, an denen die Einzigartigkeit des Kindes betont wird, werden zelebriert, Fotos und Videos mit anderen Menschen geteilt, um die Erinnerung zu vervielfachen. Ein ganzer Industriezweig hat sich rund um solche Babypartys entwickelt, Eltern verschicken vorgedruckte Safe-the-date-Karten, buchen Geburtstagspakete und bestellen Fototorten, längst gibt es Erinnerungsalben mit passendem Design zu vielen Anlässen. Zudem werden kleine Alltagsereignisse, wie das Eisessen im Park, der Ausflug zum Ententeich oder die ersten selbstständigen Essversuche, mittels Inszenierung und Teilen über digitale Kanäle in besonderer Weise festgehalten. Durch entsprechende Dokumentation wird das individuell Erlebte für größere Kollektive, wie Familie, Freundeskreis oder Follower, und einen ausgedehnten Zeitraum festgehalten. Ein ereignisreicher Alltag gilt für Eltern in der Gegenwart als erstrebenswert, so verspricht die Windelmarke Pampers in einem Werbespot bei Verwendung ihrer Produkte „(r)uhige Nächte, spannende Tage“¹⁹².

Erfolgreich singularisierte Güter ziehen in besonderem Maße Aufmerksamkeit auf sich. Nur wenige neue Produkte, Ereignisse oder Kreationen werden von sehr vielen Menschen beachtet, der Großteil erhält kaum Aufmerksamkeit. Diese asymmetrische Verteilung wird durch unterschiedliche Fachleute und ihre Bewertungen verfestigt.¹⁹³ Neben professionellen Experten, wie Psychologinnen, Therapeuten, Hebammen, Ärzten und Wissenschaftlerinnen, die durch Beruf oder Ausbildung über Fachkompetenz verfügen und analytisch zu einem Urteil kommen, treten auch Laien als Experten auf. Sie bewerten in erster Linie danach, wie sie das Gut emotional erlebt haben, und treten für junge Eltern insbesondere in Form von Verwandten sowie anderen Eltern auf, die bei Gruppentreffen, im Internet oder auf dem Spielplatz ihre Erfahrungen und Ratschläge weitergeben. Für die Einordnung, was als wertvoll oder wertlos gilt, und die Verbreitung des jeweils aktuellen Urteils sind neben persönlichen Empfehlungen mediale Beiträge

¹⁹¹ Vgl. Reckwitz (2017), S. 137.

¹⁹² The Procter & Gamble Company (2010): Pampers Baby Dry (Deutschland 2010), Werbespot, <https://www.youtube.com/watch?v=3mgpn0qLVFQ>.

¹⁹³ Vgl. Reckwitz (2017), S. 159 und S. 170.

bedeutsam, insbesondere in den digitalen Medien.¹⁹⁴ Auf der „Eltern“-Website erfahren die Nutzer, was die vermeintlich besten Schlaftipps, die schönsten Vornamen oder die wirkungsvollsten Pflegeöle sind.¹⁹⁵ In der Zeitschrift werden regelmäßig Konsumprodukte mit ihren unterschiedlichen Eigenschaften vorgestellt, sodass Eltern den Kinderwagen, die Tragehilfe oder das Spielzeug auswählen können, das aus ihrer Sicht am besten zu ihnen und ihrem Kind passt. In Interviews kommen Fachleute zu Wort, die zu verschiedenen Themen häufig eine ausgeprägte Position vertreten, beispielsweise zur Berufstätigkeit der Mutter, zum Stillen, zur frühen Förderung des Babys oder zur Aufteilung der familiären Aufgaben.

2.3 Die Inszenierung des Alltags

Mit der Geburt des ersten Kindes stehen Eltern vor der Aufgabe, ihren vorherigen Lebensstil mit dem neuen Familienalltag in Einklang zu bringen. Dafür bieten sich ihnen vielfältige Möglichkeiten der Singularisierung, die eingeschätzt sowie genutzt oder abgelehnt werden müssen. Dies trifft insbesondere auf ein gesellschaftliches Milieu der Mitte zu, das weniger durch sein ökonomisches als durch sein kulturelles Kapital gekennzeichnet ist. In Abgrenzung zu der von Normalisierung geprägten Mittelklasse der ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte bezeichnet Reckwitz diese Gruppe als „neue Mittelklasse“¹⁹⁶. In westlichen Gesellschaften zählt etwa ein Drittel der Bevölkerung zu dieser Klasse, ihr Lebensstil zeichnet sich durch Authentizität, Selbstverwirklichung, kulturelle Offenheit, Diversität, Lebensqualität und Kreativität aus. Das neue Leitmilieu trägt maßgeblich zum Fortschreiten des Strukturwandels bei. Dies zeigt sich in besonderem Maße im kreativen Milieu aus Menschen, die in Bereichen wie Internet, Medien, Kunst, Design und Marketing tätig sind. Für die Gestaltung ihres Lebensstils nutzen sie bevorzugt Güter, die einzigartige Interpretationszusammenhänge bieten. Neben Konsumprodukten und der Entscheidung für bestimmte Praktiken können Dienstleistungen die Arbeit an der eigenen Einzigartigkeit unterstützen. Für ihr eigenes Wohlbefinden, vor allem aber für eine

¹⁹⁴ Vgl. zu Experten und Bewertung Reckwitz (2017), S. 165ff.

¹⁹⁵ Die genannten Themen sind im April 2024 auf der Homepage von www.eltern.de aufgeführt.

¹⁹⁶ Reckwitz (2017), S. 104. Vgl. zur neuen Mittelklasse und zum kreativen Milieu auch ebd., S. 274ff.

optimale Förderung und Entwicklung ihres Kindes können Eltern in jeder größeren und vielen kleineren deutschen Städten und Orten Kurse in Baby-Yoga, Säuglingsmassage, Wassergewöhnung, Beikost Einführung, Gebärdenkommunikation oder windelfreier Erziehung besuchen. Ein gewünschter Nebeneffekt dieser Zusammenkünfte, in denen die Frauen zumeist deutlich in der Überzahl sind, ist der Austausch der Teilnehmerinnen untereinander. Auf diese Weise bauen sie Netzwerkkapital auf, das Reckwitz zufolge Mitgliedern der neuen Mittelklasse dazu dient, ihren sozialen Status zu festigen.¹⁹⁷ Zahlreiche weitere Angebote verbinden praktische Unterstützung mit dem Narrativ der Eltern, die sich um ihr Kind sorgen und kümmern. Osteopathen behandeln Säuglinge, die viel schreien, Food-Start-ups liefern bekömmliche Mahlzeiten für Mutter und Baby nach Hause und Reisebüros stellen Routen für die Elternzeit zu dritt zusammen.¹⁹⁸

Mit der Auswahl bestimmter Elemente betätigen sich Eltern als Kuratoren ihres auf das Kind ausgerichteten Lebensstils. Die stetige Arbeit am sozialen Status dient laut Reckwitz der Selbstbestätigung: „Die Subjekte der neuen Mittelklasse können sich so als Träger der zukunftsweisenden Lebensform begreifen, die zum gesellschaftlichen Maßstab gelingenden und erfolgreichen Lebens insgesamt geworden ist.“¹⁹⁹ Insbesondere die Bereiche Essen, Wohnen, Reisen, Bewegung und Erziehung werden somit zu „Orten der Auseinandersetzung um Wert (und Wertlosigkeit)“²⁰⁰. Auf die Bedeutung der Ernährung des Säuglings ist bereits eingegangen worden, im Zusammenhang mit früher Elternschaft sind hier zudem die letzten beiden Punkte von besonderer Relevanz. Seit den 1980er Jahren bildet sich ein auf das Kind zentrierter Erziehungsstil heraus, der als intensive Elternschaft bezeichnet wird. Ziel ist eine individuelle Förderung des Kindes von Geburt an, zum Beispiel durch kulturelle Anregungen, wie Vorlesen, Museumsbesuche, Reisen und Naturerlebnisse. Als Ideal gilt nicht mehr das angepasste und vermeintlich normale Kind, sondern vielmehr „das autonome, selbstmotivierte Kind mit ausgeprägtem Selbstwertgefühl und vielseitigen

¹⁹⁷ Vgl. Reckwitz (2017), S. 304f.

¹⁹⁸ Entsprechende Angebote in verschiedenen Branchen bieten bspw. der Bundesverband Osteopathie e.V., die Online-Lieferdienste Gesund & Mutter, Mothers Finest und Nuri Mom sowie die Reisebüros Die Welt wartet, Familingo und For Family Reisen.

¹⁹⁹ Reckwitz (2017), S. 284.

²⁰⁰ Ebd., S. 308. Die Praktiken knüpfen an Foucaults Technologien des Selbst an, die gegenwärtig v.a. in medialer, konsumorientierter und körperbezogener Form auftreten. Vgl. Reckwitz (2020), S. 71ff.

Interessen (...).²⁰¹ Um dessen zukünftigen Status zu sichern, tätigen die Eltern frühzeitig gezielte Investitionen ins Kind. Die Einzigartigkeit ist dabei unbedingt zu beachten und fördern. Dies gelingt jedoch selten reibungslos: Zum einen soll das Kind in seiner Selbstwirksamkeit und Autonomie bestärkt werden, zum anderen soll es Kompetenzen erwerben, die die Eltern als wichtig für (späteren) Erfolg im Leben erachten.²⁰² Ähnlich widersprüchlich stellt sich das Streben nach einem trainierten Körper dar. Der Körper im 21. Jahrhundert wird in Bewegung gesetzt und diese Erfahrung wird genau beobachtet. Fitness symbolisiert Belastungsfähigkeit und Selbstdisziplin, die körperliche Aktivität dient zudem der Beruhigung des kreativen Geistes.²⁰³ Das bewusste Wahrnehmen des eigenen Körpers ist zur alltäglichen Sorge geworden, dies gilt auch für den weiblichen Körper während der Schwangerschaft und nach der Geburt. Die Darstellung vermeintlicher Makel und Bemühungen um Body Positivity stehen einem Ideal des mütterlichen Körpers, der dem Körper vor der Entbindung gleicht, gegenüber. Zum Erreichen dieses Ideals stehen diverse Angebote zur Verfügung, von Buggy-Fit-Kursen über das Online-Fitnessstudio speziell für Schwangere bis zum Personal Training für Frauen nach der Schwangerschaft.²⁰⁴

Neben dem Wunsch nach Selbstverwirklichung wirkt stets auch eine diffuse Angst vor dem Abstieg als Ansporn, die erhöhten Ansprüche zu erfüllen. Dies ist die Kehrseite der spätmodernen Gesellschaft mit ihren vielfältigen kulturellen Angeboten. Wer beim Ansammeln von sozialem Prestige durch Singularisierung nicht mithalten kann oder die vermeintlich falschen Entscheidungen trifft, läuft Gefahr, aus der neuen Mittelklasse abzurutschen.²⁰⁵ Nie können die Menschen sicher sein, sich richtig entschieden zu haben. Mütter und Väter müssen zudem zahlreiche Entscheidungen treffen, die nicht nur ihren eigenen Status, sondern auch die Zukunft ihres Kindes betreffen. Denn dessen

²⁰¹ Reckwitz (2017), S. 331. Vgl. zu intensiver Elternschaft auch Kapitel II.

²⁰² Vgl. Reckwitz (2017), S. 332.

²⁰³ Vgl. ebd., S. 325ff.

²⁰⁴ Beispiele für solche Fitnessangebote finden sich auf www.pregfit.de, www.kinderheldin.de/onlinekurs-functionaltraining, www.laufmamalauf.de/sport-nach-der-schwangerschaft, www.mamaworkout-online.de und www.supermamafitness. Letzteres bietet (Stand Juni 2024) nach eigenen Angaben an rund 2000 Orten in Deutschland Kurse an. Auch eine Ausbildung zur prä- und postnatalen Fitnesstrainerin zählt zum Konzept des auf (werdende) Mütter spezialisierten Fitnessstudios.

²⁰⁵ Vgl. Reckwitz (2017), S. 282f.

gesundheitliche und geistig-emotionale Entwicklung wird, so die auch in „Eltern“ von Experten vermittelte Mahnung, vom Handeln der Eltern im ersten Lebensjahr maßgeblich beeinflusst. In einer Lebensphase, die ohnehin durch eine hohe Belastung bis hin zur Überforderung geprägt ist, sind sie permanent gefordert, eine Wahl zu treffen: Schnell wieder arbeiten oder sich Zeit lassen? Stillen oder Fläschchen? Tragen oder Kinderwagen? Babyschwimmen oder PEKiP? Brei kochen, Gläschenkost oder breifreie Ernährung? Tagesmutter oder Kita? Dies beginnt mit Beginn der Schwangerschaft, wenn Fragen zu optionalen Pränataluntersuchungen, einem passenden Geburtsort und dem Erlernen spezieller Techniken zur Geburtsvorbereitung aufkommen. Mit einer vermeintlich falschen Entscheidung ist das Risiko verbunden, aus der Gruppe der „guten“ Eltern ausgeschlossen zu werden. Die Wahl muss nicht nur die eigene Authentizität bezeugen, indem sie auf die Bedürfnisse von Eltern und Kind abgestimmt wird, sondern sie sichert oder schwächt ebenso den sozialen Status.

Die ausgeprägte Performativität und Publikumsorientierung des singularisierten Lebensstils führt, so Reckwitz, den Individuen den Erfolg der Anderen stets vor Augen. Sie finden sich in einem Dilemma wieder: Zum einen streben sie nach stetiger Selbstentfaltung durch die Nutzung möglichst vieler kultureller Offerten, zum anderen wollen sie sich einen stabilen sozialen Status sichern. Zwischen Idealen der Romantik und der Bürgerlichkeit gilt es für den spätmodernen Menschen, sich erfolgreich selbst zu verwirklichen: „Idealerweise soll hier immer alles Wünschbare zugleich verwirklicht sein: Karriere und Familie, lokale Verankerung und globale Weite, Abenteuer und Verlässlichkeit etc.“²⁰⁶ Dies kann sich jedoch schwierig gestalten – nicht zuletzt durch Ereignisse, auf die der Einzelne keinen oder kaum Einfluss hat, wie Krankheit, Tod oder die Persönlichkeit des Kindes – und zu Selbstüberforderung führen. Verstärkt wird der Zwiespalt dadurch, dass Verzicht in der Regel keine akzeptable Option darstellt, jeder unerfüllte Wunsch und alles Nicht-Erlebte bedeutet eine Enttäuschung. Insbesondere Mütter, an die sich ein Großteil der Angebote richtet, treffen in Kursen, beim Blick in Magazine oder ins Internet auf zahlreiche andere Mütter, denen das ereignisreiche Leben mit Kind scheinbar mühelos gelingt. Für Reckwitz ist der hohe Anspruch, das

²⁰⁶ Reckwitz (2017), S. 344. Vgl. zu dem beschriebenen Dilemma ebd., S. 344ff.

eigene Leben besonders zu gestalten, ein „systematischer Enttäuschungsgenerator“²⁰⁷. Für potenzielles Scheitern wird jede und jeder Einzelne verantwortlich gemacht, auch ist sie oder er allein für die Bewältigung der Enttäuschungen zuständig. Für negative oder ambivalente Erfahrungen bietet die spätmoderne Gesellschaft kaum Raum. Vielmehr erscheint sie, so Reckwitz, „zutiefst widersprüchlich“²⁰⁸.

Die Chancen für die individuelle Selbstentfaltung von Kind und Eltern sind folglich verbunden mit vielfältigen Herausforderungen. Dies ruft Entscheidungsdilemmata hervor und lässt die Menschen ratlos, enttäuscht oder überfordert zurück. Einige Experten empfehlen daher in jüngerer Zeit den selbstgewählten Rückzug aus dem Anspruchsdenken; das Schlagwort von den Gut-genug-Eltern („Good enough parenting“²⁰⁹) fasst diese Ratgeberrichtung zusammen. Die Hauptthese besagt, dass Eltern, die gar nicht erst versuchen, alle an sie herangetragenen Anforderungen perfekt zu erfüllen, besser eine starke Beziehung zu ihrem Kind aufbauen. Noch ist nicht abzusehen, ob sich diese Denkweise als wirkungsvolle Wende im Elternalltag durchsetzen wird. Sie stößt jedoch offenbar auf Interesse, wie die zunehmende Zahl von Artikeln zu diesem Thema in „Eltern“ seit Beginn der 2020er Jahre nahelegt.²¹⁰ Verzicht ist von diesem Standpunkt aus durchaus eine Option, dies erfordert gründliche Selbstreflexion und ist trotz der Vorteile für die individuelle Selbstfürsorge potenziell mit sozialen Nachteilen verbunden. Das bewusste Wahrnehmen der eigenen, auch zwiespältigen Emotionen befördert grundsätzlich das Streben nach Einzigartigkeit. Während sich die industrielle Moderne durch eine „radikale Disziplinierung der Emotionen“²¹¹ auszeichnet, erhalten die Gefühle des Einzelnen in der Spätmoderne neue Relevanz. Neben der Valorisierung sind sie laut Reckwitz eines der wichtigsten

²⁰⁷ Reckwitz (2017), S. 22.

²⁰⁸ Ebd., S. 21. Vgl. auch ebd., S. 349.

²⁰⁹ Der Begriff geht auf den US-amerikanischen Kinderarzt und Psychoanalytiker Donald Winnicott zurück, der von der ausreichend guten Mutter spricht. Ein populäres Sachbuch zum Thema aus jüngerer Zeit stammt von Tim Cavell. Vgl. Davis, Madeleine & David Wallbridge (1983): Eine Einführung in das Werk von D.W. Winnicott. Stuttgart, S. 188ff. sowie Cavell, Timothy A. & Lauren B. Quetsch (2022): Good Enough Parenting: A Six-Point Plan for a Stronger Relationship With Your Child. Washington, D.C.

²¹⁰ Ein Ratgeber der populären Autorin Nora Imlau zielt ebenfalls in diese Richtung. Vgl. Imlau, Nora (2024): Bindung ohne Burnout. Kinder zugewandt begleiten ohne auszubrennen. Weinheim. Vgl. zum steigenden öffentlichen Interesse bspw. auch Ehrmann, Johannes (2024): Warum es mehr Passt-schon-Eltern braucht, Zeit Online, 5.1.2024, www.zeit.de/zeit-magazin/familie/2023-11/perfektionismus-erziehung-eltern-kinder-psychologie.

²¹¹ Reckwitz (2017), S. 44.

Kennzeichen der Kultur dieser Zeit: „Was wertvoll und besonders erscheint, wirkt affizierend, weil es wertvoll und besonders ist. Und was erheblich affiziert, erscheint wertvoll und besonders, weil es so stark affiziert.“²¹²

Indem Reckwitz aufzeigt, dass die Logik des Besonderen in der Gegenwart zahlreiche Gesellschaftsbereiche erfasst hat, macht er deutlich: Vor allem die gebildete Mittelschicht und insbesondere die darin integrierte kreative Klasse ist eng in ein Netz aus Bedeutungs- und Bewertungsangeboten verstrickt und webt zugleich eifrig daran mit. Für junge Eltern aus diesem Milieu gilt dies in besonderem Maße, sind sie doch mitten in einer Transformationsphase des Lebens und oftmals auf der Suche nach Orientierung für die Neugestaltung ihres Alltags sowie die Definition ihrer künftigen Rolle. Für sie ist das Streben nach Einzigartigkeit eng mit dem Wunsch nach Anerkennung, Wertschätzung und Bestätigung der eigenen Werte verbunden. Es zählt zu den Widersprüchen zeitgenössischer Elternschaft, dass die Logik des Besonderen damit als Hintergrund für ein kollektives Streben nach Dazugehörigkeit dient. Das Feld der Singularitäten bietet vielfältige Einfallstore, sich dem Spiel der Besonderheiten anzuschließen. So ergeben sich immer wieder neue Kombinationen, Arrangements und Weiterentwicklungen der singularisierten Elemente, in denen sich junge Mütter und Väter mit ihren Bedürfnissen, Vorstellungen und Zielen wiederfinden können.

3. Das Selbst im digitalen Zeitalter

Durch die Digitalisierung hat sich das Leben in westlichen Ländern verändert. Das Internet ist zu einem Ankerpunkt im Alltag geworden, das zuerst jede Suchanfrage beantworten konnte, dann als Netz für soziale Kontakte diente, später als Alexa oder Siri zum kommunizierenden Gegenüber wurde. Der Einzug von internetfähigen Smartphones in fast jeden Haushalt begünstigt das Verschwimmen der Grenzen zwischen digitaler Technologie und Außenwelt einerseits sowie menschlicher Interaktion und Privatleben andererseits. Algorithmen, Apps und Artificial Intelligence sind mit ihren häufig ökonomisch motivierten Funktionen Teil des täglichen Lebens und dienen einer digitalen Infrastruktur, vor der sich das soziale, kulturelle und emotionale Leben abspielt. Auch dieser Wandel trägt zu den Vorstellungen von Elternschaft bei.

²¹² Reckwitz (2017), S. 83.

3.1 Emotionen als kulturelles Kapital

Drei Jahre, bevor das erste iPhone auf den Markt kommt, beschreibt Eva Illouz im Jahr 2004, wie die enormen Transformationskräfte des Internets auf die Gefühlswelt der Menschen im beginnenden 21. Jahrhundert wirken. Die Soziologin analysiert die neuartige Inszenierung der modernen Identität in einer zunehmend ökonomisch denkenden und handelnden Gesellschaft. Im Zentrum ihrer Gegenwartsdiagnose steht der Wandel des Charakters emotionaler Beziehungen, der, so Illouz' These, eng mit dem Aufstieg des Kapitalismus verflochten ist. In diesem Prozess identifiziert sie drei wesentliche Punkte: erstens das Verschwinden einer klaren Trennung zwischen emotionsfreier öffentlicher Sphäre und emotionsaufgeladener privater Sphäre, zweitens die Durchsetzung eines Narrativs der Anerkennung und Selbstverwirklichung sowie drittens das Aufkommen der Internettechnologie, durch die das Selbst zu einer öffentlichen Angelegenheit wird.

Im Zusammenspiel dieser Elemente hat sich eine Gesellschaftsordnung entwickelt, die sich durch die Ökonomisierung des seelischen Innenlebens auszeichnet und die Illouz als emotionalen Kapitalismus beschreibt.²¹³ In gegenwärtigen westlichen Gesellschaften sind Gefühle demnach Teil des kulturellen Kapitals. Wer emotionale Gesundheit und emotionale Intelligenz vorweisen kann, verfügt über Kapital, das insbesondere in der Mittelschicht als neue Währung eingesetzt wird. „Ist das kulturelle Kapital wesentlich als Statussignal, so ist der emotionale Stil wesentlich für die Frage, wie man in Netzwerke gelangt (...) und soziales Kapital (aufbaut).“²¹⁴ Ob Einfühlungsvermögen, Kommunikationsstärke oder Offenheit gegenüber anderen Menschen – mit solchen Eigenschaften steigen die Chancen im Arbeits-, Sozial- und Privatleben. Schon der Blick auf Babys und ihre frühe Entwicklung ist vom Bemühen geprägt, ihre emotionalen Fähigkeiten zu unterstützen. Zielten Förderkurse in früheren Jahrzehnten vor allem auf die motorische und intellektuelle Entwicklung, ist die Stärkung einer sozial kompetenten, widerstandsfähigen, eigenständigen sowie einfühlsamen Persönlichkeit im 21. Jahrhundert in den Vordergrund gerückt. Empathie und Resilienz gelten als wesentliche Fähigkeiten, die Kinder auf das Leben in der Wissensgesellschaft

²¹³ Vgl. Illouz, Eva (2006/2015): *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus*. 5. Auflage. Frankfurt am Main, S. 12f.

²¹⁴ Ebd., S. 103.

und eine von Instabilität und Krisen geprägte Zukunft vorbereiten. Die kindlichen Zukunftschancen hängen von diesem Standpunkt aus eng mit den elterlichen Investitionen bereits im ersten Lebensjahr zusammen. Mit dem Markt der Emotionen entsteht eine soziale Sphäre, in der Illouz zufolge Staat, Wissenschaft, Kulturindustrie, Pharmaindustrie und diverse Berufsgruppen mitwirken. Auch in der Familie sind die Mitglieder demnach zunehmend mit ihrem Selbstverständnis und individuellen Wohlbefinden befasst.²¹⁵

Mit Beginn der 1970er Jahre erfährt die Trennung von Arbeits- und Privatleben weitreichende Lockerungen, sodass Gefühle, die zuvor dem familiären Rahmen vorbehalten waren, verstärkt in den öffentlichen Raum einziehen. Den Ursprung für diese Entwicklung sieht Illouz bereits im Aufkommen der Freud'schen Psychoanalyse zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Ein neuer emotionaler Stil, der sich durch eine ausgeprägte Versprachlichung von Emotionen auszeichnet, entsteht und um ihn herum Techniken, um Gefühle zu verstehen und zu handhaben. So hält die Sprache der Therapie Einzug in die alltägliche Beschäftigung mit der eigenen Gefühlswelt. Grundlage ist Illouz zufolge ein verändertes Verständnis dessen, was als normal gilt. Während im 19. Jahrhundert noch eine strenge Grenze zwischen dem Normalen und dem Pathologischen gezogen wurde, wird diese im Verlauf des 20. Jahrhunderts systematisch verwischt – Normalität und Pathologie verschmelzen im Selbst.²¹⁶ In der Folge wird Normalität, die erstrebenswert bleibt, zu einem „Projekt mit offenem Ende“²¹⁷. Den Erfolg der Psychoanalyse führt Illouz unter anderem auf die sich in den 1920er Jahren ausbreitende Ratgeberliteratur zurück. Bücher und Frauenmagazine bieten eine neue Form des sprachlichen Ausdrucks, auch für zuvor tabuisierte Themen. Sie bringen den Leserinnen ein Vokabular für das Selbst nahe und fördern somit das Aushandeln sozialer Beziehungen.²¹⁸ Gegen Ende des Jahrhunderts ist eine ähnliche

²¹⁵ Vgl. Illouz (2006/2015), S. 97ff.

²¹⁶ Vgl. ebd., S. 14ff. Illouz' Analyse bezieht sich vorrangig auf die Entwicklung in den USA. Es ist jedoch davon auszugehen, dass der Österreicher Sigmund Freud und sein Ansatz der Psychoanalyse einen ähnlichen Einfluss auf die emotionale Kultur im deutschsprachigen Raum gehabt hat.

²¹⁷ Ebd., S. 19. Vgl. zum unbestimmten Ideal der Normalität auch ebd., S. 76.

²¹⁸ Vgl. ebd., S. 20ff.

Entwicklung in „Eltern“ zu erkennen.²¹⁹ Insbesondere Frauen werden ermuntert, auf ihre Wünsche, Bedürfnisse und persönlichen Ziele zu achten, da eine ausgeglichene Mutter als verantwortungsvoll gilt. Die eigenen Gefühle zu benennen ist Teil der Geburtsvorbereitung, gewünschter Nebeneffekt vieler Babykurse und Anforderung an junge Elternpaare, um die Herausforderungen im ersten Babyjahr gemeinsam zu bewältigen. Während positive Empfindungen sich beispielsweise auf die Interaktion mit dem Baby oder das Schaffen von Erinnerungen beziehen, erscheint das Feld der negativen Gefühle ungleich größer. Eltern machen sich schon während der Schwangerschaft Sorgen, ob die Geburt ideal verlaufen und die Partnerschaft oder der Körper unter den Belastungen leiden wird, ob sie im Umgang mit dem Baby sicher genug oder generell gute Eltern sein werden. Zu den Sorgen bezüglich der Gesundheit des Kindes, wie Angst vor Umweltgiften, Strahlung oder Allergien, die bereits in den 1970er Jahren ausgesprochen werden, treten im 21. Jahrhundert zunehmend Bedenken, die sich auf die geistig-emotionale Entwicklung des Kindes beziehen. Insbesondere der Wunsch, eine stabile Bindung aufzubauen, bringt Sorgen mit sich, beispielsweise wenn empfohlene Techniken, wie frühzeitiger Hautkontakt, mehrmonatiges Stillen und ausgiebiges Tragen in der frühen Lebensphase nicht exakt angewandt werden. Häufiger sprechen nun auch Väter über ihre aufkommenden Ängste, den vielfältigen Anforderungen nicht gerecht werden zu können.

Der Trend zur Introspektion schlägt sich in der Sprache nieder, der Wortschatz junger Eltern umfasst im 21. Jahrhundert längst diverse Begriffe der Therapie. So bezieht sich in „Eltern“ der Begriff der Narbe nicht allein auf die Spuren eines Kaiserschnitts oder Geburtsverletzungen, sondern bezeichnet darüber hinaus psychische Folgen negativer Geburtserlebnisse. Ebenso ist das (Geburts-)Trauma ins Elternschaftsvokabular eingezogen, der Begriff bezieht sich zumeist auf Erlebnisse während des Geburtsprozesses, die die werdende Mutter als gewaltvoll erlebt hat und die sie nachhaltig psychisch beeinträchtigen. Seit 2011 ist das Sprechen über traumatische Geburtserlebnisse offiziell Teil des öffentlichen Raums, jeweils am 25. November: Am Roses Revolution Day sind Mütter aufgefordert, rosafarbene Rosen am entsprechenden

²¹⁹ Vgl. zu den in diesem Kapitel folgenden Beispielen aus „Eltern“-Texten Kapitel IV.

Ort abzulegen, um auf dortige Missstände aufmerksam zu machen.²²⁰ Die Sprache der Therapie prägt auch das Konzept der bindungs- oder bedürfnisorientierten Erziehung, die unter Eltern in Deutschland in weiten Kreisen Anklang findet. Sie nutzen positiv konnotierte Begriffe wie (Ur-)Vertrauen, Geborgenheit, Bedürfniswahrnehmung und Selbstwirksamkeit.²²¹ Ebenso schlägt sich die Versprachlichung von Emotionen in der Kommunikation mit dem Ungeborenen nieder. Seit Ende des 20. Jahrhunderts werden Eltern in der Zeitschrift verstärkt ermuntert, regelmäßig Kontakt zum Embryo aufzunehmen, durch Sprechen, Singen, Vorspielen von Musik oder auch bewusste Berührungen. Dies setzt sich fort, wenn sie, wie empfohlen, liebevoll mit dem Säugling reden und so ihren Gefühlen Ausdruck verleihen. Die Ratgeberliteratur, zu der Illouz neben Eheratgebern und Frauenzeitschriften beispielsweise auch Woody-Allen-Filme zählt, prägt nicht nur die therapeutische Sprache, sondern auch die aufkommenden feministischen Diskurse. Diese beruhen der Soziologin zufolge auf Denkkategorien, die der weiblichen Erfahrung und Intimität entnommen wurden, und dienen so der Umwandlung privater Erfahrung in öffentliche Rede.²²² So werden Mütter im fortschreitenden 21. Jahrhundert in „Eltern“ aufgefordert, über ihr Geburtserlebnis sowie körperliche und psychische Herausforderungen nach der Geburt zu sprechen und ihre eigene „Stillgeschichte“²²³ zu erzählen. Unabhängig von dem genommenen und gegebenenfalls von Anderen kritisierten Weg soll die Mutter durch die Versprachlichung die Deutungshoheit über ihr individuelles Handeln (zurück-)erhalten. Während das emotionale Leben mit Hilfe der therapeutischen Sprache sichtbar wird, steigt auch seine Bedeutung am Arbeitsplatz.²²⁴ Die Verschmelzung von familiärer und beruflicher Sphäre trägt wiederum das ökonomische Denken ins Privatleben. So gibt es im 21.

²²⁰ Der Gedenktag Roses Revolution Day ist eine Initiative der Vereinten Nationen. Vgl. UN Women Deutschland (2018): *Roses Revolution*, https://unwomen.de/roses-revolution/?gad_source=1&gclid=EAIaIQobChMIhf_ih_WWhAMVh6KDBx3X7wVXEAAAYASAAEgJX-_D_BwE.

²²¹ Die Bindungstheorie geht zurück auf John Bowlby. Vgl. Bowlby, John (1975): *Bindung – eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung*. München. In der Gegenwart wird das Konzept in unterschiedlichen Ausprägungen vermittelt. Vgl. bspw. <https://www.kinder-verstehen.de/>, <https://www.nora-implau.de/> und <https://www.attachmentparenting.eu/>. Seit 2014 findet in Hamburg zudem der Attachment Parenting Kongress statt.

²²² Vgl. Illouz (2006/2015), S. 42ff.

²²³ Eltern 1/2023, S. 21.

²²⁴ Vgl. Illouz (2006/2015), S. 30ff.

Jahrhundert zahlreiche kostenpflichtige Angebote, die mit dem Versprechen auf einen künftigen Nutzen für das Kind – Intelligenz, Bindungsfähigkeit, Sportlichkeit oder Kulturverständnis – verbunden sind. Die finanziellen und zeitlichen Investitionen ins kulturelle und soziale Kapital, die Eltern im Sinne ihres Kindes tätigen, sind nun mit intensiven Gefühlen verbunden, sei es Hoffnung, Angst, Stolz oder Unsicherheit.

Etwa zeitgleich entwickelt sich die Kommunikation zu einer Technologie des Selbstmanagements, sie bietet ein „kulturelles Repertoire, das Kooperation fördern, Konflikte lösen oder verhindern und das eigene Selbstverständnis stützen soll“²²⁵. Während dies seit den 1970er Jahren beispielsweise in Stillgruppen und Elterninitiativen auch von Müttern und Vätern selbst befördert wird, hat das kommunikative Ethos im 21. Jahrhundert eine neue Dimension erreicht. Im unternehmerischen Denken, das nun für jeden Einzelnen als erstrebenswert gilt, sollen mittels Kommunikation Fähigkeiten und Techniken wie vorausschauende Planung und Flexibilität, Risikobereitschaft und Absicherung, Entscheidungsfreude und Bewertung aller Optionen miteinander in Einklang gebracht werden. Auf diese Weise soll es Eltern gelingen, trotz aller Herausforderungen durch Elterndasein, Partnerschaft und Berufstätigkeit eine Work-Life-Baby-Balance (so der Titel einer „Eltern“-Serie zu Beginn des Jahrtausends) zu erreichen. Knapp zwei Jahrzehnte später hat sich um dieses Problemfeld eine professionelle Expertise entwickelt: Therapeuten, Coaches, Pädagogen und Beratungsstellen bieten Eltern Unterstützung an, in ihre neue Rolle zu finden, ihre Persönlichkeit zu entwickeln, die Bedürfnisse aller Familienmitglieder zu wahren und ihr Kind besser zu verstehen. Es gibt Väterkurse, Partnerschaftsseminare, Geburtsvorbereitung mit verschiedenen Schwerpunkten sowie Kurse zu Methoden, die die Eltern-Kind-Kommunikation optimieren sollen. Eine gelingende Elternschaft bedarf nun externer Hilfe, das Mitteilen der eigenen Gefühle steht am Anfang und häufig auch im Mittelpunkt dieses Prozesses.

Mit dem kommunikativen und dem therapeutischen Ethos setzt sich die Aufforderung durch, die eigenen Gefühle zu reflektieren und sie durch den neutralen Gebrauch von Sprache in den Griff zu bekommen. Indem sie in Texten zum Ausdruck kommen, werden Emotionen aufgedeckt, analysiert und eingeeht: „Der reflexive Akt, Emotionen

²²⁵ Illouz (2006/2015), S. 38.

zu benennen, (...) fixiert sie scheinbar in der Realität (...), was (...) ihrem ungreifbaren, flüchtigen und kontextuellen Charakter entgegensteht.“²²⁶ So werden Gefühle zu vermeintlich messbaren Dingen, die beobachtet und durch gezieltes Eingreifen manipuliert werden können. Vor dem Hintergrund, dass Emotionen zugleich verstärkt in die Öffentlichkeit gerückt werden, stellt Illouz fest: „Das Modell der Kommunikation zerrt Beziehungen also in entgegengesetzte Richtungen.“²²⁷ Durch die omnipräsente Aufforderung zum Sprechen über Gefühle verstärkt sich einerseits ein rationaler Zugang zum Innenleben, andererseits nimmt dadurch die Bedeutung der häufig konträr zum Verstand gelagerten Emotionen weiter zu.²²⁸

3.2 Selbstbeobachtung und Selbstdarstellung

Von den 1960er Jahren an wird die Entwicklung des Selbst zum zentralen Element des Identitätsausdrucks. Vor dem Hintergrund eines wachsenden Wohlstands durchdringt das Narrativ der Selbstverwirklichung die gesellschaftliche Mittelschicht; wer nicht danach strebt, gilt als krank und behandlungsbedürftig. Entscheidend dabei ist Illouz zufolge die Verankerung in sozialen Praktiken und konkreten Dingen.²²⁹ Bedeutete Selbstverwirklichung für Mütter zuvor, ganz in ihrer kümmernden Rolle aufzugehen, ändert sich dies in den 1970er Jahren. Indem sich immer mehr Frauen entscheiden, trotz Familie ihrem Beruf nachzugehen und öffentlich darüber zu sprechen, wird Erwerbstätigkeit zum Teil des weiblichen Selbstverwirklichungsnarrativs. Insbesondere Diskussionen über die Herausforderungen tragen dazu bei, aus der berufstätigen Mutter, die sich der Doppelbelastung stellt, eine Heldin zu machen. Das Streben nach Vereinbarkeit suggeriert Stärke, Organisationskompetenz und Durchhaltevermögen. Diese Erzählung wird getragen von einem gesellschaftlichen und ökonomischen Interesse – auch wenn in „Eltern“-Berichten über beruflich erfolgreiche Mütter stets die individuelle Zufriedenheit und der empfundene Selbstwert im Vordergrund stehen. Im

²²⁶ Illouz (2006/2015), S. 55.

²²⁷ Ebd., S. 63.

²²⁸ Vgl. zur gleichzeitigen Kontrolle und Präsentation von Gefühlen ebd., S. 51ff.

²²⁹ Vgl. ebd., S. 76. Populär wird die Theorie der Selbstverwirklichung in den 1960er Jahren insbesondere durch Abraham Maslow und die vom ihm skizzierte Bedürfnispyramide. Vgl. Maslow, Abraham H. (1981/2021): Motivation und Persönlichkeit. 16. Auflage. Hamburg.

21. Jahrhundert ist das Narrativ der Selbstverwirklichung so stark wie nie zuvor, zugleich wird deutlich, dass die Autonomie von Müttern und Vätern immer auch die Bedürfnisse der übrigen Familienmitglieder tangiert und eine intensive Aushandlung der Partner untereinander erfordert. Die Ausdifferenzierung der Optionen macht es notwendig, stets aufs Neue einen passenden Weg zu suchen, Unterstützung bieten dabei unter anderem Jobcoaches, Paartherapeuten und Entwicklungspsychologen. Selbstverwirklichung wird an diversen Orten praktiziert, neben dem Arbeitsplatz zählen dazu Selbsthilfegruppen, Beratungsstellen, Therapiesitzungen, Workshops und nicht zuletzt die sozialen Medien. Wie auf einer Bühne wird das Selbst inszeniert und neu justiert. Im Zentrum steht die Suche nach dem Abweichenden von einer aktuell anerkannten Norm. Ziel ist die Angleichung an das individuelle Selbstverständnis.²³⁰

Parallel entwickelt sich Illouz zufolge seit den 1980er Jahren ein neuartiger Anspruch auf Leiden. Akteure, die sich professionell mit der Suche nach dem Pathologischen befassen, wie Psychologen, Wissenschaftler oder Pharmaunternehmen, unterstützen demnach ein Narrativ der Krankheit, das den Menschen flächendeckend einen Bedarf an psychischer, gesundheitlicher und körperlicher Korrektur aufzeigt.²³¹ Bereits der Embryo im Bauch der Mutter steht unter Beobachtung, der medizinische Fortschritt ermöglicht immer genauere Aufnahmen des Ungeborenen sowie das Aufspüren von immer mehr Abweichungen, die potenziell auf eine Krankheit oder Behinderung des künftigen Kindes hinweisen. Im ersten Lebensjahr kann sich kaum eine Mutter dem entziehen, was Ärzte, Therapeuten und Ratgeberautoren Meilensteine nennen: Zu bestimmten Zeitpunkten soll das Kind bestimmte Fähigkeiten vorweisen, wie das erste Lächeln, das erste eigenständige Umdrehen, die ersten Krabbelversuche, die ersten Schritte oder die ersten Laute. Wird eine dieser Fristen verpasst, ruft dies externe Experten auf den Plan, da Kinder in diesem Alter einer regelmäßigen pädiatrischen Kontrolle unterliegen. Im 21. Jahrhundert werden Eltern zudem motiviert, sich der eigenen Defizite – sei es im Umgang mit dem Kind, in der Partnerschaft oder bezüglich des eigenen Körpers – bewusst zu werden und entsprechende Unterstützungsangebote

²³⁰ Vgl. Illouz (2006/2015), S. 70ff. Illouz verweist in diesem Zusammenhang auch auf Foucaults Begriff der Sorge. Vgl. Foucault, Michel (1984/2015): Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit, Bd. 3. 12. Auflage. Frankfurt am Main.

²³¹ Vgl. Illouz (2006/2015), S. 94.

wahrzunehmen, um eine bessere Version des Selbst hervorzuholen. Vor diesem Hintergrund lässt das Narrativ der Selbstverwirklichung Illouz zufolge genau das zur Geltung kommen, was es ausschließen will: Krankheit, Leiden und Schmerz.²³² Die starke kulturelle Resonanz des therapeutischen Modells führt sie auf ein Zusammenspiel diverser Effekte zurück. So ermöglicht es die Erklärung widersprüchlicher Emotionen, verweist sowohl auf die Vergangenheit als auch die Zukunft und befreit das Individuum von der Last, für das unbefriedigende eigene Leben selbst verantwortlich zu sein, indem es die Ursachen in der Kindheit verortet. Sein performativer Charakter erlaubt es, die individuelle Erfahrung neu zu organisieren.²³³ Das Modell zielt darüber hinaus auf die Lösung eines Problems, das die permanente Darstellung und Infragestellung des Selbst mit sich bringt: Es eignet sich gut, „um die Stellung des Selbst und sein Sicherheitsempfinden zu bewahren, das genau in dem Maße verletzbar geworden ist, wie das Selbst beständig inszeniert und durch andere bewertet und bestätigt wird.“²³⁴ Nicht zuletzt bietet die Hinwendung zum Therapeutischen auch Ansätze, um die chaotische Struktur sozialer Beziehungen der späten Moderne zu ordnen und mit den Widersprüchen, Spannungen und Ungewissheiten, die gegenwärtige Identitäten prägen, umzugehen.²³⁵ Mit der bewussten Introspektion, der Reflexion und dem Sprechen über das seelische Befinden sind Emotionen zum kulturellen Kapital des 21. Jahrhunderts geworden. Einen enormen Schub hat dieser Prozess durch die Digitalisierung erhalten, die dem Selbst eine neue öffentliche Bühne bietet.

In der digitalen Welt tritt das Individuum in einer Weise öffentlich auf, die kaum vergleichbar ist mit früheren Formen der Selbstdarstellung in der Dorfgemeinschaft oder am Arbeitsplatz. An die Stelle spontaner Äußerungen und Reaktionen tritt eine bewusste Inszenierung vor einem Publikum, das in vielen Fällen unsichtbar bleibt. Besonders sichtbar wird dies seit Beginn des Jahrtausends in Online-Partnerbörsen, an denen Illouz aufzeigt, wie das Internet Emotionen prägt, obwohl es den Körper ausklammert. Die Frage nach dem eigenen Selbst gipfelt in der Erstellung eines Profils.

²³² Vgl. Illouz (2006/2015), S. 88ff.

²³³ Vgl. ebd., S. 84ff.

²³⁴ Ebd., S. 108. Illouz nimmt hier Bezug auf Richard Sennett. Vgl. Sennett, Richard (1998): *The Corosion of Character. The Personal Consequences of Work in the New Capitalism*, New York.

²³⁵ Vgl. Illouz (2006/2015), S. 111.

Diese Selbstbeschreibung anhand vorgegebener Rubriken, die zumeist ein Foto beinhaltet, ist nicht nur die Grundlage für den individuellen digitalen Auftritt. Es ist die Artikulation und Pointierung der eigenen Vorlieben, Meinungen und Ideale und resultiert aus intensiver Selbstbeobachtung, wie Illouz betont: „Das ‚Profil‘ ist (...) die Antwort des Computers auf die Frage, wer man ist.“²³⁶ Die Profile in gegenwärtigen Online-Foren für junge Eltern – zumeist sind hier Mütter aktiv – geben einen Einblick in deren Selbstverständnis. Neben der Zahl der eigenen Kinder und deren Geburtsjahr enthalten sie in der Regel eine kurze Selbstbeschreibung, Familienfotos sowie ein Selfie oder einen stilisierten Avatar als Profilbild. Viele Nutzerinnen ergänzen dies mit einem Sinnspruch oder Lebensmotto, das teilweise ebenso wie die Informationen zu den Kindern unter jedem ihrer Beiträge erscheint. In dieser Umgebung definieren sich die Mütter stark über ihre Kinder, ihren jeweiligen Erziehungsstil und ihre Vorstellungen vom (künftigen) Elterndasein.²³⁷ Da ein Profil auf geschriebener Sprache basiert und kulturell akzeptierte und wünschenswerte Eigenschaften hervorhebt, beschränkt es das Selbst auf einen vermeintlich festen Kern und begünstigt zugleich Uniformität und Standardisierung. Fotos haben eine enorme Bedeutung, das Bild steht für die Person. Trotz der entkörperlichenden Aspekte des Internets, ist der (schöne) Körper laut Illouz die Hauptquelle sozialer und ökonomischer Werte.²³⁸ Die Dominanz der Bilder hat sich seit dem Facebook-Eintritt in den deutschsprachigen Raum 2008 verstärkt. In den heute bei Menschen im Alter junger Eltern erfolgreichen sozialen Medien, allen voran Instagram, präsentieren sich die Nutzer vorrangig durch Bilder. Hier zeigt sich ein ähnlicher Effekt wie bei der Versprachlichung der eigenen Persönlichkeitsmerkmale: Trotz angestrebter Individualität vermitteln die Bilder in der Regel eine filtergenerierte Uniformität von kulturell angestrebten Schönheitsidealen, glücklichen Familien, traumhaften Reisezielen und kunstvoll, aber scheinbar mühelos angerichteten Speisen. Zu Beginn der 2020er Jahre ist zu beobachten, dass zuvor tabuisierte Themen wie psychische Erkrankungen, insbesondere Depressionen, vermehrt aufgegriffen werden. Die Aufforderung, Gefühle zu benennen, fokussiert sich hier auf negative Emotionen.

²³⁶ Illouz (2006/2015), S. 117.

²³⁷ Vgl. bspw. Urbia-Community (o. J.): Mitglieder, <https://www.urbia.de/people>.

²³⁸ Vgl. Illouz (2006/2015), S. 121ff.

Indem die digitale Interaktion Teil des alltäglichen Lebens wird, bleibt für Intuition immer weniger Raum – obgleich diese als wertvolle Quelle gilt, damit Eltern und Kind feine emotionale Antennen füreinander entwickeln. Denn die systematische Versprachlichung der Gefühlswelt schafft nicht nur einen (teil-)öffentlichen Raum, in dem innere Empfindungen zum Ausdruck kommen können. Sie hat laut Illouz einen weiteren Effekt: die Rationalisierung intimer Beziehungen. Die Textualisierung der Subjektivität hat aus ihrer Sicht zur Konsequenz, dass zunächst das Wissen über den Anderen die Beziehung bestimmt.²³⁹ Die vermittelten kognitiven Kenntnisse gehen den emotionalen Empfindungen zeitlich und der Wichtigkeit nach voraus, Illouz spricht hinsichtlich der Partnerwahl von einer „hyperkognitiven Methode“²⁴⁰. Ähnlich verhält es sich mit dem Verhältnis werdender Eltern zu ihrem Kind, das im 21. Jahrhundert von umfangreichem Wissen vorgeprägt ist. Dass viele junge Eltern sich schwer tun, auf die eigene Urteilskraft zu vertrauen, wäre somit nicht allein auf die in diesem Zusammenhang häufig genannte Tatsache zurückzuführen, dass sie durch das Verschwinden der Mehrgenerationenfamilie kaum Erfahrung mit Schwangerschaft, Geburt und Säuglingen haben. Auch eine zunehmend sachliche Sicht auf emotionale Bindungen erschwert demnach den Zugang zur Intuition. Einen Ausweg sollen angeleitete Kurse bieten, in denen Eltern Techniken zur Selbstbeobachtung erlernen. Illouz weist zudem auf eine übliche Kluft zwischen dem online Präsentierten und den tatsächlichen Charaktereigenschaften hin: Das in der Selbstbeschreibung konstruierte Selbst entspricht kaum dem nicht-bewussten Selbst.²⁴¹ Obwohl Menschen mit einer guten emotionalen Kompetenz der Soziologin zufolge im Internet durchaus ihr authentisches Selbst ausdrücken können, stört die erforderliche Verbalisierung bei digitalen Begegnungen in der Regel die Fähigkeit, intuitive Entscheidungen zu treffen. „Die Vorstellungskraft im Internet ist nicht retrospektiv, sondern prospektiv (...) und folglich losgelöst vom intuitiven, praktischen und unausgesprochenen Wissen des Vergangenen.“²⁴² Dies führt Illouz zu dem Schluss, dass das Internet das Vermögen der

²³⁹ Vgl. zu den vier Konsequenzen Illouz (2006/2015), S. 119f.

²⁴⁰ Illouz, Eva (2011/2015): Warum Liebe weh tut. Eine soziologische Erklärung. 3. Auflage. Berlin. S. 324. Vgl. auch ebd., S. 410ff. und dies. (2006/2015), S. 135.

²⁴¹ Illouz (2006/2015), S. 145f.

²⁴² Vgl. ebd., S. 157.

Menschen erschwert, „laufend *mit uns selbst* über die Bedingungen zu verhandeln, zu denen wir bereit sind, eine Beziehung zu anderen aufzunehmen.“²⁴³ Der stetig einfacher zu erlangende Zugang zur digitalen Welt behindert folglich den Zugang des Individuums zu sich selbst und seiner Gefühlswelt.

Die Verdrängung der Intuition ist eine mögliche Erklärung für die Popularität diverser Methoden, die es erleichtern sollen, kindliche Signale und damit die Bedürfnisse und Gefühle des Säuglings zu verstehen. Dies beginnt mit einer erhöhten Aufmerksamkeit für den eigenen Bauch während der Schwangerschaft, die einst dazu diente, ausbleibende Kindsbewegungen als Alarmsignal zu deuten, mittlerweile jedoch weit darüber hinausgeht. Beim Belly Mapping sollen Eltern ein Gespür für die Lage sowie die Stimmung des Embryos entwickeln. Bei der mentalen Vorbereitung auf die Geburt mittels Methoden der Introspektion ergründen Frauen ihre Wünsche für Ort, Ablauf und Unterstützung bei der Geburt oder lernen, wie sie sich währenddessen selbst hypnotisieren können. Nicht zuletzt machen sich werdende und junge Eltern intensiv Gedanken, wie sie gute Mütter und Väter sein können und welcher Elternstil zu ihnen passt. Viele suchen in Internetforen nach Antworten, allein die zu „Eltern“ gehörende Community hat nach eigenen Angaben zu Beginn der 2020er Jahre 600.000 Mitglieder und ist damit deutschlandweit die größte ihrer Art.²⁴⁴ Das Forum ist in acht Oberkategorien gegliedert, darunter Kinderwunsch, Schwangerschaft, Partnerschaft sowie Baby & Kleinkind, die jeweils zwischen vier und 14 Unterkategorien aufweisen. Die meisten Beiträge (rund eine Million) finden sich zum Thema Schwangerschaft, gefolgt von Kinderwunsch, unterstützter Kinderwunsch, Baby sowie Stillen & Ernährung. Dahinter folgen unter anderem Baby-Vorbereitung, Partnerschaft, Schlafen, sowie Gesundheit & Medizin.²⁴⁵ Überwiegend Mütter stellen Fragen, äußern Ängste und reagieren auf Beiträge. So befürchten mehrere Nutzerinnen Auffälligkeiten bei den Ultraschallaufnahmen ihres Ungeborenen. Eine Mutter meint, das Kinn sei wenig

²⁴³ Illouz (2006/2015), S. 147 (Hervorhebung im Original).

²⁴⁴ Die 1999 gegründete Urbia-Community ist Teil der Marke „Eltern“, beides zählt zum Bertelsmann-Konzern. Vgl. Urbia-Community (o. J.): Über uns: Wer wir sind, was wir tun und wie wir arbeiten, <https://www.urbia.de/magazin/-UEber-uns-wer-wir-sind-was-wir-tun-und-wie-wir-arbeiten>.

²⁴⁵ Die Struktur und die Zahl der Beiträge entsprechen dem Stand vom März 2024.

ausgeprägt, eine andere kann keinen Unterkiefer erkennen, beide machen sich große Sorgen. Eine dritte Mutter sehnt den nächsten Vorsorgetermin herbei:

„Da die Hebamme wohl keinen Ultraschall macht, habe ich dann insgesamt knapp über 7 Wochen nicht gesehen, ob es dem Baby gut geht. Ich spüre ja auch noch nichts. Iwie macht mich das völlig verrückt 😞 meint ihr die Hebamme hört zumindest Herztöne ab? So weiß ich dann immerhin, dass das Würmchen noch lebt. Ich weiß bestimmt ist alles gut, aber 7 Wochen ohne ein Zeichen kommt mir vor wie eine Ewigkeit 😭“²⁴⁶

Die Relativierung im letzten Satz erscheint in ähnlicher Form in zahlreichen Beiträgen: Die Mütter sind sich bewusst, dass ihre Sorge vermutlich unbegründet ist und können sie, da sie um potenzielle Risiken wissen, dennoch nicht ignorieren. Auch Angst vor einer Spontangeburt, einem Kaiserschnitt, den Wehenschmerzen, einer Fehlgeburt, Überforderung im Alltag mit dem Baby oder einem Ausbleiben von Bindungs- oder Glücksgefühlen werden immer wieder angesprochen. Eine Nutzerin nimmt dies zum Anlass, Tipps und Strategien gegen die Gefühle von Angst und Panik während der Schwangerschaft zu sammeln.²⁴⁷ Die Omnipräsenz des Negativen ruft auch Beiträge hervor, wie die von *Wunschbabx*, die im Forum um „Positiv Beispiele Geburt 35+3“²⁴⁸ bittet und offensichtlich die zu erwartenden Negativberichte zu einer Frühgeburt ausdrücklich nicht lesen will. Die Unruhe, die Eltern in die Foren treibt, kann auch eher banale Ursachen haben. Eine schwangere Frau befürchtet, die Kliniktasche nicht richtig gepackt zu haben, ein Elternpaar denkt, es habe zu viele Dinge im Voraus besorgt. Dagegen berichtet eine Nutzerin, die zwar stillen möchte, aber bereits vor der Geburt Milchpumpe, Pre-Milch und Fläschchen zu Hause hat, sie fühle sich damit sicherer. Zahlreiche Beiträge greifen die Angst um den schlafenden Säugling auf, Eltern befürchten, er könne wegen falschen Kleidung überhitzen oder frieren, im Familienbett ersticken oder nicht bestmöglich vor dem plötzlichen Kindstod geschützt sein, wenn er in Seitenlage statt der empfohlenen Rückenlage schlafe. Eine Mutter macht sich Sorgen, weil ihr Neugeborenes so schnell atme, die Atemfrequenz sei höher als ein im Internet

²⁴⁶ Natrissa (2022): Lange keinen Ultraschall, Sorge. Urbia-Community, 9.3.2022, <https://www.urbia.de/forum/2-schwangerschaft/5650837-lange-keinen-ultraschall-sorge>.

²⁴⁷ Vgl. Dancingdaisy (2021): Hilfe und Strategien im Umgang mit Ängsten. Urbia-Community, 5.2.2021, <https://www.urbia.de/forum/152-schwanger-mit-besonderer-vorgeschichte/5513274-hilfe-und-strategien-im-umgang-mit-aengsten>.

²⁴⁸ Wunschbabx (2024): Positiv Beispiele Geburt 35+3 bitte. Urbia-Community, 18.2.2024, <https://www.urbia.de/forum/2-schwangerschaft/5864483-positiv-beispiele-geburt-35-3-bitte>.

zu findender Normwert. Von Panik wegen einer möglichen Listerioseinfektion berichtet eine Nutzerin, die abgepackten Schnittsalat gegessen hat. Angst hat auch *Mima91*, nachdem sie festgestellt habe, dass Spielzeug häufig Schadstoffe enthält. Sie sei wütend, selbst eine mögliche Belastung recherchieren zu müssen. Die Diskrepanz zwischen Anspruch und Handlungsoptionen erscheint ihr unüberwindbar: „Als ob man hier wirklich praktisch keine Macht hat, die kleinen Zwerge zu schützen.“²⁴⁹

Die Elterncommunity gibt einen Einblick, wie die digitale Welt das Spektrum potenzieller Herausforderungen und Hindernisse erweitert. Dies ist vor allem, aber nicht allein der Zugänglichkeit geschuldet; rund eine halbe Million angemeldeter Nutzerinnen können die internen Diskussionen verfolgen und sich daran beteiligen, wenngleich die letzte Option mutmaßlich nur ein sehr kleiner Teil der Mitglieder wahrnimmt. Beiträge mit besonders vielen Kommentaren werden unter den Topdiskussionen gelistet. Hier findet sich Anfang 2024 unter den ersten 15 Überschriften dreimal der Begriff „Angst“, weitere fünf Themen sind eindeutig negativ konnotiert. Für jedes kleine und größere Problem rund um Elternschaft gibt es hier einen Platz, einmal erschienen fließt es in die wachsende Trefferliste ein, die künftige Nutzerinnen auf ihre Fragen erhalten. Mitglieder erhalten wöchentlich eine E-Mail mit Tipps, Links zu Artikeln und Werbeanzeigen, die auf ihr Profil zugeschnitten sind. Denn mit der Anmeldung in der Community müssen sie angeben, ob sie schwanger sind, ein Kind haben oder beides zutrifft. Es folgt die Frage nach dem voraussichtlichen Entbindungstermin beziehungsweise dem Geburtsdatum des Kindes. Auch der Kindsname wird abgefragt, dies ist allerdings keine Voraussetzung für die Anmeldung. Die Daten werden für Newsletter und Werbezwecke genutzt und auch an dritte Unternehmen weitergegeben. War es über viele Jahre möglich, auch ohne Anmeldung Beiträge in diesem und ähnlichen Foren zu lesen, wird das Versprechen auf Unterstützung, das mit der großen Community verbunden ist, nun konsequent monetarisiert. Nur wer seine Daten angibt, erhält Zugang zu dem exklusiven Club und zum Wissen zahlreicher Mütter, einiger Väter sowie professioneller Experten, die in einem gesonderten Forum Beratung anbieten. Die Ängste der Eltern sind Grundlage des Geschäftsmodells. Es ist daher

²⁴⁹ Mima91 (2024): Gefühlt in jedem Spielzeug Schadstoffe... Urbia-Community, 18.2.2024, <https://www.urbia.de/forum/9-baby/5864610-gefuehlt-in-jedem-spielzeug-schadstoffe>.

davon auszugehen, dass ein ökonomisches Interesse besteht, vorhandene und potenzielle Sorgen aufzugreifen sowie neue Fragen hervorzurufen.

3.3 Das Geschäft mit den Gefühlen

In der Zunahme virtueller Interaktionen erkennt Illouz den Motor für einen strukturellen Wandel, in dessen Zuge das Individuum zugleich zu innerer Selbstreflexion und äußerer Selbstdarstellung aufgerufen ist: „Die Technologie des Internet konfrontiert das Selbst also mit Widersprüchen: Sie bedingt eine tiefe Wendung nach innen (...). Zugleich aber macht das Internet aus dem Selbst eine öffentlich ausgestellte Ware.“²⁵⁰ Der Markt im 21. Jahrhundert bietet zahlreiche Produkte und Dienstleistungen, um das Selbst für die öffentliche Darstellung möglichst vorteilhaft auszustatten. Anders als noch im 19. Jahrhundert, als die Auswahl verfügbarer Partner, Konsumprodukte oder Dienstleistungen sehr viel stärker beschränkt war, ist ein Mensch seit Beginn des 20. Jahrhunderts mit einer stetig zunehmenden Zahl von Angeboten konfrontiert – auch im Bereich der Emotionen. Als Beispiel für diese „Ökonomie der Fülle“²⁵¹ nennt Illouz das Speed-Dating, bei dem der passende Partner innerhalb weniger Minuten gefunden werden soll – oder die Teilnehmenden zur nächsten Option weiterziehen: „Das Selbst muß hier wählen und seine Optionen maximieren, es ist gezwungen, Kosten-Nutzen-Analysen und Effizienzberechnungen durchzuführen.“²⁵² Dies gilt noch stärker im digitalisierten 21. Jahrhundert mit seinen zahlreichen Apps, die bei Auswahl, Bewertung und Entscheidung unterstützen sollen. Dieser vermeintlich effiziente Prozess birgt Illouz zufolge jedoch ein Risiko, das die fortlaufende Optionenoptimierung letztendlich zunichte machen kann: Durch die stetige Verfeinerung der Erwartungen wird eine Entscheidung immer weiter aufgeschoben. In einer Gesellschaft, die durch eine Ökonomie der Fülle geprägt ist, scheitert der Abschluss einer Suche an der Überzeugung, dass ein in Aussicht stehender Handel noch durch eine bessere Option übertroffen werden kann.²⁵³ Wenngleich der Handelsbegriff nicht ganz passend

²⁵⁰ Illouz (2006/2015), S. 120.

²⁵¹ Ebd., S. 128.

²⁵² Ebd., S. 128.

²⁵³ Vgl. zu dieser Anspruchshaltung ebd., S. 130f.

erscheint, betrifft dies auch die Entscheidung zur Elternschaft: Angesichts der Herausforderungen, die das Elterndasein mit sich bringen kann, schieben immer mehr Paare das Kinderkriegen auf und warten auf den vermeintlich perfekten Zeitpunkt.²⁵⁴ Dies kann jedoch wiederum Probleme nach sich ziehen, etwa wenn die Frau die Altersgrenze zur Risikoschwangeren überschritten hat oder sich auf natürlichem Wege eine Schwangerschaft nicht mehr einstellt. In diesem Fall geraten Paare an eine Dienstleistungsindustrie, deren Angebote aus dem Bereich der Reproduktionsmedizin in der Regel mit hohen Kosten verbunden sind. Auch auf anderen Ebenen treffen junge Eltern auf ein Überangebot an Konsumprodukten und Leistungen, das es erschwert, eine sinnvolle Wahl zu treffen. In jedem städtischen Drogeriemarkt stehen Kunden beim Kauf von Milchpulver vor einem Regal mit zahlreichen unterschiedlichen Kartons. Allein der Marktführer Hipp verkauft im Jahr 2023 neun verschiedene Sorten Milchnahrung, die für Säuglinge von der Geburt an geeignet sind, sie tragen Bezeichnungen wie Pre-Bio-Combiotik, HA-1-Combiotik oder Anti-Reflux-Spezialnahrung.²⁵⁵ Während hier in erster Linie an die Verantwortung der Eltern für die Gesundheit des Kindes appelliert wird, zielt das umfassende Angebot an Babykursen, das teilweise in „Eltern“ vorgestellt wird, insbesondere auf die soziale und emotionale Entwicklung. Eltern stehen vor der Wahl, welches Angebot ihrem Kind zu optimalen Startbedingungen verhelfen soll: PekiP für ein gutes Körpergefühl und eine gesunde Selbstwirksamkeit, Baby Signal für eine reibungslose Kommunikation zwischen Kind und Eltern und ein solides Grundvertrauen, Early English für späteren beruflichen Erfolg oder ein Musikkurs für kulturelle Kompetenz. In den Regel sind die Angebote kostenpflichtig, dies reicht von günstigen Kursen in Elternschule oder Familienzentrum über Säuglingspflege-Workshops in Hebammenpraxen und Babyschwimmkurse, deren Kosten zum Teil von einigen Krankenkassen erstattet werden, bis zu speziellen Angeboten wie Coachings für junge Familien, die ihren entsprechenden Preis haben. In den vergangenen Jahrzehnten, in denen das Leben in den Mittelschichten westlicher Gesellschaften sowohl durch die Digitalisierung als auch durch ein Bewusstsein für Psychologie geprägt wurde, hat sich Illouz zufolge ein emotionaler Kapitalismus

²⁵⁴ Vgl. zum Geburtenaufschub Bertram/Deuffhard (2015), S. 160ff.

²⁵⁵ Einige der Sorten sind auf bestimmte Gesundheitsbedürfnisse abgestimmt. Vgl. https://shop.hipp.de/milchnahrung/produkte.html?filter_age=272%2C276.

durchgesetzt, in dem Gefühle als Währung dienen und als Waren gehandelt werden. So „haben sich die Emotionen in Entitäten verwandelt, die bewertet, inspiziert, diskutiert, verhandelt, quantifiziert und kommodifiziert werden.“²⁵⁶ Das Verschmelzen der vorwiegend rationalen öffentlichen Sphäre und der von der eigenen Vorstellungskraft dominierten privaten Sphäre ruft ein permanentes Gefühl des Gespaltenseins hervor.²⁵⁷ Es geht mit der Anforderung einher, sich selbst innerhalb unklarer Grenzen zu orientieren, zu positionieren und einen individuellen Weg zu finden. Da die Grenzen nicht gänzlich aufgehoben sind, sondern von Wissenschaftlern, Politikern, Künstlern, Pädagogen, Juristen, Aktivisten, Journalisten und Influencern laufend neu gesetzt und verschoben werden, gleicht das Verfolgen dieser Aufgabe, die zunächst enorme Freiheit in der Lebensgestaltung suggeriert, einer ständigen Gratwanderung. Das freie Leben wird zu einem anstrengenden Leben. Illouz kommt zu dem Schluss, dass diese Entwicklung mit einem neuen kulturellen Problem einhergeht: Das „Hin und Her zwischen Strategie und Emotion“²⁵⁸ behagt dem Subjekt nicht mehr. Mit den steigenden Erwartungen nimmt zudem das Enttäuschungspotenzial zu.²⁵⁹

Illouz' Analyse zeigt, dass das therapeutische Ethos in den vergangenen fünf Jahrzehnten einen großen Teil der Lebenswelt der Mittelschicht erfasst hat. In dieser Zeit ist nicht nur die Bedeutung von Gefühlen in der Selbst- und Fremdwahrnehmung von Eltern gestiegen. Zugleich hat die permanente Aufforderung, über die eigenen Emotionen zu sprechen, sie einzuordnen und zu kanalisieren, diese zu einer Ware werden lassen, deren Wert von ihrem Normalitäts- beziehungsweise Pathologiegehalt abhängig ist. Als wesentliche Transformationskraft in diesem Prozess kann die Digitalisierung verstanden werden. Besorgte Eltern können sich online informieren und mit ihren Fragen an eine große Internet-Community aus anderen Eltern wenden. Dort erhalten sie neben Informationen und Ratschlägen auch Einblick in weitere potenzielle Probleme und entsprechende Präventionsmaßnahmen. Die Verstärkung der Gefühle dient einer Industrie mit einem umfangreichen Repertoire aus Konsumartikeln, Eltern-

²⁵⁶ Illouz (2006/2015), S. 161.

²⁵⁷ Vgl. ebd. S. 166.

²⁵⁸ Ebd., S. 164.

²⁵⁹ Illouz versteht Enttäuschung als eine kulturelle Praxis, die sich in der Spätmoderne zu einem Begleitumstand insbesondere der Liebeserfahrung entwickelt hat. Vgl. Illouz (2011/2015), S. 387ff.

und Babykursen, Gesundheitsdienstleistungen und Pharmaprodukten. Verunsicherte Eltern, die sich an einem kaum erreichbaren Fürsorge-Ideal orientieren, sind im emotionalen Kapitalismus eine leicht erreichbare Zielgruppe. Selbst ohne ausgeprägte eigene Präsenz im Internet bewegen sie sich in einer Welt aus Profilen und Beiträgen, die ein als erstrebenswert geltendes Elternbild transportieren. Gelingt es ihnen, die jeweils aktuellen Anforderungen weitgehend zu erfüllen, zahlt dies auf ihren sozialen Status ein. Gelingt es nicht, erfordert die Verunsicherung neue Bestätigung. Stets bieten sich neue Möglichkeiten, um dem befürchteten Versagen als Eltern etwas entgegenzusetzen. Dieser Handel mit potenziellen Lösungen ist auf eine Problematisierung von Elternschaft angewiesen.

IV. Fallstudie

Das Idealbild einer intensiven oder engagierten Elternschaft erhält in der spätmodernen Gesellschaft nicht nur viel Zuspruch, sondern lenkt auch das Handeln vieler Eltern. Es gründet auf der Annahme, dass Elternschaft, wenn sie gelingt, tiefe emotionale Erfüllung mit sich bringt, zugleich aber zahlreiche Risiken birgt und daher präventives Handeln erfordert. Dieses Bild trägt Widersprüche in sich, teilweise bestehen deutliche Differenzen zur familiären Lebensrealität.²⁶⁰ Die Fallstudie soll Aufschluss darüber geben, welches Elternbild in der Zeitschrift „Eltern“, die über Jahrzehnte eine große Gruppe von werdenden und jungen Müttern und auch Vätern erreicht, vermittelt wird. Dafür orientiert sie sich an folgenden Leitfragen: Welche Merkmale einer guten Elternschaft werden genannt und mit welchen Anforderungen im Lebensalltag sind diese verbunden? Wo sind Kontinuitäten zu beobachten und wo Brüche? Und wie werden auftretende Schwierigkeiten in die Erzählung integriert? Im Mittelpunkt steht die Frage, auf welche Weise sich der Fokus aufs Problematische, der Elternschaft im 21. Jahrhundert prägt, seit den 1970er Jahren verschärft hat. Besonderes Augenmerk liegt daher darauf, inwiefern mögliche Sorgen der (werdenden) Eltern thematisiert werden.

1. Methodisches Vorgehen

Zeitgenössische Elternschaft und die damit verbundenen Idealvorstellungen sind von zahlreichen Einflüssen geprägt, darunter politische, kommerzielle, institutionelle, emotionale und ökonomische. Es ist davon auszugehen, dass das Elternbild in „Eltern“ ebenso vielfältigen Einflüssen unterliegt. Ob neue Gesetze zum Elterngeld, das Angebot zur Kinderbetreuung, Ernährungs- oder Erziehungstrends, Fortschritte in Technologie und Medizin, Wirtschafts- und Finanzkrisen, Lebensmittelskandale oder globale Konflikte – der gesellschaftliche Kontext, in dem Elternschaft gestaltet werden kann, kommt in den Texten zum Ausdruck und wird in der Fallstudie berücksichtigt. Hinzu kommt, dass Elternschaft ausgesprochen individuell erlebt wird, was in persönlichen Portraits und Erlebnisberichten aus der Leserschaft deutlich wird. Umgekehrt rückt das Elternbild mit der Zeitschrift, die zu Hause, im Wartezimmer oder im Café gelesen wird, in die Lebenswelt der jungen Mütter und Väter vor.

²⁶⁰ Vgl. Kapitel II.

Der für die Studie gewählte Methodenmix ermöglicht eine relativ große Offenheit, sodass auch kleine Aspekte, Brüche und Veränderungen in den komplexen kulturellen Vorstellungen von Elternschaft erkannt werden können. Kern ist die Medienanalyse; sie wird ergänzt durch Einordnungen, die auf den Vorarbeiten der vorangegangenen Kapitel beruhen. Die dort aufgezeigten Verbindungen zum gegenwärtigen Elternbild basieren wiederum teilweise auf den gewonnenen Erkenntnissen aus der „Eltern“-Analyse. Um ein detailliertes Bild des Elternschaftsideals im 21. Jahrhundert zu erhalten, werden an einigen Stellen ergänzende Gegenwartstexte, darunter Informationsbroschüren, Webseiten und Werbeclips, berücksichtigt. Für eine produktive Analyse werden die Erkenntnisse der ausgewählten theoretischen Konzepte genutzt. Es gilt aufzuzeigen, wo sich Muster gebildet haben, Verzweigungen entstanden sind und Themen eine neue Richtung erhalten haben – kurz: wie sich die Erwartungen an Eltern ausdifferenziert haben. Die Konzepte fußen auf der Annahme, dass kulturelle Vorstellungen in konkreten Praktiken zum Ausdruck kommen, konzentrieren sich aber auf unterschiedliche Aspekte, die jeweils für Teilfragen der Fallstudie relevant erscheinen. Der Einbezug historischer Entwicklungen sowie der Rückbezug auf die Schlüsselkonzepte dienen der Einordnung der Beobachtungen in einen kulturellen Kontext, in dem sich Mütter und Väter des beschriebenen Mittelschichtsmilieus bewegen.

Trotz der ausdrücklich beabsichtigten Offenheit der Analyse wurde eine Vorauswahl hinsichtlich der zu untersuchenden Aspekte getroffen. Diese notwendige Einschränkung ist der Tatsache geschuldet, dass nur eine gewisse Struktur die Bearbeitung des Themas in diesem Format ermöglicht. In einem ersten Untersuchungsschritt wurden zehn Themenbereiche ausgewählt, Kriterien waren die Relevanz für das gegenwärtige Elternbild sowie eine ausreichende Thematisierung in „Eltern“.²⁶¹ Viele der beschriebenen Aussagen lassen sich nicht eindeutig zuordnen, was jedoch nicht problematisch ist, sondern vielmehr auf eine starke Verankerung auf mehreren Ebenen des Elternbilds hinweist. Die Unterkapitel dienen in erster Linie dazu, die vielfältigen Aussagen in eine übersichtliche Darstellung zu bringen und sollten nicht als in sich geschlossene Kategorien missverstanden werden. Auch der wiederholt genutzte Begriff

²⁶¹ So hat bspw. die Digitalisierung zwar mutmaßlich einen starken Einfluss auf gegenwärtige Elternschaft, sie wird in dem Magazin jedoch eher selten angesprochen. Solche Themenbereiche gehen in den zehn Unterkapiteln auf.

der Anforderung bedarf einer Klärung: Wenn hier davon die Rede ist, dass Eltern zu bestimmten Handlungen aufgefordert werden, ist dies nicht zwangsläufig als direkter Aufruf (und schon gar nicht als Forderung oder alternativlose Aufgabe) zu verstehen. Die Anforderung, das skizzierte Elternideal anzustreben, ergibt sich vielmehr durch eine Mischung aus Informationen, Ratschlägen und Erfahrungsberichten. Die Fallstudie hat zum Ziel, durch die Untersuchung vor allem zweier Zeiträume – den 1970er Jahren und den ersten beiden Dekaden des 21. Jahrhunderts – Besonderheiten der spätmodernen Vorstellung einer idealen Elternschaft herauszuarbeiten. Dies ist weder abschließend noch vollständig; die Frage, was eine gelungene Elternschaft ausmacht, unterliegt einem stetigen Wandel. Speziell die Besonderheiten der jüngeren Vergangenheit werden sich erst mit einem größeren zeitlichen Abstand differenzierter darstellen lassen.

2. Auswahl des untersuchten Materials

Die Zeitschrift ELTERN – hier wird der besseren Lesbarkeit wegen die Schreibweise „Eltern“ genutzt – erschien von 1966 bis 2023 überwiegend monatlich, zunächst im Kindler und Schiermeyer Verlag München, von 1971 an bei Gruner + Jahr in Hamburg. Anfangs lautet der Untertitel „Die Zeitschrift für die schönsten Jahre des Lebens“, ergänzt in den ersten Ausgaben durch das Motto „Dein Kind, deine Ehe, dein Glück“. 1974 verschwindet der Slogan auf dem Cover, von 2013 an heißt es an dieser Stelle: „Für euer neues Leben“. Das Printmagazin richtet sich an Menschen mit Kinderwunsch, werdende Eltern sowie Mütter und Väter von Babys und Kleinkindern.²⁶² Die Leserschaft besteht über mehrere Jahrzehnte zu etwa 25 bis 30 Prozent, seit den späten 2010er Jahren etwa zur Hälfte aus Abonnenten. Nach der Fusion des Verlags Gruner + Jahr mit RTL Deutschland wurde das Magazin im Mai 2023 zunächst eingestellt. Die digitale Plattform www.eltern.de blieb erhalten. Im selben Jahr übernahm der Wort & Bild Verlag München die Rechte für das Printprodukt, das seitdem als Tochtermagazin der „Apotheken Umschau“ kostenlos in Apotheken ausgegeben wird.

Für eine Analyse des Elternbilds eignet sich die Zeitschrift insbesondere aus zwei Gründen: Zum einen ist es ihr erklärtes Ziel, werdende und junge Eltern mit wissenschaftlich fundierten und zugleich leicht verständlichen Artikeln in dieser

²⁶² Für Familien mit älteren Kindern gibt es seit 1996 ein eigenes Magazin, zunächst unter dem Titel „Eltern for family“, später als „Eltern family“.

Umbruchphase zu begleiten. Damit bietet sie einen guten Einblick in die Vorstellungen von gelungener Elternschaft – einschließlich Aussagen professioneller Akteure vor allem aus Wissenschaft und Medizin sowie Laienbeiträgen aus der Elternschaft – und auf die Weise, wie die sich wandelnden Werte und Normen Eingang in den kulturellen Mainstream finden. Zum anderen erreicht die Zeitschrift eine breite Leserschaft aus der Mittelschicht, die sich durch ein solides, aber nicht zwangsläufig ausgeprägtes Bildungskapital auszeichnet. Neben Abonnenten und Spontankäufern zählen auch Mütter und Väter zur Leserschaft, die in Arztpraxen und Friseursalons Zugang zu den Heften haben. Die relativ hohen Verbreitungszahlen machen „Eltern“ zu einem Medium, das für die Analyse die höchste Relevanz hat. Ähnliche Magazine erreichen keine vergleichbare Durchdringung des Lesermarkts im deutschsprachigen Raum über einen derart langen Zeitraum. So wurde „Nido“, das sich an ein urbanes, gebildetes und kreatives Milieu richtete, 2019 nach zehn Jahren eingestellt. „Leben und erziehen“ erreicht zwar bis Mitte der 1980er Jahre eine ähnliche, teilweise auch höhere Auflage als „Eltern“. Ab 1990 sinkt die Zahl jedoch deutlich und beträgt 2020 nur rund die Hälfte der verkauften „Eltern“-Auflage. Für „Eltern“ ist zwar ebenfalls ein Rückgang zu beobachten, jedoch auf insgesamt höherem Niveau. Im Quartal der Erstausgabe 1966 werden 591.900 Exemplare verkauft, ein Jahr darauf erreicht das Magazin die Millionenaufgabe: 1.264.032 Hefte werden im vierten Quartal 1967 verkauft. In dieser Zeit erscheint „Eltern“ noch zweimal monatlich. Danach geht die Auflage, bis auf einen leichten Aufschwung in den 1990er Jahren, stetig zurück, bis 2022 sinkt sie auf rund 55.000 verkaufte Exemplare.²⁶³ Für den Werbemarkt werden deutlich höhere Zahlen angegeben, die auf Hochrechnungen basieren und die gesamte mutmaßlich erreichte Leserschaft umfassen. Diesen Mediadaten zufolge sind die heutigen Leserinnen und Leser im Durchschnitt 35,4 Jahre alt, überwiegend berufstätig und verfügen über ein durchschnittliches Haushaltsnettoeinkommen von 4211 Euro.²⁶⁴ Anfangs wurde das Magazin zum Preis von 1,50 Mark verkauft, zuletzt betrug der Verkaufspreis 4,90 Euro.

²⁶³ Zugrunde gelegt wird bei allen hier genannten Auflagenzahlen die Verkaufszahl, die verbreitete Auflage liegt jeweils etwas höher. Vgl. Informationsgemeinschaft zur Feststellung und Verbreitung von Werbeträgern (o. J.): Auflage „Eltern“ 1967–1997, <https://www.ivw.de/print/archivbest%3%a4nde-zur-ivw-auflagenliste> und für die Jahre ab 1998 Informationsgemeinschaft zur Feststellung und Verbreitung von Werbeträgern (o. J.): Auflage „Eltern“, <https://www.ivw.de/aw/print/qa/titel/6>.

²⁶⁴ Vgl. Arbeitsgemeinschaft Media-Analyse (2023).

3. Das Elternbild in der Zeitschrift „Eltern“ (1966–2023)

Die Vorstellungen einer gelungenen Elternschaft setzen sich aus sich wandelnden Erwartungen, Ansprüchen und Wünschen zusammen, sie lassen sich in zahlreichen Texten der Zeitschrift „Eltern“ erkennen. Sachliche Informationen zählen ebenso dazu wie Aufforderungen, Andeutungen, Kommentare und Diskussionen. Im Folgenden wird diesen Hinweisen und der damit verbundenen Dynamik seit den späten 1960er Jahren bis in die Gegenwart unter zehn ausgewählten Aspekten nachgegangen.

3.1 Die Rollen der Mutter

Selbstverwirklichung lautet eine zentrale Anforderung an die Menschen im 21. Jahrhundert. Für Eltern bedeutet dies nicht nur das konsequente Ergründen und Verfolgen der eigenen Ziele, sondern zugleich, die Weichen für eine optimale Entwicklung des Selbst ihres Kindes zu stellen. Dieser doppelte Anspruch spiegelt sich in den verschiedenen Rollen, die Frauen im Verlauf von Schwangerschaft und früher Mutterschaft einnehmen und miteinander in Einklang bringen müssen – unter anderem als Mutter, Berufstätige und Partnerin. In erster Linie ist die in „Eltern“ angesprochene Frau eine (künftige) Mutter. Um von Anfang an eine sichere Bindung zum Kind aufzubauen, erfordert diese Rolle Verantwortungsgefühl und ein hohes emotionales Engagement. So heißt es 1979 über die Mutterliebe, diese sei die „Urform der menschlichen Liebe“²⁶⁵; die Gefühle der Mutter für ihr Kind werden bis in die Gegenwart als intensiv, einmalig und überwiegend positiv dargestellt. Zwar wird das Idealbild der sich aufopfernden Mutter bereits 1987 als „Müttermythos“²⁶⁶ bezeichnet, der sowohl von patriarchalen Strukturen als auch von einer neuen Mütterbewegung gestärkt werde, und 2003 wird gefragt, ob Mutterliebe tatsächlich naturgegeben sei. Die Beispiele im Text für das „schönste aller Gefühle“²⁶⁷ stammen jedoch ausnahmslos von Müttern und einem Vater, die die Bindung zum Neugeborenen als intensiv und positiv empfinden. Negative Gefühle gegenüber dem Baby nach der Geburt werden gelegentlich thematisiert, der Begriff der postpartalen Depression taucht 2007 erstmals

²⁶⁵ Eltern 8/1979, S. 27. Vgl. zur Bindung zwischen Eltern und Kind auch Kapitel IV.3.10.

²⁶⁶ Eltern 12/1987, S. 25.

²⁶⁷ Eltern 2/2003, S. 131.

in einer Titelgeschichte auf.²⁶⁸ Trotz solcher Ausnahmen wird die Liebe einer Mutter zu ihrem Baby zumeist als natürlich angenommen. Diese emotionale Verantwortung kollidiert mit weiteren Erwartungen an die Mutter in der gegenwärtigen Gesellschaft. Kaum ein Aspekt moderner Elternschaft ist so sichtbar durch die Gegensätzlichkeit von Strategie und Emotion gekennzeichnet wie die Frage nach der Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Die Frage nach dem beruflichen Wiedereinstieg begleitet Frauen vom Aufkommen des Kinderwunsches an. Die Entscheidung für Zeitpunkt der Rückkehr und Umfang der Stelle hängt eng mit den Erwartungen des Umfelds zusammen, wie Berichte von Schwangeren zu ihren Erfahrungen am Arbeitsplatz zeigen.²⁶⁹ Das Hausfrauenideal der 1960er Jahre wird zunächst überlagert und bis zur Jahrtausendwende abgelöst durch das Ideal der (in Teilzeit) berufstätigen Mutter. Über Jahrzehnte existieren verschiedene Entwürfe des Mutterideals parallel, sie werden miteinander kontrastiert, teilen einzelne Elemente und erleben nach Phasen der geringeren Bedeutung erneut einen Aufschwung. Wissenschaftliche Experten legen dar, inwiefern die jeweilige Mutterrolle Vorteile habe, und Familien schildern ihre Erfahrungen mit der gewählten Rollenaufteilung. Bei der Frage „Was ist eine gute Mutter?“ geht es stets auch um die Selbstverwirklichung der Frau. 1973 betont eine Soziologin, dass „eine Mutter, die mit ihrem Leben nicht zufrieden ist, kaum eine gute Mutter sein kann.“²⁷⁰ Vier Jahrzehnte später beantworten mehrere Frauen dieselbe Frage unterschiedlich, im Mittelpunkt steht die eigene Zufriedenheit. Eine Alleinerziehende will ihrem Sohn ein Vorbild sein, einer anderen Mutter ist die Beziehung zum Partner besonders wichtig. Eine Hausfrau betont ihre selbstbestimmte Entscheidung: „Ich bin auch ein bisschen stolz darauf, dass ich mein Mutterbild lebe, obwohl ich damit nicht dem Zeitgeist entspreche.“²⁷¹ Dass Mütter einem Beruf nachgehen, ist – anders als gegenwärtig oft angenommen – keine Erscheinung des späten 20. Jahrhunderts. Die Hausfrauenehe, in der die Frau für Kinder und Haushalt zuständig ist und der Mann die

²⁶⁸ Vgl. bspw. Eltern 3/1996, Eltern 1/1998, Eltern 2/1999 und Eltern 9/1999. Vgl. zur postpartalen Depression bspw. Eltern 5/2007, Eltern 3/2016 und Eltern 2/2017.

²⁶⁹ Vgl. bspw. Eltern 12/1976, Eltern 2/1985, Eltern 4/2010, Eltern 3/2021, Eltern 5/2021 und Eltern 4/2022.

²⁷⁰ Eltern 12/1973, S. 32.

²⁷¹ Eltern 9/2013, S. 22.

Rolle des Versorgers einnimmt, war nur etwa von 1970 bis 1985 das typische Familienmodell in der Bundesrepublik.²⁷² Dennoch wird bis in die Gegenwart beim Thema Kinderbetreuung das Bild einer natürlichen Rollenverteilung bemüht.

In den späten 1960er Jahren werden Frauen stark über ihre Mütterlichkeit definiert, so heißt es in der Zeitschrift, jede Frau wolle aus einem Instinkt heraus Kinder bekommen: „Der Wunsch, Mutter zu werden, ist in einer Frau so tief verwurzelt, wie der Selbsterhaltungstrieb (...). Kein Arzt, kein Psychologe und kein Biologe würde bezweifeln, daß in jeder Frau (...) ein ‚Muttertrieb‘ steckt.“²⁷³ Die mütterliche Fürsorge sei aus Sicht von Psychologen unerlässlich: „Das Kleinkind braucht seine Mutter (...) den ganzen Tag. Aber nicht alle Mütter können sich so ausschließlich ihren Kindern widmen: Sie sind berufstätig. Dann gilt es, das Beste aus dieser Notlage zu machen.“²⁷⁴ Die begrenzte Zeit sollten berufstätige Mütter lieber mit ihrem Kind als mit dem Familieneinkauf oder einem allzu gründlichen Hausputz verbringen. Schuldgefühle seien unangebracht, sogar schädlich für die Beziehung zum Kind.²⁷⁵ Die übliche Rollenverteilung wird in dieser Zeit nur vereinzelt hinterfragt, wie im Jahr 1973: „In den nächsten Jahrzehnten muß (und wird) zwischen Ehemann und Ehefrau, zwischen Eltern und Kindern vieles anders werden.“²⁷⁶

Mit der zweiten Frauenbewegung verändert sich das Mutterbild in „Eltern“. Die Kampagne „Der Aufstand der Frauen“²⁷⁷ soll 1977 auf den Missstand aufmerksam machen, dass Mütter die größte Last tragen müssten. Auch die Annahme, dass jede Frau in der Mutterrolle gänzlich aufgeht, wird nun angezweifelt. Das Magazin führt in einer Serie zur Emanzipation Gründe auf, „(w)arum Frauen es zu Hause nicht mehr aushalten.“²⁷⁸ Diese sollten aus eigenem Antrieb an ihrer Situation etwas ändern, anstatt

²⁷² Vgl. Bertram/Deufflhard (2015), S. 36f.

²⁷³ Eltern 5/1968, S. 222.

²⁷⁴ Ebd., S. 173.

²⁷⁵ Vgl. ebd., S. 173f.

²⁷⁶ Eltern 4/1973, S. 52.

²⁷⁷ Eltern 8/1977, S. 8ff. Vgl. zur Kampagne auch Eltern 9/1977, S. 12ff., Eltern 10/1977, S. 12ff., Eltern 11/1977, S. 52ff. und Eltern 12/1977, S. 62ff.

²⁷⁸ Eltern 9/1977, S. 12.

es sich selbst schwer zu machen.²⁷⁹ Die Berufstätigkeit stellt für Mütter zunehmend eine Alternative zum Hausfrauendasein dar. Die Zeitschrift veröffentlicht eine Liste möglicher Teilzeitberufe für Mütter, darunter Buchhalterin, Verkäuferin, Raumpflegerin, Fremdsprachenkorrespondentin, Telefonistin, Empfangsdame, Kinderbetreuerin und Krankenschwester. 18 Prozent der berufstätigen Frauen sind dem Artikel zufolge halbtags oder stundenweise beschäftigt.²⁸⁰ Die Teilzeitstelle, eine relativ neue Errungenschaft, ermöglicht es, die Versorgung ohne spürbare Einschnitte für die Familie fortzuführen. Neben diesem Aspekt werden die Vorteile der Berufstätigkeit für den Selbstwert der Frau hervorgehoben. Eine Mutter beschreibt ihre Erfahrungen:

„Seit ich wieder arbeite, fühle ich mich einfach wohler. Man kommt wieder unter Leute, hat wieder eigenes Geld und das hebt natürlich das Selbstvertrauen. Mein Mann und meine beiden Kinder (...) haben nichts dagegen, daß ich jetzt regelmäßig von acht bis zwölf arbeite. Im Gegenteil. Denn unser Familienleben hat sich nicht verändert.“²⁸¹

Bei aller Ermunterung zum Wiedereinstieg in den Beruf wird deutlich, dass Mütter von Kleinkindern möglichst gar nicht arbeiten gehen sollten: „Denn bis zum dritten Lebensjahr eines Kindes ist die Mutter durch niemanden zu ersetzen!“²⁸²

Es braucht nur wenige Jahre, bis die erwerbstätige Mutter aus ihrem Nischendasein herausgetreten und zum erstrebenswerten Ideal geworden ist. Dennoch sind die 1970er Jahre besonders stark von einer Gleichzeitigkeit gegensätzlicher Mutterbilder geprägt. Indem Mütter berichten, wie und warum sie die gewählte Rolle ausfüllen, übernehmen sie eine Funktion, die Foucault als elementar für die Dynamik des Regierungsprozesses erachtet. Die unterschiedlichen Rollenbilder werden nicht allein durch Institutionen oder professionelle Experten legitimiert; erst die Mütter selbst füllen sie mit persönlichen Erfahrungen und führen sie näher an die Lebenswirklichkeit der Leserinnen heran. Die erwerbstätige Mutter bleibt umstritten – nicht zuletzt, weil sie die Position der Hausfrau infrage stellt. Wer sich ausschließlich um Haushalt und Familie kümmert, findet sich

²⁷⁹ Vgl. Eltern 10/1978, S. 153.

²⁸⁰ Vgl. Eltern 3/1971, S. 51ff. Neue gesetzliche Regelungen fördern die Berufstätigkeit von Müttern. So haben Beamtinnen mit kleinen Kindern seit 1969 das Recht, in Teilzeit zu arbeiten, seit 1974 steht dies auch Beamten zu. Vgl. Eltern 12/1983, S. 34ff. Vgl. zu Zeitarbeit auch Eltern 5/1991, S. 135f.

²⁸¹ Eltern 3/1971, S. 57.

²⁸² Ebd., S. 58.

nun in einer Rolle wieder, die als überholtes Relikt der Wirtschaftswunderjahre gilt. Dennoch leben weiterhin viele Frauen dieses Modell, einige treten in „Eltern“ vehement für dessen Anerkennung ein. So schreibt eine Hausfrau und Mutter 1974 eine flammende „Verteidigung für einen verachteten Beruf“²⁸³. Ihre Absicht ist es, den zehn Millionen nicht erwerbstätigen Frauen in der Bundesrepublik deren eigene Wichtigkeit vor Augen zu führen. Bescheidenheit sei fehl am Platz. „Denn Tatsache ist doch, daß die Gesellschaft (...) von der Hausfrau und Mutter immens profitiert.“²⁸⁴ Begleitet wird das Plädoyer vom Erfahrungsbericht einer Mutter, die ihre Tätigkeit in Verbindung bringt mit Kompetenzen aus dem Erwerbsarbeitsleben: „Ich bin Rationalisierungsfachmann: Fürs Bettenmachen habe ich eine zeitsparende Arbeitstechnik entwickelt.“²⁸⁵ Zudem weist sie auf die weitreichende Bedeutung ihrer Tätigkeit hin: „Wir wissen heute, daß die Kindheit für das ganze spätere Leben entscheidend ist. Und da soll Kindererziehung keine wichtige Arbeit sein?“²⁸⁶ Obwohl Autoren der Zeitschrift die Vorteile einer Berufstätigkeit für eine Frau und ihre Kinder betonen, erscheinen ebenso regelmäßig Artikel zu den vielfältigen Aufgaben von Hausfrauen. Mehrmals rechnen die Redakteure aus, welchen Wert diese Arbeit hätte, würde sie bezahlt werden.²⁸⁷ Die demonstrative Wertschätzung der Hausfrau und Mutter gipfelt in der Aktion „Familienfrau“, erstmals ausgerufen 1975.²⁸⁸ Die Teilnehmenden füllen einen Fragebogen aus und erhalten ein sogenanntes Eltern-Diplom. 16.000 Mütter und 50 Väter beteiligen sich an der Aktion, die mehrmals wiederholt wird. In den folgenden Jahrzehnten nimmt die Zahl der berufstätigen Mütter stetig zu,²⁸⁹ doch der Konflikt zwischen ihrem Lebensmodell und dem der Frauen, die bei ihren Kindern zu Hause bleiben, bleibt bestehen. Während erstere als „Rabenmütter“²⁹⁰ oder „Karrieremütter“²⁹¹

²⁸³ Eltern 4/1974, S. 28.

²⁸⁴ Ebd., S. 31.

²⁸⁵ Ebd., S. 30.

²⁸⁶ Ebd., S. 32.

²⁸⁷ Vgl. Eltern 10/1976, S. 30ff. und Eltern 7/1982, S. 50f.

²⁸⁸ Vgl. Eltern 1/1975. Vgl. bspw. auch Eltern 4/1975, Eltern 10/1976 und Eltern 7/1982.

²⁸⁹ Vgl. Bertram/Deuffhard (2015), S. 36.

²⁹⁰ Eltern 9/1983, S. 55 und Eltern 5/1999, S. 35.

²⁹¹ Eltern 2/1985, S. 66. Vgl. auch Eltern 4/2010, S. 131ff.

bezeichnet werden, die sich auf Kosten ihrer Familie selbst verwirklichten, sehen sich letztere mit dem Vorwurf konfrontiert, sie seien „Glucken“²⁹² oder „Hausmütterchen“²⁹³ und lebten ein überholtes und mit Blick auf die Rente oder eine mögliche Trennung vom Kindsvater riskantes Familienmodell. Von Anfang an kreist die Diskussion um die Frage, ob ein Kind Schaden nimmt, wenn es von seiner Mutter getrennt ist. 1986 wird die moderne Mutter als Angeklagte in einem gesellschaftlichen Tribunal dargestellt:

„Die Vorstellung, daß ein Baby ohne die ständige Betreuung durch die Mutter zu einem gestörten, gefühlsarmen, vielleicht sogar kriminellen Menschen heranwachsen würde, ist besonders von deutschsprachigen Psychologen, Kinderpsychiatern und Sozialpädiatern zu einem regelrechten Dogma erhoben worden.“²⁹⁴

Obwohl Autoren, Wissenschaftler und andere Experten wiederholt für einen späteren beruflichen Wiedereinstieg plädieren, positioniert sich „Eltern“ frühzeitig in Editorials, Meinungsartikeln und durch eine Serie mit der Psychotherapeutin Gisela Schmeer tendenziell positiv zur Berufstätigkeit von Müttern. Sie werden ermutigt, wieder arbeiten zu gehen und sich gegebenenfalls für eine familienfreundliche Stelle umzuorientieren. Die Therapeutin sieht neben Vorteilen für die Frau, wie finanzielle Unabhängigkeit, Anerkennung außerhalb des Haushalts und Verwirklichung eigener Ziele, positive Effekte für Kinder mit einer berufstätigen Mutter als Vorbild.²⁹⁵ Nach der grundsätzlichen Anerkennung erwerbstätiger Mütter wendet sich die Zeitschrift in den 1980er Jahren der konkreten Gestaltung dieses Lebensmodells zu. Die Abwesenheit der Mutter sollte sich demnach in Grenzen halten. Vorgestellte Berufe sind stets in Halbtags- beziehungsweise Teilzeitarbeit oder in Heimarbeit möglich. Jobs „nach Maß“²⁹⁶ ist ein Schlagwort, das in diesem Kontext auftaucht. Für jede individuelle Situation soll eine individuelle Lösung gefunden werden. Tatsächlich hebt die Tatsache, dass Listen mit konkreten Berufen erstellt werden, die begrenzten Möglichkeiten hervor. Im Vordergrund steht das Ziel, ein pragmatisches Arrangement zu finden, mit dem sich

²⁹² Vgl. Eltern 6/2012, S. 100, Eltern 2/2010, S. 36 und Eltern 5/1999, S. 35ff.

²⁹³ Eltern 9/1983, S. 55.

²⁹⁴ Ebd. S. 129. Vgl. bspw. auch Eltern 3/1972, Eltern 4/1972, Eltern 8/1972, Eltern 2/1974, Eltern 8/1974, Eltern 6/1979, Eltern 4/1981 und Eltern 2/1983.

²⁹⁵ Vgl. Eltern 5/1972, S. 132f. und Eltern 9/1972, S. 82f.

²⁹⁶ Eltern 12/1983, S. 34ff. und Eltern 5/1991, S. 135ff.

Familien- und Erwerbsleben vereinbaren lassen. Fachliche Interessen, Talente oder Persönlichkeitsmerkmale finden wenig Berücksichtigung, stattdessen wird die erforderliche Flexibilität erwähnt. Um eine der begehrten Teilzeitstellen zu erhalten, müssten Mütter bereit sein, von ursprünglichen Vorstellungen abzurücken und Nachteile zu akzeptieren.²⁹⁷ Die sprachliche Einschränkung „nach Maß“ – im Gegenteil zur Maßlosigkeit – beinhalten zudem die Mahnung, bescheiden zu bleiben, nicht allein die eigenen Bedürfnisse, sondern auch das Gleichgewicht in der Familie im Auge zu behalten. So sind zwei konkurrierende Tendenzen zu erkennen: Zum einen erweitert sich das Feld der Wahlmöglichkeiten, zum anderen wird die Balance als Ziel wichtiger. Die neuen Möglichkeiten bringen neue Herausforderungen mit sich. Frauen müssen entscheiden, ob sie „zu Hause bleiben oder weiterarbeiten, wenn das Kind kommt“²⁹⁸. Ist eine passende Stelle gefunden ist, fehlt oftmals eine gute Kinderbetreuung, sodass viele berufstätige Mütter ein schlechtes Gewissen haben.²⁹⁹ 1983 kommt eine Studie des Deutschen Jugendinstituts zu dem Ergebnis, Mütter in Deutschland fühlten sich „unsicher und unzufrieden (...), unglücklich und wie ‚fremdbestimmt‘“³⁰⁰. Auffällig ist, dass dies für ihre Altersgenossinnen in anderen Ländern nicht im selben Maße gilt.

„Während es zum Beispiel in Ungarn, Finnland oder Schweden ganz selbstverständlich ist, daß eine Mutter nach der Geburt des Kindes eine längere Familienphase hat und irgendwann (wenn sie es selber will) ihren Beruf wieder aufnimmt, gibt es bei uns eine Reihe von Verbänden, Parteien und Organisationen, die den Müttern einreden möchte, daß eine Mutter überhaupt nicht arbeiten darf.“³⁰¹

Vorurteile, Vorwürfe und mangelnde Anerkennung erschweren es, die Rückkehr in den Beruf als richtig zu empfinden. Erst um die Jahrtausendwende gibt es gesetzliche

²⁹⁷ Vgl. Eltern 12/1981, S. 75ff. und Eltern 7/1981, S. 77f.

²⁹⁸ Eltern 8/1985, S. 38.

²⁹⁹ Vgl. Eltern 11/1983, S. 45ff.

³⁰⁰ Eltern 9/1983, S. 54f.

³⁰¹ Eltern 9/1983, S. 55.

Ansätze zu einer besseren Abstimmung von Familien- und Arbeitsleben.³⁰² In den Jahren zuvor wird die Dreifachbelastung im Alltag durch Familie, Haushalt und Job verstärkt in Zusammenhang mit Druck, Stress und Burn-out bei Müttern gebracht.³⁰³ Die Tatsache, dass diese Themen wiederholt auf der Titelseite Platz finden, ist ein Hinweis darauf, dass sie auf großes Interesse stoßen. Fehlende Unterstützung durch die Politik ist dabei ein Kritikpunkt – und das Gefühl, immer mehr zu leisten, ohne entsprechende Anerkennung zu erhalten. „Sind die Mütter jetzt die Dummen?“³⁰⁴ fragt das Magazin kurz nach der Wiedervereinigung und spielt damit auf die unterschiedlichen Möglichkeiten in Ost und West an. So sind in der früheren DDR demnach 91 Prozent der erwerbsfähigen Frauen berufstätig, zwei Drittel davon Mütter. Betreuungseinrichtungen sind von frühmorgens bis 18 Uhr geöffnet. In der BRD ist die Kinderbetreuung in weiten Teilen den Familien überlassen. Zwar arbeiten 46 Prozent der 25- bis 45-Jährigen mit Kindern, so viele wie nie zuvor. Doch es gibt kaum Krippen, die Kindergärten haben nur vormittags geöffnet und in den Schulen gibt es weder Mittagessen noch Nachmittagsbetreuung.³⁰⁵ Dies alles, obwohl die Politik in den Frauen eine ökonomische Ressource entdeckt hat. So schreibt der damalige FDP-Wirtschaftsminister der BRD in „Eltern“, durch die Wiedervereinigung werde ein riesiger Markt entstehen: „Wer die Chancen (...) nutzen will, braucht die Frauen.“³⁰⁶ Das seit Anfang 1986 geltende Gesetz zu Erziehungsurlaub und Erziehungsgeld wird als unzureichend und für die Frauen nachteilig kritisiert. Mütter und Väter können sich drei Jahre Auszeit aufteilen, in der Praxis nutzt dies jedoch nur etwa ein Prozent der Väter. In der Regel pausieren die Mütter vom Job und erhalten als Ausgleich bis zu 600 Mark Erziehungsgeld pro Monat. Eine Soziologin weist auf die Diskrepanz zwischen rechtlichen Möglichkeiten und realen Lebensumständen hin: „Der Erziehungsurlaub

³⁰² Mit dem Teilzeit- und Befristungsgesetz von 2001 gibt der Staat einen rechtlichen Rahmen für eine Flexibilisierung des Arbeitsumfangs vor, seit 2019 gilt in Deutschland zudem das Recht auf Rückkehr auf eine vorherige Vollzeitstelle. Vgl. Bundesministerium der Justiz (BMJ) (2022): Gesetz über Teilzeitarbeit und befristete Arbeitsverträge (Teilzeit- und Befristungsgesetz – TzBfG), <https://www.gesetze-im-internet.de/tzbfG/BJNR196610000.html>.

³⁰³ Vgl. Eltern 3/1994, S. 29ff., Eltern 6/1995, S. 27f., Eltern 8/1998, S. 64f. und Eltern 12/1999, S. 207ff.

³⁰⁴ Eltern 7/1990, S. 36.

³⁰⁵ Vgl. Eltern 1/1991, S. 25f. und Eltern 5/1993, S. 34ff.

³⁰⁶ Eltern 7/1990, S. 40.

wird vom Gesetzgeber als Möglichkeit hingestellt, Kindererziehung und Beruf partnerschaftlich zu teilen. Aber das ist nur Theorie.“³⁰⁷ Trotz Kündigungsschutz gestalte sich der Wiedereinstieg oft schwierig, nicht zuletzt, weil das Recht auf eine gleichwertige Beschäftigung nur für dieselbe Stundenzahl wie vor der Geburt gilt. Wer seine Arbeitszeit reduzieren will, müsse in der Regel kündigen und neue Bedingungen akzeptieren. All dies befördere den Rückfall in traditionelle Rollen.³⁰⁸

Die Thematisierung des Drucks, den Frauen durch ihre Doppelrolle empfinden, geht einher mit der Forderung nach Entlastung. „Ein freier Abend für Mütter“³⁰⁹ lautet ein Aufruf. Die ihnen zugestandene freie Zeit sollen Mütter aktiv für ihr Wohlbefinden nutzen, indem sie sich eine schöne Auszeit oder eine Kur gönnen.³¹⁰ Was zur Selbstfürsorge ermuntern soll, verstärkt das Bild der leistungsfähigen, attraktiven Frau. Aus der Leserschaft kommt Kritik an den hohen Erwartungen: „Ich habe es satt, mich von selbsternannten Experten ständig belehren zu lassen. (...) Wir büßen auch dafür, daß sich das Familienleben der Leistungsgesellschaft unterordnen muss.“³¹¹ 1994 zieht die Zeitschrift zur Vereinbarkeit das Fazit: „Die Frauen zahlen drauf.“³¹² Obwohl viele Mütter mit Familie, Beruf, Freundeskreis und Eigentumswohnung vermeintlich alles Wünschenswerte haben, steige die Unzufriedenheit und die Überforderung. Zugleich wagten Frauen es kaum, über Belastung durch die frei gewählte Arbeit zu klagen.

„Ist das der Preis für unsere Emanzipation? Sind wir Mütter verpflichtet, uns zu verausgaben bis zur Erschöpfung, wenn wir das gleiche wollen wie die Männer (...)? Und ist es wirklich unser ganz persönliches Versagen, wenn wir es auf Dauer nicht schaffen, Familie, Beruf, Haushalt und uns selbst gleichermaßen gerecht zu werden?“³¹³

Nein, so die Antwort einer Psychologin. Frauen handelten häufig nach Maßstäben, die andere vorgeben: die Mutter oder Schwiegermutter, Freundinnen, Politiker, Pädagogen

³⁰⁷ Eltern 9/1998, S. 78.

³⁰⁸ Vgl. Eltern 9/1998, S. 77ff., Eltern 4/1994, S. 31f. und Eltern 10/1994, S. 25ff.

³⁰⁹ Eltern 6/1990, S. 75.

³¹⁰ Vgl. Eltern 1/1991, S. 100f. Eltern 9/1993, S. 27f., Eltern 4/1996, S. 39ff., Eltern 2/2000, S. 67f. und Eltern 11/2000, S. 152ff.

³¹¹ Eltern 4/1994, S. 31f.

³¹² Eltern 3/1994, S. 29.

³¹³ Ebd., S. 29.

oder der Partner.³¹⁴ Deshalb müssten Mütter sich nicht wieder zwischen Beruf und Familie entscheiden. Vielmehr sollten sie, wie Männer auch, Prioritäten setzen und sich von dem Ziel verabschieden, in allen Bereichen perfekt zu sein. Nur so lasse sich die Belastung verringern und das permanent schlechte Gewissen vermeiden.³¹⁵

Im 21. Jahrhundert gilt die Möglichkeit, auch mit Kind eine berufliche Karriere zu verfolgen, als weitere Option neben Hausfrauendasein und der Ausübung eines als familienverträglich geltenden Teilzeitjobs. Als stärkstes Argument dafür wird in „Eltern“ die Selbstverwirklichung der gut ausgebildeten Frau genannt. Dies darf jedoch nicht zur Vernachlässigung der mütterlichen Verantwortung führen. Das Mutter-Ich und das Job-Ich müssen miteinander in Einklang gebracht werden.³¹⁶ Dabei helfen soll eine Serie zum Thema Work-Life-Baby-Balance. Der Übergang zwischen den Lebensphasen wird als langfristiges Projekt dargestellt, das sukzessive abgearbeitet werden kann. Zugleich bleibt der Appell, auf das Bauchgefühl zu hören und die Bedürfnisse des Kindes zu berücksichtigen. Die Serie begleitet Schwangere und junge Mütter durch Phasen wie beruflichen Ausstieg vor der Geburt, Elternzeit und Wiedereinstieg.³¹⁷ Im Serienteil zur Kinderbetreuung in Krippe, Kita oder bei der Tagesmutter kritisiert ein Professor aus Wien es als „unverantwortlich“³¹⁸, wenn Eltern sich nicht die erforderlichen vier Wochen Zeit für die Eingewöhnung nehmen. Im letzten Serienteil geht es um ein mögliches berufliches Durchstarten nach der Babyzeit. Mütter würden merken, wenn es Zeit dafür sei: „Man kennt das Leben mit dem Faktor X, der Unbekannten, die einen ständig begleitet – und die einem beigebracht hat, besser zu planen, zu delegieren und zu kommunizieren als vor dem Kind.“³¹⁹

Eine zügige Rückkehr von Müttern auf den Arbeitsmarkt wird politisch forciert. Entsprechende gesetzliche Regelungen können als Techniken der Regierung im Sinne

³¹⁴ Dass die Relevanz des persönlich geprägten Expertentums im 21. Jahrhundert zunimmt und sowohl Profis als auch Laien mit emotionalisierten Ratschlägen verstärkt Vertrauen genießen, legt Reckwitz dar. Das Material zum Kuratieren des eigenen Lebensstils liefern in „Eltern“ Mütter und Väter, die ihre Erfahrungen schildern und Lösungen für Probleme vorstellen, die mutmaßlich weitere Familien betreffen.

³¹⁵ Vgl. Eltern 3/1994, S. 29f.

³¹⁶ Vgl. Eltern 10/2000, S. 33ff. und Eltern 6/2001, S. 105ff.

³¹⁷ Die Serie erscheint in den aufeinander folgenden Ausgaben Eltern 11/2009 bis Eltern 4/2010.

³¹⁸ Eltern 1/2010, S. 91.

³¹⁹ Eltern 4/2010, S. 133.

Foucaults verstanden werden, der Staat strebt an, über die infrastrukturellen Rahmenbedingungen die individuelle Gestaltung des Familienalltags zu lenken. Zum Jahresbeginn 2007 tritt das Bundesgesetz zu Elterngeld und Elternzeit in Kraft. Es ermöglicht eine berufliche Auszeit von bis zu drei Jahren, für zwölf Monate zahlt der Staat 67 Prozent des vorherigen Gehalts. Nehmen beide Partner Elternzeit, erhöht sich der Anspruch auf 14 Monate. In der Praxis übernimmt der Mann in diesen Fällen zumeist nur den Mindestanteil von zwei Monaten. Noch 2022 beantragt die Mehrheit der Väter überhaupt kein Elterngeld.³²⁰ Weiterhin finden Mütter nur schwer einen Arbeitsplatz, der mit dem Familienleben kompatibel ist. 2021 startet die Zeitschrift die Kampagne „Gleiches Recht für Eltern“ mit der Forderung, das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz³²¹ auf Mütter und Väter auszuweiten, die aufgrund ihrer Elternschaft häufig im Job benachteiligt würden. Vor allem Mütter hätten ein Imageproblem: „Noch immer sehen Arbeitgeber besonders bei Frauen die Gefahr auszufallen, sobald ein Kind krank wird, oder wenn wegen Corona mal wieder alle Kitas und Schulen schließen.“³²² Mütter und Väter berichten von Mobbing, Drohungen und Kündigung, eine Juristin stellt die rechtlichen Möglichkeiten dar. Die Leserschaft kann die Forderung nach einer Änderung des Gesetzes per Petition unterstützen.³²³ Unabhängig von der Kampagne motiviert das Magazin seine Leserinnen, sich nach der Elternzeit beruflich neu zu orientieren. Als Vorbilder werden unter anderem Familienbloggerinnen und die Gründerinnen eines Co-Working-Büros mit

³²⁰ Vgl. Brehm, Uta & Mathias Huebener & Sophia Schmitz (2022): 15 Jahre Elterngeld: Erfolge, aber noch Handlungsbedarf. Ein Blick auf partnerschaftliche Arbeitsteilung und Karrieren. In: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (2022): Bevölkerungsforschung Aktuell, Heft 6, Jg. 2022, S. 3-7 (PDF), https://www.bib.bund.de/Publikation/2022/pdf/15-Jahre-Elterngeld-Erfolge-aber-noch-Handlungsbedarf.pdf?jsessionid=209D51B143FA9FDEE8F14B95966E99A3.intranet261?__blob=publicationFile&v=2.

³²¹ Vgl. Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2022): Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz (AGG) (PDF), https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/AGG/agg_gleichbehandlungsgesetz.pdf?__blob=publicationFile.

³²² Eltern 5/2021, S. 54. Vgl. auch Eltern 3/2021, S. 46ff., Eltern 5/2021, S. 53ff. und Eltern 7/2021, S. 98ff.

³²³ Rund 50.000 Menschen unterzeichnen die Petition, eine entsprechende Überprüfung wird im Herbst 2021 im Koalitionsvertrag der rot-grünen Bundesregierung vereinbart. Vgl. zur Diskriminierung von Eltern am Arbeitsplatz auch Eltern 8/2022, S. 54 sowie Mohr, Sören & Johanna Nicodemus & Evelyn Stoll & Ulrich Weuthen & David Juncke (2023): Diskriminierungserfahrungen von fürsorgenden Erwerbstätigen im Kontext von Schwangerschaft, Elternzeit und Pflege von Angehörigen (PDF), https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Rechtsgutachten/schwanger_eltern_pflege.pdf?__blob=publicationFile&v=4.

angeschlossener Kinderbetreuung vorgestellt. Die eigenen Kinder sind hier kein Hindernis, sondern vielmehr Auslöser für die Unternehmensgründung. Auch für andere selbstständige Tätigkeiten, wie die Entwicklung von Apps für den Familienalltag oder das Betreiben eines Onlineshops mit Kinderprodukten, wird auf Erfahrungen aus Schwangerschaft und Elternschaft zurückgegriffen.³²⁴ Durch die Digitalisierung vervielfältigen sich die möglichen Wege, Familie und Beruf zu verbinden, jedoch mit einer Einschränkung: Die Optionenvielfalt gilt in erster Linie für einen begrenzten Zeitraum etwa zwischen dem 30. und dem 40. Lebensjahr.

Der Begriff der „Rushhour des Lebens“³²⁵ wird zu Beginn des Jahrtausends populär, Stress ist wieder ein zentrales Thema sowie die Zweifel vieler Mütter, wie die oft erwähnte Work-Life-Balance gelingen soll.³²⁶ 2013 heißt es: „Wir Eltern haben es heute in vieler Hinsicht leichter als früher. Trotzdem wachsen Frust und Unsicherheit, Überforderung und Angst.“³²⁷ Die steigende Komplexität des Elternseins hat demnach mehrere Gründe: Eltern hätten zu viele Informationen, strebten nach Perfektion, müssten sich häufiger als Paar einigen und wüssten nicht, auf welche Welt sie ihre Kinder vorbereiten sollen. Zudem komme in der Politik die Frage zu kurz, was Familien brauchen, um glücklich zu sein. Schon 1981 greift der „Eltern“-Chefredakteur die steigende Bedeutung sowohl der Selbstverwirklichung als auch der Selbstfürsorge auf: Die Erkenntnis, dass die ersten Lebensjahre besonders wichtig für ein Kind seien, habe sich bereits durchgesetzt. Nun müssten Eltern auch sich selbst wieder stärker in den Blick nehmen.³²⁸ Rund zwanzig Jahre später gewinnt die Frage nach dem emotionalen Wohlbefinden erneut an Bedeutung, es gilt der Grundsatz: Glückliche Eltern haben glückliche Kinder. Laut einer Studie aus dem Jahr 2008 ärgern sich jedoch zwei Drittel der befragten Eltern darüber, dass öffentlich vor allem problematische Aspekte des Elterndaseins in den Vordergrund gerückt werden.³²⁹

³²⁴ Vgl. Eltern 11/2011, Eltern 3/2014, Eltern 11/2006 und Eltern 8/2021, S. 48ff.

³²⁵ Eltern 8/2008, S. 61. Vgl. zur Definition auch Bertram/Deuffhard (2015), S. 11.

³²⁶ Vgl. Eltern 1/2011, S. 96, Eltern 1/2013, S. 29ff., Eltern 2/2015, S. 24ff. und Eltern 10/2015, S. 74ff.

³²⁷ Eltern 1/2013, S. 29.

³²⁸ Vgl. Eltern 3/1981, S. 4.

³²⁹ Vgl. Eltern 9/2008, S. 98ff.

Während die gesellschaftlich akzeptierten und teilweise auch staatlich geförderten Möglichkeiten der Lebensgestaltung von Eltern zunehmen, steigt bei vielen Frauen die Unzufriedenheit mit der eigenen Situation. Der Wunsch, den Mütter in einer „Eltern“-Umfrage am häufigsten äußern, lautet: Zeit.³³⁰ Das Bedürfnis nach mehr Zeit für die Familie, aber auch für sich selbst, für den Beruf, für Freunde oder Sport wird drängender. „Wie viel Job verträgt die Familie?“ heißt es 2013 und zwei Jahre darauf: „Wie viel Job passt in unser Leben?“³³¹ Auch Väter, die weiterhin überwiegend in Vollzeit tätig sind, setzen sich verstärkt damit auseinander, wie sie ihren Teil zum Gelingen eines gleichberechtigten Familienlebens beitragen können. Dass sich mit der Geburt eines Kindes Prioritäten ändern, viele Frauen aber an ihrem früheren Leben hängen, wird nun deutlich. Sie wollen sich um ihr Kind kümmern, ohne sich selbst aus den Augen zu verlieren. „Ich & Ich“³³², diese Empfindung einer Persönlichkeit mit zwei Seiten teilen viele Mütter. Sie streben danach, beides auszuleben, was sich jedoch häufig als schwierig herausstellt. Die britisch-kanadische Schriftstellerin Rachel Cusk beschreibt im Interview ihre Erfahrung: „Die Vorstellung, die man von seiner eigenen Persönlichkeit hat, wird in den Grundfesten erschüttert: Man verliert seine Autonomie (...). Und man fragt sich, ob man sich selbst jemals zurückbekommt.“³³³ Therapeuten und Coaches unterstützen Mütter dabei, ihre Bedürfnisse ernst zu nehmen. Eine Beraterin vom Berliner Vereinbarkeitslab rät, die eigenen Werte zu identifizieren, selbstbewusst Wünsche zu kommunizieren und im Homeoffice spezielle Arbeitstechniken zu nutzen.³³⁴ Das Verschwimmen der privaten mit der öffentlichen Sphäre, wie es Illouz als kennzeichnend für das digitale Zeitalter beschrieben hat, soll genutzt werden, um Kompetenzen aus der einen Sphäre in die andere zu übertragen. Die persönliche Neuerfindung, das Aufspüren vernachlässigter Talente und Fähigkeiten stellt eine neue Anforderung dar. Nach der Babypause soll die Frau mehr als nur eine Mutter sein und sich mit allen Aspekten ihrer Persönlichkeit auseinandersetzen.³³⁵

³³⁰ Vgl. Eltern 7/2000, S. 179ff., Eltern 5/2001, S. 21ff., Eltern 6/2007, S. 93ff. und Eltern 8/2014, S. 21ff.

³³¹ Eltern 6/2013, S. 58 und Eltern 4/2015, S. 23.

³³² Eltern 7/2017, S. 71.

³³³ Eltern 3/2020, S. 40. Vgl. auch Eltern 1/2014, S. 23ff. und Eltern 11/2021, S. 21ff.

³³⁴ Vgl. Eltern 3/2021, S. 46ff.

³³⁵ Vgl. Eltern 8/2019, S. 25ff., Eltern 11/2021, S. 21ff. und Eltern 4/2022, S. 21ff.

Das vielfach formulierte Ideal der Vereinbarkeit von Familie und Beruf scheint im 21. Jahrhundert kaum erreichbar. Die Rückkehr aus der Elternzeit nach einem Jahr wird als Zeitdruck empfunden und erfolgreiche Ratgeber mit Kernaussagen wie „Vereinbarkeit ist oft nur ein schöneres Wort für Zerrissenheit“³³⁶ intensivieren die Debatte. Neben den Ansatz, die Mehrfachbelastung durch optimierte Alltagslogistik zu bewältigen, treten Lösungen wie das „Nacheinander-Prinzip“³³⁷, nach dem die Prioritäten je nach Lebensphase unterschiedlich gesetzt werden. Darüber hinaus wird die Frage gestellt, ob der politische Ansatz, die Vereinbarkeit in erster Linie durch den quantitativen Ausbau des Kinderbetreuungsangebots zu fördern, in die richtige Richtung führt. Die Forderung nach echter Wahlfreiheit für Mütter ist verbunden mit dem Aufruf, Toleranz gegenüber Lösungen zu zeigen, die vom eigenen Lebensmodell abweichen. Eine Berufstätigkeit beider Partner und zugleich ausreichend Zeit für die Kinder – das Balance-Modell – gilt weiterhin als erstrebenswertes Ideal. Paare, die andere Prioritäten bei der Rollen- und Arbeitsverteilung setzen, werden jedoch ebenfalls vorgestellt. (Fast) jede Mutter gilt nun als die beste für ihr Kind. Eine Ausnahme bildet die Entscheidung, sich über die Kleinkindzeit hinaus ausschließlich der Familie zu widmen. Reine Hausfrauen entsprechen nicht mehr dem gesellschaftlichen Leitbild.³³⁸

„Wir sind okay. Ihr seid okay“³³⁹ ist eine neue Devise, die zwei Ebenen anspricht: Nicht nur die Verschiedenheit der Familien wird anerkannt, auch das Mittelmaß hat wieder eine Berechtigung. Anstatt nach immer höher gesteckten Zielen zu streben, geben sich Eltern mit dieser Einstellung damit zufrieden, einfach in Ordnung – *okay* – zu sein. Ob dahinter Überzeugung, Pragmatismus oder Resignation steckt, ist an dieser Stelle nicht eindeutig zu klären. Es ist möglich, dass die mentale Belastung durch globale Krisen das Vertrauen in die eigene Gestaltungsmacht verringert oder dass die erweiterten Wahlmöglichkeiten mehr Gelassenheit ermöglichen. Wer unterschiedliche Lebensbeispiele und Rollenmodelle kennt und akzeptiert, dass die perfekte Mutter nicht existiert, findet womöglich einfacher seinen Weg. Explizit sagt dies im Interview die

³³⁶ Interview mit der Autorin Eva Corino, Eltern 12/2018, S. 70.

³³⁷ Ebd., S. 72.

³³⁸ Vgl. Eltern 6/2013, S. 23ff., Eltern 1/2014, S. 26ff., Eltern 2/2016, S. 26ff., Eltern 6/2017, S. 72ff. und Eltern 3/2020, S. 40ff.

³³⁹ Eltern 1/2018, S. 88.

französische Philosophin Elisabeth Badinter, die mit ihren Thesen zu einer neuen Mütterlichkeit auch Parallelen zum Elternleitbild in Deutschland zieht.³⁴⁰ Mit Beginn der 2020er Jahre greift „Eltern“ diese Perspektive verstärkt auf, unter anderem mit dem Tipp, sich auf die positiven Dinge zu konzentrieren. Eltern sollten keine Energie auf unwichtige Dinge verschwenden, eine Fähigkeit, die auch als Egal-Kompetenz bezeichnet wird. Mütter sollten die Erwartungen an die eigene Elternschaft überdenken:

„Oft sind es ja nicht die eigenen Unzulänglichkeiten, an denen wir scheitern, sondern die absurden Erwartungen an uns. Die gute Mutter etwa opfert sich fürs Kind und ist gleichzeitig total emanzipiert. Der gute Vater ist präsent in der Familie, aber bitte auch der Familienernährer. Und die Kinder sollen sich frei entfalten, aber im Alltag immer funktionieren. Das kann keiner von uns erfüllen!“³⁴¹

Auch die Angst um das Kind und seine Zukunft, die Sorge um die Selbstverwirklichung und die Frage nach eigenen Fehlern werden in Zusammenhang mit dem Streben nach einer entspannten und dennoch verantwortlichen Elternschaft gebracht. Eltern sollten „Zuversicht statt Angst“³⁴² haben, lautet ein typischer Ratschlag. Eine Erziehungswissenschaftlerin weist auf das Risiko hin, dass Kinder auch übertsorgt werden könnten. „Eltern, Mütter und Väter, sollten hinreichend gut sein – das reicht vollauf.“³⁴³ Das Ideal der alle Lebensbereiche mühelos miteinander vereinbarenden Mutter verschwindet damit nicht. Insbesondere die Corona-Pandemie bringt eine Belastung in vielen Familien zum Vorschein, die durch die pandemiebedingten Einschränkungen verstärkt wird. „Die erschöpfte Familie“³⁴⁴ ist der Zeitschrift zufolge nicht allein das Resultat der jüngsten Entwicklungen. Vielmehr sei die gegenwärtige Situation in bestehenden strukturellen Missständen sowie einer unrealistischen Erwartungshaltung junger Eltern begründet: „Verfolgen wir nicht – oft unbewusst – die Idee, alles im Leben müsse sich lohnen? Sollen nicht selbst die Kinder unser Glück,

³⁴⁰ Vgl. Eltern 4/2014, S. 76ff. und Eltern 1/2020, S. 46f. Vgl. auch Kapitel II.

³⁴¹ Eltern 4/2022, S. 46. Vgl. auch Eltern 9/2019, S. 34, Eltern 9/2021, S. 116 und Eltern 8/2022, S. 78f.

³⁴² Eltern 7/2022, S. 21.

³⁴³ Eltern 1/2019, S. 34.

³⁴⁴ Eltern 6/2022, S. 68.

unsere Freude vermehren?“³⁴⁵ Zugleich werden Mütter aufgerufen, Hindernisse im Berufsleben als Herausforderung zu verstehen. Frauen, die während der Pandemie vielfach Kinderbetreuung, Haushalt und Homeoffice parallel zu leisten hatten, sollten stolz auf ihre Leistung sein: „Ihr besitzt Zusatzqualifikationen wie Organisationstalent, Weitblick und Krisenmanagement, darüber hinaus seid ihr extrem belastbar.“³⁴⁶ Sowohl Gelassenheit als auch Entschlossenheit werden als Mittel dargestellt, negative Gefühle, wie Stress, Überforderung und Erschöpfung, in eine positive Erzählung zu integrieren. Die durchsetzungsstarke und selbstbewusste Mutter, die sich zudem verantwortungsvoll um ihre Kinder kümmert, wird zur Heldenfigur in der spätmodernen Gesellschaft. Dieses Mutterbild zu erfüllen, erfordert ein emotionales Selbstmanagement, das für Mütter eine zusätzliche Aufgabe darstellt. Auffällig ist, dass der Staat die Entwicklung der gesellschaftlichen Infrastruktur nicht im gleichen Maße vorantreibt, die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit wird in „Eltern“ wiederholt kritisiert.

Die Frau in der modernen Elternbeziehung ist auch aufgerufen, ihre Rolle als Partnerin sorgfältig zu pflegen.³⁴⁷ Spätestens seit Beginn des 21. Jahrhunderts soll der Mann zwar ebenso seinen Teil zum Gelingen der Paarbeziehung beitragen, in „Eltern“ werden Frauen jedoch über fünf Jahrzehnte an diese Aufgabe erinnert. 1968 ist es demnach das wichtigste Ziel einer jungen Mutter, eine Frau zu sein, „die ihren Mann stolz macht“³⁴⁸. Die Zeitschrift trägt im Untertitel anfangs den Slogan „Dein Kind. Deine Ehe. Dein Glück.“³⁴⁹ Es wird deutlich, dass die Frau für die Pflege der drei Punkte zuständig ist. Der Aufgabenbereich erweitert sich wenige Jahre später, Mütter sollen es nun schaffen, „Beruf, Kinder, Mann und Haushalt“³⁵⁰ zu vereinbaren. Hilfestellung bieten „10 Gebote für eine glückliche Ehe“³⁵¹, die in der Regel geschlossen wird, bevor das erste Kind zur

³⁴⁵ Eltern 6/2022, S. 70.

³⁴⁶ Eltern 9/2020, S. 73.

³⁴⁷ Alleinerziehende Mütter werden – anders als alleinerziehende Väter – selten in den Mittelpunkt gestellt, sondern treten zumeist nur als eines von mehreren Beispielen in Erscheinung. Auch homosexuelle Paare sind in der Zeitschrift selten zu sehen, was darauf zurückzuführen ist, dass es für sie bis weit ins 21. Jahrhundert hinein in Deutschland nicht möglich ist, ein Kind zu adoptieren.

³⁴⁸ Eltern 6/1968, S. 181.

³⁴⁹ Vgl. bspw. Eltern 6/1967, o. S.

³⁵⁰ Eltern 4/1973, S. 86. Vgl. zu den Rollen der Mutter Kapitel IV.3.1

³⁵¹ Eltern 3/1975, S. 133.

Welt kommt. 90 Prozent der Frauen unter 30 Jahren sind verheiratet, nur 68 Prozent finden ihren Partner attraktiv.³⁵² Bis in die 1980er Jahre hinein werden Eheleben und Sexualität zwar regelmäßig thematisiert, jedoch teilweise in verschlossenen Extrateilen zum Heraustrennen. Mitte des Jahrzehnts verschwindet die Aufklärung für Erwachsene aus den Heften. Von nun an steht das (Wieder-)Erleben der sexuellen Lust nach der Geburt des ersten Kindes im Mittelpunkt.³⁵³ Paare sollen sich Zeit nehmen und über Gefühle sprechen, eine behutsame Wiederaufnahme der Sexualbeziehung lohnt sich demnach: „Beide lernen sich neu kennen. (...) So wird der sexuelle Neubeginn nach der Geburt zu einem einzigartigen erotischen Abenteuer.“³⁵⁴ Eltern erhalten in den folgenden Jahrzehnten zahlreiche Ratschläge, wie sie mit dem Konflikt zwischen Lust und Frust umgehen können, zum Beispiel indem sie sich bewusst Zeit füreinander nehmen, Probleme und Erwartungen offen ansprechen oder therapeutische Hilfe suchen.³⁵⁵ Zentrale Stichworte sind Liebe, Zärtlichkeit und Sinnlichkeit, gegen Ende des Jahrhunderts auch Kommunikation.³⁵⁶ In den 1990er Jahren befasst sich die Rubrik Lust & Liebe mit Fragen zur Sexualität. Für die Unlust der Frau werden diverse Gründe genannt: Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper, Erschöpfung durch den Babyalltag, eine schwierige Geburt, Furcht vor einer erneuten Schwangerschaft sowie ein kritischer Blick auf sich selbst.³⁵⁷ Auch die Unsicherheit, die das Hineinfinden in die neuen Rollen mit sich bringt, gilt als Auslöser für das Schwinden der Lust. Den Leserinnen wird geraten, die Pflege der intimen Beziehung gut zu organisieren: „Es lohnt sich (...) dem Sex einen angemessenen Platz auf dem straffen Zeitplan einzuräumen. Weil man Liebe lebendig halten muss (...).“³⁵⁸ Sie werden ermuntert, die Sinnlichkeit ihres

³⁵² Die Übersicht „Die deutsche Ehe“ wurde zusammengestellt aus Veröffentlichungen des Statistischen Bundesamts (Wiesbaden), des Wickert-Instituts (Tübingen), des Instituts für Demoskopie (Allensbach) sowie „Stern“ und „Brigitte“ (Hamburg). Vgl. Eltern 1/1978, S. 87ff.

³⁵³ Vgl. Eltern 1/1987, S. 120ff., Eltern 6/1992, S. 123ff., Eltern 3/1993, S. 130ff., 7/2000, S. 56ff. und Eltern 8/2010, S. 116ff.

³⁵⁴ Eltern 1/1987, S. 122. Vgl. auch Eltern 1/1989, S. 34ff.

³⁵⁵ Vgl. Eltern 1/2000, S.126ff.

³⁵⁶ Vgl. Eltern 9/1988, S. 105f., Eltern 6/1992, S. 123ff., Eltern 8/1992, S. 84ff., Eltern 3/1993, S. 130ff., Eltern 6/1994, S. 83f., Eltern 10/1995, S. 186f., Eltern 3/2003, S. 109ff. und Eltern 10/2007, S. 125ff.

³⁵⁷ Vgl. Eltern 8/1992, S. 85.

³⁵⁸ Eltern 6/1994, S. 83.

Körpers und ihr erotisches Potenzial neu zu entdecken.³⁵⁹ Der Rat, sich nicht selbst unter Druck zu setzen, ist verbunden mit der Aufforderung, sich aktiv für ein erfüllendes Sexualleben einzusetzen. Die mutmaßlichen Empfindungen junger Väter werden zwar erwähnt, in erster Linie sind die Artikel jedoch an Frauen adressiert. Auch bei der Liebe, die mit Beginn des neuen Jahrtausends verstärkt Aufmerksamkeit erhält, stehen die potenziell negativen Folgen der Elternschaft im Mittelpunkt. Sie wird als Risiko für das Gefühlsleben des Paares gesehen und ist Anlass für die sorgenvolle Frage: „Baby da – hält die Liebe?“³⁶⁰ In der Titelgeschichte werden Konflikte und Lösungswege beschrieben, fast wirkt es wie die Anleitung zu einer selbst durchgeführten Therapie. In jedem Fall dienen die Techniken der Selbstführung, die Foucault als unerlässlich für den Regierungsprozess identifiziert. Die Geburt des ersten Kindes wird mit Verweis auf Forschungsergebnisse als kritisches Lebensereignis bezeichnet, die folgenden zwölf Monate stellen demnach ein besonderes Risiko für die Partnerschaft dar. Ein Paartherapeut und eine Familienbegleiterin empfehlen ein Wochenende zu zweit, regelmäßige strukturierte Gespräche, die Lektüre von Ratgebern und den Besuch eines Partnerseminars. Dort sollen Eltern lernen, durch systemische Beratung, Familienaufstellung und gezieltes Paartraining ihre Liebe zu retten.³⁶¹

Indem therapeutische Ansätze zur Beziehungspflege populär werden, sind junge Eltern aufgerufen, intensiver, aufmerksamer und bewusster miteinander zu kommunizieren. Der Aufruf zur gezielten und professionell unterstützten Pflege der mutmaßlich gefährdeten Beziehung erhält einen festen Platz in der Zeitschrift. Zahlreiche persönliche Berichte zeigen Wege auf, die Herausforderungen zu bewältigen. Niemand sollte sich mit einer unbefriedigenden Beziehungssituation abfinden; Eltern sollten sich vielmehr bemühen, aus der Bandbreite der zumeist von Expertenwissen gestützten Vorschläge eine passende Lösung zu finden. Das Training der Resilienz rückt in den Vordergrund, so heißt es 2008: „Entscheidend für die Qualität einer Beziehung ist vor allem die Fähigkeit eines Paares, konstruktiv mit Belastungen und schlechten Gefühlen

³⁵⁹ Vgl. zum Körper der Mutter auch Kapitel IV.3.3

³⁶⁰ Eltern 2/2002, S. 120. Vgl. auch Eltern 1/2000, S. 127ff.

³⁶¹ Vgl. Eltern 2/2002, S. 120ff. Vgl. auch Eltern 7/2004, S. 26ff.

umzugehen.“³⁶² Aus dieser handlungsorientierten Perspektive wird die Sorge um die sexuelle Lust oder vor Entfremdung vom Partner zum Hintergrundrauschen, die angenommene Krise wird als Chance gedeutet, die Partnerschaft neu zu festigen. Im Interview rät der US-amerikanische Sexualtherapeut David Schnarch, mit realistischen Erwartungen in die Elternschaft zu gehen, Schwierigkeiten zu akzeptieren und die Umbruchphase mit Ruhe durchzustehen. Dann sei es möglich, die Partnerschaft für die Zukunft zu stärken.³⁶³ Auch beim Thema Sexualität verschiebt sich der Fokus auf therapeutische Ansätze, mittels Selbstreflexion, Kommunikation und Selbstfürsorge sollen Eltern die eigene Situation analysieren und verbessern.³⁶⁴ Dass diese emotionale Arbeit überwiegend von den Frauen übernommen wird, legt die aufkommende Mental-Load-Debatte nahe. Ein Auslöser ist die häufig ungleiche Verteilung familiärer Aufgaben, die auch zur Folge hat, dass Müttern Kapazitäten für den Beruf fehlen. Erhöhte Aufmerksamkeit bringt ein Begriff, den die Künstlerin Emma 2017 mit einem Comic geprägt hat.³⁶⁵ Mental Load bezieht sich auf die zumeist unsichtbaren Aufgaben zur Organisation des Familienlebens – wie Windeln kaufen, Arzttermine vereinbaren, sich über Impfungen informieren, Ersatzkleidung in der Kita deponieren oder Kuchen für ein Fest backen. Es geht um Wertschätzung und Anerkennung:

„Mental Load, gedankliche Last, heißt der Begriff, der für all diese sichtbaren und unsichtbaren Orga-Aufgaben, für die inneren To-Do-Listen im Familienalltag steht. Und für die fühlen Mütter sich immer noch mehr verantwortlich als Väter. Es ist unmöglich, sich von Rollenerwartungen komplett zu befreien. Ein erster Schritt ist es aber, diese (...) zu hinterfragen. Darüber zu sprechen, mit dem Partner, aber auch öffentlich.“³⁶⁶

Fünf Familien stellen dar, wie sie die Aufgaben zu Hause untereinander aufteilen und wie zufrieden sie damit sind. Mehrere Väter sowie ein Experte fordern Mütter auf, öfter loszulassen und sich nicht für alles verantwortlich zu fühlen.³⁶⁷ 2020 folgt ein Interview

³⁶² Eltern 12/2008, S. 77. Vgl. auch Eltern 3/2016, S. 22ff.

³⁶³ Eltern 3/2013, S. 84ff.

³⁶⁴ Vgl. Eltern 7/2018, S. 92 und Eltern 8/2015, S. 106.

³⁶⁵ Vgl. Emma (2017): Du hättest doch bloß fragen müssen, <https://krautreporter.de/1983-du-hattest-doch-bloss-fragen-mussen>.

³⁶⁶ Eltern 1/2019, S. 28.

³⁶⁷ Vgl. Eltern 1/2019, S. 25ff.

mit der Psychologin Patricia Cammarata, die den Begriff Mental Load im deutschsprachigen Raum bekannt gemacht hat. Sie empfiehlt Paaren eine detaillierte Bestandsaufnahme per Exceltabelle, Aufgaben neu zu verteilen und diese konsequent von der jeweiligen Person zu erfüllen. Zwar mache dies erst einmal Arbeit. „Am Ende sind da dann aber auch wirklich zwei echte Partner im Austausch miteinander.“³⁶⁸ Anstatt jede Aufgabe optimal erfüllen zu wollen, sollten Eltern sich fragen, ob eine Aufgabe – wie der aufwendige Geburtstagskuchen fürs Kleinkind – überhaupt erfüllt werden müsse. Durch die Corona-Pandemie kommt in „Eltern“ zudem die Frage nach einer möglichen Retraditionalisierung auf, da überwiegend Mütter die Kinderbetreuung während Kita- und Schulschließung übernommen haben.³⁶⁹ Das Fazit: „Die Corona-Pandemie ist kein Erdbeben, das die Landschaft verändert – sondern zeigt wie unter einer Lupe bestehende Strukturen.“³⁷⁰ Politik, Arbeitgeber, Wissenschaft und auch Eltern müssten daher umdenken und Chancen ergreifen. Zwar werden die Hindernisse auf dem Weg zu mehr Gleichberechtigung vor allem auf strukturelle Bedingungen zurückgeführt. Insbesondere Mütter sind jedoch aufgefordert, sich selbst für eine Verbesserung der Situation einzusetzen.³⁷¹

Es zeigt sich, dass das Narrativ der Selbstverwirklichung, wie von Illouz hervorgehoben, fest in sozialen Praktiken des Mutterseins verankert ist. Die Aufrufe zu Selbstreflexion, Kommunikation oder auch Therapie richten sich zumeist an die Mütter, vor allem in Form einer Aufforderung, mit dem Partner über die Rollenverteilung zu reden. Die Partnerschaft nach der Geburt des ersten Kindes wird als krisenanfällig dargestellt. Von dieser Ausgangsposition aus werden vor allem Mütter ermuntert, sowohl die Liebe als auch das Liebesleben bewusst zu pflegen.³⁷² Das Selbstbild der Mutter und ihre Positionierung innerhalb der Familie ist im 21. Jahrhundert durch zwei wesentliche Aspekte geprägt: Zum einen das Wissen um die Notwendigkeit einer stabilen emotionalen Bindung zum Kind und zum anderen die Erwartung, sich in Beruf

³⁶⁸ Eltern 10/2020, S. 49. Vgl. auch Cammarata, Patricia (2020): Raus aus der Mental Load-Falle. Wie gerechte Arbeitsteilung in der Familie gelingt. Weinheim.

³⁶⁹ Vgl. Eltern 10/2020, S. 46ff.

³⁷⁰ Eltern 9/2020, S. 70.

³⁷¹ Vgl. ebd., S. 66ff.

³⁷² Vgl. Eltern 9/2019, S. 82ff., Eltern 11/2020, S. 80ff. und Eltern 2/2021, S. 74ff.

und Partnerschaft zu engagieren.³⁷³ Sowohl die Sorge um die Entwicklung des Kindes als auch das Streben nach Selbstverwirklichung und Glück sind in die Zukunft gerichtet. Das genaue Ziel und der konkrete Weg bleiben individuell, die andauernden Prozesse erfordern stets neue Investitionen.

3.2 Die Rollen des Vaters

Die väterliche Teilhabe an Schwangerschaft, Geburt und Babyzeit verändert sich vor dem Hintergrund der zweiten Frauenbewegung. Ende der 1960er Jahre streben Frauen nach Selbstbestimmung und Gleichberechtigung. Was der gesellschaftliche Umbruch für (werdende) Väter bedeuten wird, ist in diesen Jahren erst in Ansätzen zu erkennen. 1969 widmet „Eltern“ dem Vater eine Untersuchung zu Arbeit, Freizeit und Familienzeit. Fest steht bereits, dass Männer ihr Selbstverständnis überdenken müssen:

„Jahrhundertlang war der Vater der Größte. Es gab den biblischen Patriarchen und den Sippenhäuptling des Nordes. Es gab Roms pater familias, Priester und Richter der Seinen. Und schließlich den schnaubbärtigen Haustyrannen Europas. Es gibt sie alle nicht mehr. Der Vater ist zur Kritik freigegeben.“³⁷⁴

Von Anfang an sieht die Zeitschrift die Männer in der Pflicht, sich mit den Veränderungen durch die Schwangerschaft und den Neubeginn als Familie zu beschäftigen. Viele Männer würden sich erst mit der Geburt der Verantwortung bewusst: „Würden all diese Väter schon während der Schwangerschaft mehr Interesse an der (...) wunderbaren Entstehung eines neuen, kleinen Menschen zeigen, so würden sie damit auch ein festes Fundament für Glück und Bestand ihrer Ehe legen.“³⁷⁵ In den folgenden Jahren erwarten Schwangere und junge Mütter zunehmend, dass ihr Partner, in der Regel ihr Ehemann, seine Vaterrolle verantwortungsbewusst und gefühlsstark wahrnimmt. Das sei ein „neuer Typ Vater“³⁷⁶, heißt es 1974: „Es war ein weiter Weg vom Haushaltsvorstand (...) der Jahrhundertwende bis zum Vater, der in der

³⁷³ Vgl. zur Bindung zwischen Eltern und Kind Kapitel IV.3.10.

³⁷⁴ Eltern 9/1969, S. 141.

³⁷⁵ Eltern 2/1967, o. S.

³⁷⁶ Eltern 11/1974, S. 4.

Straßenbahn mit seinem Baby schmust.“³⁷⁷ Dass junge Väter sich um ihre Babys kümmern, wird als deutliches Signal gewertet, dass sie ihre Aufgabe ernst nehmen. Eine Autorin fordert, die neue Doppelrolle des Mannes als Berufstätiger und Vater zu würdigen.³⁷⁸ Dem wissenschaftlichen Beirat der Zeitschrift zufolge sind Väter sogar oft die besseren Mütter. „Die Erziehung eines Kindes ist (vom Stillen einmal abgesehen) eine Aufgabe, für die eine Frau ‚von Natur aus‘ nicht mehr geeignet sein muß als ein Mann.“³⁷⁹ Entscheidend sei es, Zeit mit dem Kind zu verbringen, die konkreten Tätigkeiten seien nebensächlich. Dies diene vor allem der Festigung der Partnerschaft: „Ein besserer Vater zu sein heißt in den ersten drei Monate vor allem seiner Frau ein besserer Freund zu sein.“³⁸⁰ 1973 startet eine Serie mit Ratschlägen, wie es gelingen kann, von Anfang an ein guter Vater zu sein.³⁸¹ In diesem Jahr ist zudem erstmals ein Mann mit Baby auf dem Magazincover abgebildet.³⁸² Da das einstige Vaterbild mit eindeutigen Aufgaben und Pflichten verblasst, suchen viele Männer nach neuen Orientierungspunkten. Noch fehlen jedoch Unterstützung und Anerkennung, so die Einschätzung in der Zeitschrift: „Betroffen und unsicher fühlen sich die (...), die sich schon Mühe geben. (...) Die auch bereit sind, Kompromisse zu machen.“³⁸³ Ein Redakteur beschreibt seine zwiespältigen Gefühle angesichts der veränderten Vaterrolle folgendermaßen: „Aber so ist das mit der Emanzipation. Man versteht ihre Gesetze, und manchmal akzeptiert man sie auch. Aber ganz privat, vom Gefühl her und vor allem von der Erziehung her, sieht alles ein bißchen anders aus.“³⁸⁴

Der Wandel des Vaterbilds zeigt sich insbesondere in einer starken Thematisierung der Gefühle – es geht um die Frage nach väterlicher Liebe, Zweifel hinsichtlich des eigenen Genügens als Vater und empfundene Zerrissenheit. Emotionen werden Männern nicht nur zugestanden, (werdende) Väter werden ausdrücklich ermuntert, sich mit ihren

³⁷⁷ Eltern 11/1974, S. 4.

³⁷⁸ Vgl. Eltern 7/1974, S. 8.

³⁷⁹ Eltern 8/1972, S. 17.

³⁸⁰ Eltern 11/1972, S. 24. Vgl. auch Eltern 7/1973, S. 34f. und Kapitel IV. 3.1.

³⁸¹ Vgl. Eltern 7/1973, S. 34ff.

³⁸² Vgl. Eltern 6/1973, o. S.

³⁸³ Eltern 10/1977, S. 16.

³⁸⁴ Eltern 1/1978, S. 89.

Gefühlen auseinanderzusetzen. Ein weiterer Aspekt betrifft die Zeit, die Väter sich für ihre Familie im ersten Lebensjahr nehmen; die langsame Loslösung aus der Rolle des häufig abwesenden Familiernährers wird im Verlauf der 1970er Jahre sichtbar.³⁸⁵ Noch deutlicher erscheint der Wandel bei der Geburt. Die Selbstverständlichkeit, mit der Männer zuvor von diesem Moment ausgeschlossen waren, weicht einer zunehmenden Akzeptanz ihrer Anwesenheit im Kreißsaal. Fotostrecken vermitteln den Eindruck einer bewegenden Erfahrung. Väter sind nicht länger die passiv Wartenden, sondern werden zu unterstützenden Partnern. Sie übernehmen eine aktive Rolle im Geburtsprozess, im Umgang mit ihrer gebärenden Frau und beim frühen Kontakt mit dem neugeborenen Kind. Die Geburt wird zu einem Ereignis, das die werdenden Eltern gemeinsam durchleben können.³⁸⁶ Dass dafür eine gründliche Vorbereitung erforderlich ist, dass eine Entbindung keine Sache von wenigen Minuten, sondern ein aufwühlendes Erlebnis ist, wird 1975 noch hervorgehoben.³⁸⁷ Geburtsvorbereitungskurse für beide Elternteile gibt es in Deutschland zu dieser Zeit nicht. Vätern wird empfohlen, die Entbindung zu begleiten, obgleich dies in vielen Kliniken noch nicht möglich ist. Als Vorbild dient ein Redakteur, der nach der Geburt seines dritten Kindes sagt: „Ich habe zweimal ein unvergleichliches Erlebnis versäumt.“³⁸⁸ Knapp ein Jahrzehnt später – der Mann bleibt bei der Geburt nicht mehr zwangsläufig außen vor – generalisiert ein Vater seine Empfindungen: „Ein Neugeborenes löst Gefühlsstürme aus, die den stärksten Mann umhauen.“³⁸⁹ Indem nun regelmäßig Männer von überwältigenden Emotionen bei der Geburt berichten, wird das Bild des werdenden Vaters als lächerliche Figur infrage gestellt: „Er rennt kopflos durch die Gegend, steht allen im Weg und fällt ohnmächtig der Hebamme in die Arme. Tapsig, nutzlos, überflüssig. Längst hat die Wirklichkeit dieses Klischee überholt.“³⁹⁰ Dennoch deuteten die Überzeichnungen auf einen wahren Kern hin, so die Autorin. Männer vorangegangener Generationen, die von der Geburt

³⁸⁵ Vgl. Eltern 10/1977, S. 12ff., Eltern 1/1978, S. 89ff. und Eltern 2/1979, S. 111f.

³⁸⁶ Vgl. zur Geburt auch Kapitel IV.3.6.

³⁸⁷ Vgl. Eltern 1/1975, S. 18.

³⁸⁸ Eltern 7/1976, S. 18. Vgl. auch Eltern 1/1975, S. 14ff., Eltern 3/1971, S. 22ff., Eltern 5/1973, S. 100f., Eltern 11/1977, S. 22ff. und Eltern 4/1979, S. 33ff.

³⁸⁹ Eltern 9/1985, S. 33.

³⁹⁰ Ebd., S. 32.

ausgeschlossen waren, hätten so ihre seelischen Verletzungen kaschiert. Es brauche Mut und Zeit, um die enormen Veränderungen zu Beginn der Elternschaft zu bewältigen:

„Während er andächtig alle Schwangerschaftsratgeber liest, (...) sich in den Geburtsvorbereitungskursen engagiert und schließlich seiner Frau bei der Geburt zur Seite steht, spürt er vielleicht etwas von jener Grundangst, die früher nur werdende Mütter kannten: Vereinnahmt und überwältigt zu werden von der künftigen Elternrolle (...).“³⁹¹

Das in „Eltern“ besonders hervorgehobene väterliche Gefühl ist die Liebe zum neugeborenen Kind. Nicht die Natur bremst die Väter in der Babyzeit aus, sondern vielmehr mangelnde Übung, so die Haltung der Redaktion. Väter verstehen demnach die Signale des Säuglings, sind bei seinem Anblick verzückt und bauen von Anfang an eine innige Beziehung zum Kind auf. Dennoch bleibt die in Varianten mehrfach wiederholte Frage: „Wie mütterlich kann ein Vater sein?“³⁹² Die Antwort lautet stets sinngemäß: Ein Vater kann sich ebenso gut und einfühlsam um seine Kinder kümmern wie eine Mutter, er muss es nur wollen und es aushalten, mit Vorurteilen konfrontiert zu werden. So heißt es 1972 unmissverständlich: „Väter können so viel ‚Mutterliebe‘ entwickeln wie jede Mutter. Schade, daß erst so wenige den Mut dazu finden. Sie würden ihre Frauen entlasten und ihren Kindern helfen, selbstständig zu werden.“³⁹³ Dass Väter und Mütter gleichermaßen eine enge Bindung zum Säugling aufbauen können, bestätigen Forschungsergebnisse US-amerikanischer Wissenschaftler: Ein Baby brauche zwar eine Bezugsperson, mache aber keinen Unterschied zwischen Vater und Mutter. Ebenso wenig stellen sie spezifisch mütterliche oder väterliche Erziehungsstile im Umgang mit Säuglingen fest. Ein Psychologie-Professor der Universität Michigan fasst zusammen: „Väter sind keine Ersatzfiguren für Mütter. Sie sind mit ihrem Baby auf einzigartige, unverwechselbare Weise verbunden.“³⁹⁴ Nie zuvor hätten sich Väter zudem mehr um ihre Kinder gekümmert. Dies führen die Forscher vor allem auf das gemeinsame Geburtserlebnis, die Berufstätigkeit junger Mütter sowie die Annäherung

³⁹¹ Eltern 9/1985, S. 37

³⁹² Eltern 10/1983, S. 132. Vgl. auch Eltern 10/1980, S.22ff. und Eltern 9/1993, S. 69ff.

³⁹³ Eltern 8/1972, S. 14. Vgl. auch Eltern 7/1973, S. 34ff.

³⁹⁴ Eltern 10/1980, S. 30. Grundlage des Artikels ist das folgende Buch: Pedersen, Frank A. (1980): The Father-Infant Relationship. Observational Studies in the Family Setting. New York.

der Geschlechterrollen in der Arbeitswelt zurück. Der Autor des Artikels erinnert an die Verantwortung, die dieser Wandel mit sich bringt:

„Wir sind also befördert worden – zu gleichberechtigten Bezugspersonen schon für kleine Babys in den ersten Lebenswochen und -monaten. Wir sollten uns über die längst überfällige Aufwertung freuen. Aber auch wissen: Unsere Verantwortung den Kindern gegenüber ist sehr viel größer als wir bisher geglaubt haben.“³⁹⁵

Ein Kind sei für einen Mann eine Chance, sich neu zu entdecken. Ein weiterer Vater berichtet von positiven Auswirkungen auf seine Persönlichkeit: „Durch das Zusammensein mit einem Kind wird man geduldiger, menschenfreundlicher.“³⁹⁶ Untersuchungen des Münchner Max-Planck-Instituts für Psychiatrie ergeben, dass eine empathische Reaktion auf kindliche Signale auch bei Vätern messbar ist. Schreit das Baby, steigt bei ihnen der Blutdruck, der Hautwiderstand sinkt. Auch die Verhaltensweisen, um das Kind zu beruhigen, ähneln sich.³⁹⁷ Das Bild der weitgehend unterschiedslosen Mutter- und Vaterliebe wird jedoch nicht konsequent gezeichnet. So wird 1983 differenziert zwischen einer mütterlichen Liebe, die sich auf die Gegenwart konzentriert, und einer in die Zukunft gerichteten väterlichen Liebe: „Die Mutterliebe gibt Sicherheit im Sein, die Vaterliebe führt ins Leben (...).“³⁹⁸

Dass ein Vater seinem Baby ebenso liebevoll begegnen kann wie eine Mutter, wird im 21. Jahrhundert in „Eltern“ nicht mehr infrage gestellt. Nun richtet sich die Aufmerksamkeit verstärkt auf die Gefühle des jungen Vaters. So beschreibt ein Autor diese Transformation als die bedeutendste seines Lebens: „Nie zuvor fühlte sich etwas so zweifellos richtig an. Es ist, als hätte sich das Leben als Vater um eine bislang nicht zugängliche Dimension erweitert. An Erfahrungen, Perspektiven, Glücksmomenten.“³⁹⁹ Die positiven wie negativen Gefühle sind auch Thema in Diskussionsrunden, in denen Männer sich über Rollenverständnis, Erfahrungen und Empfindungen austauschen.⁴⁰⁰

³⁹⁵ Eltern 10/1980, S. 30.

³⁹⁶ Ebd., S. 26.

³⁹⁷ Vgl. Eltern 2/1987, S. 85.

³⁹⁸ Eltern 10/1983, S. 137.

³⁹⁹ Eltern 4/2010, S. 74.

⁴⁰⁰ Vgl. Eltern 10/2001, S. 54ff., Eltern 4/2010, S. 72ff., Eltern 2/2014, S. 19ff., Eltern 2/2015, S. 136ff., Eltern 1/2016, S. 112ff., Eltern 1/2020, S. 68ff. und Eltern 6/2020, S. 22ff.

Hier kommen Männer zu Wort, die sich darüber Gedanken machen, wie sie als Vater sein wollen. Ist diese Perspektive in den 1970er Jahren bereits präsent, geht es in den folgenden Jahrzehnten eher um praktische Tipps, wie Väter sich im Alltag einbringen können. Im neuen Jahrtausend erhält das Nachdenken über die Bedeutung der Vaterschaft für das Selbstbild und die Entwicklung des Kindes erneut Raum. So fasst ein Vater seine Vorstellungen wie folgt zusammen: „Ich möchte ein Vater sein, dem meine Tochter vertrauen kann, der sie seine Liebe spüren lässt (...).“⁴⁰¹ Nun gibt es auch die Möglichkeit, sich schon vor der Geburt professionell begleitet in Väternkursen mit den eigenen Erwartungen und Emotionen auseinanderzusetzen.⁴⁰² Darüber hinaus wird die väterliche Liebe aus wissenschaftlicher Sicht betrachtet. 2018 erscheint im Zusammenhang mit der Frage „Was ist ein guter Vater“⁴⁰³ ein Interview mit einer Anthropologin der Universität Oxford, die die hormonellen Auswirkungen durch eine Elternschaft untersucht hat. Sie betont: „Durch die hormonellen Veränderungen werden junge Väter genauso auf die neue Rolle vorbereitet wie Mütter. Sogar bestimmte Hirnregionen verändern sich.“⁴⁰⁴ Es wird deutlich, dass die unterschiedliche Wahrnehmung der väterlichen und der mütterlichen Liebe zum Säugling kulturelle Hintergründe hat. *Von Natur aus* empfindet die Mutter nicht zwangsläufig eine stärkere Liebe. Vielmehr sind aus biologischer Sicht beide Eltern gleichermaßen fähig, eine enge emotionale Bindung zum Kind aufzubauen. Diese Erkenntnis ist nicht neu, „Eltern“ hat bereits vier Jahrzehnte zuvor darauf hingewiesen. Dennoch wird diese Tatsache nun regelmäßig wiederholt.

Mit der Erweiterung der Vaterrolle um die emotionale Dimension eröffnen sich dem Mann nicht nur neue Möglichkeiten, sich mit seinem Kind und seiner Partnerin verbunden zu fühlen. Der Konflikt um die Vereinbarkeit verschiedener Lebensbereiche ist nun auch für Väter ein Thema. In „Eltern“ kommen häufig Männer zu Wort, die

⁴⁰¹ Eltern 6/2020, S. 28.

⁴⁰² Vgl. Eltern 5/2017, S. 34ff.

⁴⁰³ Vgl. Eltern 8/2018, S. 25ff.

⁴⁰⁴ Ebd., S. 30.

einen ungewöhnlichen Weg gegangen sind, zum Beispiel als Hausmann⁴⁰⁵ – obwohl diese Art der Arbeitsaufteilung nur von einer kleinen Minderheit der Elternpaare in Deutschland praktiziert wird. Die Portraits der (zeitweisen) Hausmänner heben zwei Anforderungen an den modernen Vater hervor: das Verbringen von Zeit mit den eigenen Kindern sowie das Erledigen von Hausarbeit. Verstärkt seit den 1980er Jahren übernehmen Väter zunehmend Aufgaben, die zuvor als typisch mütterlich galten. Dies gilt für Erledigungen im Haushalt, betrifft aber vor allem die Sorge für das Kind. Das Dasein als Hausmann wird in „Eltern“ zwar als rühmlich, aber auch mit spürbaren Nachteilen verbunden dargestellt. Diese Väter müssten mit Prestigeverlust, beruflichen Konsequenzen und negativen Kommentaren von Bekannten, Familienmitgliedern und auch der eigenen Partnerin rechnen. Man werde nicht mehr für voll genommen, klagt ein Vater. „Für die meisten Männer gelten wir doch nur als Drückeberger.“⁴⁰⁶ Ein Vater betont, er hadere nicht mit seiner Rolle und kümmere sich gern um die kleine Tochter. Sein ebenfalls befragter Vorgesetzter jedoch meint, diese Rollenaufteilung sei nicht normal.⁴⁰⁷ Seit 1986 können beide Elternteile Erziehungsurlaub beantragen. Vom zweiten bis zum zehnten Lebensmonat können auch Väter die Sorgearbeit zu Hause übernehmen und erhalten Erziehungsgeld, vorausgesetzt das Paar ist verheiratet und die Frau berufstätig. Obwohl ein gesetzlicher Anspruch besteht, reagieren viele Arbeitgeber nach Darstellung der Zeitschrift widerwillig: „Väter, die sich für einige Monate beurlauben lassen wollen, müssen oft erhebliche Widerstände überwinden.“⁴⁰⁸ Zudem könnten viele Familien auf das volle Gehalt des Mannes nicht verzichten. Von den 1986 gestellten Anträgen auf Erziehungsgeld stammen nur 1,4 Prozent von Vätern. Dies hat, so legen es laut „Eltern“ Studien nahe, vor allem kulturelle Gründe: „Noch immer halten viele Männer an der Überzeugung fest, die wichtigste Person für das Baby sei die Mutter.“⁴⁰⁹ Die interviewten Väter bereuen ihren Ausstieg auf Zeit nicht, haben aber

⁴⁰⁵ Vgl. bspw. Eltern 10/1073, Eltern 6/1974, Eltern 11/1974, Eltern 1/1979, Eltern 8/1980, Eltern 4/1986, Eltern 2/1990, Eltern 10/1991, Eltern 10/1999, Eltern 4/2001, Eltern 9/2004, Eltern 6/2012, Eltern 12/2017 und Eltern 1/2020.

⁴⁰⁶ Eltern 4/1986, S. 115.

⁴⁰⁷ Vgl. Eltern 10/1991, S. 120ff.

⁴⁰⁸ Eltern 2/1987, S. 82.

⁴⁰⁹ Ebd., S. 85.

auch keine Probleme, in ihren Beruf als Polizist oder Psychologe zurückzukehren. In der Regel bedeutet dies, dass die Mutter für die folgenden Jahre ihre Arbeitszeit reduziert oder ganz aufgibt.⁴¹⁰ Ein Vater, der zu Hause bleibt, gilt auch in den folgenden Jahren als Exot, der viel Selbstbewusstsein braucht, um seine gesellschaftliche Vorreiterrolle durchzuhalten.⁴¹¹ Die meisten Elternpaare, die in „Eltern“ von ihrer Aufteilung der Sorgearbeit berichten, nennen dafür praktische Gründe.⁴¹² Doch auch die Gefühle werden erwähnt. Ein Vater schätzt, dass er „nun hautnah erleben kann, wie sich sein Sohn entwickelt, wie er jeden Tag etwas neues lernt.“⁴¹³ 2017 betont ein Vater die Vorteile seines Engagements für die Kinder und reproduziert den Mythos der einzigartigen Mutter-Kind-Beziehung: „Wenn sich Väter entscheiden, die Rolle der Mütter zu übernehmen, machen sie das sehr bewusst, weil sie wissen, sie müssen diese Beziehung erst aufbauen – und deshalb geben sie sich besondere Mühe.“⁴¹⁴

Der ideale Vater verbindet demnach Tradition und Moderne, praktiziert eine Mischung aus Zärtlichkeit und Autorität. Er zeigt seine Gefühle und bleibt zugleich eine sichere Instanz im Familiengefüge, verbringt Zeit mit seinem Kind, nimmt seine Vaterrolle schon vor der Geburt ernst und ist ein aktiver Vater.⁴¹⁵ Dass Männer dabei auch an Grenzen stoßen, wird ebenso angesprochen: „Aber selbst wenn wir das Ideal nicht erreichen, es ist für das Kind wie für uns selbst sehr viel gewonnen, wenn wir das Ideal kennen, anerkennen und versuchen, uns ihm zu nähern.“⁴¹⁶ Das Recht auf Vaterschaftsurlaub ermöglicht es bereits in den 1980er Jahren einigen Männern, eine frühe Bindung zu ihrem Kind aufzubauen; eine strukturelle Veränderung in Richtung Gleichberechtigung geht damit kaum einher. Festzuhalten bleibt, dass die Darstellung des sich kümmernden Vaters in „Eltern“ keine seltene Ausnahme darstellt. Indem regelmäßig entsprechende Vorbilder vorgestellt werden, die von positiven Erlebnissen und Alltagsschwierigkeiten berichten, wird diese Rolle Teil des Vaterbilds. Bis in die

⁴¹⁰ Vgl. Eltern 2/1987, S. 82ff. Vgl. auch Eltern 9/1989, S. 41ff.

⁴¹¹ Vgl. Eltern 10/1999, S. 111ff. und Eltern 4/2001, S. 76ff.

⁴¹² Vgl. Eltern 4/2001, S.76ff. Vgl. auch Eltern 9/2004, S. 88ff. und Eltern 6/2012, S. 94ff.

⁴¹³ Eltern 4/2001, S. 78.

⁴¹⁴ Eltern 8/2017, S. 40.

⁴¹⁵ Vgl. Eltern 12/1983, S. 140ff.

⁴¹⁶ Ebd., S. 144.

Gegenwart stellt der Mann, der für sein Baby eine längere berufliche Auszeit nimmt, in der Realität jedoch eine extreme Ausprägung des sich kümmernden Vaters dar.

2007 wird der Erziehungsurlaub zur Elternzeit. Mit dem Gesetz wird auch sprachlich anerkannt, dass die Übernahme von Sorgearbeit nicht mit freizeitähnlichem Urlaub gleichzusetzen ist und die Regelungen für beide Elternteile gelten. Schnell setzt sich aber der Begriff der Vätermomente durch, ein überwältigender Teil der Antrag stellenden Männer nimmt nur diese zwei Monate in Anspruch, häufig gemeinsam mit der Partnerin.⁴¹⁷ Im Jahr der Einführung heißt es in „Eltern“, nur fünf Prozent der Väter verließen ihren Arbeitsplatz, um zeitweise die Kinderbetreuung zu übernehmen. Mehr als die Hälfte würden jedoch gern in Elternzeit gehen. Als Hindernisse werden Nachteile im Job, Skepsis im persönlichen Umfeld, finanzielle Einbußen und fehlende Rollenvorbilder genannt. Letztere liefert die Zeitschrift in Form von drei Vätern in Elternzeit. Ein normalerweise in der Baubranche tätiger Mann will trotz anstrengender Tage am Leben seines Kindes Anteil nehmen. „Und ich bin stolz, dass ich mich um meine Tochter kümmern kann. Dass ich weiß, wer sie ist und was sie will. (...) Die Kinderwelt ist eine fremde Welt, die man sich (...) mit viel Gefühl erschließen muss.“⁴¹⁸ Neben emotionalen Vorteilen, wie Verbundenheit, Gelassenheit und einer Partnerschaft auf Augenhöhe, nennen die Väter praktische Aspekte. So empfindet ein Kinderarzt es als enorme Entlastung, dass das Familieneinkommen nicht von einer Arbeitsstelle abhängig ist. Ein Chipdesigner ist überzeugt, dass der Alltag mit Baby das optimale Training für Selbstorganisation und Zeitmanagement sei.⁴¹⁹ Auch in der Zeitschrift taucht der eingängige Begriff „Papa-Praktikum“⁴²⁰ auf. Er unterstellt eine Art Trainingszeit für auf diesem Gebiet ungelernete Personen. Die Tatsache, dass die Praktiken der Säuglingsbetreuung für Mütter anfangs ebenso ungewohnt sind, wird dagegen nicht mit einem entsprechenden, der Arbeitswelt entlehnten Begriff belegt.

⁴¹⁷ Seit 2024 können Elternpaare nur noch maximal einen Monat gemeinsam Elterngeld beziehen. Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2024): Neuregelungen beim Elterngeld für Geburten ab 1. April 2024, <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/familie/familienleistungen/neuregelungen-beim-elterngeld-fuer-geburten-ab-1-april-2024-228588>.

⁴¹⁸ Eltern 3/2007, S. 80.

⁴¹⁹ Vgl. ebd., S. 77ff.

⁴²⁰ Eltern 9/2008, S. 126f.

Die neue Elternzeit begrüßen alle vorgestellten Väter grundsätzlich, an der konkreten Gesetzgebung gibt es aber Kritik. In einer Gesprächsrunde äußert ein Teilnehmer, anstelle der Kinder stehe das Geld im Vordergrund: „Die Neuregelung scheint eher eine arbeitsmarktpolitische als eine familienpolitische Regelung zu sein.“⁴²¹ Die Väter aus der Runde, die die neuen Vorbilder sein könnten, blicken selbst eher selten auf positive Vorbilder zurück. Ihre eigenen Väter hatten kaum Zeit für sie, dies wollen sie mit ihren Kindern anders machen.⁴²² 2017 berichten zwei Männer, die in ihrer Elternzeit einen Vaterblog begonnen haben, von ähnlichen Vorurteilen, Erkenntnissen und Sorgen, wie sie bereits Jahrzehnte zuvor genannt wurden: Skepsis im Kollegen- und Bekanntenkreis, aber auch ein Gefühl des persönlichen Wachstums durch die intensive Zeit mit dem Kind. Einer nimmt zeitgleich mit seiner Partnerin zwei Monate Elternzeit, einer bleibt für sieben Monate zu Hause. Beides wird als positives Vorbild dargestellt.⁴²³

Obwohl weiterhin gesellschaftliche Vorbehalte gegenüber Vätern in Elternzeit bestehen, gilt die Entscheidung dafür in „Eltern“ als zeitgemäß und sinnvoll. Da sich dies jedoch nur langsam in den Zahlen widerspiegelt – 2022 stellen Väter 26,1 Prozent der Elterngeldanträge⁴²⁴ – lautet die Forderung in jenem Jahr: „Schickt die Väter in Elternzeit!“⁴²⁵ Dies habe nachgewiesenermaßen Vorteile für das Familiengefüge, die Väter engagierten sich anschließend stärker in der Familienarbeit. Die Autorin weist aber auch auf die Diskrepanz zwischen dem Wunsch nach Gleichberechtigung und der Aufteilung der Elternzeit hin. Mit der Geburt des ersten Kindes komme es in vielen Fällen trotz anderer Absichten zur Retraditionalisierung. Um dies zu verhindern, müsse sowohl beim Geld als auch bei den Unternehmensstrukturen angesetzt werden, eine wissenschaftliche Empfehlung laute, die Partnermonate verpflichtend auszuweiten.⁴²⁶ Zwar bezeichnen dem Väterreport der Bundesregierung 2020 zufolge 60 Prozent der Paare eine Fifty-fifty-Aufteilung von Job und Kinderbetreuung als ideal, umgesetzt wird

⁴²¹ Eltern 7/2007, S. 39.

⁴²² Vgl. Eltern ebd., S. 38ff.

⁴²³ Vgl. Eltern 2/2017, S. 70ff.

⁴²⁴ Vgl. Statistisches Bundesamt (2023b): Pressemitteilung Nr. 123 vom 29. März 2023, https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2023/03/PD23_123_22922.html.

⁴²⁵ Eltern 3/2022, S. 30.

⁴²⁶ Vgl. ebd. S. 30ff.

dies aber nur von 14 Prozent. 79 Prozent der Väter wünschen sich mehr Zeit für die Familie. „Eltern“ unterstreicht die Bedeutung von viel Kontakt: „Es ist nachgewiesen, dass sich Kinder von engagierten, liebevollen Vätern besser entwickeln: dass sie einfühlsamer, selbstbewusster und intelligenter werden.“⁴²⁷ Das zeitliche Engagement wird in direkten Zusammenhang mit der Liebe eines Vaters zu seinem Kind gebracht. Anders bewertet dies eine Schweizer Erziehungswissenschaftlerin: Ein Mann, der zwei Tage im Homeoffice arbeitet, sei nicht automatisch ein besserer Vater als einer, der einmal in der Woche früher nach Hause kommt. „Deswegen lautet meine Warnung, weder die Gleichstellung noch die Präsenz als Qualitätsmerkmal für einen guten Vater herzunehmen.“⁴²⁸ Das Nebeneinander differierender Rollenbilder erschwert es, diese Qualität zu bewerten. Laut einem Autor aus dem Gebiet der therapeutischen Philosophie ist Vaterschaft in der Gegenwart zu einer fraglichen Sache geworden: „Die alten Konzepte funktionieren nicht mehr, die neuen sind noch nicht ausgereift – dadurch herrscht Orientierungslosigkeit.“⁴²⁹ So erscheint Elternsein zunehmend problematisch, ist doch die spätmoderne Gesellschaft nach Reckwitz von permanenter Bewertung und Anerkennung geprägt. Ohne eindeutige Orientierungspunkte, wie das Vaterideal zu erreichen sein kann, und angesichts weiterhin bestehender Vorurteile fällt es Vätern offenbar schwer, sich sicher im Feld der Elternschaft zu verorten.

Die Frage, was einen „guten“ Vater ausmacht, wird in dem Magazin überraschend deutlich beantwortet. Jeder Vater, der bestimmte Minimalkriterien erfüllt, stellt ein positives Beispiel dar. Dazu zählt in erster Linie die Entscheidung für eine mindestens zweimonatige Elternzeit, alle darüber hinausgehenden Zeiträume werden als besonders vorbildhaft dargestellt. Zudem ist es unerlässlich, mit der Partnerin eine einvernehmliche Lösung über Betreuung, Hausarbeit und Arbeitszeit zu finden, um als guter Vater zu gelten. Wie diese Lösung konkret aussieht, ist dagegen relativ unerheblich. Schließlich sind spätmoderne Männer aufgefordert, sich mit ihren Vorstellungen und Wünschen bezüglich der Vaterschaft auseinanderzusetzen und mögliche Prägungen durch die eigene Erziehung zu hinterfragen. Zeit, emotionales

⁴²⁷ Eltern 6/2020, S. 24.

⁴²⁸ Eltern 1/2019, S. 34.

⁴²⁹ Eltern 6/2020, S. 25.

Engagement und Selbstreflexion sind die zentralen Kriterien, an denen sich Väter des 21. Jahrhunderts messen lassen müssen. Trotz dieser vergleichbar klaren Zielsetzung stellt sich die Umsetzung erheblich schwieriger als die Planung dar. Die Zahl der Väter in Elternzeit steigt nur langsam und die Wünsche für die Erfüllung der neuen Rolle treffen auf Widerstände – obwohl die Diskussion um das Engagement von Vätern in der frühen Sorgearbeit bereits mehrere Jahrzehnte zuvor eingesetzt hat.

3.3 Der Körper der werdenden Mutter

Die Vorstellung, wie der Körper einer Frau während der Schwangerschaft und nach der Geburt aussehen sollte, umfasst im 21. Jahrhundert vielfältige Erwartungen, die sich in den vergangenen Jahrzehnten ausdifferenziert haben. Der ideale Körper einer (werdenden) Mutter ist nicht mehr nur gesund, schön und fit, sondern zudem sexy, möglichst makellos und dennoch einzigartig. Zugleich sollen Mütter – Stichwort: Body Positivity – ihren Körper auch mit seinen vermeintlichen Makeln lieben. Als deutlich sichtbares Zeichen einer Schwangerschaft ist der Babybauch Ziel kultureller Zuschreibungen. Bis in die 1950er Jahre gilt eine rundliche, oft als weiblich bezeichnete Figur als Ideal für die gebärende Frau, da diese mutmaßlich über ausreichend Kraftreserven für die Geburt verfügt. In den 1960er Jahren ändert sich das Schönheitsideal. Während Twiggy mit ihrer knabenhaften Modelfigur zum Vorbild junger Frauen wird, verliert auch das Idealbild der jungen Mutter an Rundungen. Schon 1967 enthält „Eltern“ eine Anleitung, wie der „beste Weg zur idealen Figur“⁴³⁰ einzuschlagen sei, nämlich mit Hilfe leichter Gymnastikübungen. Während der Schwangerschaft tragen viele Frauen einen Umstandsgürtel oder eine Leibbinde, um ihre schlanke Figur zu erhalten. Experten warnen jedoch: Durch die Unterstützung werde das Gewebe geschwächt, was eine schlaffe Bauchdecke nach der Geburt zur Folge habe.⁴³¹ Die schlanke Figur ist nun auch für Mütter das Ziel, dies sollte direkt nach dem Wochenbett angestrebt werden.⁴³² Die Rücktransformation entpuppt sich jedoch als schwieriges Unterfangen. Von Mitte der 1970er Jahre an ist die

⁴³⁰ Eltern 1/1967, S. 138.

⁴³¹ Vgl. Eltern 2/1967, S. 104.

⁴³² Vgl. Eltern 7/1972, S. 159f.

Schwangerschaft verbunden mit einer neuen Furcht vor dem Verlust des gewohnten Körpers: „Wird der Körper wie zuvor?“⁴³³ Die werdende Mutter kann demnach kaum, zumindest nicht ohne Anstrengung, mit einer spurlosen Wiederherstellung ihres präpartalen Körpers rechnen, sondern muss sich auf deutliche Veränderungen einstellen. Parallel zur „Angst um die Figur“⁴³⁴ kommt eine neue Faszination für den Körper der schwangeren Frau auf. 1975 zierte erstmals eine sichtbar schwangere Frau das Titelblatt der Zeitschrift, im Jahr darauf folgt eine Frau mit unbekleidetem Oberkörper und Babybauch.⁴³⁵ Auch bei den Themen verschiebt sich der Blick: In den ersten Ausgaben finden sich vor allem Artikel zur Erziehung, Gesundheit, Bildung und Aufklärung von Kindern. Nun erscheinen mehr Texte zum Selbstbewusstsein und Wohlbefinden der Mütter. In den späten 1970er Jahren setzt sich „Eltern“ für die Förderung berufstätiger Frauen, die Schaffung von Kindergartenplätzen und die Gleichberechtigung in der Ehe ein. Kern des erneuerten Mutterbilds ist die selbstständige Frau. Zur selben Zeit wird die werdende Mutter als engelhaftes, fast ätherisches Wesen dargestellt. Auf Bildern tragen Schwangere weiße Kleidung, die zart schützend über den Körper fällt. Oft sind die Aufnahmen in der Natur gemacht; grünes Gras und Blumenwiesen bilden den Rahmen für das Bild der Mutter.⁴³⁶ Körper und Seele gehen in der öffentlichen Wahrnehmung nun eine Verbindung ein. „Das Schönste an der Schwangerschaft“⁴³⁷, so eine Titelgeschichte aus 1979, seien die seelischen Veränderungen. Die positiven Aspekte für die innere Stärke der Mutter werden betont: „Wie die Frau ‚wächst‘, wenn ein Kind in ihr wächst.“⁴³⁸ Zu sehen ist eine Frau mit offenen Haaren in einem locker fallenden blassblauen Kleid, die durch ein Kornfeld geht, den Kopf in Richtung ihres runden Bauchs gesenkt. Neben dieser dargestellten Sanftheit weisen persönliche Berichte auf die wachsende Bedeutung der Gefühle hin. Indem private Erfahrung in

⁴³³ Eltern 10/1975, o. S.

⁴³⁴ Eltern 5/1976, S. 22ff.

⁴³⁵ Vgl. Eltern 3/1975, o. S. und Eltern 3/1976, o. S. Die Einbeziehung einiger Bilder erscheint hier sinnvoll, um den Kontrast zwischen dem Bild der selbstständigen Frau und dem der beschützenden Mutter zu verdeutlichen.

⁴³⁶ Vgl. Eltern 3/1975, o. S., Eltern 8/1975, o. S., Eltern 2/1978, o. S. sowie Eltern 10/1975, S. 92, Eltern 3/1976, S. 24f., Eltern 9/1980, S. 8ff., Eltern 3/1981, S. 64f., Eltern 9/1981, S. 27, Eltern 3/1982, S. 64f. und Eltern 7/1982, S. 11.

⁴³⁷ Eltern 9/1979, o. S.

⁴³⁸ Ebd., S. 3.

öffentliche Rede umgewandelt wird, wird das Sprechen über Emotionen Teil des mütterlichen Selbstverständnisses. Die Aufforderung, Gefühle zu benennen und sie einzuordnen, betrifft insbesondere Veränderungen in der Schwangerschaft und Erfahrungen während der Geburt. Die Leserschaft der Zeitschrift erfährt, dass auch die Forschung dieses Feld entdeckt habe: „Was das Kind im Mutterleib fühlt und erlebt, hat die Wissenschaft schon immer fasziniert. Jetzt aber geht man auch der Frage nach: Was ist eigentlich in der Seele der Frau los, wenn sie ein Kind in sich trägt?“⁴³⁹

Die Geburt gilt zunehmend als bewusst zu gestaltendes Ereignis, wie Reckwitz es einige Jahrzehnte später als typisch für die Spätmoderne beschreiben wird. Es ist nur ein vergleichsweise kurzer Moment, doch die damit verbundene Erinnerung soll möglichst langanhaltend und positiv sein. Dafür wird Eltern zur bewussten Auseinandersetzung mit dem Bevorstehenden geraten, auch in Kursen zur Geburtsvorbereitung, die zehn Jahre zuvor noch zum Ziel hatten, „die werdende Mutter für das Ereignis Geburt zu trainieren. Jetzt aber will man den Frauen und ihren Partnern auch helfen, schon die Zeit vor der Entbindung zu verstehen und zu nutzen.“⁴⁴⁰ Die natürliche Geburt wird als Ideal beschrieben und die Wochen davor mit einem besonderen Glücksgefühl in Verbindung gebracht. Wiederholt wird die Symbiose aus körperlicher und seelischer Transformation thematisiert. Die Geburt gilt nun als Moment, in dem nicht nur ein Mensch das Licht der Welt erblickt, sondern zugleich die gebärende Frau ihr Leben in seiner bisherigen Form hinter sich lässt und eine neue Rolle annimmt: „Eine Mutter wird geboren.“⁴⁴¹ Dieses Verständnis der Geburt als bedeutendstes Ereignis für das Leben einer Mutter ist fortan ein wiederkehrendes Motiv in der Zeitschrift.⁴⁴² Das neue Interesse für das Seelenleben der werdenden Mutter wird begleitet von einem sich wandelnden Körperbild. Die Schönheit der Schwangeren wird als naturgegeben dargestellt, ästhetische Aspekte unterstreichen die innere Stärke einer Frau.⁴⁴³

⁴³⁹ Eltern 9/1979, S. 8.

⁴⁴⁰ Ebd., S. 10.

⁴⁴¹ Eltern 10/1979, S 26ff.

⁴⁴² Vgl. Kapitel IV.3.6.

⁴⁴³ Vgl. Eltern 3/1981, S. 111, Eltern 9/1980, S. 8ff., Eltern 7/1981, S. 55ff.

Sobald der kugelrunde Babybauch verschwunden ist, verlassen Mütter die Sphäre des Unantastbaren. In der Zeit nach der Geburt sind sie gefordert, die körperlichen Spuren der Schwangerschaft verschwinden zu lassen. Dies nimmt in den 1980er Jahren neue Ausmaße an; gab es zuvor Anleitungen für leichte Gymnastikübungen, werden jetzt reguläre Fitnesssportarten empfohlen. Nach einer Schonfrist von wenigen Wochen werden an ihre Körper dieselben Maßstäbe angelegt wie bei Nicht-Müttern. 1982 zeigt das Cover erneut eine unbekleidete Schwangere, das Titelthema „Nach dem Baby: So gewinnt jede Frau ihre gute Figur zurück“⁴⁴⁴ erinnert daran, dass dieser ästhetisch anmutende Körper nicht von Dauer sein wird. Die Anforderung lautet, nach der Geburt „schnell wieder in Form“⁴⁴⁵ zu kommen, die Leserinnen werden aufgefordert: „Turnen Sie sich schlank.“⁴⁴⁶ Die neue Sportlichkeit gilt nicht erst für das Figurtraining nach der Geburt, sondern bereits für die Schwangerschaft. Die Frau soll sich nicht schonen, sondern körperlich aktiv sein, zum Beispiel mit Fitnessübungen im Büroalltag, Muskeltraining, Wassergymnastik, Joggen oder Tanzen – „alles erlaubt“⁴⁴⁷. Diese Ermunterung ist zugleich Ermahnung, Aktivität gilt als Voraussetzung für die erstrebenswerte Schönheit. So wird Aerobic mit dem Versprechen verbunden: „So werden Schwangere noch schöner.“⁴⁴⁸ Eine entsprechende Anleitung für Training und Pflege fasst das erweiterte Verständnis von mütterlicher Attraktivität zusammen: „Der Bauch in der Schwangerschaft – rundum fit und schön.“⁴⁴⁹

Die Tatsache, dass Mütter sich körperlich an Nicht-Mütter anpassen, kann im Zusammenhang mit einem generellen Trend zu Fitness und gleichförmiger Schönheit gesehen werden. Hinzu kommt eine weitere Entwicklung: War noch bis in die 1970er Jahre hinein ein Großteil der verheirateten Frauen ausschließlich für Haushalt und Kinder zuständig, sind in den 1980er Jahren bereits viele Mütter berufstätig.⁴⁵⁰ Mit der

⁴⁴⁴ Eltern 2/1983, o. S.

⁴⁴⁵ Eltern 7/1988, S. 63. In Verbindung mit Gymnastikanleitungen thematisiert „Eltern“ auch den Druck auf Mütter, schnell zu ihrer früheren Figur zurückzukehren. Vgl. Eltern 2/1982, S. 41ff.

⁴⁴⁶ Eltern 3/1983, S. 70.

⁴⁴⁷ Eltern 4/1988, S. 162. Vgl. auch Eltern 4/1984, S. 56ff., Eltern 3/1985, S. 85 und Eltern 3/1990, S. 134f.

⁴⁴⁸ Eltern 5/1983, S. 9. Vgl. auch Eltern 10/1991, S. 15ff.

⁴⁴⁹ Eltern 1/1988, S. 65.

⁴⁵⁰ Vgl. Kapitel IV.3.1.

Übernahme dieser zusätzlichen Rolle verändert sich auch das Körperbild der Mutter. Mit einem trainierten Körper demonstriert sie Leistungsbereitschaft im Beruf und bei der Organisation des Familienalltags, der weiterhin zumeist in ihrer Verantwortung liegt. Zugleich erinnern weibliche Rundungen daran, dass sie fürsorgende Mutter und begehrenswerte Partnerin bleibt. Im Mittelpunkt der Trainingsbemühungen steht zunächst der Bauch, etwas später rückt die Brust ins Zentrum. „So bleibt der Busen in Form“⁴⁵¹ greift das selbstverständliche Streben nach einem attraktiven Körper auf. Die Möglichkeit einer Schönheitsoperation thematisiert der Text „Nach dem Abstillen: Hilfe für den Busen“⁴⁵² und verweist damit auf eine Entwicklung, die um die Jahrtausendwende einsetzt: Der Körper wird als Problemfall gesehen, der jungen Müttern Sorgen bereitet und vermeintlich einer Korrektur bedarf. Eine Psychologin beschreibt das übermäßig kritische Selbstbild vieler Frauen:

„Statt stolz auf die wunderbare Leistung zu sein, die ihr Körper vollbracht hat, sehen sie vielleicht nur den nicht mehr ganz so festen Bauch und die tropfenden Brüste. Statt ihre neue Rolle und die ungeheure weibliche Potenz, die in einer Geburt offenbar wird, zu genießen, messen sie sich ständig an zweifelhaften Schönheitsnormen (...).“⁴⁵³

Das Ideal des trainierten, straffen und attraktiven mütterlichen Körpers bleibt bestehen, auch wenn dies nicht so einfach zu erreichen ist, wie es die zahlreichen Fitness- und Pflege-Artikel suggerieren. Schönheitsoperationen stellen eine anstrengungslose Wiederherstellung des präpartalen Körpers in Aussicht. Bereits 1989 wird die Frage gestellt, ob eine Operation bei Figurproblemen nach der Geburt helfe.⁴⁵⁴ Zehn Jahre später ist dies eine gesellschaftsfähige Option, die nicht zuletzt darin eine Begründung findet, dass die körperlichen Spuren von Schwangerschaft und Stillzeit auch psychische Belastungen auslösen könnten.⁴⁵⁵ Der Begriff der Narbe wird häufig in mehrfachem Sinne gebraucht, nicht nur mit Blick auf sichtbare Spuren eines Kaiserschnitts am Bauch, sondern auch in Bezug auf potenzielle psychische Folgen. Chirurgische

⁴⁵¹ Eltern 12/1991, S. 32. Vgl. auch Eltern 11/1994, S. 101 und Eltern 4/1996, S. 173ff.

⁴⁵² Eltern 2/1999, S. 155.

⁴⁵³ Eltern 8/1992, S. 85.

⁴⁵⁴ Vgl. Eltern 12/1989, S. 78ff. und Eltern 6/1985, S. 43ff.

⁴⁵⁵ Eltern 7/2002, S. 162ff. und Eltern 11/2005, S. 155ff.

Eingriffe dienen aus dieser Perspektive dazu, die als problematisch empfundenen Körperstellen zu korrigieren und das Selbstvertrauen der Frau zu stärken. In „Operation Lebensfreude“ geht es 2010 um die empfundene Diskrepanz zwischen Selbstbild und realem Spiegelbild: „Was tun, wenn der Körper nach dem Baby nicht mehr zu dem Bild passt, das man von ihm hat?“⁴⁵⁶ Frauen berichten von Scham durch Übergewicht nach der Entbindung oder geringem Selbstbewusstsein durch eine kleine Brust nach dem Abstillen. Für sie überwiegen die positiven Aspekte eines Eingriffs: seelisches Wohlbefinden, mehr Lebensqualität sowie berufliche Vorteile durch mutmaßlich größere Attraktivität. Ein plastischer Chirurg berichtet von einer steigenden Zahl von Patientinnen, die wegen schwangerschaftsbedingter Veränderungen zu ihm kommen. Er nennt mögliche Eingriffe und weist auf Risiken hin. Im Zusammenspiel von sachlicher Information und emotionaler Erzählung erscheint der von der Geburt gezeichnete Körper als anormal, die Autokorrektur als mögliche Lösung. In den folgenden Jahren verschwindet das Thema Schönheitsoperationen wieder weitgehend aus der Zeitschrift.⁴⁵⁷ Statistiken legen allerdings nahe, dass nicht das Interesse nachgelassen hat, sondern dass Eingriffe nach einer Geburt vielmehr ins generelle Repertoire möglicher Körperoptimierungen eingegangen sind.⁴⁵⁸ Darauf deutet auch ein Artikel aus dem Jahr 2021 zum sogenannten Mommy Makeover hin, ein Euphemismus für schönheitschirurgische Eingriffe am postpartalen Körper.⁴⁵⁹ Ebenso verhält es sich mit der Aufforderung zu sportlicher Aktivität. Dieser Aspekt wird weiterhin regelmäßig kleinteilig aufgegriffen, mit Gymnastik- oder Yoga-Übungen zum Turnen mit Baby, Tipps zu geeigneten Sportarten oder kurzen Workouts im Alltag.

⁴⁵⁶ Eltern 7/2010, S. 103.

⁴⁵⁷ Vgl. bspw. Eltern 5/2015, S. 64.

⁴⁵⁸ Vgl. Borkenhagen, Ada (2001): Gemachte Körper: die Inszenierung des modernen Selbst mit dem Skalpell. Aspekte zur Schönheitschirurgie. In: Psychologie und Gesellschaftskritik, Jg. 25, Heft 1, S. 55-67, <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-19959>. Der Autorin zufolge wird das Verhältnis zum eigenen Körper in der Spätmoderne durch zwei gegensätzliche Tendenzen bestimmt: Zum einen wird der Körper als authentischer Bezugspunkt für die eigene Identität gesehen, zum anderen als gestaltbares Projekt verstanden. Die Zahl der Schönheitsoperationen ist in Deutschland demnach bereits zum Ende des 20. Jahrhunderts innerhalb von fünf Jahren um 30 Prozent gestiegen.

⁴⁵⁹ Vgl. Eltern 1/2021, S. 95.

Parallel ist ein großzügiger und liebevoller Blick auf den weiblichen Körper zu beobachten.⁴⁶⁰ Seit Beginn des Jahrtausends zeigen Frauen selbstbewusst vermeintliche Makel an ihren Körpern. Sie widersetzen sich der Aufforderung, ihre Körper in den vorgeburtlichen Zustand zurückzusetzen. In „Ich mag meinen Körper“⁴⁶¹ berichtet eine dreifache Mutter von ihren Versuchen, Familie und Beruf gerecht zu werden, den körperlichen Anstrengungen und ihrem erst langsam gewachsenen Selbstbewusstsein:

*„Als mir alles zuviel wurde, kam mir die Idee, meinen Busen operieren zu lassen. Inzwischen denke ich, diese Idee war nur entstanden, weil ich meine viel zu hoch gesteckten Ziele nicht erreichen konnte. Dann sollte wenigstens mein Körper perfekt sein.“*⁴⁶²

Wie fünf weitere Frauen entscheidet sie sich gegen eine Operation. Zeichen des Widerstands – als kleine mobile Elemente im Regierungsprozess verstanden – gegen die gesellschaftlichen Erwartungen an die Attraktivität von Müttern sind auch in „Die Spuren eines Kindes“⁴⁶³ zu erkennen. Hier zeigen sich Frauen nackt, ihre Gesichter verbergen sie hinter einer weißen Maske. In beiden Artikeln werden die emotionalen Berichte ergänzt durch messbare Standards, wie Körpergröße, Gewicht und Kleidergröße. Auf diese Weise werden die Portraitierten trotz der hervorgehobenen Individualität auf einer Normalitätsskala eingeordnet und bewertet. Dies entspricht Reckwitz' Erkenntnis, dass das Streben nach Einzigartigkeit stets im Kontext einer auf Normalisierung basierenden Infrastruktur zu sehen ist. Die Demonstration realistisch aussehender Körper bleibt allerdings eine Randerscheinung, erst 2016 zeigen wieder Frauen ihre Körper nach einer Geburt und sprechen darüber, wie sie die vermeintlichen Makel als Teil ihrer mütterlichen Identität akzeptiert haben.⁴⁶⁴

Im 21. Jahrhundert basiert das angestrebte positive Körpergefühl auf selbst gesteckten Attraktivitätsmaßstäben. Artikel wie „Ich bin schön“⁴⁶⁵ mit einer ästhetisch anmutenden

⁴⁶⁰ Ein populäres Beispiel ist die Werbestrategie der Kosmetikfirma Dove, die seit 2004 anstelle von Models Frauen mit unterschiedlichen Figuren in ihren erfolgreichen Kampagnen zeigt. Vgl. Unilever Deutschland GmbH (2024): Wahre Schönheit. Das Dove Versprechen, <https://www.dove.com/dach/stories/about-dove/dove-real-beauty-pledge.html>.

⁴⁶¹ Eltern 10/1997, S. 98f.

⁴⁶² Ebd., S. 99.

⁴⁶³ Eltern 1/2002, S. 114.

⁴⁶⁴ Eltern 10/2016, S. 43.

⁴⁶⁵ Eltern 7/2011, S. 76.

Fotostrecke und Zitaten von Müttern, die das Erleben der Schwangerschaft mit Glücksgefühlen verbinden, sowie „Mein geliebter Körper“⁴⁶⁶ sind Hinweise auf einen positiven Blick auf individuelle Einzigartigkeiten. So sagt eine Mutter über ihre Dehnungsstreifen: „Wo ich früher zerstörte Haut gesehen habe, das ist jetzt der Beleg dafür, dass mein Körper etwas wachsen lassen kann, anpassungsfähig und dabei unglaublich stark ist.“⁴⁶⁷ Der eigene Körper wird in seiner Besonderheit und Schönheit betrachtet. Das gilt für die Zeit der Schwangerschaft, wenn es über den wachsenden Bauch heißt: „Keiner ist wie meiner.“⁴⁶⁸ Doch auch der veränderte Körper erhält einen wohlwollenden Blick, die „Kurven mit Geschichte“⁴⁶⁹ verweisen auf eine selbst erbrachte Leistung. Eine Mutter findet ihren Körper nach der Geburt schöner als zuvor: „Ich glaube meine Zufriedenheit hängt damit zusammen, dass ich auch stolz auf mich bin. Ich (...) habe unter Wahnsinnsanstrengungen ein Kind zur Welt gebracht und sehe immer noch ansprechend aus. Was will ich denn mehr?“⁴⁷⁰ Die körperlichen Spuren werden hier in ein positives Narrativ des Geburtseignisses integriert, mit deren Hilfe eine Frau sich zumindest teilweise die Deutungshoheit über ihre Erlebnisse als junge Mutter zurückholen kann. Indem sie einen einzigartigen Interpretationszusammenhang schafft, erhält ihr Körper eine besondere Qualität. Während die Selbstakzeptanz gestärkt wird, nimmt die Skepsis gegenüber vermeintlich perfekten Vorbildkörpern zu. „Warum ich Angelina hasse“⁴⁷¹ thematisiert die aus Sicht der Autorin unmöglich zu erreichende erfolgreiche Kombination von Karriere, Kindern und kleiner Kleidergröße. Das Unperfekte wird zu einem akzeptablen Ziel, der Körper auch zum Ausdruck einer individuellen Persönlichkeit. Das „Mutter-Ich“⁴⁷² geht nicht nur aus dem kinderlosen Subjekt hervor, sondern stellt vielmehr eine vertiefte Erweiterung dar, wie es eine Mutter beschreibt: „Und ich fühle mich erwachsener, zum ersten Mal vollständig. (...)

⁴⁶⁶ Eltern 9/2014, S. 112.

⁴⁶⁷ Ebd., S. 113.

⁴⁶⁸ Eltern 8/2009, S. 60.

⁴⁶⁹ Eltern 8/2006, S. 112.

⁴⁷⁰ Ebd., S. 113.

⁴⁷¹ Eltern 12/2009, S. 36.

⁴⁷² Eltern 7/2012, S. 57.

Mama und Frau. Das ist kein Widerspruch.“⁴⁷³ Eine andere Frau bilanziert: „Im Grunde sind meine Schwangerschaften eine Befreiungsgeschichte: Ich habe endlich zu mir selbst gefunden.“⁴⁷⁴ Das Bedürfnis nach Selbstermächtigung kann auch im Zusammenhang mit einem als negativ erlebten Geburtsprozess gesehen werden, sei es aufgrund von unsensiblen Klinikpersonal oder dem Gefühl, die Situation nicht wie erhofft den eigenen Werten entsprechend gestaltet zu haben. Zumal die erfolgreiche Bewältigung einer Geburt vielen Müttern als wichtige Leistung des mütterlichen Körpers gilt: Zahlreiche Texte, Leserfragen und Erfahrungsberichte greifen die Befürchtung auf, nach einem Kaiserschnitt die eigentlich zu bewältigende Aufgabe nicht geschafft zu haben.⁴⁷⁵

Für den Körper mit Babybauch gilt im 21. Jahrhundert die Verschmelzung von Schönheit und Selbstwertgefühl noch stärker als zuvor. Ob das „neue Bauchgefühl“⁴⁷⁶, das werdende Eltern als bereichernd für ihre Paarbeziehung bezeichnen, die „Faszination Babybauch“⁴⁷⁷, die auf eine starke Wahrnehmung des Weiblichen zurückgeführt wird, oder Tipps zum Fotografieren des Bauchs in „Kurvenstars“⁴⁷⁸ – die Körpermitte rückt ins Zentrum der Aufmerksamkeit. „Die Bauchkugel ist der Gral unserer Zeit“⁴⁷⁹, wird ein Professor für Medientheorie 2015 zitiert. Indem Popstars sich sichtbar schwanger auf Titelbildern von Magazinen und roten Teppichen zeigen, werde ein Rollenbild inszeniert, das Schwangerschaft und Sex-Appeal miteinander verbinde. Der Babybauch wird zum Schönheitsmerkmal, das gepflegt und präsentiert wird. Mehrmals zeigt „Eltern“ den wachsenden Bauch einer Frau in einer Fotostrecke mit neun (bis auf den Bauchumfang) fast identischen Bildern. Damit auch die Leserinnen sich eine ästhetisch ansprechende fotografische Erinnerung schaffen können, gibt es

⁴⁷³ Eltern 7/2012, S. 60.

⁴⁷⁴ Ebd., S. 60.

⁴⁷⁵ Vgl. Kapitel IV.3.6.

⁴⁷⁶ Eltern 6/2010, S. 98. Auch hier wird der als einzigartig dargestellte Bauch durch die Angabe des Umfangs in Zentimeter auf einer Normalitätsskala eingeordnet.

⁴⁷⁷ Eltern 10/2013, S. 82.

⁴⁷⁸ Eltern 3/2014, S. 82.

⁴⁷⁹ Eltern 4/2015, S. 40.

Tipps zum vorteilhaften Fotografieren des Bauches.⁴⁸⁰ Eine weitere Perspektive auf den Körper beziehungsweise das Körperinnere erscheint zunächst konträr zum Aufschwung des Besonderen. So erhalten die Leserinnen detaillierte Informationen über typische körperliche Vorgänge und Entwicklungen während einer Schwangerschaft. Eine Serie vermittelt in den 1980er Jahren zudem allgemeines Wissen über den Körper der Frau.⁴⁸¹ Nach der Jahrtausendwende verschiebt sich die Perspektive jedoch, anstelle Informationen über biologische Vorgänge wird nun vor allem Wissen über Methoden vermittelt, um die Wahrnehmung des eigenen Körperinneren zu schärfen. So sieht beispielsweise Belly-Mapping vor, durch bestimmte Handgriffe selbst die Lage des ungeborenen Kindes zu bestimmen und mit einem Stift auf der Haut zu markieren.⁴⁸² Das Bild des mütterlichen Körpers bleibt im 21. Jahrhundert wandelbar, verstärkt sind nun Impulse zur Selbstakzeptanz zu beobachten. So gilt es als erstrebenswert, den eigenen Körper nach Schwangerschaft und Geburt so zu lieben, wie er ist.⁴⁸³ Die sogenannte Body Positivity und das damit verbundene Ziel der bedingungslosen Selbstliebe wird jedoch auch kritisch gesehen. In „Eltern“ stellt eine Autorin die rhetorische Frage, ob es nicht ausreiche, die Veränderungen einfach zu akzeptieren. „Weil sich herumspricht, dass self love keineswegs immer zu einem besseren Selbstwertgefühl führt, ist eine Gegenbewegung entstanden: self acceptance. (...) Es ist ein Schritt aus der Selbstoptimierungsfalle, hin zu mehr Ehrlichkeit.“⁴⁸⁴ Mehrere Frauen beschreiben ihre zwiespältigen Gefühle bei der Wahrnehmung der eigenen Körper, die mit Streifen, Falten und Narben in der Zeitschrift abgebildet sind. So sagt eine Mutter namens Lisa: „Der Gedanke, sich selbst immer lieben zu müssen, setzt einen ganz schön unter Druck. Besonders, wenn einem eingeredet wird, man müsse sich selbst lieben, um für andere liebenswert zu sein.“⁴⁸⁵ Die Widersprüche zwischen inneren Empfindungen und äußeren Erwartungen spricht auch Shakira, Mutter von zwei kleinen Kindern, an:

⁴⁸⁰ Vgl. Eltern 3/2000, S. 102f., Eltern 3/2014, S. 82f. und Eltern 8/2018, S. 90ff.

⁴⁸¹ Vgl. Eltern 1/1983, S. 101ff.

⁴⁸² Vgl. Eltern 10/2014, S. 88ff.

⁴⁸³ Vgl. Eltern 2/2019, S. 23, Eltern 6/2020, S. 56 und Eltern 3/2021, S. 14.

⁴⁸⁴ Eltern 7/2022, S. 73.

⁴⁸⁵ Ebd., S. 69.

„Das eine ist, ob ich mich selbst liebe, aber das andere, ob die gesellschaftlichen Anforderungen an den weiblichen Körper damit konform sind. Der Blick auf den Körper, die Akzeptanz, muss sich auch in der Gesellschaft wandeln. Weg von Selbstoptimierung und Selbstgeißelung hin zu einem Körperbild, das von Werten befreit ist. Jeder Körper ist gut – egal, wie er aussieht. Eigentlich weiß ich das.“⁴⁸⁶

Der letzte Satz unterstreicht die Schwierigkeit, trotz der Macht der äußeren Erwartungen den eigenen Körper zu akzeptieren. Auf der Ebene des Verstands hat diese Anstrengung in den 2020er Jahren sichtbare Erfolge zu verzeichnen, auf der emotionalen Ebene ist es offenbar schwieriger, das Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit abzulegen. Seit Jahrzehnten sind Schwangere und Mütter mit einem Bild konfrontiert, dass sie dazu aufruft, ihren Körper trotz der enormen Herausforderungen in dieser Lebensphase fit und attraktiv zu halten. Zugleich sollen sie ihre Weiblichkeit betonen, sei es durch Schönheitsoperationen oder die Erkundung ihres Gefühlslebens. Letzteres ist verbunden mit einer besonderen Faszination für den mütterlichen Körper, jedoch wird im 21. Jahrhundert zumeist die Stärke betont, während in den 1970er Jahren die Zartheit im Vordergrund stand. Beide Perspektiven existieren über lange Zeit parallel: Sowohl die Aufforderung zum Wahrnehmen der eigenen Empfindsamkeit als auch die Darstellung der Mutter als selbstbestimmte Frau werden durch immer neue Aussagen bestärkt.

3.4 Die Visualisierung des Ungeborenen

Das Ultraschallbild vom Fötus ist seit Jahrzehnten fester Bestandteil des Erlebnis Schwangerschaft. Es gilt als sichtbarer Beleg, dass im Bauch der Frau ein Kind heranwächst, eine Tatsache, die zu Beginn einer Schwangerschaft auch von den Eltern häufig mit Unglauben kommentiert wird, selbst wenn die Empfängnis genau geplant war. Üblicherweise wird der erste Ultraschall zwischen der neunten und der zwölften Schwangerschaftswoche durchgeführt, danach geben viele werdende Eltern die Nachricht im weiteren Bekanntenkreis bekannt. Der Bauch beginnt ebenfalls gegen Ende des ersten Trimesters zu wachsen. Das erste Bild, auf dem das Kind schemenhaft zu erkennen ist, fällt somit in einen Status der Schwangerschaft, in dem diese eine Veränderung des eigenen Lebens ankündigt.

⁴⁸⁶ Eltern 7/2022, S. 70.

Die Untersuchung per Ultraschall ist seit Ende der 1960er Jahre Teil der Schwangerenvorsorge in Deutschland. Sie erfüllt für die entstehende Elternschaft zwei wesentliche Funktionen. Zum einen, und das ist ihr eigentlicher Zweck, macht sie potenzielle Auffälligkeiten in der körperlichen Entwicklung des Fötus sichtbar und betrifft damit die Sorge um das Ungeborene.⁴⁸⁷ Zum anderen ermöglicht die Sonografie einen Blick auf das künftige Kind und ergänzt die Vorstellung vom Kind um bildliche Aufnahmen. Auch in früheren Jahrhunderten war die Entwicklung des Embryos, wie das Ungeborene bis zur achten Schwangerschaftswoche bezeichnet wird, und des sich daraus entwickelnden Fötus bereits von Interesse.⁴⁸⁸ Das Ultraschallbild ermöglicht jedoch einen unmittelbaren Bezug jeder schwangeren Frau zu ihrem ungeborenen Kind. Bis in die 1970er Jahre ist auf frühen Ultraschallbildern aus dem Mutterleib für Laien kaum etwas zu erkennen. Sie dienen in erster Linie den behandelnden Gynäkologen zur Diagnostik. Einigen Ärzten gelangen auf anderem Wege Aufnahmen aus der frühen Schwangerschaft, die zu dieser Zeit eine Sensation darstellen. Zuvor existierten lediglich Fotografien von toten Föten und Embryonen außerhalb des Mutterleibes, die nach Fehlgeburten oder Eileiterschwangerschaften gemacht worden waren. Nicht nur die Technik ist ein Novum, auch die massenhafte Verbreitung der Bilder mittels der populären Zeitschrift ist es. Hunderttausende Leser außerhalb der Wissenschaft erhalten Zugang zu den Aufnahmen, die „Eltern“ Ende der 1970er Jahre in mehrseitigen Fotostrecken präsentiert. Anders als bei der Sonografie kommt für diese Bilder eine invasive Technik zum Einsatz. Über eine Hohlnadel dringt der Arzt mit einem Sichtrohr durch die Bauchdecke in die Fruchtblase ein und erhellt das Innere der Gebärmutter. Die sogenannte Fetoskopie wird zu dieser Zeit in den USA, Kanada, England und Deutschland vereinzelt bei Schwangeren mit einem hohen genetischen Risiko zur Pränataldiagnostik eingesetzt. Während eines solchen Eingriffs ist ein Film von etwa 30 Minuten entstanden. Die Aufnahmen in Gelb- und Rottönen zeigen, „was kein Auge bisher gesehen hat: ein lebendes Kind im Leib der Mutter, vierzehn Wochen nach der Zeugung.“⁴⁸⁹ Hände und Füße sind deutlich zu erkennen, ebenso das Gesicht mit der

⁴⁸⁷ Vgl. Kapitel IV.3.6.

⁴⁸⁸ Vgl. Bernard, Andreas (2015): Kinder machen. Neue Reproduktionstechnologien und die Ordnung der Familie. Frankfurt am Main, S. 25ff.

⁴⁸⁹ Eltern 1/1977, S. 12.

Nase und die Nabelschnur. Der Oberarzt vom Universitätsklinikum Gießen, der diese Fetoskopie durchgeführt hat, erklärt die Vorgehensweise und die Einsatzmöglichkeiten. Über den praktischen Nutzen hinaus lasse die Untersuchungsmethode den Kontakt zum Ungeborenen enger werden. Der Mediziner beschreibt seine Überwältigung angesichts der Aufnahmen, die „die Schutzbedürftigkeit des werdenden Lebens“⁴⁹⁰ vermittelten. Es ist davon auszugehen, dass sich bei den Lesern ein ähnlicher Effekt einstellt – obgleich es sich bei dem abgebildeten Fötus nicht um ihr eigenes Kind handelt. Der technische Fortschritt ermöglicht schon bald weitere Einblicke. Zwei Jahre später zeigt die Zeitschrift erstmals Bilder, die mit Hilfe einer sogenannten Embryoskopie bereits in der sechsten bis neunten Schwangerschaftswoche entstanden sind.⁴⁹¹ Bei dieser Technik wird ein Sehrohr durch die Vagina in die Gebärmutter geschoben, die Fruchtblase bleibt unversehrt. Die Lichtquelle und das Objektiv werden dicht an die transparente Blasenwand herangeführt. Auf den Bildern, die bei einer Untersuchung in Hamburg entstanden sind, ist ein etwa zwei bis drei Zentimeter großer Embryo zu sehen. Zu einem Zeitpunkt, zu dem die werdende Mutter möglicherweise erst ahnt, dass sie ein Kind erwartet, sind bereits alle Organe und Körperteile angelegt. Auch das Bewusstsein entwickle sich, heißt es: „Das Schöpfungswerk ist damit weitgehend beendet.“⁴⁹²

Das Wissen um die frühe Entwicklung des Ungeborenen wird durch immer detailliertere Aufnahmen erweitert. Trotz der zunehmenden Normalität bleiben die Bilder, die einen Blick in eine „Welt der winzigen Wunder“⁴⁹³ ermöglichen, mit einer besonderen Faszination verbunden. Der Begriff der Schöpfung taucht mehrmals auf, auch von Geheimnis, Wunder und Mysterium ist die Rede.⁴⁹⁴ Es wird deutlich, dass die Bilder vom frühen Leben im Mutterleib das menschliche Leben schlechthin symbolisieren. Dies umfasst auch einen religiösen oder spirituellen Aspekt: Indem die Mutter dem wertvollen, heranwachsendem Lebewesen eine schützende Hülle bietet, erhält sie selbst den Status einer universellen Hüterin über das Leben. Dem Kind wiederum wird durch

⁴⁹⁰ Eltern 1/1977, S. 20.

⁴⁹¹ Vgl. Eltern 11/1979, S. 28ff.

⁴⁹² Ebd., S. 32.

⁴⁹³ Eltern 11/2002, S.132ff.

⁴⁹⁴ Vgl. Eltern 5/1980, S. 28, Eltern 9/1982, S. 10, Eltern 3/1983, S. 13, Eltern 2/1985, S. 46, Eltern 7/1986, S. 43, Eltern 10/1992, S. 105 und Eltern 10/1996, S. 15.

die bildliche Darstellung eine Einzigartigkeit zugeschrieben, wie es zu diesem frühen Zeitpunkt zuvor unüblich war. 1983 zeigt „Eltern“ exklusiv Fotografien eines schwedischen Fotografen, deren Fokus auf den unverwechselbaren körperlichen Merkmalen des Ungeborenen liegt. Neben Augen, Händen und Füßen werden auch Gehirnzellen eines 25 Tage alten Embryos in Großaufnahme gezeigt.

„Diese Fotos (...) beweisen: Der Mensch ist in keinem Stadium seiner atemberaubenden Entwicklung ein verwechselbarer, ungeordneter Zellhaufen. Er ist vielmehr und in jeder Phase ein Mensch mit ungeheurer eigener Gestaltungskraft und Individualität.“⁴⁹⁵

Es wird die Frage aufgeworfen, welchen Einfluss das mütterliche Verhalten in der Schwangerschaft auf die Entwicklung der Psyche des künftigen Kindes hat. Zehn Jahre zuvor wäre man für diese These wohl ausgelacht worden, so der Autor. Mittlerweile deuteten seriöse Forschungsergebnisse jedoch auf eine vorgeburtliche Prägung hin.

Der technische Fortschritt ermöglicht nicht nur beeindruckende Aufnahmen auf medialem Sensationsniveau. Durch den standardisierten Ultraschall wird die Visualisierung des Kindes darüber hinaus fester Bestandteil der Schwangerschaft. Als erstes Land integriert Deutschland die Technologie per Gesetz in die Schwangerenvorsorge, von 1980 an sind zwei Ultraschalluntersuchungen vorgesehen.⁴⁹⁶ Zu dieser Zeit verbessert sich die Qualität der Bilder deutlich. Das übliche Hauptmotiv, das durch das „Fenster zum Ungeborenen“⁴⁹⁷ zu erkennen ist, zeigt Kopf, Rumpf, Arme und Beine des Fötus, außerdem sind Details in Nahaufnahme darstellbar. Das Gesicht im Profil lässt Stirn, Augen, Nase, Lippen und Kinn erkennen, Hände und Füße werden einzeln abgelichtet und bei günstiger Lage des Fötus kann das Geschlecht bestimmt werden.⁴⁹⁸ Auch wenn die direkt in der Frauenarztpraxis ausgedruckten schwarz-weißen Bilder aus der frühen Schwangerschaft weiterhin viel Vorstellungskraft erfordern, bewahren viele Eltern sie auf – als Erinnerung an den ersten Blick auf ihr Kind.⁴⁹⁹ Die Vermessung des Ungeborenen wird ebenfalls zum Standard. Mit Hilfe eines

⁴⁹⁵ Eltern 3/1983, S. 13.

⁴⁹⁶ Vgl. Eltern 7/1986, S. 45.

⁴⁹⁷ Eltern 11/1987, S. 14ff. Vgl. auch Eltern 9/2004, S. 94ff.

⁴⁹⁸ Vgl. Eltern 3/1982, S. 38ff.

⁴⁹⁹ Vgl. Eltern 9/1983, S. 102.

automatischen Zirkels misst der Arzt oder die Ärztin während der Sonografie am Bildschirm die Körperlänge sowie verschiedene Knochenlängen, um festzustellen, ob sich die körperliche Entwicklung des ungeborenen Kindes im Normbereich bewegt. Dies ist nur ein Element der Diagnostik, es ist aber für werdende Eltern durch die Sichtbarmachung am Bildschirm am einfachsten verständlich. Überschreitet beispielsweise die Nackenfalte ein bestimmtes Maß, deutet dies auf eine mögliche Chromosomenanomalie hin. Ergeben sich Abweichungen, wird dem Risiko durch weitere Untersuchungen nachgegangen.⁵⁰⁰ Hinweise auf Gesundheitsrisiken durch den Ultraschall selbst hätten Wissenschaftler bisher nicht feststellen können, heißt es 1982 in „Eltern“. Dennoch sollte die Technologie nicht unnötig oft oder allein zum Vorführen des Babys genutzt werden. Sonst werde aus „einer der wichtigsten Möglichkeiten, die Säuglingssterblichkeit zu reduzieren, eine unseriöse Ultraschall-Show“⁵⁰¹. Heute ist Deutschland eines der Länder mit der höchsten Zahl von Ultraschalluntersuchungen in der Schwangerschaft. Drei Termine werden von den Krankenkassen bezahlt. Im 21. Jahrhundert nimmt ein Großteil der Schwangeren zudem optionale Leistungen auf eigene Kosten in Anspruch. Infrage kommen zusätzliche und auch aufwendigere Untersuchungen, wie Doppler-, Duplex-, 3D- oder 4D-Verfahren.⁵⁰²

Die Sonografie dient aus medizinischer Sicht dazu, ein möglicherweise vorhandenes Risiko für gesundheitliche Beeinträchtigungen frühzeitig zu erkennen. Werden behandlungsbedürftige Krankheiten, Gendefekte oder Missbildungen erkannt, können die Kinder direkt nach der Geburt oder noch im Mutterleib behandelt werden. Zugleich

⁵⁰⁰ Dazu zählen u.a. die Fruchtwasseruntersuchung, die Chorionzottenbiopsie, bei der die Plazenta punktiert wird, der Triple Test, bei der die Konzentration bestimmter Hormone im Blut gemessen wird, und die genetische Beratung. Vgl. bspw. Eltern 5/1982, Eltern 12/1984, Eltern 10/1985, Eltern 7/1987, Eltern 9/1987, Eltern 12/1998, Eltern 11/2004, Eltern 6/2007, Eltern 1/2012, Eltern 5/2012 und Eltern 7/2012.

⁵⁰¹ Eltern 3/1982, S. 46. Das Zitat stammt aus dem Bericht einer Risiken-Überwachungs-Kommission zum Ultraschalleinsatz in der Schwangerenvorsorge. Vgl. auch Eltern 1/1980, S. 52ff., Eltern 2/1986, S. 137, Eltern 4/1993, S. 243, Eltern 2/1994, S. 60ff. und Eltern 12/1994, S. 108ff.

⁵⁰² 2014 gaben in einer Befragung unter Versicherten der Krankenkasse Barmer GEK rund 80 Prozent der Frauen an, während ihrer Schwangerschaft im Jahr zuvor mehr als drei Ultraschalluntersuchungen erhalten zu haben, im Mittel waren es 7,6. Vgl. Schäfers, Rainhild & Petra Kolip (2015): Zusatzangebote in der Schwangerschaft: Sichere Rundumversorgung oder Geschäft mit der Unsicherheit? In: Bertelsmann Stiftung (Hg.): Gesundheitsmonitor. Newsletter 3/2015 (PDF), https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/17_Gesundheitsmonitor/Newsletter_Ueberversorgung_in_der_Schwangerschaft_20150727.pdf, o. S. Die 3D/4D-Untersuchungen auf eigenen Wunsch sind seit 2021 verboten. Je nach Kombination kann mit den Technologien der Blutfluss sichtbar oder hörbar gemacht werden. Vgl. Medizinischer Dienst Bund (2016/2020): Igel-Monitor. Ultraschall in der Schwangerschaft (ergänzende Untersuchungen), <https://www.igel-monitor.de/igel-a-z/igel/show/ultraschall-in-der-schwangerschaft-ergaenzende-untersuchungen.html>.

liegt es in der Natur der Sache, dass eine Behandlung nicht immer möglich ist. Ergebnis der Kontrolle kann ebenso sein, dass ein Kind nicht lebensfähig sein oder voraussichtlich schwer gesundheitlich beeinträchtigt zur Welt kommen wird. In diesen Fällen ist ein Abbruch wahrscheinlich. Etwa 95 Prozent der Eltern, die erfahren, dass bei ihrem Kind mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Trisomie 21 diagnostiziert wird, entscheiden sich gegenwärtig für die Beendigung der Schwangerschaft.⁵⁰³ Obwohl die Technologie das Risiko für ein schwer krankes Kind verringert, erhöht ihr Einsatz zugleich die Wahrscheinlichkeit, dass ein Kind gar nicht geboren wird. Solange sich jedoch keine bedenklichen Normabweichungen im Ultraschall zeigen, bietet das Bildgebungsverfahren den werdenden Eltern frühzeitig ein positives Erleben der Schwangerschaft. Spätestens seit Mitte der 1990er Jahre haben die Ultraschalltermine zunehmend Eventcharakter. Das „Kino aus dem Mutterleib“⁵⁰⁴ bietet nun auch drei- und vierdimensionale Aufnahmen, die das Ungeborene nicht nur als Momentaufnahme, sondern ebenso in Bewegung zeigen. In Echtzeit können Eltern verfolgen, was ihr Kind in der Fruchtblase macht, wie es sich dreht, mit den Beinen tritt oder am Daumen nuckelt. Auch gibt es die Möglichkeit, auf Grundlage der Ultraschallbilder im 3D-Drucker ein dreidimensionales Abbild des Fötus herzustellen.⁵⁰⁵ In dieser Phase, in der sich die Visualisierungsmöglichkeiten erweitern, zeigt sich: Die noch detailreichere Perspektive schmälert nicht zwangsläufig die Faszination, die das „magische Leben in Mamas Bauch“⁵⁰⁶ beim Betrachter zumeist auslöst. Zum Konflikt kann es jedoch kommen, wenn die Technologie die Verbindung zum Ungeborenen intensiver werden lässt, dann aber ihrem eigentlichen Sinn entsprechend eine Anomalie aufdeckt. In jüngerer Zeit hat sich diese Suche teilweise vom Sichtbaren abgewandt, neue Bluttests entkoppeln auffällige Ergebnisse vom Ultraschallbild, das somit weiterhin die Begeisterung über das entstehende Leben bestärken kann.

⁵⁰³ Vgl. Deutsche Presse-Agentur (2017): Trisomie-21-Diagnose führt meist zur Abtreibung, *Ärztezeitung*, 21.3.2017, <https://www.aerztezeitung.de/Politik/Trisomie-21-Diagnose-fuehrt-meist-zur-Abtreibung-295904.html>. In „Eltern“ kommen sowohl Eltern zu Wort, die sich zum Abbruch der Schwangerschaft entschieden haben, als auch Eltern, die vom Leben mit ihrem behinderten oder kranken Kind berichten. Vgl. Eltern 4/2019, S. 72, Eltern 3/2020, S. 52, Eltern 4/2020, S. 16, Eltern 6/2020, S. 86, Eltern 11/2020, S. 21, Eltern 11/2021 und S. 50 Eltern 4/2022, S. 14.

⁵⁰⁴ Eltern 2/1996, S. 14. Vgl. zur Faszination für das Ungeborene auch Kapitel IV.3.8.

⁵⁰⁵ Vgl. Eltern 4/2018, S. 98.

⁵⁰⁶ Eltern 3/1999, S. 18.

Im 21. Jahrhundert bietet die Pränataltechnologie eine Sicht auf das Ungeborene, die wenige Jahrzehnte zuvor noch undenkbar schien. Die Beziehung werdender Eltern zu ihrem ungeborenen Kind ist in der Gegenwart maßgeblich durch die Möglichkeit geprägt, sich bereits vor der Geburt ein Bild von ihm zu machen. Während schwangere Frauen ihr wachsendes Kind regelmäßig spüren, bieten die Vorsorgetermine mit Ultraschall insbesondere Vätern einen Zugang, um frühzeitig eine Vorstellung des Kindes zu entwickeln und eine Bindung aufzubauen. Nicht alle Eltern nehmen die erweiterten technischen Optionen jedoch als Vorteil wahr, einige empfinden vielmehr Unbehagen. Eine verbreitete Sorge betrifft die Frage nach der Notwendigkeit vieler Vorsorgeuntersuchungen. Eltern fragen sich bereits Ende des 20. Jahrhunderts angesichts der angebotenen Möglichkeiten zur Risikokontrolle, ob sie „alles machen lassen“⁵⁰⁷ sollen. Abgesehen von der Verunsicherung, die die Ergebnisse pränataldiagnostischer Untersuchungen hervorrufen können, kann die frühe Visualisierung dem entstehenden Leben auch einen Teil seines Zaubers nehmen. So kommentiert ein „Eltern“-Kolumnist kritisch: „Es nimmt uns das Wunder der Geburt (...). Was bleibt uns denn im Kreißsaal noch? Sicherlich keine Überraschung. ‚Dich kennen wir schon‘ werden wir sagen (...).“⁵⁰⁸ Die Technik sei dennoch grundsätzlich positiv zu bewerten, da sie Eltern viele Sorgen nehme. Die moderne Ultraschalltechnik mit ihrem starken visuellen Reiz behindere die Kontaktaufnahme mit Hilfe aller Sinne, meint dagegen eine Hebamme: „Wir verlernen, in uns hineinzuhören, das Baby zu spüren, auf Signale zu achten. (...) Das schwächt unsere Bindung zum Baby!“⁵⁰⁹ Mit dieser potenziellen Kehrseite des Ultraschalls befasst sich die Zeitschrift bereits 1984. Einer Studie aus der Schweiz zufolge verspüren einige Mütter nach dem frühen Blick in den Mutterleib eine Entfremdung zum Ungeborenen. Eine Umfrage unter Gynäkologen in Deutschland kommt zu einem anderen Ergebnis: Im Allgemeinen verstärkte sich durch den Ultraschall die Beziehung der Schwangeren zu ihrem Kind.⁵¹⁰ Es bleibt festzuhalten, dass im Setting der Ultraschalluntersuchung auch Skepsis und Unbehagen

⁵⁰⁷ Eltern 1/1992, S. 111.

⁵⁰⁸ Eltern 10/2019, S. 101.

⁵⁰⁹ Eltern 6/2013, S. 90.

⁵¹⁰ Vgl. Eltern 10/1984, S. 113. Wissenschaftliche Studien konnten einen Effekt des Ultraschalls auf die Bindung nicht bestätigen. Vgl. Schäfers/Kolip (2015), o. S.

ihren Platz haben. Dies gilt nicht nur hinsichtlich der Entscheidung für oder gegen pränataldiagnostische Untersuchungen. Auch wollen einige Eltern ausdrücklich nicht das Geschlecht ihres Kind wissen und sich dieses „letzte Geheimnis“⁵¹¹ bewahren. Obwohl die Ärztin oder der Arzt es in den meisten Fällen problemlos erkennen kann, ist die Frage üblich, ob eine Antwort gewünscht ist. Eine Mutter, die mit ihrem zweiten Kind schwanger ist, begründet ihre Entscheidung mit folgenden Worten:

„Ich finde, diese ganzen Vorsorgetermine und Ultraschalls nehmen einem das ganze Gefühl für die Schwangerschaft, man verlässt sich nur noch auf die Technik. Zu wissen, was es wird, legt einen im Denken und Vorstellen doch ganz schön fest. Ich beschäftige mich dieses Mal ganz anders mit dem Baby in meinem Bauch. (...) jetzt stelle ich mir mehr das Wesen des Kindes vor als das Mädchen oder den Jungen.“⁵¹²

Der Effekt der Sonografie auf die Beziehung zwischen Eltern und Ungeborenem kann sich folglich auch ins Gegenteil verkehren: Nicht mehr das möglichst genaue Bild des Fötus vertieft die gefühlte Bindung, sondern vielmehr der Verzicht auf die zusätzliche Information und die Hinwendung zum intuitiven Empfinden. In jüngerer Zeit wird der Nutzen der bildgebenden Verfahren für die Risikoabschätzung verstärkt hinterfragt. Eine gesundheitliche Beeinträchtigung durch den Ultraschall gilt als unwahrscheinlich, Langzeitfolgen können jedoch nicht mit Sicherheit ausgeschlossen werden. Daher ist das beliebt gewordene „Babyfernsehen“⁵¹³, ein aufwändiger und zeitlich ausgedehnter Ultraschall zu nicht-medizinischen Zwecken, seit 2021 nicht mehr erlaubt.⁵¹⁴ Mit dieser Einschränkung wandeln sich die Bedingungen des Ultraschalls. Das detaillierte Bild des einzigartigen Ungeboren gibt es jetzt nur noch in Verbindung mit der Annahme eines erhöhten gesundheitlichen Risikos. Allein die ärztliche Indikation, die infolge des steigenden Durchschnittsalters der Schwangeren und der damit zu erwartenden verbundenen Zunahme von Risikoschwangerschaften künftig häufiger festgestellt werden sollte, erlaubt den Live-Blick in den Mutterleib.

Die Entwicklung der Ultraschalltechnologie hat seit den 1960er Jahren eine neue Sicht auf das ungeborene Kind ermöglicht. Diese Sichtbarkeit vermittelt nicht nur zunehmend

⁵¹¹ Eltern 6/2013, S. 88.

⁵¹² Ebd., S. 90.

⁵¹³ Vgl. Eltern 4/2019, S. 116 und Eltern 9/2019, S. 62.

⁵¹⁴ Vgl. Medizinischer Dienst Bund (2016/2020), o. S.

detaillierte Informationen über das Leben vor der Geburt, sondern betrifft auch die emotionale Verbundenheit zwischen Eltern und Fötus. Als standardisierte Untersuchung ermöglicht sie werdenden Eltern in Deutschland, frühzeitig ein Abbild ihres Kindes in den Händen zu halten, es mit anderen Menschen zu teilen und für die Zukunft aufzubewahren. Das Ultraschallbild steht weniger für Krankheit und Missbildung, wie es seine eigentliche Funktion vermuten ließe, sondern symbolisiert vor allem eine Faszination für das werdende Leben. In der spätmodernen Gesellschaft, die geprägt ist von der Nutzung digitaler und visuell ausgerichteter Medien, der massenhaften Zirkulation von Bildern und einer prospektiven Sicht auf das individuelle Leben, ist das Ultraschallbild zudem als ikonisches Zeichen nicht mehr wegzudenken. Wer ein solches Bild zu Gesicht bekommt, versteht innerhalb von Sekunden die Nachricht. Mit hoher Wahrscheinlichkeit assoziiert der Betrachtende dies mit einer positiv verlaufenden Schwangerschaft und denkt nicht an möglicherweise auf dem Bild zu erkennende Fehlbildungen. Für die Zukunft ist es jedoch denkbar, dass die Visualisierung des Ungeborenen wieder vornehmlich der ärztlichen Diagnose dient. Bereits in der Gegenwart rufen die Aufnahmen nicht allein Euphorie über das werdende Leben hervor, sondern verstärken zugleich die Problematisierung der Schwangerschaft und das Risikobewusstsein werdender Eltern.

3.5 Die Kommunikation mit dem (ungeborenen) Kind

Die Bildgebung ist nur eine der Techniken, mit deren Hilfe der Kontakt zwischen den Eltern und ihrem (ungeborenen) Baby intensiviert wird. Die Kommunikation ist zudem mittels sinnlicher Signale möglich, wie die fetalen Bewegungen und deren Wahrnehmung, die Interpretation der Babysignale sowie Sprache und Berührungen. Zudem wird dem Körperkontakt eine kommunikative Funktion zugeschrieben, da er die emotionale Bindung zum Kind fördert.⁵¹⁵ Gegen Ende des 20. Jahrhunderts wächst das Bewusstsein für die vorgeburtliche Prägung des Kindes durch gezielte Kontaktaufnahme, beispielsweise durch Sprache oder Musik. Begünstigt hat dies der medizinische und psychologische Erkenntnisfortschritt, der wiederum das zunehmende Interesse an frühkindlicher Förderung bestärkt. Zuvor hatten sich Interaktionen vor

⁵¹⁵ Vgl. Kapitel IV.3.10.

allem durch spontane Regungen im Bauch der schwangeren Frau ergeben. Die Wahrnehmung der Kindsbewegungen ist Mitte der 1970er Jahre vor allem mit Begeisterung über das frühe Lebenszeichen verbunden. Ein „herrliches Gefühl“⁵¹⁶ sei es, wenn das Kind sich bewegt, jeder kräftige Tritt ein Beweis dafür, dass es ihm gut gehe. Die nach innen gerichtete Aufmerksamkeit dient der Wahrnehmung potenzieller Komplikationen: Mütter werden aufgefordert, ihren Arzt zu kontaktieren, falls sie keine Bewegungen spüren. Die Praktik der Selbstbeobachtung hilft hier, Gefahren für das Ungeborene frühzeitig zu erkennen. Darüber hinaus werden Signale aus dem Mutterleib als Beweis für die Verbundenheit von Mutter und Kind sowie als Zeichen der kindlichen Einzigartigkeit gedeutet. Starke Bewegungen sind „Eltern“ zufolge ein Hinweis an die Mutter, dass in ihr ein eigenständiger Mensch mit eigenem Willen heranwachse. Sich der Kommunikation mit dem Kind zu entziehen, sei kaum möglich, heißt es 1981: „Sogar die nüchternste Frau beginnt irgendwann, mit ihrem Baby zu sprechen, das Einssein dieser symbiotischen Beziehung zu genießen.“⁵¹⁷ Diese Beziehung, die auch zunehmend erforscht wird, wird als Bedingung und Zeichen der Mutterliebe dargestellt: „Zu allen Zeiten haben Mütter ihr Baby in die Arme genommen, liebkost und ans Herz gedrückt. (...) Unaufhörlich senden die Frau und das Baby dabei Signale aus, die gegenseitig sofort verstanden und beantwortet werden.“⁵¹⁸ Wenn eine Frau im vierten oder fünften Schwangerschaftsmonat die Tritte und Purzelbäume in ihrem Bauch wahrnehme, verstärke sich der Dialog: „Das wachsende Baby ist kein ‚anonymes‘ Wesen mehr, sondern ein lebendiger kleiner Mensch (...).“⁵¹⁹ Die Bewegungen werden mit einer Mischung aus Faszination und Erleichterung zur Kenntnis genommen. Die Tritte können das Gefühl für den bevorstehenden Lebensabschnitt verstärken und als erste Kommunikation innerhalb der neu entstehenden Kleinfamilie verstanden werden. Eine Mutter beschreibt dies mit folgenden Worten: „Ich brauche diesen Kontakt zu

⁵¹⁶ Vgl. Eltern 10/1976, S. 118.

⁵¹⁷ Eltern 6/1981, S. 117.

⁵¹⁸ Eltern 8/1979, S. 27. Vgl. zur Kommunikation zwischen Eltern und Kind auch Kapitel IV.3.10.

⁵¹⁹ Eltern 7/1984, S. 59.

meinem Kind. Ich bekomme dann jedesmal das Gefühl einer verschworenen Gemeinschaft, an der nur mein Baby, mein Mann und ich teilnehmen.“⁵²⁰

Gegen Ende des Jahrhunderts gilt das Ausbleiben von Kindsbewegungen zwar weiterhin als Alarmsignal.⁵²¹ Da aber die ärztliche Kontrolle per Ultraschall enger und die Aufnahmen besser geworden sind und somit eine professionelle Instanz intensiv über das entstehende Leben wacht, dienen die Bewegungen nur noch als zusätzliche Lebenszeichen. Nun gewinnt in „Eltern“ die bewusste Deutung der Signale aus dem Bauch an Bedeutung. Werdende Eltern nehmen gezielt Kontakt zum Fötus auf, durch gesprochene oder gesungene Worte, Musik oder Berührungen. Regelmäßig werden die Leserinnen und Leser zu diesem Schritt angeleitet. Kinderärzte und Psychotherapeuten raten, sich mit dem Ungeborenen zu beschäftigen, ihm vorzulesen, etwas zu erzählen oder Klavier zu spielen. Insbesondere klassischer Musik wird eine beruhigende Wirkung zugeschrieben, aber auch die Stimme der Mutter und liebevolle Streicheleinheiten auf der Bauchdecke sollen der Entspannung dienen und die Entwicklung des Kindes fördern.⁵²² Jedoch wird in der Zeitschrift vor übertriebenem Eifer gewarnt, in den USA sei bereits ein „absurdes Leistungsdenken“⁵²³ zu beobachten. Dort spielten einige Eltern dem Ungeborenen Sprachkassetten vor, um das Sprechenlernen zu beschleunigen. Die Artikel verweisen auf wissenschaftliche Studien, durch die zuvor verbreitete Annahmen infrage gestellt werden: „Das Ungeborene erlebt viel mehr als lange geglaubt wurde. Es hat (...) Kontakt zur Außenwelt und ist schon im Bauch eine kleine Persönlichkeit.“⁵²⁴ Die Ergebnisse ließen zudem vermuten, dass vorgeburtliche Erfahrungen Einfluss auf das spätere Leben haben.

Diese Erkenntnis wird innerhalb weniger Jahre zu einem zentralen Antrieb der frühkindlichen Förderung.⁵²⁵ Anfang des neuen Jahrtausends lassen die technischen Möglichkeiten neue Erwartungen an den Einfluss auf die kindliche Entwicklung aufkommen. So heißt es, dass eine Mutter ihr Kind im Bauch durch gezielte

⁵²⁰ Eltern 10/1981, S. 150.

⁵²¹ Vgl. Eltern 6/1994, S. 173f. und Eltern 3/1992, S. 75f.

⁵²² Vgl. Eltern 12/1998, S. 20ff. und Eltern 10/2000, S. 171ff.

⁵²³ Eltern 4/1997, S. 184.

⁵²⁴ Ebd., S. 182.

⁵²⁵ Vgl. zur frühen Förderung auch Kapitel IV. 3.9.

Kommunikation für sein künftiges Leben programmieren könne, sei es bezüglich Ernährungsgewohnheiten, Musikalität oder der Veranlagung für sogenannte Zivilisationskrankheiten. Umgekehrt gilt demnach: „Kommt es durch ungünstige äußere Faktoren zu Programmierfehlern, können sich die negativen Folgen noch viele Jahre später bemerkbar machen.“⁵²⁶ Ein solch deterministisches Verständnis ohne begleitende Entwarnungen bleibt zwar eine Ausnahme in der Zeitschrift, es weist jedoch auf die Gleichzeitigkeit gegensätzlicher Tendenzen hin. Einerseits wird die Relevanz der Gefühle betont, andererseits gibt es immer genauere Ratschläge – ähnlich wie es Illouz für die Verschränkung von Emotionalität und Rationalität bei der digitalen Kommunikation beschreibt. Hinzu kommt, dass die Ansprüche teilweise miteinander verschmelzen, beispielsweise wenn die Wissenschaft positive Effekte eines gefühlvollen Umgangs nachweist, oder wenn medizinische Erfordernisse die intensive Beschäftigung mit dem Ungeborenen und die Emotionen der Eltern intensivieren.

Dass der sprachliche Kontakt durch die Bauchdecke hindurch positive Effekte auf das Kind im Mutterleib hat, ist zu Beginn des 21. Jahrhunderts allgemein akzeptiert. Eltern erhalten detaillierte Anleitungen zur optimalen Kontaktaufnahme, so sei beispielsweise der „Baby-Talk“⁵²⁷ gegen 17 Uhr am effektivsten. Der Fötus könne zudem nicht nur Stimmen und Töne, sondern auch die Emotionen seiner Mutter wahrnehmen. Die schwangere Frau wird auf diese Weise angehalten, ihren Gefühlszustand zu kontrollieren, um negative Folgen zu vermeiden. In diesem Zusammenhang ist auch die Aufforderung zur liebevollen Selbstzuwendung zu verstehen.⁵²⁸ Denn ebenso wie gesprochene Worte sollen sich Berührungen auf die fetale Entwicklung auswirken. Bereits seit den 1990er Jahre werden in „Eltern“ Streicheleinheiten für den Bauch empfohlen, es gibt zudem Kurse, in denen Frauen eine spezielle Methode erlernen. Die sogenannte Haptonomie soll sie darin bestärken, ihren Körper bewusst wahrzunehmen und eine Verbindung mit dem wachsenden Fötus aufzubauen. Die sinnliche Kommunikation erfordert aus dieser Perspektive mehr als Bauchgefühl, ihr Erfolg hänge vom genauen Befolgen der Methode ab: „Die Hände, der Tastsinn, sind der Weg,

⁵²⁶ Eltern 7/2001, S. 136.

⁵²⁷ Eltern 8/2004, S. 99.

⁵²⁸ Vgl. Kapitel IV.3.3.

über den Mütter und Väter miteinander und mit ihrem Kind in Kontakt kommen können. Simples Anfassen reicht dafür allerdings nicht aus.“⁵²⁹

Das Ungeborene wird im 21. Jahrhundert als vollständiges menschliches Wesen verstanden, dessen Leben lange vor der Geburt beginnt. Ebenso früh wird der Beginn des Beziehungsaufbaus zwischen der Mutter (teilweise auch dem Vater) und dem Kind angesetzt. Dies ist das Forschungsfeld der Pränatalpsychologen, die vor allem werdende Mütter ermuntern, trotz der technischen Möglichkeiten auf ihre Intuition zu hören und körperliche Signale bewusst wahrzunehmen. So erklärt eine Psychologin, die auf vorgeburtliche Bindungsanalyse spezialisiert ist, wie über körperliche Reaktionen und dabei ausgeschüttete Hormone der Kontakt zum Kind zustande kommt und gezielt beeinflusst werden kann – Kommunikation sei vom Moment der Zeugung an möglich. Dies bedeute auch, dass Eltern lange vor der Geburt Verantwortung übernehmen müssten. „Es gibt keinen Zweifel mehr daran, dass pränatale Einflüsse lebenslange Spuren bei einem Kind hinterlassen.“⁵³⁰ Die Gefühle der Frau während der Schwangerschaft sind hier untrennbar mit den Empfindungen des Ungeborenen verbunden. Ein weiterer Pränatalpsychologe hebt hervor, dass schon das Kind im Mutterleib so etwas wie eine eigene Identität entwickle: „Körperliches Empfinden und seelisches Fühlen sind beim Ungeborenen von Beginn an eng miteinander verknüpft.“⁵³¹ Mit der Betonung des Beziehungsaufbaus während der Schwangerschaft verändert sich die Vorstellung des Ungeborenen. Zu den bei Vorsorgeuntersuchungen erkennbaren körperlichen Merkmalen treten emotional wahrgenommene Persönlichkeitsmerkmale. Eine Mutter erzählt, sie stelle sich vor, dass das Kind bereits „ein kleiner fertiger Mensch“⁵³² sei. Wissenschaftler seien ebenfalls überzeugt, heißt es, dass „Selbstwert, Urvertrauen und Zuversicht schon im Mutterleib angelegt werden und proportional zur Liebe der Mutter wachsen.“⁵³³ Auch Väter sollen sich in dieser Phase einbringen: Glückshormone, die durch Kuscheln bei der Mutter freigesetzt würden,

⁵²⁹ Eltern 12/1998, S. 25ff. Vgl. auch Eltern 7/1992, S. 60ff.

⁵³⁰ Eltern 8/2015, S. 49. Vgl. zur Pränatalpsychologie auch Bernard (2015), S. 296ff.

⁵³¹ Eltern 2/2020, S. 76. Vgl. auch Eltern 10/2012, S. 62ff.

⁵³² Eltern 2/2002, S. 115.

⁵³³ Ebd., S. 116.

wirkten sich durch die Nabelschnur direkt auf das Kind aus. Wer solche Ratschläge befolge, habe einen deutlich leichteren Start ins Familienleben, so die Schlussfolgerung in dem „Eltern“-Artikel, der zudem auf eine Studie der Universität Mannheim zu den Effekten eines pränatalen Kommunikationstrainings verweist.⁵³⁴

Nach der Geburt sollen Eltern die Kommunikation mit dem Kind intensivieren. Zunächst gilt es, die Signale des Neugeborenen zu deuten, die zwar deutlich wahrnehmbar, jedoch nicht eindeutig verständlich sind. Die Sprache des Babys wird von den späten 1970er Jahren an regelmäßig in „Eltern“ thematisiert, analysiert und interpretiert. Stets geht es darum, wie Eltern ihre Säuglinge besser verstehen können, um deren Bedürfnisse optimal zu erfüllen. Was sich mit der Zeit verändert, ist die Bedeutung, die dem genauen Verständnis der Äußerungen des Säuglings zugemessen wird. Von zugewandter Aufmerksamkeit wandelt sich die Herangehensweise tendenziell zu einer wissensbasierten Entschlüsselung der Baby-Zeichen. Auch ist eine Professionalisierung der Deutungsmethoden zu beobachten. Säuglinge sollten nicht nach einem bestimmten Schema behandelt werden, sondern nach ihren individuellen Bedürfnissen, heißt es 1979. „Ein Kind braucht (...) die Gewissheit: Meine Eltern verstehen mich.“⁵³⁵ Standardisierte Entwicklungstabellen – stets mit dem Hinweis verbunden, dass eine gewisse Abweichung tolerabel sei – dienen als Grundlage für ein individuelles Verständnis des eigenen Kindes und seiner Gefühlslage. In den folgenden Jahrzehnten geht es vermehrt darum, wie Eltern ihre Kinder in der Kommunikation unterstützen können.⁵³⁶ Zudem sind sie gefordert, auch Mimik und Gestik des Babys genau zu beobachten. Sie sollen feine Nuancen erkennen, um zu verstehen, was das Kind mit Händen, Füßen und Augen sagen will. „Wichtig ist, dass Eltern sensibel werden für die wortlose Sprache ihres Babys.“⁵³⁷ Auch die nonverbale Kommunikation mittels Körperkontakt wird wichtiger, denn „Liebe geht durch die Haut“⁵³⁸. Berührung ist, dies ist nun bekannt, lebensnotwendig für das Baby. Zur Intensivierung des Kontakts

⁵³⁴ Vgl. Eltern 11/2010, S. 108ff.

⁵³⁵ Eltern 4/1979, S. 64. Vgl. auch Eltern 8/1978, S. 8ff. und Eltern 9/1982, S. 6ff.

⁵³⁶ Vgl. Kapitel IV.3.9.

⁵³⁷ Eltern 8/1993, S. 121. Vgl. auch Eltern 5/1989, S. 170ff., Eltern 11/1999, S. 222ff. und Eltern 7/2006, S. 28ff.

⁵³⁸ Eltern 8/1991, S. 125.

werden spezielle Baby-Massagen üblich, auch „Eltern“ druckt Anleitungen für die sanften Berührungen.⁵³⁹ Besonders große Bedeutung kommt dem Körperkontakt mit dem Neugeborenen beim bindungsorientierten Erziehungsstil zu. Das Bonding, der Hautkontakt direkt nach der Geburt, gilt als unerlässlich für einen bestmöglichen Start ins Leben und als Grundlage für eine optimale Beziehung zwischen Eltern und Kind.⁵⁴⁰ Während bis Ende der 1970er Jahre das Schreien als wichtigste Äußerung des Säuglings gilt, wendet sich die Zeitschrift um die Jahrtausendwende verstärkt den Lauten zu, die ein Baby darüber hinaus von sich gibt. Tabellen liefern Hinweise, in welchem Lebensmonat welche Silben zu erwarten sind, und Studien ergeben, welche Geräusche Zufriedenheit, Spielbereitschaft oder Kuschelbedürfnis signalisieren.

Für Eltern im fortschreitenden 21. Jahrhundert gilt es, die Komplexität des „Baby-Codes“⁵⁴¹ aus Lauten, Mimik und Gestik zu entschlüsseln. Zugleich sollen sie den Säugling unterstützen, diese Komplexität weiter zu vertiefen. Galt einige Jahrzehnte zuvor noch das ungeborene Kind als kaum zu verstehendes Geheimnis, richtet sich der Blick nun verstärkt auf die ersten Lebensmonate. Anders als in der Pränatalphase, die intensiver professioneller Kontrolle unterliegt, sind in der Säuglingsphase die Eltern in der Verantwortung, sich die Kenntnisse für ein bestmögliches Verständnis des kindlichen Verhaltens anzueignen: „Babys teilen uns eine ganze Menge ihrer Gefühle und Bedürfnisse mit. Wer seine Antennen frühzeitig dafür sensibilisiert, wird jahrelang belohnt: mit glücklichen, ausgeglichenen und einfühlsamen Kindern.“⁵⁴² Um die eigene Feinfühligkeit zu stärken, seien Selbstreflexion und Arbeit an sich selbst notwendig.⁵⁴³ Ziel ist es, Stress zu vermindern und die Bindung zu stärken. Auch ihre Kommunikationskompetenz im feinfühligem Umgang mit dem Baby können Eltern mit Hilfe von Profis vertiefen, beispielsweise in Kursen nach dem SAFE-Konzept, die eine „Sichere Ausbildung für Eltern“ versprechen. Die Eltern-Kind-Kommunikation sei sehr

⁵³⁹ Vgl. Eltern 12/2000, S. 213ff., Eltern 8/2016, S. 132f. und Eltern 10/2018, S. 64ff.

⁵⁴⁰ Vgl. Kapitel IV.3.10.

⁵⁴¹ Eltern 8/2006, S. 59. Vgl. zur Deutung der Baby-Signale auch Eltern 5/2012, S. 18ff., Eltern 10/2014, S. 21ff., Eltern 3/2015, S. 24ff., Eltern 12/2015, S. 39ff., Eltern 4/2017, S. 102f., Eltern 7/2019, S. 25ff., Eltern 4/2020, S. 24ff. und Eltern 3/2022, S. 21ff.

⁵⁴² Eltern 5/2011, S. 28.

⁵⁴³ Vgl. ebd., S. 31.

störbar, sagt der dahinter stehende Kinderpsychiater in „Eltern“. Viele junge Eltern hätten heutzutage wenig bis keine Erfahrung mit Säuglingen, zudem sei die Mahnung, das Kind nicht zu verwöhnen, in Deutschland noch immer verbreitet. Mütter und Väter tauschen sich in den Kursen über Erwartungen und Erfahrungen mit ihrem Baby aus. Der individuelle biografische Hintergrund ist dabei ebenso wichtig wie der Blick auf die Eigenheiten des Kindes. Ein Vater resümiert: „Ich habe gelernt, dass es im Umgang mit Babys keine endgültigen Wahrheiten gibt, sondern jede Familie ihre eigenen Lösungen finden muss.“⁵⁴⁴ Es gibt auch Kritik, dass die Professionalisierung der Eltern-Baby-Kommunikation zu weit gehen könnte, beispielsweise indem Eltern eine Art Gebärdensprache erlernen. Eine Expertin vom Deutschen Bundesverband für Logopädie warnt, die Babyzeichensprache könne sich sogar negativ auf den Spracherwerb auswirken.⁵⁴⁵ Die wachsende Bedeutung der Kommunikation führt Illouz auf ein Zusammenspiel diverser Entwicklungen zurück, darunter die Popularität der Psychoanalyse, die Digitalisierung und den Wandel zur Wissensgesellschaft. Auch in „Eltern“ wird das Vokabular der Kommunikationswissenschaften genutzt, es ist die Rede von Botschaften, Sendern, Empfängern sowie Störungen des Prozesses. Aufmerksam sein, verschiedene Bedeutungen in Betracht ziehen, Einflussfaktoren berücksichtigen und die richtigen Schlüsse ziehen – durch methodisches Vorgehen soll es Eltern gelingen, die individuellen Bedürfnisse ihres Kindes zu erkennen. Eine Kinderärztin betont, dass jede Familie ihre eigene Art der Kommunikation habe und diese sich zudem verändern könne. „Doch zu jedem Zeitpunkt ist sie die wichtigste Verbindungsschnur zur Seele unserer Kinder.“⁵⁴⁶

Das ungeborene und neugeborene Kind wird im 21. Jahrhundert als vollwertiger Mensch gesehen, dessen Einzigartigkeit es zu verstehen gilt. Da sprachliche Äußerungen noch nicht möglich sind, beschreiten Eltern neue Wege der Kontaktaufnahme. Parallel zur Verwissenschaftlichung ist ein Fokus auf die Gefühle in diesem Prozess festzustellen, in „Eltern“ findet sich wiederholt die Aufforderung, die eigene Sensibilität zu trainieren und auf die Intuition zu vertrauen:

⁵⁴⁴ Eltern 5/2011, S. 33. Vgl. zu den Aussagen des Psychiaters ebd., S. 33.

⁵⁴⁵ Vgl. Eltern 11/2010, S. 9.

⁵⁴⁶ Eltern 4/2021, S. 67.

„Eltern haben eine intuitive Kompetenz, der sie vertrauen können. Deswegen müssen sie auch nicht fürchten, ihr Kind erst nach (...) einer Ausbildung zum Babydolmetscher verstehen zu können. Sie dürfen sich tatsächlich auf ihre Intuition verlassen. Was nicht heißt, dass eine gewisse Kenntnis darüber, wie sich bestimmte Zeichen und Laute deuten lassen, nicht auch hilfreich wäre.“⁵⁴⁷

Um feinfühlig auf das Baby einzugehen, sei auch Gelassenheit wichtig, betont eine Psychologin: „Fühle ich mich gut und wohl in meiner Haut, bin ich mir meiner selbst sicher und meistens guter Dinge? Oder fühle ich mich gestresst und unsicher, vielleicht sogar verzweifelt und überfordert? Dann fällt es einfach schwerer, feinfühlig zu sein.“⁵⁴⁸ Die Intensivierung der Kommunikation zwischen Eltern und Säugling kann im Zusammenhang mit dem drastisch gesunkenen Risiko gesehen werden, dass ein Kind das erste Lebensjahr nicht überlebt.⁵⁴⁹ Hinzu kommt im 21. Jahrhundert eine wachsende Bedeutung der Kommunikation in weiteren Lebensbereiche. Mütter und Väter werden ermutigt, sich offen über die Gestaltung ihrer Elternschaft auszutauschen, Rollen zu verhandeln und ihre Vorstellungen zu hinterfragen. Auch die Erfahrung der Geburt wird zum Gegenstand intensiver sprachlicher Auseinandersetzungen.⁵⁵⁰

3.6 Die Geburt

Die Schwangerschaft bietet werdenden Eltern neun Monate Zeit, sich gedanklich und emotional auf ihre neue Rolle vorzubereiten. Die Geburt ist, von Ausnahmen wie Adoption abgesehen, das zentrale Ereignis im Prozess der Elternwerdung, ihr Erleben prägt die folgende Umbruchphase. Von diesem Zeitpunkt an zeigt sich, wie Vorstellungen von Elternschaft in der Realität bestehen können. Die Kriterien, was eine gelungene Entbindung kennzeichnet, wandeln sich seit den 1960er Jahren. Neben die medizinische Versorgung treten Aspekte des Gefühls, des Erlebens und der Selbstbestimmung. Darüber hinaus kommt die Frage auf, was der Verlauf einer Geburt für das weitere Leben des Kindes und der Mutter bedeutet. Der medizinische Fortschritt

⁵⁴⁷ Eltern 10/2014, S. 22.

⁵⁴⁸ Eltern 3/2022, S. 25.

⁵⁴⁹ 1872 starben etwa 250 von 1000 lebend geborenen Säuglingen, 2020 waren es nur noch etwa drei von 1000. Vgl. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (2021). Vgl. auch Kapitel II.

⁵⁵⁰ Vgl. auch Kapitel IV.3.1 und Kapitel IV.3.6.

und neue Geburtsmethoden prägen die Vorstellung einer idealen Geburt ebenso wie das wachsende Informationsangebot und sich wandelnde Lebensstile. Ende der 1960er Jahre ist sie in erster Linie eine körperliche Herausforderung, die es zu bewältigen gilt: „Eine Geburt ist Arbeit und Leistung. Wie jeder Sportler sich auf eine Höchstleistung vorbereitet, muß sich auch die werdende Mutter auf die Geburt vorbereiten.“⁵⁵¹ Die übliche Entbindung verläuft in weiten Teilen fremdbestimmt, die Frau soll im Kreißaal vor allem den Anweisungen des Personals folgen.⁵⁵² Auch der Kaiserschnitt ist eine Option. Die Schnittmethode, mögliche Indikationen und Folgen werden in „Eltern“ ausführlich erklärt, um den Leserinnen die Angst vor dem Eingriff zu nehmen.⁵⁵³ Die zunehmende Häufigkeit des Eingriffs führt aber auch zu der kritischen Frage: „Warum brauchen so viele Frauen einen Kaiserschnitt?“⁵⁵⁴ Die Skepsis dehnt sich in den 1970er Jahren auf weitere Standards in der Geburtsmedizin aus, wie den Dammschnitt und die Beschränkung auf eine Entbindung im Kreißbett.⁵⁵⁵

Die Verfügbarkeit von Schmerzmitteln, technische Überwachungsmöglichkeiten sowie die Option des Kaiserschnitts haben die Geburt seit Beginn des 20. Jahrhunderts weniger gefährlich und leichter erträglich gemacht. Ob die zunehmende Technologisierung rein positiv ist, wird in den 1970er Jahren jedoch angezweifelt: „Ein Kind zu bekommen, ist heute gefahrlos wie nie zuvor. Aber ist die Geburt für die Frauen auch leichter und schöner geworden?“⁵⁵⁶ Vor allem der Wunsch nach einem beglückendem Erlebnis gewinnt an Bedeutung für die Idealgeburt. Im Vordergrund steht nun das sinnliche Erleben. Fotostrecken zeigen Frauen mit schmerzverzerrten Gesichtern, Hebammen, die verschmierte Babyköpfe aus dem Geburtskanal ziehen, sowie erschöpfte Mütter und lächelnde Väter, die zum ersten Mal ihr Neugeborenes sehen.⁵⁵⁷

⁵⁵¹ Eltern 2/1967, S. 108.

⁵⁵² Vgl. Rückblick in Eltern 9/1977, S. 57ff.

⁵⁵³ Vgl. Eltern 2/1967, S. 119.

⁵⁵⁴ Eltern 4/1968, S. 213. Demnach kommen um 1968 etwa sieben von 100 Kindern auf diese Weise zur Welt. Vgl. auch Eltern 12/1971, S. 30ff.

⁵⁵⁵ Eltern 3/1978, S. 72ff. und Eltern 2/1978, S. 78ff. Vgl. zur Kritik an Trennung von Mutter und Säugling nach der Geburt auch Kapitel IV.3.10.

⁵⁵⁶ Eltern 9/1977, S. 57.

⁵⁵⁷ Vgl. bspw. Eltern 6/1967, Eltern 2/1971, Eltern 3/1972, Eltern 3/1973, Eltern 2/1974, Eltern 10/1974 und Eltern 8/1976. Kaiserschnittgeburten werden ebenso dokumentiert. Vgl. bspw. Eltern 6/1978.

Dem angestrebten Glücksgefühl, das sich durch eine möglichst natürliche Geburt einstellen soll,⁵⁵⁸ steht jedoch weiterhin ein normierter Ablauf in den Kliniken entgegen. Eine Autorin kritisiert die Entmündigung der Frauen, die unnötige Gabe von Schmerzmitteln und Wehenverstärkern, die nüchterne Atmosphäre im Kreißaal sowie die Taktlosigkeit vieler Ärzte und Hebammen.⁵⁵⁹ Durch die Fortschritte in der Geburtshilfe ist ein Konflikt entstanden:

„Geburten können künstlich eingeleitet, aufgeschoben, kontrolliert, gesteuert (...) werden. Vor diesem Hintergrund können und müssen wir uns endlich leisten, stärker auch die andere Seite der Geburt zu sehen: Daran zu denken, daß sie nicht nur ein körperliches, sondern auch ein seelisches Geschehen ist.“⁵⁶⁰

In dieser Zeit beginnt die „sanfte Geburt“⁵⁶¹ zum Ideal zu werden, das in seinen Grundsätzen bis in die Gegenwart erhalten geblieben ist. Zu dem Konzept zählen Alternativen zum Kreißbett, wie Gebärhocker oder Wasserwanne, ein weitgehender Verzicht auf Schmerzmittel und eine angenehme Gestaltung der Geburtsumgebung.⁵⁶² Beim Aufkommen des Begriffs steht jedoch zunächst eine psychoprophylaktische Methode im Mittelpunkt, die auf einer eingehenden seelischen Vorbereitung und einer bestimmten Atemtechnik bei der Geburt basiert. Die von dem französischen Arzt Fernand Lamaze entwickelte und nach ihm benannte Technik soll Betäubungen unnötig machen und Frauen zu einem positiven und selbstbestimmten Erlebnis verhelfen: „Durch eine gezielte und intensive Vorbereitung auf die Geburt können die angeblich schwersten Stunden einer Frau zu einem wundervollen Erlebnis werden.“⁵⁶³ Im Mittelpunkt steht die Selbstermächtigung der Frau mittels der Anwendung erlernter Techniken und Methoden. Sie soll sich nicht länger dem Klinikpersonal ausgeliefert fühlen, sondern ihre eigenen Kräfte einsetzen, um ihr Kind zur Welt zu bringen: „Die

⁵⁵⁸ Vgl. Eltern 9/1977, S. 56ff., Eltern 2/1978, S. 78ff., Eltern 12/1978 und Eltern 9/1979, S. 231ff.

⁵⁵⁹ Vgl. Eltern 9/1977, S.60ff.

⁵⁶⁰ Ebd., S. 59f.

⁵⁶¹ Eltern 10/1974, S. 34 und Eltern 7/1978, S. 46.

⁵⁶² Vgl. Eltern 4/1973, S. 22ff. und Eltern 11/1972, S. 28ff. Vgl. auch Eltern 2/2012, S. 68ff.

⁵⁶³ Eltern 7/1978, S. 47. Vgl. auch Eltern 10/1974, S. 34ff., Vgl. zur sanften Geburt und dem Baby als Persönlichkeit auch Leboyer (1974/1981).

Frau ist nicht mehr in erster Linie das Objekt ärztlicher Kunstfertigkeit. Aktiv und selbstständig hat sie *ihre* Entbindung in der Hand.“⁵⁶⁴

In Geburtsvorbereitungskursen werden die auf jede Wehenphase abgestimmten Atemübungen noch nicht gelehrt, so die Kritik in „Eltern“. Auch in westdeutschen Geburtskliniken sind die sanften Techniken offenbar weitgehend unbekannt. In Leserbriefen berichten zwar einige Frauen von einer „humaneren Entbindung“, das Erlebnis sei „schön und beglückend“ gewesen. Viele andere Frauen stießen aber auf Ärzte und Hebammen, die nur „die ewig gleichen Kommandos“ gegeben hätten.⁵⁶⁵ In den folgenden Jahren wird der Begriff der sanften Geburt auf Entbindungen ausgeweitet, bei denen medizinische und medikamentöse Eingriffe möglichst vermieden werden. Was bleibt, ist die Aufforderung an beide Eltern zur Mitgestaltung, um die Geburt dem Idealbild anzupassen. Väter gelten nun als wichtige Geburtshelfer, sie sollen ihre Frauen mit Entspannungstechniken und Massagen unterstützen. In der Realität sind Väter zu Beginn des Jahrzehnts gerade erst dabei, überhaupt Zugang zum Kreißaal zu erhalten. Noch 1972 druckt „Eltern“ eine überschaubare Liste deutscher Geburtskliniken, in denen dies möglich ist.⁵⁶⁶ In den folgenden Jahren berichten junge Väter regelmäßig von ihren Geburtserfahrungen, zunächst aus der Perspektive des Beobachters, später aus der eines unterstützenden Begleiters.⁵⁶⁷

Die Aufmerksamkeit für das positive Erleben einer natürlichen Geburt ist in Zusammenhang mit einer neuen Sorge um die Auswirkungen des Geburtsverlaufs auf die seelische Entwicklung des Babys zu sehen. „Sanfte Geburt – glückliche Babys?“⁵⁶⁸, diese Frage wird 1978 mit einem Plädoyer für die noch immer unübliche Entbindungsmethode beantwortet. Die Geburt und die ersten Lebensminuten seien wahrscheinlich „die Basis für die leiblich-seelische Gesundheit des Menschen, für seine Fähigkeit zu lieben und zu vertrauen, für seine Intelligenz und Schöpferkraft.“⁵⁶⁹ Zwar

⁵⁶⁴ Eltern 7/1978, S. 52 (Hervorhebung im Original).

⁵⁶⁵ Alle Leserzitate: Eltern 9/1978, S. 231ff. Vgl. auch Eltern 6/1979, S. 48ff. und Eltern 8/1978, S. 61ff.

⁵⁶⁶ Vgl. Eltern 5/1972, S. 10ff.

⁵⁶⁷ Vgl. Eltern 11/1977, S. 22ff., Eltern 4/1979, S.33ff., Eltern 6/1979, S. 126f., Eltern 7/1978, S. 46ff. und Eltern 9/1978, S. 231ff. Vgl. auch Kapitel IV.3.2.

⁵⁶⁸ Eltern 10/1978. Vgl. auch Eltern 1/1981, S. 8ff. und Eltern 2/1982, S. 117.

⁵⁶⁹ Eltern 10/1978, S. 25.

habe eine leichte oder schwere Geburt keinen zwangsläufig positiven oder negativen Einfluss auf das Leben des Kindes, heißt es, doch die damit verbundenen Erfahrungen könnten sich auf das Erleben zukünftiger Situationen auswirken. So müssten Kinder, deren Geburt durch Einleitung oder Verstärkung der Wehen programmiert wurde, erst lernen, ihrem eigenen Rhythmus folgen zu dürfen.⁵⁷⁰ Es wird angenommen, dass die Empfindungen des Neugeborenen nachhaltige Auswirkungen haben: „Auf die Welt zu kommen, ist für das Kind ein gewaltiges körperliches und psychisches Ereignis. Die Erinnerung daran (...) wirkt ins spätere Leben hinein. Dabei spielt auch die Art, wie das Baby geboren wurde, eine Rolle.“⁵⁷¹ Selbst die sanfteste Geburt sei jedoch niemals ganz sanft, heißt es bereits 1980. So sei das Neugeborene unweigerlich mittelschwerem Stress ausgesetzt und müsse direkt nach der Geburt mit vielen ungewohnten Reizen zurechtkommen.⁵⁷²

Auch die Perspektive auf den Geburtsschmerz verändert sich. Das Erlernen von Atem- und Entspannungstechniken erscheint einigen Experten nicht mehr ausreichend, Frauen müssten sich zusätzlich mental vorbereiten. So mahnt ein Perinatologe: „Wir müssen dringend neue Methoden der Geburtsvorbereitung entwickeln, die sich auf die Erkenntnisse der modernen Psychologie stützen.“⁵⁷³ Auch wenn der Begriff noch nicht populär ist, wird hier die individuelle Resilienz als Schlüssel für ein als glücklich empfundenenes Geburtserlebnis verstanden. Die verstärkte Berücksichtigung der Gefühlswelt kann mit Illouz als Ausdruck einer generellen Emotionalisierung gesehen werden. Durch den Perspektivwechsel gerät nicht nur das seelische Befinden der werdenden Mutter in den Fokus, es verändert sich auch langsam ihre Rolle im Geburtsprozess. Neben die Frau, die trotz körperlicher Anstrengung passiv entbunden wird, rückt die aktiv Gebärende, die vorausschauend und eigenverantwortlich handelt. Gefragt ist nicht mehr vorrangig das medizinisch mögliche, sondern das individuell passende Repertoire an Hilfsmitteln. Wurden die Geburtsschmerzen zuvor auch als

⁵⁷⁰ Vgl. Eltern 12/1977, S. 96, Eltern 3/1976, S. 24ff. und Eltern 1/1981, S. 12. Die sogenannte programmierte Geburt steht auch in der Kritik, weil sie mutmaßlich „Babys nach Dienstplan“ hervorbringt. Vgl. Eltern 7/1981, S. 12ff. und Eltern 12/1983, S. 56.

⁵⁷¹ Eltern 12/1980, S. 23.

⁵⁷² Vgl. Eltern 2/1980, S. 31.

⁵⁷³ Eltern 9/1977, S. 64.

positiver, weil natürlicher Part der Entbindung verstanden,⁵⁷⁴ haben werdende Mütter in den 1980er Jahren häufig Angst davor. Dies ist der Zeitschrift zufolge unter anderem in der Ungewissheit begründet: „Jede Frau weiß, daß die Geburt eines Kindes auch mit Schmerzen verbunden ist. Aber wie stark diese Schmerzen sein werden, das kann ihr niemand vermitteln.“⁵⁷⁵ Schon immer seien Geburtserzählungen mit dem Beschreiben von Schmerzen verbunden gewesen, diese Berichte aus der Familie würden nun durch Artikel in Zeitungen und Zeitschriften ergänzt. Indem die Schmerzen gleichzeitig als beherrschbar dargestellt würden, hätten viele Frauen das Gefühl, ihre Ängste seien irrational. Durch verschwänden diese jedoch nicht.⁵⁷⁶ So schreibt eine Mutter: „Ich hatte das Gefühl, die einzige Frau zu sein, die Angst hat.“⁵⁷⁷ Eine andere fragt: „Ist meine Angst vor der Geburt noch normal?“⁵⁷⁸ Und eine dritte junge Mutter resümiert:

„Ich hatte vor der Geburt meiner Tochter (...) manchmal solche Angst, daß mir richtig übel war. Ich versuchte, dieser Angst rational zu begegnen, indem ich möglichst viel über Entbindungen las und häufig mit anderen Frauen sprach. Heute würde ich das nicht unbedingt empfehlen. Denn ich glaube, daß jede Frau die Geburt anders erlebt (...).“⁵⁷⁹

Mehrere Leserinnen berichten, sie seien belächelt worden, niemand habe ihre Sorgen ernst genommen, stets hätten sie gehört, die Angst sei unbegründet. Das Wissen sowohl um die Geburtsschmerzen als auch um eine potenziell unsensible Behandlung löst der Zeitschrift zufolge ein Dilemma aus: „Neunzig Prozent aller Schwangeren haben Angst vor den Schmerzen. Angst haben viele werdende Mütter aber auch vor den Schmerzmitteln, mit denen Geburtshelfer oft allzu schnell (...) zur Hand sind.“⁵⁸⁰ Daneben treten weitere mit der Geburt verbundene Ängste. Laut einer Untersuchung an der Universitätsklinik Berlin befürchteten Frauen häufig Missbildungen beim Kind, Komplikationen oder den Verlust der Selbstkontrolle.⁵⁸¹

⁵⁷⁴ Vgl. Eltern 3/1979, S. 54ff.

⁵⁷⁵ Eltern 3/1981, S. 68.

⁵⁷⁶ Vgl. ebd., S. 65ff.

⁵⁷⁷ Eltern 7/1987, S. 49.

⁵⁷⁸ Eltern 12/1986, o. S.

⁵⁷⁹ Eltern 7/1987, S. 50.

⁵⁸⁰ Eltern 9/1987, S. 32.

⁵⁸¹ Vgl. Eltern 7/1987, S. 48 und Eltern 3/1981, S. 70.

Frauen werden in den 1980er Jahren ermuntert, den Sorgen aktiv etwas entgegenzuhalten. Schwangerschaft und Geburt bedeuteten eine große Chance für jede Frau, schreibt eine Redakteurin: „Angst mobilisiert auch Kräfte, sich zu informieren, sich gut auf die Geburt vorzubereiten, sich eine Klinik zu suchen, in der man gut betreut wird.“⁵⁸² Zur körperlichen Vorbereitung empfiehlt die Zeitschrift *Gymnastik*, Atemübungen, Entspannungstechniken, Massagen, Bewegung und das Singen oder Tönen unter der Geburt.⁵⁸³ Zu den zahlreichen Methoden, aus denen Frauen wählen können, zählen auch Entspannung im Wasser, Yoga, Autogenes Training, Akupunktur, Elektrostimulation sowie Techniken wie Haptonomie, die auf Berührungen mit den Händen basiert, und Sophrologie, die auf eine durch Musik angeregte Tiefenentspannung zielt. Ebenso werden Gebärpositionen und Geburtsmethoden, etwa im Sitzen, im Stehen oder im Wasser, sowie die Möglichkeit einer Hausgeburt vorgestellt.⁵⁸⁴ Zusätzlich erhalten die Leserinnen ausführliche Informationen über Vor- und Nachteile der Schmerzmedikation sowie der Periduralanästhesie (PDA), bei der der untere Körperbereich örtlich betäubt wird.⁵⁸⁵ Die Selbstbestimmung der Mutter unter der Geburt umfasst jetzt auch die Möglichkeit, dass diese schmerzstillende Medikamente wünscht. Die Frauen entscheiden selbst, so die Vorstellung während der Schwangerschaft, ob die Entbindung „sanft, natürlich oder technisch perfekt“⁵⁸⁶ ablaufen soll. Dennoch ist Ende der 1980er Jahre jede vierte junge Mutter unzufrieden mit ihrer Entbindung. Etliche Leserinnen, die ihre Vorstellungen einer natürlichen Geburt nicht durchsetzen konnten, äußern Enttäuschung und Frustration. Im Mittelpunkt steht die Diskrepanz zwischen dem Wunsch der Frauen, in den Prozess einbezogen zu werden, und ihrer Erfahrung in den Kliniken: „Weder Arzt noch Hebamme haben ihnen

⁵⁸² Eltern 3/1981, S. 71.

⁵⁸³ Vgl. zu den Vorbereitungstechniken bspw. Eltern 5/1981, Eltern 6/1981, Eltern 7/1981, Eltern 9/1981, Eltern 11/1981, Eltern 5/1984, Eltern 4/1985, Eltern 8/1986, Eltern 9/1986, Eltern 10/1986, Eltern 9/1987, Eltern 2/1988, Eltern 12/1988, Eltern 6/1991 und Eltern 8/1991.

⁵⁸⁴ Vgl. zu den Methoden bspw. Eltern 9/1981, Eltern 12/1983, Eltern 1/1984, Eltern 9/1987, Eltern 10/1987, Eltern 12/1987, Eltern 4/1988, Eltern 11/1989 und Eltern 4/1992. Vgl. zur Hausgeburt Eltern 2/1975, S. 28ff., Eltern 1/1983, S. 6ff. und Eltern 12/1986, S. 26ff.

⁵⁸⁵ Vgl. Eltern 8/1991, S. 73f.

⁵⁸⁶ Eltern 1/1989, S. 15.

genau erklärt, warum Eingriffe (...) überhaupt nötig waren. Statt ein Gefühl von Sicherheit bekamen manche (...) Angst um sich und ihr Kind.“⁵⁸⁷

Das Verständnis einer Geburt als individuell gestaltbares Ereignis verstärkt sich gegen Ende des Jahrhunderts weiter. Zugleich besteht die Erwartung, die Geburtsschmerzen bei Bedarf lindern zu können. Technik und Natürlichkeit schließen sich in der Idealvorstellung nicht mehr gegenseitig aus, das Sanfte hat jedoch im Zweifel Priorität.⁵⁸⁸ Eine Umfrage ergibt, dass 78 Prozent der befragten Frauen sich eine möglichst natürliche Geburt wünschen.⁵⁸⁹ Zugleich steigt die Sectorate, ebenso wird die PDA häufiger genutzt.⁵⁹⁰ Bei Spontangeburt werden Überwachungsmethoden und Schmerzmittelgabe mit Homöopathie, Akupunktur oder Anthroposophie verbunden.⁵⁹¹ Weiterhin berichten Leserinnen von überfordertem oder autoritärem Personal, das die Überwachung per Kardiotokografie (CTG), das Liegen im Kreißbett oder die Gabe von Wehen- oder Beruhigungsmittel angeordnet und alternative Hilfsmittel verweigert habe. Obwohl rund 80 Prozent der Befragten eine Klinik gewählt hatten, in der sie die Gebärdposition angeblich frei wählen konnten, mussten 77 Prozent der Frauen im Kreißsaal doch liegen.⁵⁹² Eine Mutter beschreibt ihre Enttäuschung:

„Es sah alles so gut aus – rosa gestrichene Kreißzimmer, Gebärdstühle, Hocker, Matten, Seile, ein breites Bett – alle äußeren Voraussetzungen für eine natürliche, schöne Geburt waren da. Und auch die Geburtshelfer waren auf dem Informationsabend vertrauenswürdig, versprachen viel – die Realität war leider weniger schön....“⁵⁹³

Auch durch solche Erzählungen wird die Entscheidung für den Geburtsort aufwändiger, wie die „Eltern“-Redaktion feststellt: „Wie finden werdende Eltern bei so widersprüchlichen Berichten aus dem Klinikalltag den richtigen, den besten Platz für

⁵⁸⁷ Eltern 1/1989, S. 17. Vgl. zur Situation in den Kreißsälen auch Eltern 5/1982, S. 42ff., Eltern 5/1987, S. 14ff. und Eltern 1/1989, S. 15ff.

⁵⁸⁸ Vgl. Eltern 3/1993, S. 85ff., Eltern 3/2014, S. 90ff. und Eltern 7/2010, S. 114ff.

⁵⁸⁹ Vgl. Eltern 2/1993, S. 101ff.

⁵⁹⁰ Vgl. Eltern 12/1993, S. 49ff., Eltern 9/1996, S. 49ff., Eltern 10/1998, S. 89ff. und Eltern 9/2000, S. 125ff.

⁵⁹¹ Vgl. Eltern 8/1984, S. 4ff., Eltern 7/1989, S. 14ff. und Eltern 6/1991, S. 34ff.

⁵⁹² Vgl. Eltern 2/1993, S. 101ff.

⁵⁹³ Ebd., S. 104. Vgl. auch Eltern 5/1994, S. 245, Eltern 2/1997, S. 41ff., Eltern 7/1997, S. 34ff. und Eltern 8/2000, S. 39ff.

ihre Geburt?“⁵⁹⁴ Je nachdem, ob die Frau Wert auf Selbstbestimmung, Beistand oder Sicherheit legt, kann sie bei der Redaktion eine Liste von Kliniken anfordern, mit Informationen über die dort jeweils praktizierte Geburtshilfe. Das öffentliche Sprechen über enttäuschte Erwartungen im Kreißsaal und das Kommunizieren negativer Gefühle trägt dazu bei, dass die Geburtsklinik als normaler Ort der Entbindung infrage gestellt wird, wenngleich die meisten Kinder weiterhin dort zur Welt kommen. Präsenster werden die Alternativen: Hausgeburt, Entbindung im Geburtshaus und ambulante Geburt, bei der Mutter und Kind die Klinik nach wenigen Stunden wieder verlassen.⁵⁹⁵ Die wachsende Optionenvielfalt – die in der Realität in erster Linie für Bewohnerinnen von Großstädten oder urban geprägten Metropolregionen mit mehreren Entbindungsorten besteht – erhöht im 21. Jahrhundert die Erwartung, die Geburt den eigenen Vorstellungen entsprechend zu gestalten. werdende Eltern entwerfen vorab ihre „Wunsch-Geburt“⁵⁹⁶, die zu ihren Bedürfnissen passt. Unter anderem durch Musik, Farben und Massagen könne eine angenehme Atmosphäre entstehen, heißt es. Der Ratschlag einiger Experten, schriftlich einen Geburtsplan zu verfassen, wird angesichts der Unvorhersehbarkeit des Geburtsverlaufs nur mit Einschränkungen empfohlen.⁵⁹⁷ Die hohen Erwartungen rufen auch Unverständnis hervor, so wünscht sich eine Hebamme mehr Bescheidenheit von den angehenden Müttern und Vätern. Die Geburtshilfe in Deutschland sei eine der besten weltweit, die Mütter- und Säuglingssterblichkeit liege im Promillebereich, die Kreißsäle sähen aus wie Wellnessoasen, es gebe großzügige Besuchszeiten. Trotzdem seien viele Eltern unzufrieden: „Werdende Eltern haben heute ein sehr hohes Anspruchsdenken.“⁵⁹⁸ Die gründliche Vorbereitung garantiert nicht, dass alles nach Plan verläuft. Bereits gegen Ende des 20. Jahrhunderts richtet sich der Blick auf die seelische Unversehrtheit von Mutter und Kind bei der Geburt.⁵⁹⁹ 2017 erscheint erstmals ein umfassender Text

⁵⁹⁴ Eltern 1/1989, S. 17 (Hervorhebung im Original).

⁵⁹⁵ Vgl. zu Hausgeburt und Geburtshaus Eltern 2/1992, S. 32ff., Eltern 4/1994, S. 16ff., Eltern 8/1994, S. 30ff., Eltern 7/1995, S. 16ff., Eltern 11/1997, S. 66ff. und Eltern 4/1999, S. 20ff. Vgl. zur ambulanten Geburt Eltern 7/1990, S. 174, Eltern 8/1992, S. 14ff., Eltern 11/1996, S. 14ff. und Eltern 3/2002, S. 172ff.

⁵⁹⁶ Eltern 9/1999, o. S. Vgl. auch ebd., S. 54.

⁵⁹⁷ Vgl. Eltern 8/2012, S. 77 und Eltern 9/2018, S. 31.

⁵⁹⁸ Eltern 12/2009, S. 107. Vgl. auch Eltern 6/2005, S. 124f. und Eltern 2/2010, S. 76ff.

⁵⁹⁹ Vgl. bspw. Eltern 3/1988, Eltern 3/1989, Eltern 1/1992, Eltern 12/1992 und Eltern 5/1999.

zum Thema Geburtstrauma. Eine Mutter, deren Tochter nach einer Plazentaablösung per Notkaiserschnitt geboren wurde, erzählt: „Plötzlich ging es um Leben und Tod. (...) Trauma klingt so schlimm. (...) Aber es sind einfach sehr viele Mütter, die das betrifft.“⁶⁰⁰ Eine Therapeutin nennt mögliche Folgen negativer Geburtserlebnisse:

„Viele Frauen fühlen sich, als hätten sie versagt, wenn eine Geburt zum Beispiel in einem Kaiserschnitt endet. (...) Das hinterlässt Wunden, was die Gebärfähigkeit, die Mütterlichkeit, die Weiblichkeit angeht. Die Folgen können vielfältig sein: ein gekränktes Selbstbewusstsein, Scham, Depressionen, Selbstvorwürfe, Bindungsprobleme mit dem Baby und/oder Partner, Stillschwierigkeiten...“⁶⁰¹

Trotz tendenziell besserer Planung ist das Enttäuschungspotenzial nach einer nicht wunschgerecht verlaufenen Geburt eher höher geworden. Reckwitz zufolge bringt die spätmoderne Gesellschaft systematisch Enttäuschung und Überforderung hervor, da ein Scheitern im Streben nach Einzigartigkeit oder der bewusste Verzicht auf soziales Prestige nicht vorgesehen ist. Dies zeigt die Geschichte einer Mutter aus Hamburg:

„Meine erste Geburt sollte natürlich perfekt werden. Ich fühlte mich gut vorbereitet. (...) Dann kam leider alles anders. (...) Ich machte mir Vorwürfe, dass ich nicht stark genug gewesen war, mich durchzusetzen. (...) Im Nachhinein habe ich mir die Schuld gegeben, dass ich mich nicht besser über Alternativen informiert hatte. Danach bin ich zu einer richtigen Expertin in Sachen Geburt geworden (...).“⁶⁰²

Die gründliche Vorbereitung erscheint im 21. Jahrhundert als grundsätzliche Voraussetzung, um unter der Geburt ein Gefühl der Selbstbestimmung und Emanzipation von klinischen, gesellschaftlichen und auch männlich geprägten Vorstellungen zu erreichen.⁶⁰³ Dies suggeriert einer Psychologin zufolge eine unrealistische Handlungssouveränität: „Eine Geburt ist zu großen Teilen Schicksal. Wenn wir diese Ohnmacht wieder anerkennen, kann das entlastender sein als das Streben nach Selbstbestimmung.“⁶⁰⁴ Eine Methode, die das mentale Loslassen mit gründlicher Vorbereitung verbindet, ist die Selbsthypnose unter der Geburt. Das

⁶⁰⁰ Eltern 1/2017, S. 100. Vgl. auch Eltern 8/2020, S. 52ff.

⁶⁰¹ Eltern 1/2017, S. 102.

⁶⁰² Eltern 6/2013, S. 76.

⁶⁰³ Vgl. Eltern 3/2017, S. 108f., Eltern 6/2020, S. 34ff., Eltern 9/2020, S. 23ff. und Eltern 8/2022, S. 70ff.

⁶⁰⁴ Eltern 9/2018, S. 31.

sogenannte Hypnobirthing wird in der zweiten Dekade den neuen Jahrtausends als weitere Option zur Schmerzbewältigung populär.⁶⁰⁵

Obwohl Selbstbestimmung einen zentralen Aspekt der spätmodernen Geburtsplanung darstellt, steht nicht allein die werdende Mutter im Zentrum der Diskussion. Auch das Kind soll unter optimalen Voraussetzungen ins Leben starten. So wird in „Eltern“ intensiv thematisiert, was das Baby bei seiner Geburt wahrnehmen und wie sich Geburtsverlauf und die ersten Lebensminuten auf seine Zukunft auswirken kann. Auch wenn der Tod des Neugeborenen kein präsentenes Schreckensszenario mehr ist, ist die Sorge angesichts anderer möglicher Risiken für den weiteren Lebensverlauf groß.⁶⁰⁶ Kaiserschnitt, Periduralanästhesie oder Saugglockeneinsatz werden mit späterem Verhalten, wie massivem Schreien, mangelndem Durchsetzungsvermögen, Schulversagen oder ADHS, assoziiert. Dies sei vollkommen abwegig und wissenschaftlich nicht belegt, heißt es zwar in der Zeitschrift. Doch habe epigenetische Forschung andere Erkenntnisse gebracht: „Es gibt Hinweise darauf, dass die ganz frühen Erfahrungen im Mutterleib, bei der Geburt und in den ersten drei Lebensjahren besonders großen Einfluss darauf haben, wer und wie wir später sein werden.“⁶⁰⁷ Der Chefarzt einer Hamburger Geburtsklinik warnt vor negativen Pauschalurteilen zum Kaiserschnitt, aber auch vor allzu großer Sorglosigkeit. Die Risiken zusätzlicher Hilfsmittel seien noch nicht ausreichend erforscht: „Es gibt rund ums Kinderkriegen so viele Dinge, die wir erst ganz langsam verstehen.“⁶⁰⁸ Dieses Plädoyer, die eigene Ungewissheit zu akzeptieren, kollidiert mit dem Anspruch, sich bestmöglich auf die Geburt vorzubereiten, Risiken zu antizipieren und Vorsichtsmaßnahmen zu treffen. Nach der Geburt sind Eltern gefordert, das Erlebte zu reflektieren und auch unerfreuliche Aspekte als Chance zu nutzen. Indem sie ein eigenes Narrativ entwerfen und somit das Ereignis gezielt einzigartig machen, haben sie demnach Einfluss auf die

⁶⁰⁵ Vgl. Eltern 8/2011, S. 74ff., Eltern 8/2014, S. 86ff. und Eltern 10/2019, S. 88ff. Vgl. auch Maak, Julia (o. J.): Was ist Hypnobirthing?, <https://hypnobirthing.eu/ueber-hypnobirthing/>. Aussagekräftige Studien zur Wirksamkeit der Methode fehlen bisher. Vgl. Deutsche Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe e. V. (o. J.): FAQ Hypnobirthing (PDF), https://www.dggg.de/fileadmin/data/Presse/Pressemitteilungen/2023/FAQ_Hypnobirthing/FAQ_Hypnobirthing.pdf.

⁶⁰⁶ Vgl. Eltern 8/2003, S. 95ff., Eltern 7/2010, S. 114ff., Eltern 1/2011, S. 75ff., Eltern 3/2013, S. 58ff., Eltern 2/2014, S. 12ff., Eltern 1/2018, S. 22ff. und Eltern 9/2018, S. 25ff.

⁶⁰⁷ Eltern 1/2018, S. 25.

⁶⁰⁸ Ebd., S. 28.

künftige Entwicklung der Familie: „Wie die Geburt in Erinnerung bleibt, hat lebenslange Auswirkungen auf Mutter und Kind, ihre Persönlichkeit, ihr Sozialverhalten und letztlich auf die ganze Gesellschaft.“⁶⁰⁹ Unter diesen Vorzeichen entwickelt sich die Geburt zunehmend zum Ereignis, das bewusst geplant, optisch ansprechend dokumentiert und in das Leben der werdenden Eltern eingepasst wird. Die Geburt im fortschreitenden 21. Jahrhundert zeichnet sich durch eine genaue Planung des individuell Besonderen aus. Sie ist jeweils einzigartig, in genau dieser Form nicht wiederholbar und somit prädestiniert für eine Singularisierung im Reckwitz'schen Sinne. Die Ankunft des Babys wird zu einem „Event, das man nicht verpassen darf“⁶¹⁰, wie es eine Psychologin formuliert. Die intensive Beschäftigung mit dem Kind geht, zumindest nach außen hin, einher mit wachsender Euphorie angesichts der Geburt. Diese wird als etwas fast Übernatürliches dargestellt, als ein Moment mit „Magie“⁶¹¹. In „Eltern“ erzählen Mütter und Väter, was die Geburt ihrer Kinder zu etwas Besonderem gemacht hat. Nicht nur rein Positives, auch überwundene Hürden erhalten ihren Platz im Geburtsnarrativ. Als Kriterien für eine gelungene Geburt werden Sicherheit, Selbstbestimmtheit, erträgliche Schmerzen, ausbleibende Interventionen und starke Begleitung genannt. Doch weiterhin wird dem Artikel zufolge bei 90 Prozent der Geburten routinemäßig eingegriffen, die Betreuung sei häufig unzureichend und die Selbstbestimmung stark abhängig vom Geburtsverlauf.⁶¹²

Eine Sonderform der Geburt stellt der Kaiserschnitt – medizinischer Fachbegriff: *sectio caesarea* – dar. Er ist auch in „Eltern“ von Anfang an der Inbegriff einer unnatürlichen Geburt, im Gegensatz zur Spontangeburt. Vor dem Hintergrund, dass ab Ende der 1960er Jahre der intensive Fortschrittsglaube nachlässt und ein Streben nach dem Natürlichen aufkommt, wird es zur Herausforderung, den operativen Eingriff in das Bild einer gelungenen Elternschaft zu integrieren. Bereits 1968 kommt die Frage auf,

⁶⁰⁹ Eltern 8/2022, S. 71.

⁶¹⁰ Eltern 9/2018, S. 31. Vgl. auch Kapitel IV.3.8.

⁶¹¹ Vgl. Eltern 5/2020, S. 16 und Eltern 2/2015, S. 100.

⁶¹² Vgl. Eltern 9/2018, S. 25ff. Ein von der Redaktion verfasster „Wunschzettel für den Kreißaal“ fasst strukturelle Forderungen zur Verbesserung der Situation in den Geburtskliniken zusammen. Vgl. Eltern 12/2009, S. 108. Vgl. auch Eltern 2/2010, S. 76ff.

warum so viele Frauen einen Kaiserschnitt benötigen.⁶¹³ Seit Mitte der 1970er Jahre ist es möglich, anstelle einer Vollnarkose eine Periduralanästhesie zu setzen, sodass die Frau die Geburt bei vollem Bewusstsein erlebt. Die Veränderung der üblichen Schnittführung vom vertikalen Bauchschnitt zum deutlich kleineren horizontalen Schnitt verringert zudem die Belastungen durch die Narbe. Auch wenn sich die rückenmarksnahe Betäubung nur langsam durchsetzt, wird der Eingriff sicherer und schonender.⁶¹⁴ Zugleich wird die Frage drängender, wann die Operation medizinisch notwendig ist – und wann nicht.⁶¹⁵ Die Tatsache, dass immer mehr Frauen eine Entbindung per Kaiserschnitt erleben, lässt eine generelle Ablehnung der vermeintlich unnatürlichen Geburt nicht zu. Dennoch haben viele Frauen, die die Schmerzen der Geburt nicht oder nicht vollständig erlebt haben, das Gefühl, bereits in ihrem ersten Moment als Mutter versagt zu haben. Der Kaiserschnitt gilt als Makel, er wird in Vorbereitungskursen kaum oder gar nicht erwähnt. 1988 zitiert „Eltern“ aus einer Studie der Universitäts-Frauenklinik Erlangen, der zufolge 62 Prozent der Befragten die Operation als belastend erlebten. 42 Prozent fühlten sich nicht ausreichend informiert, insbesondere nach einer sekundären Sectio, einem ungeplanten Notkaiserschnitt. Eine Psychologin weist auf den Zeitgeist hin, der aus einem notwendigen Eingriff eine Bestrafung mache: „Die Mutter hat (...) nicht richtig geatmet, sich nicht richtig geöffnet. Es ist schwer, zu seinem Körper zu stehen, wenn er die geforderte Leistung verweigert. (...) Der neue Geburtsmythos (...) setzt Frauen ganz schön unter Druck.“⁶¹⁶ Der emotionale Stress und das Gefühl des Versagens bleibt in den folgenden Jahrzehnten ein zentrales Motiv, wenn Mütter von operativen Geburten berichten. Zum Ende des 20. Jahrhunderts stellt der Kaiserschnitt zwar nicht mehr ausschließlich eine medizinische Notlösung dar, der alle Erwartungen an eine natürliche Geburt enttäuschen muss.⁶¹⁷ Vielmehr ist der Eingriff, so die Einschätzung in der Zeitschrift, durchaus mit

⁶¹³ Jede zwölfte Geburt endet zu dieser Zeit mit einer Sectio. Vgl. *Eltern* 4/1968, S. 213f.

⁶¹⁴ Vgl. *Eltern* 6/1974, S. 18ff., *Eltern* 11/1978, S. 24ff., *Eltern* 10/1983, S. 80ff., *Eltern* 7/1985, S. 4ff. und *Eltern* 1/1986, S. 63f.

⁶¹⁵ Vgl. *Eltern* 4/1987, S. 26ff. und *Eltern* 7/1988, S. 14ff.

⁶¹⁶ *Eltern* 8/1988, S. 58.

⁶¹⁷ Bereits Ende der 1970er Jahre fordert die Zeitschrift, dass sich die menschlichen Bedingungen beim Kaiserschnitt verbessern müssten. Vgl. *Eltern* 12/1979, S. 28ff.

einer sanften Geburt zu verbinden.⁶¹⁸ Zudem besteht nun die Möglichkeit, ohne medizinische Indikation eine Sectio zu planen, dieser sogenannte Kaiserschnitt auf Wunsch ist jedoch höchst umstritten. Die Diskussion gipfelt in der Frage nach den Extremen: „Kaiserschnitt – Wunsch oder Trauma?“⁶¹⁹ Im Mittelpunkt der Kontroverse steht die Sectorate, jede dritte Geburt in Deutschland endet 2011 im Operationssaal, doppelt so viele wie zwei Jahrzehnte zuvor.⁶²⁰ Es ist davon auszugehen, dass der überwiegende Teil der Operationen auf einer durch eine ärztliche Person festgestellten medizinischen Indikation beruht. Den Erfahrungsberichten in „Eltern“ ist jedoch zu entnehmen, dass sich einige Frauen zu dem Eingriff gedrängt fühlen.

Trotz der Erkenntnis, dass gewünschte Natürlichkeit und technische Unterstützung vereinbar sein können, gilt der Kaiserschnitt als Risiko für die psychische Gesundheit. Der Begriff der Narbe wird nicht nur mit der sichtbaren Zeichnung des Körpers, sondern auch mit einer Verletzung der Seele in Verbindung gebracht. Berichte von Müttern legen nahe, dass ihnen das gewünschte natürliche Geburtserlebnis verwehrt geblieben ist. Sie berichten von Schuldgefühlen, dem Gefühl des Versagens und dem Unverständnis anderer Mütter.⁶²¹ Eine gegensätzliche Wahrnehmung der Narbe schildert eine Mutter 2022: „Diese hautfarbene Linie erinnert mich immer wieder an meine selbstbestimmte Wunschgeburt.“⁶²² Angesichts enttäuschender Geburtsverläufe werden Eltern ermuntert, ihre negativen Erlebnisse im persönlichen Umfeld sowie mit den Geburtshelfern oder psychotherapeutisch geschulten Experten zu besprechen.⁶²³ Schwangere sollten sich um eine positive Einstellung bemühen, Schauergeschichten über schwierige Entbindungen abwehren und sich auf gute Nachrichten konzentrieren.⁶²⁴ Die Zeitschrift liefert Tipps, wie sich Geburtsangst – der Fachbegriff

⁶¹⁸ Vgl. Eltern 12/1989, S. 32ff., Eltern 7/1990, S. 83ff., Eltern 4/1991, S. 110ff., Eltern 5/1992, S. 14ff., und Eltern 4/1996, S. 14ff.

⁶¹⁹ Eltern 4/2007, S. 90. Vgl. auch Eltern 10/2005, S. 212f. und Eltern 10/2007, S. 104ff.

⁶²⁰ Vgl. Statistisches Bundesamt (2023a): Krankenhausentbindungen in Deutschland, <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Gesundheit/Krankenhaeuser/Tabellen/krankenhausentbindungen-kaiserschnitt.html>.

⁶²¹ Vgl. Eltern 2/1997, S. 96ff. und Eltern 3/1998, S. 63ff.

⁶²² Eltern 7/2022, S. 72. Vgl. auch Eltern 6/2016, S. 70.

⁶²³ Vgl. Eltern 1/2022, S. 93ff.

⁶²⁴ Eltern 6/2022, S. 88. Vgl. auch Eltern 10/2021, S. 82f.

für eine übermäßig starke Ausprägung lautet demnach Tokophobie – in Vorfreude umwandeln lasse. Zwei Expertinnen für Hypnobirthing empfehlen, negativen Gefühle etwas Positiven entgegenzusetzen, bewusst eine emotionale Verbindung zum Ungeborenen aufzubauen, auf die Kraft des eigenen Körpers zu vertrauen, gezielte Entspannung zu trainieren und in Gedanken ermutigende Sätze, sogenannte Affirmationen, zu wiederholen. Die Autorin verspricht: Die Tipps „nehmen dir Last von den Schultern, machen dich mutiger, selbstbewusster, gelassener – und im besten Fall sogar neugierig auf das spannende, einmalige Ereignis, das vor euch liegt.“⁶²⁵

Die Geburt wird im 21. Jahrhundert als Ereignis dargestellt, dessen Erleben die gebärende Frau im Idealfall nach ihren eigenen Vorstellung lenken kann. Jedoch ist es notwendig, dass sie sich mit ihren Wünschen, Vorstellungen und Emotionen auseinandersetzt. In Anlehnung an Illouz kann davon ausgegangen werden, dass diese intensive Beschäftigung mit der eigenen Gefühlswelt, sei es gedanklich, mündlich oder schriftlich, zugleich eine rationale Sicht auf das Bevorstehende befördert. Im Streben nach einer natürlichen, sanften und positiv erlebten Geburt kann folglich ein innerer Zwiespalt entstehen: Strategische Vorbereitung und emotionales Engagement können zwar mit entsprechender Anstrengung teilweise miteinander in Einklang gebracht werden, sie bieten jedoch widersprüchliches Potenzial für das Selbstverständnis werdender Eltern. Die Erwartungen an die Geburt haben sich innerhalb weniger Jahrzehnte vervielfacht, sowohl hinsichtlich der Vermeidung von Risiken als auch der positiven Gestaltung der Entbindung. Indem die Wunschgeburt Sicherheit, Natürlichkeit, Glücksgefühl und Einzigartigkeit verbinden soll, steigt die Wahrscheinlichkeit für Enttäuschung, Scham und Schuldgefühle. Wird das hoch gesteckte Ziel nicht erreicht, haben Eltern das Gefühl, in ihrer neuen Rolle versagt zu haben, und sorgen sich, dass dies die Zukunftschancen ihres Kindes schmälern könnte.

3.7 Die Ernährung des (ungeborenen) Kindes

Die Sorge um die richtige Ernährung des Kindes beginnt früh. Spätestens zu dem Zeitpunkt, zu dem eine Schwangerschaft bestätigt ist, gelten für die werdende Mutter bestimmte Ernährungsregeln. Sie sollen eine optimale Versorgung mit Nährstoffen

⁶²⁵ Eltern 4/2022, S. 74.

sichern und das Risiko vermindern, dass das Ungeborene durch potenziell gefährliche Lebensmittelbestandteile oder übertragene Keime Schaden nimmt. Sobald das Kind auf der Welt ist, bestimmt die Stillfrage das Ernährungsthema. Schon in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts sollen schwangere Frauen durch Milchprodukte, Obst und Gemüse ausreichend Mineralstoffe und Vitamine zu sich nehmen. Vor allem die Kalkzufuhr sollte gesichert sein, da das Ungeborene Kalk in sein Knochengewebe einlagere, betont der Chefarzt eines Münchner Krankenhauses in „Eltern“.⁶²⁶ Wegen seines Gehalts an Vitamin A wird auch Lebertran empfohlen. Weitere Ratschläge lauten, das eigene Gewicht zu kontrollieren, ausgewogen und salzarm zu essen sowie höchstens einen Liter täglich zu trinken. So heißt es: „Es ist nicht schwer, sich während der Schwangerschaft richtig zu ernähren. Sie werden belohnt mit einem gesunden Kind. Sie selbst bleiben gesund und behalten eine gute Figur nach der Geburt.“⁶²⁷ Auch Nahrungsergänzungsmittel werden empfohlen, denn beispielsweise Eisenmangel könne „fatale Folgen“⁶²⁸ haben. In den 1970er Jahren sollen Schwangere zunächst „ein bißchen gesünder leben“⁶²⁹: Mageres Fleisch und Milchprodukte seien wichtig, ein bis zwei Tassen Kaffee sowie ein bis zwei Gläser Wein oder Bier täglich in Ordnung.⁶³⁰ Dass der Konsum von Alkohol auch in Maßen riskant für das Ungeborene ist, gerät aber zunehmend ins Bewusstsein der Öffentlichkeit. Ein Experte vom Klinikum der Universität Frankfurt warnt 1978, durch Alkohol würden mehr geschädigte Kinder geboren als durch Contergan. Er nennt mögliche Missbildungen an Kopf, Herz und Hirn sowie die Folgen: „Manche dieser Kinder sind so schwachsinnig, daß sie in geschlossene Anstalten müssen.“⁶³¹ In den 1980er Jahren wird vermehrt vor bestimmten Lebensmitteln gewarnt, auch Obst gerät zwischenzeitlich in den Verdacht, ein Risiko darzustellen. „Die große Liste der Tabus in der Schwangerschaft“⁶³² umfasst außer

⁶²⁶ Vgl. Eltern 2/1967, S. 102ff.

⁶²⁷ Ebd., S. 121.

⁶²⁸ Eltern 11/1969, S. 241.

⁶²⁹ Eltern 3/1975, S. 49. Vgl. auch Eltern 2/1971, S. 106f.

⁶³⁰ Vgl. Eltern 1/1975, S. 71.

⁶³¹ Eltern 5/1978, S. 124. Er schätzt die Zahl der alkoholgeschädigten Kinder in der Bundesrepublik auf jährlich bis zu 6000.

⁶³² Eltern 3/1981, S. 114f. Vgl. auch Eltern 2/1983, S. 76f.

Lebensmitteln Empfehlungen zu Alkohol, Zigaretten, Medikamenten, Spritzen beim Zahnarzt, Röntgenaufnahmen, Impfungen, Flugreisen, Sonnenbädern, Saunagängen, Sport, Haarfärbemittel und Pflanzenschutzmittel. Neben der durch Haustiere übertragenen Toxoplasmose kommt als neues Schlagwort die durch Bakterien übertragbare Infektionskrankheit Listeriose auf. Das Bundesgesundheitsamt rät, auf Käserinde, rohes Hackfleisch und nicht pasteurisierte Milch zu verzichten, auch Weichkäse, Rohmilchkäse und Mettwurst sind nun tabu. Die Bakterien könnten zu Krämpfen, Hirnhautentzündungen, Früh- und Fehlgeburten führen: „Etwa 40 Prozent der (...) Babys sterben nach der Geburt, viele tragen eine bleibende geistige Behinderung davon.“⁶³³

Parallel wird die Liste der Bestandteile einer optimalen Ernährung länger. 1990 stellt „Eltern“ dar, wie der wissenschaftlich ermittelte Bedarf an Eiweiß, Kalzium, Eisen und Vitaminen gedeckt werden kann. Der „Ernährungsplan für Sie und das Ungeborene“⁶³⁴ umfasst Mengenangaben zu Milch, Fleisch, Fisch, Obst, Gemüse, Vollkornprodukten, Eiern und Getränken. Leber rutscht auf die Tabuliste – der hohe Vitamin-A-Gehalt könne das Kind schädigen. Die Empfehlungen werden stetig ausdifferenziert. Frauen sollten sich gründlich informieren, gegebenenfalls Beratung suchen und Entscheidungen wohlüberlegt treffen: „Eine Frau, die schwanger ist oder ein Baby plant, muß zwar nicht ‚für zwei essen‘, aber für zwei denken und sich um die richtige Zusammensetzung ihres Kostplans kümmern.“⁶³⁵ Zu Seelachs, Schellfisch oder Kabeljau wird geraten, Hering, Makrele und Aal seien zu meiden. Beerenobst wird empfohlen, von Weintrauben und Bananen abgeraten, vor ungewaschenem Obst gewarnt. Es könnte mit Schwermetallen, Pestiziden und Konservierungsmitteln belastet sein. Mehl soll eine hohe Typenzahl haben, Eier durchgekocht sein. Für Brot gilt: „Um das Schwermetall-Risiko im Getreide zu vermindern, die Sorten von Roggen- und Weizenbrot und Mehl- und Kornbrot wechseln“⁶³⁶. Es gibt laut „Eltern“ zwar keinen Grund zur Panik, Babys seien so gesund wie nie zuvor in Deutschland. Werdenden Müttern wird dennoch zu präventiver

⁶³³ Eltern 4/1988, S. 162.

⁶³⁴ Eltern 5/1990, S. 128. Vgl. auch Eltern 9/1995, S. 37ff.

⁶³⁵ Eltern 9/1995, S. 37.

⁶³⁶ Ebd., S. 38. Vgl. zu den Empfehlungen ebd., S. 37ff.

Wachsamkeit geraten: „Vorsicht beim Einkauf und der Zubereitung von Lebensmitteln kann trotzdem nicht schaden.“⁶³⁷ Das wachsende Bewusstsein für die Auswirkungen der mütterlichen Ernährung auf die Gesundheit des ungeborenen Kindes begünstigt die Sorge, beim Essen dem Kind im Bauch zu schaden. Nahrung ist gleichzeitig Risikoquelle und Quelle positiver Einflussnahme. Wer bewusst gegen die Regeln verstößt, kennt die potenziellen Folgen. „Ein gesundes Kind ist kein Zufall“⁶³⁸, lautet die Schlussfolgerung in der Zeitschrift. Die Warnung „Schwanger: Vorsicht! Das Baby isst mit“⁶³⁹ ist nur ein Beispiel für das zunehmende Sicherheitsdenken. Der BSE-Skandal sowie Enthüllungen über Hormone und Antibiotika in Fleisch, Pestizide in Obst und Gemüse sowie Konservierungsmittel in Fertigprodukten tragen zur Verunsicherung bei. Die Erinnerung wirkt noch Jahre später nach, wenn eine Autorin ihr Unbehagen angesichts widersprüchlicher Informationen schildert:

„Die Angst steckt in den Karotten. Nur zum Beispiel. Ich habe irgendwo gelesen, dass Vitamin A zwar gesund sei, zu viel Vitamin A allerdings schädlich. Aber was ist zu viel, was zu wenig? (...) Käse aus Rohmilch ist keine Delikatesse mehr, sondern Teufelszeug (...). Spinat klingt nach Schwermetallen. Milch schmeckt nach Allergien.“⁶⁴⁰

Als im April 1986 im damals sowjetischen Tschernobyl der Reaktor eines Atomkraftwerks explodiert, gehen zahlreiche Leserfragen zum Thema Radioaktivität in der Redaktion ein. Sie betreffen mögliche Schäden im Mutterleib, vor allem aber potenzielle Gefahren durch verstrahlte Nahrung. Mütter befürchten, durch ihre eigene Ernährung während der Schwangerschaft, Babynahrung oder Muttermilch ihrem Kind Schaden zuzufügen. Fachbegriffe wie Becquerel, Jod-131 und Cäsium-137 zählen nach dem Reaktorunfall zum üblichen Vokabular in der Zeitschrift.⁶⁴¹ Nachdem zunächst Informationen zu der Katastrophe im Mittelpunkt standen, widmet sich „Eltern“ im

⁶³⁷ Eltern 6/1997, S. 42.

⁶³⁸ Eltern 9/1996, S. 30.

⁶³⁹ Eltern 6/1997, S. 41. Vgl. auch Eltern 8/1999, S. 6ff.

⁶⁴⁰ Eltern 12/2008, S. 48.

⁶⁴¹ Vgl. Eltern 6/1986 (Beilage), Eltern 7/1986, S. 5, Eltern 5/1987, S. 184 und Eltern 6/1987, S. 107ff. Mögliche Folgen der Atomkatastrophe im (deutlich weiter entfernten) japanischen Fukushima im März 2011 werden dagegen kaum thematisiert. Vgl. aber Eltern 1/2012, S. 89.

August des Jahres den „Sorgen um die Zukunft unserer Kinder“⁶⁴². Eltern berichten von Verunsicherung, Wut und Angst, stellen Fragen wie diese: „Welchen Schaden haben die Strahlen bereits angerichtet? Wie lebenswert wird künftig hier das Leben noch sein? Sollte man nicht lieber auswandern? Darf man in diese Welt noch ein Kind setzen?“⁶⁴³ Etwa ein Jahr nach der Katastrophe haben sich viele Mütter und Väter in Gruppen zusammengeschlossen, wie „Mütter gegen Atomkraft“ in München sowie „Eltern für unbelastete Nahrung“ in Norddeutschland. Die Initiativen lassen Lebensmittel auf ihre Strahlenbelastung untersuchen und veröffentlichen die Messergebnisse.⁶⁴⁴ Für Schwangere und Eltern bedeutet die teilweise weiterhin vorhandene Belastung, dass alltägliche Entscheidungen wie der Wocheneinkauf oder das Kochen des Mittagessens ein Risiko bergen und Informationsrecherche voraussetzen. Es gelte abzuwägen, heißt es in einem Sonderteil zum Thema Radioaktivität. „So sollte man auf Milchprodukte aus stark belasteten Gegenden nach wie vor verzichten, aber Gemüse auf keinen Fall völlig vom Speiseplan der Familie streichen.“⁶⁴⁵ Obwohl verstrahlte Lebensmittel eine reale Gesundheitsgefahr darstellen, ist dieses Thema nur für etwa zwei Jahre in der Zeitschrift präsent. Dann rücken andere Risiken in den Fokus, die ebenso wenig sichtbar sind und zudem nicht durch Messwerte bestimmt werden können. An die Stelle konkreter Bedrohung durch Strahlung treten mögliche Auswirkungen durch eine nicht optimale Ernährung. So empfiehlt „Eltern“ zwar weiterhin den vorsorglichen Verzicht auf riskante Nahrungsmittel, zu denen nun auch gepökeltes, getrocknetes und geräuchertes Fleisch zählt.⁶⁴⁶ Kritik gibt es zudem an genverändertem Futter für Milchkühe und Industriezucker.⁶⁴⁷ In den Mittelpunkt rückt nun aber die Möglichkeit, über die mütterliche Ernährung die kindliche Gesundheit positiv zu beeinflussen. Der Anspruch, durch die Vermeidung von Risiken weder Mutter noch Kind zu schaden, erweitert sich im 21. Jahrhundert um das Bemühen um eine optimale Ernährung. Schwangere und stillende Frauen sind aufgefordert, abwechslungsreich und frisch zu

⁶⁴² Eltern 8/1986, S. 34ff.

⁶⁴³ Ebd., S. 34.

⁶⁴⁴ Vgl. Eltern 6/1987, S. 111.

⁶⁴⁵ Ebd., S. 111.

⁶⁴⁶ Vgl. Eltern 3/2000, S. 72ff. und Eltern 7/2007, S. 103.

⁶⁴⁷ Vgl. Eltern 3/2010, S. 111f. und Eltern 11/2017, S. 116ff.

essen.⁶⁴⁸ Hilfestellung können digitale Anwendungen geben, so stellt die Zeitschrift unter der Überschrift „Essen mit Bauch – eine Wissenschaft“⁶⁴⁹ eine App vor, die per Ampelsystem den Weg durch den Dschungel verbotener Lebensmittel weisen soll und etwa 1000 Lebensmittel nach Bedenklichkeit kategorisiert. Zahlreiche weitere digitale Anwendungen ermöglichen es, die Schwangerschaft zu Hause zu überwachen und potenzielle Einflussfaktoren auf die Entwicklung des Embryos zu identifizieren. Zur idealen Ernährung von Schwangeren zählt nun zudem die Einnahme von Ersatzpräparaten, um den erhöhten Folsäurebedarf zu decken. Allein durch die normale Ernährung sei dies schwierig, heißt es bereits Anfang der 1990er Jahre. Bei einem Folsäuremangel drohten Anämie, Fehlgeburten und Neuralrohrdefekte. Die meisten Risiken wirkten sich schon in den ersten Schwangerschaftsmonaten aus, in den USA werde daher allen Frauen mit Kinderwunsch geraten, bereits vor der Schwangerschaft auf eine ausreichende Versorgung mit Folsäure zu achten. Ein Mangel vermindere die Chancen, ein Kind zu empfangen und erhöhe das Risiko für Fehlbildungen. Empfohlen wird in diesen Jahren der Verzehr von grünem Blattgemüse, Vollkornprodukten und Fleisch.⁶⁵⁰ Ein Ernährungsartikel umfasst 1996 schließlich auch den Ratschlag, vom Arzt verordnete Nährstoffe in Tablettenform einzunehmen.⁶⁵¹ Etwa zur gleichen Zeit bringt das Pharmaunternehmen Merck sein Folsäurepräparat Femibion auf den deutschen Markt, es ist heute eines der meistverkauften Produkte aus diesem Segment.⁶⁵² Auch die Deutsche Gesellschaft für Ernährung (DGE) empfiehlt eine zusätzliche Zufuhr von Folsäure für Frauen bis zum dritten Schwangerschaftsmonat sowie Frauen mit Kinderwunsch.⁶⁵³

Mit der Geburt des Kindes erhält das Thema Ernährung eine neue Dimension, die wiederum in erster Linie die Mütter betrifft. Von den 1970er Jahren bis in die

⁶⁴⁸ Vgl. Eltern 2/2010, S. 39ff. und Eltern 2/2019, S. 88ff.

⁶⁴⁹ Eltern 8/2018, S. 115.

⁶⁵⁰ Vgl. Eltern 11/1992, S. 249, Eltern 11/1994, S. 259, Eltern 9/1995, S. 38 und Eltern 10/2017, S. 103.

⁶⁵¹ Vgl. Eltern 9/1996, S. 32.

⁶⁵² Daten des Marktforschungsunternehmens IMS (heute IQVIA) zufolge hält 2015 Femibion (damals Merck) 60 Prozent Marktanteil, gefolgt von Folio (Steripharm) mit 14 Prozent. Vgl. Bauer, Carolin (2015): Merck teilt mit Bayer, 24.9.2015, <https://www.apotheke-adhoc.de/nachrichten/detail/pharmazie/nahrungsergaenzungsmittel-fuer-schwangere-in-apotheken-folsaeure-merck-teilt-mit-bayer/>.

⁶⁵³ Vgl. Deutsche Gesellschaft für Ernährung e.V. (2015): Referenzwert Folat, <https://www.dge.de/wissenschaft/referenzwerte/folat/>.

Gegenwart ist eine Diskussion um die Frage „Brust oder Flasche“ zu verfolgen. Ist das Stillen für einige Menschen die natürlichste Sache der Welt, sehen andere in der intensiven Stillförderung einen Eingriff in das Selbstbestimmungsrecht der Mutter. In der Zeitschrift wird Muttermilch stets als optimale Ernährung empfohlen. Stillen gilt nicht nur als „das Beste für Ernährung, Gesundheit und seelisches Wohlbefinden“⁶⁵⁴. Es wird zudem als Gradmesser für die Mutterliebe verstanden, als Mittel zum Bindungsaufbau und als wichtigstes Mittel zur Allergieprävention. So ist Ende der 1960er Jahre zu lesen, Muttermilch sei das „ideale Nahrungsmittel“⁶⁵⁵ für Säuglinge. „Jede Mutter sollte ihr Kind stillen. (...) die Zärtlichkeit und die Hautnähe der Mutter sind für das Kind von entscheidender Bedeutung für seine Entwicklung.“⁶⁵⁶ Wenige Jahre darauf wird infrage gestellt, ob Mütter diese Ernährungsform, so natürlich sie auch sei, auch zwangsläufig genießen müssten. Eine wahre Wonne oder reines Mutterglück sei das Stillen nämlich nicht in jedem Fall.⁶⁵⁷ In dieser Zeit gilt die industrielle Flaschennahrung weithin als hygienischer und fortschrittlicher. Die 1970er und 1980er Jahre stehen in „Eltern“ dennoch ganz im Zeichen des Stillens. Mütter erhalten zahlreiche Tipps, damit es ihnen gelingt, ihr Baby erfolgreich anzulegen und nicht so schnell wieder aufzugeben.⁶⁵⁸ Dies steht anfangs in Kontrast zur Wirklichkeit: In Geburtskliniken werden die Neugeborenen zumeist erst nach zwölf oder 24 Stunden zur Mutter gebracht, danach im Vier-Stunden-Rhythmus oder seltener. Auch nachts bleiben sie im Säuglingszimmer. Vor und nach dem Stillen werden die Babys gewogen. Dies sei nicht optimal, heißt es:

„Viele Mütter reagieren auf die ‚Verplanung‘ ihrer Liebe sehr empfindlich: Sie wollen zwar stillen, aber schon der Zwang, ‚dieses Mal mindestens 80 Gramm zu geben‘, stellt sie unter einen Leistungsdruck, der den ganzen komplizierten Vorgang der Milchproduktion ins Stocken bringt.“⁶⁵⁹

⁶⁵⁴ Eltern 10/2000, S. 210.

⁶⁵⁵ Eltern 5/1968, S. 177.

⁶⁵⁶ Eltern 5/1967, S. 133.

⁶⁵⁷ Vgl. Eltern 5/1971, S. 149.

⁶⁵⁸ Vgl. bspw. Eltern 4/1979, Eltern 7/1980, Eltern 12/1982, Eltern 11/1983, Eltern 2/1985, Eltern 3/1987, Eltern 3/1988 und Eltern 12/1988.

⁶⁵⁹ Eltern 10/1976, S. 26.

Vorbehalte gegen das Stillen – Ruiniert es die Figur? Ist es nach einem Kaiserschnitt unmöglich? Werden Umweltgifte weitergegeben? Macht es das Baby satt? – entkräftet die Zeitschrift weitgehend als Vorurteile. Allenfalls die Frage, wie lange sie ihr Kind stillen, sollen Mütter möglichst gut informiert selbst treffen.⁶⁶⁰ Die persönliche Freiheit und das Selbstbewusstsein stillender Mütter wird ebenso thematisiert wie die Natürlichkeit des Stillens. 1980 werden Frauen gezeigt, die ihre Babys im Café, am Bahnsteig, im Kaufhaus oder auf einer Parkbank an die Brust legen. Dazu heißt es: „Die jungen Frauen genießen ein neues, uraltes Gefühl von Freiheit.“⁶⁶¹ Damit die „natürlichste Sache der Welt“⁶⁶² für alle Mütter so selbstverständlich werde, folgt ein achtseitiger Sonderteil mit Ratschlägen zur Umsetzung.

In den 1980er Jahren sorgt die Belastung von Muttermilch mit chemischen Schadstoffen für Verunsicherung. Die Nachricht vom „Gift in der Muttermilch“⁶⁶³ gründet auf einer Studie, die verbotene Mittel zur Insekten- und Schädlingsbekämpfung, ein Beizmittel für Saatgut sowie Weichmacher in Muttermilch festgestellt hat. Eine Illustration mit dem Titel „Bedrohung von allen Seiten“⁶⁶⁴ zeigt eine stillende Mutter, umgeben von Milchprodukten, Fisch, Obst, Gemüse, Leitungswasser, einer Kuh, einem Pestizid sprühenden Flugzeug und einer Fabrik mit qualmenden Schornsteinen. Stellvertretend für zahlreiche Eltern, die sich bei der Redaktion gemeldet haben, schreibt eine Mutter:

„Seit fünf Monaten stille ich mein Kind, weil ich immer geglaubt habe, ihm etwas Gutes zu tun. Auch ELTERN hat immer geschrieben, daß Muttermilch die beste Ernährung sei. Und jetzt höre ich plötzlich im Radio, daß Muttermilch voll von Umweltgiften ist und (...) sogar verboten werden müßte. Warum sagt man uns das erst jetzt?“⁶⁶⁵

Eine Kommission im Auftrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft kommt zu dem Schluss, dass der Nutzen des Stillens höher einzuschätzen sei als ein mögliches Gesundheitsrisiko: „Die Gefahr, daß ein nicht gestilltes Kind schwer krank wird, weil es

⁶⁶⁰ Vgl. Eltern 11/1980, S. 18ff.

⁶⁶¹ Eltern 4/1980, S. 42.

⁶⁶² Ebd., S. 43. Vgl. auch ebd., S. 42ff. und Sonderteil sowie Eltern 4/1989, S. 15.

⁶⁶³ Eltern 10/1981, S. 47.

⁶⁶⁴ Ebd., S. 49.

⁶⁶⁵ Ebd., S. 47.

keinen ausreichenden Schutz vor Infektionen hat, ist wesentlich größer als die Gefahr, daß einem gestillten Kind die Umweltgifte in der Muttermilch schaden.“⁶⁶⁶ Die mit der Studie verbundene Empfehlung, Babys nur noch maximal vier Monate lang zu stillen, sorgt für Verunsicherung. Zwar wird dieser Ratschlag später als übertrieben bewertet.⁶⁶⁷ Doch die Sorge bleibt, wie ein Angebot der Zeitschrift zeigt, das 1983 auf großes Interesse trifft: Mehrere Tausend Frauen lassen Proben ihrer Milch im Labor auf Umweltgifte testen.⁶⁶⁸ Zudem wird bei der Zubereitung von Flaschennahrung vor einer potenziellen Belastung des Leitungswassers mit Nitrat oder Kupfer gewarnt.⁶⁶⁹ Es folgen Warnungen vor Dioxinen, Pflanzenschutzmitteln, Schwermetallen, bleihaltigem Benzin und Plastikverpackungen. Untersuchungsergebnisse zeigten: „Unsere gesamte Umwelt ist mit immer mehr und immer neuen Giften belastet.“⁶⁷⁰ Frauen, die ihr Kind länger als sechs Monate voll stillen, sollten ihre Milch auf schädliche Substanzen untersuchen lassen. Vier Jahre später folgt die Entwarnung: So wurden in einem Stuttgarter Labor rund 10.000 Muttermilchproben aus Deutschland geprüft, ohne bedenkliches Ergebnis.⁶⁷¹ 2007 heißt es, die Belastung von Muttermilch mit Schadstoffen habe innerhalb von drei Jahrzehnten um 70 bis 90 Prozent abgenommen.⁶⁷² Auch wenn der Begriff der Umweltgifte verschwindet – die Sorge bleibt und richtet sich nun auf Einzelstoffe, wie das hormonähnliche Bisphenol A (BPA), das als Weichmacher auch in Säuglingsflaschen nachweisbar ist. 2016 wird es von der Europäischen Chemikalienagentur als reproduktionstoxisch eingestuft.⁶⁷³

⁶⁶⁶ Eltern 10/1981, S. 51.

⁶⁶⁷ Vgl. Eltern 9/1983, S. 71 und Eltern 7/1984, S. 31ff.

⁶⁶⁸ Vgl. Eltern 9/1983, S. 71 und Eltern 12/1983, S. 149. Ergebnisse wurden nicht veröffentlicht.

⁶⁶⁹ Vgl. Eltern 6/1984, S. 31ff., Eltern 6/1987 (Sonderteil), Eltern 7/1988, S. 144 und Eltern 11/1988, S. 6.

⁶⁷⁰ Eltern 8/1990, S. 39.

⁶⁷¹ Vgl. Eltern 8/1994, S. 38f.

⁶⁷² Vgl. Eltern 1/2007, S. 116. Vgl. zum Rückgang der Belastung Eltern 4/2000, S. 56. Die Daten stammen vom Bundesinstitut für gesundheitlichen Verbraucherschutz und Veterinärmedizin (BgVV). Dieses ging 2002 größtenteils in neu gegründeten Bundesinstitut für Risikobewertung auf.

⁶⁷³ In Babyfläschchen ist die Substanz in der EU seit 2011 verboten. Vgl. Eltern 11/2010, S. 92 und Bundesinstitut für Risikobewertung (2023): Bisphenol A in Alltagsprodukten: Antworten auf häufig gestellte Fragen (PDF), <https://www.bfr.bund.de/cm/343/bisphenol-a-in-alltagsprodukten-antworten-auf-haeufig-gestellte-fragen.pdf>. Vgl. zu weiteren Schadstoffen in der Muttermilch Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland e.V. (BUND) (2005): Endstation Mensch. Über 300 Chemikalien in der Muttermilch. Zeit für eine neue Chemikalienpolitik (PDF), https://www.bund.net/fileadmin/user_upload_bund/_migrated/publications/20050600_chemie_schadstoffe_muttermilch_studie.pdf.

Trotz aller Bedenken wird die Ernährung mit Muttermilch durchweg empfohlen. Stillen führt von Anfang an auch die Liste der Ratschläge zur Allergieprävention an. Schon 1979 warnt die Zeitschrift, jedes dritte Kind sei gefährdet, eine Allergie zu entwickeln. Das Risiko für Kinder von nicht-allergischen Eltern liegt demnach unter zehn Prozent. Allergiker-Mütter sollten ihre Babys jedoch in den ersten Monaten ausschließlich stillen.⁶⁷⁴ Knapp anderthalb Jahrzehnte später wird die Warnung lauter:

„Es gibt keinen Zweifel mehr: Allergische Krankheiten sind auf dem besten Weg, einen Spitzenplatz unter den schweren Gesundheitsproblemen von Kindern und Erwachsenen zu erobern. (...) Doch lassen Sie sich bitte nicht entmutigen: Internationale Studien haben übereinstimmend ergeben, daß (...) das Allergierisiko (...) auf die Hälfte reduziert werden kann.“⁶⁷⁵

Allergene lauerten überall, doch Eltern könnten viel zur Vorbeugung unternehmen.⁶⁷⁶ Um die Jahrtausendwende gelten Allergien – bei Kindern sind vor allem Heuschnupfen, Asthma und Neurodermitis gemeint – als „Die Krankheit der neuen Zeit“⁶⁷⁷. Eltern werden regelmäßig aufgefordert, ihr Kind davor zu schützen.⁶⁷⁸ „Stillen – der beste Schutz vor Allergien“⁶⁷⁹ heißt es 1989 erstmals in einem umfangreichen Artikel. Dieser Zusammenhang gilt bis in die Gegenwart. Muttermilch dient damit neben seiner ursprünglichen Funktion, dem Säugling lebensnotwendige Nährstoffe zu liefern, der Protektion und Prävention. Sie schützt das Kind vor Umwelteinflüssen, die seine zukünftige Gesundheit beeinträchtigen könnten und wird sogar als „Wundermittel“⁶⁸⁰ bezeichnet. Dennoch wird Anfang der 1990er Jahre nur jeder vierte Säuglinge zwei Monate nach der Geburt noch gestillt, nach einem halben Jahr ist die Rate auf ein Prozent gesunken.⁶⁸¹ 2007 stillen zwar 90 Prozent der Mütter direkt nach der Geburt, nach vier Monaten ist aber nur etwa ein Drittel dabeigeblichen. Die Empfehlung der

⁶⁷⁴ Vgl. Eltern 8/1979, S. 62ff.

⁶⁷⁵ Eltern 7/1993, S. 41.

⁶⁷⁶ Vgl. Eltern 11/1998, S. 112ff.

⁶⁷⁷ Eltern 5/2000, S. 130ff. Zusätzlich beinhaltet die Ausgabe ein Extraheft zum Thema Allergieschutz.

⁶⁷⁸ Vgl. bspw. Eltern 11/1998, Eltern 10/2000, Eltern 5/2002 und Eltern 5/2005.

⁶⁷⁹ Eltern 12/1989, S. 162. Vgl. auch Eltern 8/1988, S. 134, Eltern 5/1989, S. 46 und Eltern 2/1994, S. 84.

⁶⁸⁰ Eltern 9/2019, S. 25.

⁶⁸¹ Vgl. Eltern 8/1993, S. 44.

Nationalen Stillkommission, sechs Monate ausschließlich zu stillen, wird nur von wenigen Müttern umgesetzt.⁶⁸² Diese Tatsache aus dem Lebensalltag der „Eltern“-Leserinnen könnte ein Grund sein, dass Ende des 20. Jahrhunderts die Flaschenernährung zunehmend als ebenfalls akzeptable Lösung gilt, zumindest „wenn das Stillen nicht klappt“⁶⁸³. So gibt es Ratschläge zur Zubereitung und Auswahl von Fertigmilch.⁶⁸⁴ Auch der Hinweis, Mutterliebe sei nicht vom Stillen abhängig, sowie Erfahrungsberichte von Frauen, die sich dagegen entschieden haben, weisen auf einen langsamen Wandel hin. Zugleich lesen Eltern weiterhin, dass das Stillen beim Befolgen bestimmter Ratschläge mit Sicherheit gelinge.⁶⁸⁵ Für eine schöne „Still-Beziehung“⁶⁸⁶ sei allerdings ein bißchen Disziplin erforderlich. Die Entscheidung wird nicht als rein individuelle angesehen, sondern in einen gesellschaftlichen Kontext gestellt. Flaschenkinder seien deutlich häufiger krank, heißt es mit Verweis auf internationale Studien. Kanadische Forscher hätten die zusätzliche Gesundheitskosten im ersten Lebensjahr auf 700 Dollar beziffert.⁶⁸⁷

Im neuen Jahrtausend erscheint Stillen stärker als eine Option, für die sich Mütter auch ohne Not entscheiden können. Artikel wie „Zum Glück gibt’s Fläschchen“⁶⁸⁸ enthalten den Hinweis, ein schlechtes Gewissen sei unnötig. Denn davon berichten Mütter: „Ich hatte das Gefühl, selbst dran schuld zu sein, mein Kind nicht stillen zu können. Und fühlte mich bei jedem Fläschchen, das ich zubereitete, wie eine Rabenmutter.“⁶⁸⁹ Für einen Chefarzt und Mitglied der Nationalen Stillkommission ist industrielle Babynahrung ein passabler Ersatz für Muttermilch, das schlechte Gewissen machten sich die Frauen selbst. Sein Rat: „Wer sich gegen das Stillen entscheidet, sollte

⁶⁸² Vgl. Eltern 1/2007, S. 116. Die 1994 gegründete Nationale Stillkommission ist seit 2019 am Max-Rubner-Institut (Bundesforschungsinstitut für Ernährung und Lebensmittel) angesiedelt. Zuvor war sie 17 Jahre Teil des Bundesinstituts für Risikobewertung.

⁶⁸³ Eltern 4/1994, S. 261.

⁶⁸⁴ Vgl. Eltern 8/1993, S. 44ff. und Eltern 5/2000, S. 103ff.

⁶⁸⁵ Vgl. Eltern 2/1998, S. 109ff. und Eltern 8/1999, S. 172ff.

⁶⁸⁶ Eltern 4/1999, S. 62.

⁶⁸⁷ Vgl. Eltern 10/2000, S. 212.

⁶⁸⁸ Eltern 6/2007, S. 39. Vgl. auch Eltern 5/2010, S. 100.

⁶⁸⁹ Eltern 6/2007, S. 39.

selbstbewusst damit umgehen.“⁶⁹⁰ Beim Thema Säuglingsernährung wird Flaschennahrung nun ebenso wie Muttermilch berücksichtigt.⁶⁹¹ Nicht nur die Zubereitung und Dosierung erfordert eine Anleitung, auch nimmt die Auswahl zu. Pre-Milch, Combiotik, Probiotik oder HA – „Eltern“ informiert über Unterschiede und Nutzen der Inhaltsstoffe, zum Beispiel für allergiegefährdete Kinder.⁶⁹² Auch bei Allergien werden weniger negative Folgen thematisiert, sondern vielmehr die Möglichkeit, das Risiko mit einfachen Vorsichtsmaßnahmen zu minimieren.⁶⁹³ Es reiche aus, Babys vier Monate voll zu stillen, um ihr Allergierisiko zu senken. Darüber hinausgehende Empfehlungen richten sich nur Eltern, die selbst Allergien haben.⁶⁹⁴

In der Stillfrage werden Eltern ermutigt, eine Entscheidung zu treffen, die zu ihrem Alltag, ihren praktischen Möglichkeiten und individuellen Belastungsgrenzen passt. Dabei gebe es keinen Königsweg, sondern viele gute Wege. Jede Mutter kann nach diesem Verständnis ihre eigene „Stillgeschichte“⁶⁹⁵ schreiben, auch das Fläschchen kann Teil dieser Erzählung sein. So meint eine stillende Frau: „Keine Mutter sollte sich bis zur Selbstaufgabe quälen. Auch Flaschenkinder können glücklich sein.“⁶⁹⁶ Das Stillen wird dennoch vielfach als Herausforderung empfunden, Mütter nennen nicht nur praktische Probleme, sondern empfinden vor allem Druck durch Erwartungen ihrer Umwelt und an sich selbst. Eine junge Mutter beschreibt ihre Stillversuche wie folgt:

„Ich versuchte mithilfe meiner lieben Hebamme alles, um den Milchfluss zu fördern: Bockshornkleesamen, Trockenpflirsiche, Malzbier, Mariendistelkapseln, eine Milchpumpe. Ich habe mir sogar Wasserfall-Videos angesehen. Nichts hat geholfen. (...) meine Nerven lagen blank, aber ich wollte die Milchmenge unbedingt steigern. (...) Ich fühlte mich wie die komplette Versagerin.“⁶⁹⁷

⁶⁹⁰ Eltern 6/2007, S. 42.

⁶⁹¹ Vgl. Eltern 7/2007, S. 154 (Extraheft).

⁶⁹² Vgl. Eltern 3/2014, S. 40ff.

⁶⁹³ Vgl. Eltern 2/2010, S. 39ff. und Eltern 5/2013, S. 21ff.

⁶⁹⁴ Vgl. Eltern 4/2018, S. 92ff. im 21. Jahrhundert wird zwischen allergiegefährdeten und nicht übermäßig gefährdeten Kinder differenziert. Die neuen Freiheiten gelten nur für letztere. Anhand eines Fragebogens können Eltern feststellen, ob ihr Kind ein „Risikokind“ ist. Vgl. Eltern 2/2010, S. 43.

⁶⁹⁵ Eltern 1/2023, S. 21.

⁶⁹⁶ Eltern 2/2018, S. 86. Vgl. zu Stillberichten auch Eltern 4/2012, S. 20ff. und Eltern 1/2015, S. 23ff.

⁶⁹⁷ Eltern 1/2023, S. 23.

Weitere Berichte handeln von Babys, die nur in bestimmten Situationen trinken, von Müttern, die nach einer traumatischen Geburt körperliche und emotionale Schmerzen empfinden, sowie von widersprüchlichen Ratschlägen und verletzenden Aussagen durch Ärzte und Hebammen. Immer wieder ist von Stress die Rede, den die Mütter im Nachhinein häufig relativieren. Eine Professorin und Mutter berichtet, ihr Kind habe sich nur durch häufiges Stillen beruhigt. Sie habe daher in der Drogerie, während des Babyschwimmkurses und bei der Absolventenfeier gestillt. „Trotzdem sehe ich diese Erfahrung als überwiegend positiv. (...) Ich habe zum ersten Mal in meinem Leben gelernt meine Bedürfnisse zurückzustellen.“⁶⁹⁸ Aber nicht alle Geschichten enden positiv, mehrere Frauen beschreiben ein Gefühl der Unzulänglichkeit, des Bedauerns oder der bleibenden Verunsicherung. Müttern wird geraten, auf ihre Intuition zu vertrauen, denn das oft empfohlene Stillen nach Bedarf müsse sich auch auf ihre eigenen Bedürfnisse beziehen. Wichtiger als die Entscheidung für Brust oder Flasche sei Liebe und Geborgenheit.⁶⁹⁹ Die Mütterberichte unterstreichen, dass das von Illouz beschriebene Gefühl des Gespaltenseins auch die intime Stillbeziehung betrifft und aus der Anforderung resultiert, parallel strategisch vorzugehen und sich emotional einzufühlen. Zu erkennen sind auch die beiden Motive, die Reckwitz für das Streben nach Besonderheit identifiziert: Selbstentfaltung sowie der Wunsch nach sozialem Prestige. Die Frau ist gefordert, ihr Selbstbild als ernährende Mutter mit ihren individuellen Bedürfnissen und den Erwartungen ihres Umfelds abzustimmen. Dies erfordert die stetige Auseinandersetzung mit realen und angenommenen Anforderungen. Das Wohlbefinden der Mutter erhält in der zweiten Dekade des neuen Jahrtausends in „Eltern“ verstärkt Aufmerksamkeit. Unter dem Titel „Was soll der Stress?“⁷⁰⁰ wird auf die intensive Stillförderung in Deutschland hingewiesen: So gibt es eine Nationale Stillkommission, rund 100 zertifizierte babyfreundliche Krankenhäuser, in denen mindestens 85 Prozent der Mütter voll stillend entlassen werden, sowie Geburtsvorbereitungskurse, Infoabende und Babykurse, die für das Stillen werben. Die Stillförderung ist zudem ein zentrales Anliegen der Attachment Parenting Bewegung,

⁶⁹⁸ Eltern 1/2023, S. 22.

⁶⁹⁹ Vgl. ebd., S. 28ff.

⁷⁰⁰ Eltern 8/2017, S. 71. Vgl. zum Artikel ebd., S. 71ff.

die einen konsequent bindungsorientierten Erziehungsansatz verfolgt.⁷⁰¹ Laut einer Wissenschaftlerin vom Gender- und Frauenforschungszentrum der Hessischen Hochschulen erzeugt dies oftmals Druck: „Wir alle wollen gute Mütter sein. Und der aktuelle gesellschaftliche Konsens lautet: Eine gute Mutter gibt ihrem Kind die Brust.“⁷⁰² Die Verbindung von Muttermilch und Glück wird regelmäßig hergestellt, bezweifelt und hinterfragt. „Eltern“ betont bereits in den frühen 1970er Jahren, ein Baby brauche Nähe und Wärme der Mutter. Stillen bedeute aber nicht nur Glück:

„Sind Sie mit dem Baby erst daheim, treten neue Probleme auf, die gar nicht Ihrem Idealbild vom glücklichen Still-Akt entsprechen. Das oberste Gebot beim Stillen (...) ist Ruhe und Geduld. Wie schwer es ist, diese Forderung einzuhalten, weiß jede Mutter, die ein paarmal versucht hat, ihr Kind zu stillen, während ihr grantiger Mann nach dem Essen verlangte, die zweijährige Tochter quengelte und obendrein das Telefon (...) bimmelte.“⁷⁰³

Den Leserinnen wird geraten, sich konsequent Ruhezeiten zu sichern und ihr Kind zumindest einige Wochen zu stillen. Die Assoziation von Muttermilch und Glücksgefühlen bleibt dennoch über Jahrzehnte präsent. 1990 wird eine Studie erwähnt, die ergeben habe, dass Muttermilch gestillte Babys glücklich mache.⁷⁰⁴ Zum Ende des Jahrhunderts gilt Stillen zunehmend als förderlich für den Aufbau einer engen Bindung. Es Sorge für Glück bei Mutter und Kind.⁷⁰⁵ Mit dem Titelthema „Stillen macht stark“⁷⁰⁶ wird 2019 dargelegt, warum Muttermilch die Grundlage für ein glückliches Leben sei. Eine Ausdifferenzierung der Möglichkeiten ist in ähnlicher Weise bei den Empfehlungen zur Beikost zu beobachten. Bis in die 2000er Jahre hinein gelten relativ klare Richtlinien, die lediglich hin und wieder angepasst werden. Ende der 1960er Jahre sollen Mütter ihren Babys mit drei Monaten Obst- oder Gemüsepüree, Grießbrei oder Pudding anbieten.⁷⁰⁷ In den 1980er Jahren soll erst im fünften Lebensmonat

⁷⁰¹ Vgl. Kapitel IV.3.10.

⁷⁰² Eltern 8/2017, S. 72. Vgl. auch Eltern 10/2020, S. 80ff.

⁷⁰³ Eltern 5/1971, S. 149.

⁷⁰⁴ Vgl. Eltern 7/1990, S.176.

⁷⁰⁵ Vgl. Eltern 5/1991 und Eltern 1/1992. Vgl. zu Stillen und Mutterliebe auch Eltern 3/2003, S. 99.

⁷⁰⁶ Eltern 9/2019, S. 25ff.

⁷⁰⁷ Vgl. Eltern 5/1967, S. 129.

Karottenmus zugefüttert werden.⁷⁰⁸ Zum Ende des Jahrtausends wird es der Zeitschrift zufolge unübersichtlich: „Gläschen oder Selberkochen? Vollkorn oder heller Brei? Mit Fleisch oder vegetarisch?“⁷⁰⁹ Im 21. Jahrhundert kommt die sogenannte Beikost nach Bedarf (Baby Led Weaning) als weitere Möglichkeit hinzu. Bei dieser Methode erhält das Kind keine pürierten Speisen, sondern nimmt frühzeitig an den Familienmahlzeiten teil. Es sei so einfach wie nie zuvor, ein Baby gesund zu ernähren, heißt es nun in „Eltern“. Die neue Art der Baby-Ernährung bedeute für Eltern mehr Freiheiten.⁷¹⁰

Die ideale Ernährung von (werdender) Mutter und (ungeborenem) Kind erfordert eine Balance aus Sachwissen und Gelassenheit. In der Umsetzung entsteht jedoch zunehmend ein Gefühl der Zerrissenheit, wie die persönlichen Berichte nahelegen. Während die Regeln an Verbindlichkeit verlieren, wächst das Bewusstsein insbesondere der Mütter, frühzeitig für die Gesundheit ihrer Kinder verantwortlich zu sein. Früher sei die Antwort auf die richtige Ernährung eindeutig gewesen, heißt es im Jahr 2017. Ernährungspläne hätten sich auf Nährstoffe, Allergievermeidung und das Verbot bestimmter Lebensmittel konzentriert. „Heute weiß man: Es geht um viel weniger. Und es geht um mehr.“⁷¹¹ Es folgt die Warnung vor Diabetes und anderen Krankheiten, für deren späteres Auftreten auch die frühkindliche Programmierung in Ernährungsfragen maßgeblich sei. Nicht allein Kalorien und Fettsäuren seien entscheidend, um einen gesunden Lebensstil zu entwickeln, sondern ebenso Emotionen und Beziehungen.

3.8 Die Erinnerungen

Der Wunsch, die Zeit der Schwangerschaft, der Geburt und des ersten Lebensjahres mit besonderen Festen zu zelebrieren und in Erinnerungsstücken zu materialisieren, manifestiert sich in diversen Ausdrucksformen. Fotografien aus dem Alltagsleben sind in den 1970er und 1980er Jahren etwas Besonderes; wer einen Moment auf Film festhalten will, gibt sich Mühe, dass die Aufnahmen möglichst beim ersten Versuch gelingen. In einem Fotokurs für Mütter erhalten diese erstmals 1971 Tipps, was beim

⁷⁰⁸ Vgl. Eltern 1/1980, S. 134f. und Eltern 4/1987, S. 188.

⁷⁰⁹ Eltern 4/1992, S. 82. Vgl. bspw. auch Eltern 8/2006, Eltern 3/1996, Eltern 4/1997 und Eltern 3/2000.

⁷¹⁰ Eltern 2/2010, S. 39. Vgl. auch Eltern 2/2016, S. 68ff., Eltern 2/2019, S. 88ff. und Eltern 2/2021, S. 20ff.

⁷¹¹ Eltern 2/2017, S. 22.

Fotografieren der eigenen Kinder zu beachten ist.⁷¹² Es folgen Vorschläge für Geburtsgeschenke, darunter die Kleinbildkamera Pocket Instamatic 100 von Kodak,⁷¹³ und eine Anleitung, wie die Bilder originell präsentiert werden können: in Form eines Kindertagebuchs für besondere Erinnerungen. Die Vorschläge seien nur als Anregung gedacht, heißt es. „Denn jedes junge Elternpaar hat seine eigenen unvergeßlichen Erlebnisse, die es (...) festhalten möchte.“⁷¹⁴ Auffällig ist der geringe ästhetische Anspruch, statt Perfektion ist Humor gefragt: Kreuz und quer Eingeklebtes ist mit teilweise schwer leserlichen Notizen versehen. Eine Doppelseite zur Schwangerschaft thematisiert fast ausschließlich die Tatsache, dass sich das Leben der Erwachsenen in Kürze ändern wird. Abgebildet ist die letzte Zigarette, ein Fetzen vom Umstandskleid, eine Blisterpackung mit dem Kommentar „Ich bin Vater – was für ein Kater!“ sowie zwei Kleinanzeigen: „Tausche neuwertiges zweisitziges Faltboot gegen Kinderwagen und Babyausstattung“ und „Drei-Zimmer-Wohnung gesucht. Wir haben es gewagt, heutzutage ein Kind in die Welt zu setzen. Unser Baby schreit und wir haben nicht viel Geld. Welcher Hausbesitzer wagt es trotzdem mit uns?“ Vom Neugeborenen ist lediglich am unteren Rand ein kleines Schwarz-Weiß-Foto eingeklebt. Dies sei in einer lustigen Chronik ausreichend, so der Befund der Redaktion, „aber natürlich kann es nicht jene herrlichen Großaufnahmen ersetzen, die alle jungen Eltern von ihren Kindern haben wollen.“⁷¹⁵ Für diese Bilder sollte eine separate Sammlung angelegt werden. Dafür erfahren Eltern, wie sie ihr Kind am besten fotografieren, wie sie das erste Lächeln auf Schmalfilm aufnehmen und den ersten Schrei auf Tonband.

Die Videokamera eröffnet mit Beginn der 1990er Jahre neue Möglichkeiten und wird ein beliebter Alltagsbegleiter in zahlreichen Familien. Die Zeitschrift ermuntert zum Filmen: „Von der Geburt ihres Kindes an sind Eltern Zeugen zahlloser kleiner Wunder. Diese Wunder der Entwicklung ihres Kindes in bewegten Bildern und mit Originalton festzuhalten, ist heute ganz einfach: mit Video.“⁷¹⁶ Die neuen Camcorder sind

⁷¹² Vgl. Eltern 4/1971, S. 171ff. Vgl. auch Eltern 5/1981, S. 226ff. und Eltern 3/1983, S. 102.

⁷¹³ Vgl. Eltern 10/1973, S. 176.

⁷¹⁴ Ebd., S. 69.

⁷¹⁵ Alle Zitate zur Schwangerschafts-Doppelseite: Eltern 10/1973, S. 70 und S. 71.

⁷¹⁶ Eltern 10/1990, S. 106.

Videokameras mit integriertem Videorekorder. Erst durch diese technische Neuheit kann die Aufnahme ohne externes Gerät direkt gespeichert werden. Die handlichen Kameras können somit ohne größeren Aufwand genutzt werden. Für ein sehenswertes Ergebnis liefert „Eltern“ zwei detailliert ausgearbeitete Drehbücher, darunter „Die ersten Tage mit unserem Baby“, mit mehreren Szenen sowie Angaben zu Einstellungen, Motiven, Schwenken und Schnitten. Der wichtigste Tipp lautet: Der Film beginnt im Kopf. Eltern sollten vorab eine Idee vom Film und seinem Aufbau haben und zum Beispiel konsequent kurze Szenen mit schnellen Schnitten drehen, um eine bessere Wirkung zu erzielen.⁷¹⁷ Trotz Inszenierung steht nicht eine vorteilhafte Darstellung, sondern die dokumentarische Funktion im Vordergrund. Was diese Form der Erinnerung den Eltern wert ist (oder sein sollte), verdeutlichen die vorgestellten Camcordersysteme. Die Investition in ein solches Gerät ist für eine junge Familie erheblich: Günstige Standardmodelle kosten ab etwa 1500 Mark, Spitzengeräte gibt es ab 3700 Mark. Moderne Systeme, die mit verschiedenen Videokassetten kompatibel sind, zählen zu den teureren, werden aber auch als zukunftssicher beschrieben.⁷¹⁸ Knapp zwei Jahrzehnte später setzt jedoch ein technischer Wandel ein, bald verdrängen Smartphones mit Videofunktion die Camcorder. Das Filmen im häuslichen Umfeld hat sich längst in den Alltag vieler Familien eingeschrieben, mit dem Smartphone im Hosentaschenformat weitet sich das Einsatzgebiet auf außerhäusliche Orte aus. Zudem ermöglicht es das schnelle und unkomplizierte Teilen der Bilder sowie direkte Reaktionen der Empfänger. Noch stärker ist die Selbstverständlichkeit der technisch unterstützten Inszenierung von besonderen Erlebnissen und Alltagsszenen in der Praktik des Fotografierens zu erkennen. Mit dem iPhone etabliert sich die Smartphone-Fotografie von 2007 an als fester Teil des Elternlebens. Schon in der Schwangerschaft fotografieren Mütter und Väter das erste Ultraschallbild, um eine Kopie des Originals zu besitzen. Denn die Aufnahme aus der Praxis oder Klinik wird, so die Mahnung in „Eltern“, mit der Zeit verblassen.⁷¹⁹ Die Herausforderung beim Fotografieren besteht weiterhin darin,

⁷¹⁷ Vgl. Eltern 10/1990, S. 106. Vgl. auch Eltern 10/1991.

⁷¹⁸ Vgl. Eltern 10/1990, S. 106ff.

⁷¹⁹ Vgl. Eltern 7/2015, S. 38.

möglichst professionell wirkende Bilder zustande zu bekommen.⁷²⁰ 2019 weist das Magazin auf die Vorteile eines Geburtsfotografen hin.⁷²¹ Darüber hinaus gibt es weitere Techniken, das Babybild für die Zukunft festzuhalten. So ist es möglich, das Ultraschallbild als dreidimensionale Projektion in einem Glaskubus darzustellen.⁷²² Von den Sonografien können Eltern zudem Videoaufnahmen mit nach Hause nehmen.⁷²³

Neben der Funktion der Erinnerungskonservierung erfüllen Fotografien und Videofilme eine repräsentative Funktion. Eltern wollen mit den Aufnahmen zeigen, was ihr Kind schon kann oder wie hübsch respektive frech, lustig oder besonders es aussieht. Eine Besonderheit des 21. Jahrhunderts sind in diesem Zusammenhang die sozialen Medien. Seit dem Aufkommen von Social-Media-Plattformen wie Facebook oder Instagram werden dort auch Babyfotos präsentiert. Das technisch erstellte (Ideal-)Bild der eigenen Familie dient – mittels Reaktionen wie Textkommentare, Emojis oder Weiterverbreitung – auch der Selbstvergewisserung der Eltern. Fallen die Kommentare positiv aus, zählt dies auf ihren gesellschaftlichen Status ein. Die mit der Onlineveröffentlichung von Kinderbildern verbundene Frage nach der Legitimität und der Datensicherheit wird auch in „Eltern“ gestellt, verbunden mit dem Ratschlag, Fotos der eigenen Kinder nicht leichtfertig zu veröffentlichen.⁷²⁴ Eine Bloggerin, die sich dagegen entschieden hat, begründet dies folgendermaßen: „(...) wie für jede Mutter sind sie auch für mich die schönsten und besten Kinder der Welt. Aber wem würden die vielen ‚Gefällt mir‘ letztlich dienen? MEINEM Ego! Da ist mir ihr Schutz einfach wichtiger.“⁷²⁵ Mittlerweile ist es verbreitete Praxis, das Gesicht des Kindes durch Abwenden, Pixeln oder Montieren eines Smileys unkenntlich zu machen. Dennoch kann festgehalten werden: Der überspitzte Gedanke, was nicht fotografiert wird, habe nicht stattgefunden, ist bereits überholt. Das spätmoderne Elternbild beinhaltet vielmehr die Auffassung, das nur erinnert wird, was auch geteilt wurde.

⁷²⁰ Vgl. Eltern 11/2002, S. 188ff. und Eltern 5/2011, S. 92.

⁷²¹ Vgl. Eltern 7/2019, S. 14.

⁷²² Vgl. Eltern 4/2018, S. 98.

⁷²³ Vgl. Eltern 3/2003, S. 107 und Kapitel IV.3.4.

⁷²⁴ Vgl. Eltern 3/2013, S. 78 und Eltern 6/2015, S. 119ff.

⁷²⁵ Eltern 6/2015, S. 120.

Waren Erinnerungen zuvor anhand entwickelter Fotografien über Jahre relativ einfach abrufbar, werden sie seit den Zehnerjahren oft täglich mit neuen Bildern überschrieben. Das retrospektiv ausgerichtete Babyfotoalbum ist zwar ebenso für das Erinnern in der Zukunft gedacht, durch ihre permanente und erwartete Ergänzung sind die digitalen Fotosammlungen der Gegenwart jedoch viel stärker prospektiv orientiert. Einige Social-Media-Plattformen konzentrieren sich auf Fotos, die nach dem erstmaligen Betrachten nur für kurze Zeit zu sehen sind. Auch bei Messengerdiensten ist dies verfügbar. Die Konservierungsfunktion ist hier vollständig durch die Kommunikationsfunktion ersetzt. Dem Bedürfnis nach Repräsentation und Teilen von Erinnerungen wird bereits während der Geburt nachgegeben, wie eine Hebamme 2018 beschreibt. Immer häufiger treffe sie auf werdende Mütter und Väter, die in der Wehenphase Familie und Freunde per Smartphone auf dem Laufenden halten. Vor allem aber nutzten die Männer die Geräte, um die Geburt ausführlich zu dokumentieren – oder die Bilder gleich zu posten. Die Hebamme vermutet dahinter einen Schutzmechanismus, das Display diene den Vätern als Abstandhalter, um die eigene Unsicherheit zu kaschieren.⁷²⁶ Auch werden die Reaktionen des Umfelds antizipiert. So findet sich 2022 in der Zeitschrift *der Tipp*, die Verkündung der Schwangerschaft auf einem Selfie-Video mit der künftigen Oma festzuhalten: „(...) erzähl mitten in der Aufnahme, dass du schwanger bist. Dann hast du ihre (hoffentlich überglückliche) Reaktion direkt mitgefilmt!“⁷²⁷

Im Zeitalter der Social-Media-Communitys ist der Wunsch nach Präsentation des Kindes offensichtlich. Doch schon in früheren Jahrzehnten haben Eltern ihren Stolz öffentlich zum Ausdruck gebracht, vor allem in Form von Geburtsanzeigen. 1984 stellt das Magazin besonders originelle Ideen vor. Ein Elternpaar hat Fotos aller vier Familienmitglieder in Briefmarkengröße auf einen Umschlag geklebt und diesen mit einem Geburtsstempel mit Name, Größe und Gewicht der neugeborenen Tochter versehen. Und es gebe auch Eltern, heißt es, die die Geburt in einer Tageszeitung inserierten, mit einem „Foto von dem kleinen, verschrumpelten Neugeborenen“⁷²⁸. 30 Jahre später zählt ein Foto des Babys zum Standard bei Geburtsanzeigen. Verbreitet

⁷²⁶ Vgl. Eltern 4/2018, S. 44f.

⁷²⁷ Eltern 1/2022, S. 92.

⁷²⁸ Eltern 2/1984, S. 102.

werden sie auf digitalem Weg oder per Post. Auch wenn junge Menschen im 21. Jahrhundert kaum mehr private Briefe in Papierform verschicken, wählen viele diesen Weg für die Verkündung der Geburt. Es verleiht der Nachricht eine höhere Wertigkeit und ist ein Hinweis darauf, dass die Eltern mehr Zeit und Mühe investiert haben als bei einer digitalen Version. Die Karte ist eines der ersten Zeichen an den weiteren Bekanntenkreis für die Besonderheit des Kindes. Originalität ist nicht mehr allein durch einen lustigen Spruch oder aufwendige Bastelarbeit zu erreichen, vielmehr kann nun jeder Laie mit einfachen Programmen vielfältige Gestaltungswünsche umsetzen. Für jedes kleine Individuum kann auf diese Weise eine passende Karte entstehen.

Das Kind, das „absolut einmalig und ein echter Hingucker“⁷²⁹ sei, benötige eine ausgefallene Geburtsanzeige, heißt es 2014, gefolgt von Fototipps. Das auf einer Decke liegende Baby wird aus der Vogelperspektive von einer Leiter aus fotografiert. Hinzu kommt Dekoration, die zum Kind passen soll, beispielsweise Papiersterne, Blumen, Federn, Sportler- oder Karnevalsutensilien, je nach Zeitpunkt und Umständen der Entbindung. Auch Geburtsgröße und -gewicht sowie Datum und Uhrzeit der Geburt sind jeweils in das Bild integriert.⁷³⁰ Dem Kind werden hier bestimmte Eigenschaften oder Interessen zugeschrieben – zu einem Zeitpunkt, der für eine Einschätzung der Persönlichkeit viel zu früh ist. In der Regel entstehen solche Bilder in den ersten Lebenswochen, häufig bereits wenige Tage nach der Geburt. Selbst wenn die Dekoration nur auf die Jahreszeit oder den Ort der Geburt verweist, bringen Eltern durch Auswahl, Zusammenstellung und die Tatsache, dass sie ihr Kind nicht für sich stehen lassen, eine Vorstellung zum Ausdruck. Ein Sommerbaby mit Blumen und Pappsonne erscheint als fröhliches Kind, einem zur Fußballweltmeisterschaft geborenen Baby im winzigen Trikot der Nationalmannschaft wird Sportlichkeit zugeschrieben. Wie bei dem Mädchen, das mit Stoppuhr, Pokal und Siegermedaille abgebildet ist: „Laurena ist ein quirliges, kleines Geschöpf und hatte es schon bei der Geburt ziemlich eilig. (...) Das ist rekordverdächtig, finden die Eltern. (...) Wir sind gespannt, was Laurena als nächstes vorhat.“⁷³¹ Oder Hanna, die auf einer künstlichen grünen Wiese

⁷²⁹ Eltern 5/2014, S. 90.

⁷³⁰ Vgl. ebd., S. 90ff.

⁷³¹ Ebd., S. 93.

mit gebastelten Vögeln und einem Marienkäfer neben einer Lupe gezeigt wird. Sie sei ein neugieriges Kind, heißt es. „Vielleicht wird Hanna ja später mal Käferforscherin.“⁷³² Etwa zur gleichen Zeit, in der sich die Smartphone-Fotografie durchsetzt, gewinnt das Feiern von Festen rund um Schwangerschaft, Geburt und Babyzeit an Bedeutung. Die Freude über das Kind wird zunehmend demonstriert, die Feste teilweise akribisch geplant. Der Wunsch, das Kind feierlich als Individuum anzuerkennen, ist bereits in den 1980er Jahren zu erkennen: Viele Eltern entdecken die Taufe als besonderes Ereignis wieder und begehen sie mit festlicher Kleidung und Geschenken. Da dies nicht mit einer Zunahme der Kirchenmitgliedschaften zusammenfällt, ist anzunehmen, dass hier weniger der Glaube der Eltern als vielmehr der Wunsch nach einem Fest zu Ehren des Babys im Vordergrund steht. Einem Bericht von 1980 zufolge ist die Zahl der Taufen zwar relativ konstant, knapp 80 Prozent der Neugeborenen werden getauft. Die Bedeutung des Festes habe sich jedoch gewandelt, nachdem die Taufe in der Geburtsklinik 1972 abgeschafft wurde. „Seit es nicht mehr selbstverständlich ist, ein Kind möglichst bald nach der Geburt taufen zu lassen, ist diese Feier sogar bewußter und schöner geworden.“⁷³³ Es gebe jedoch auch Eltern, die der Kirche ablehnend gegenüberstünden und sich nur ein stimmungsvolles Familienfest mit schöner Kulisse wünschten. Dies kann auf eine Sehnsucht nach Tradition und Verbindlichkeit hindeuten oder auf das Bedürfnis, ästhetische Erinnerungsbilder zu produzieren. Der Bedeutungswandel hat auch Einfluss auf den Zeitpunkt der Zeremonie. Es gilt nicht mehr, das Neugeborene möglichst schnell, bevor ein potenziell früher Tod eintritt, von der sogenannten Erbsünde zu befreien, begleitet zumeist nur von Eltern und Paten. Vielmehr werden Kinder häufig erst nach einigen Wochen, Monaten oder auch Jahren getauft, sodass die ganze Familie an der Feier teilnehmen kann.⁷³⁴ Durch den erweiterten Kreis, die längere Verweildauer und die verbesserten technischen Möglichkeiten werden auch mehr Bilder aufgenommen, die allen Gästen als Erinnerung dienen. Im 21. Jahrhundert kommt in „Eltern“ zudem die Frage auf, warum sich Eltern

⁷³² Eltern 5/2014, S. 92.

⁷³³ Eltern 10/1980, S. 37.

⁷³⁴ Vgl. Eltern 3/1985, S. 5ff.

für oder gegen die christliche Tradition entscheiden.⁷³⁵ Die Taufe ist zwar beliebt, aber längst nicht mehr selbstverständlich, wer die Zeremonie für sein Kind wünscht, entscheidet sich bewusst für diesen Schritt.

Im 21. Jahrhundert werden weitere Anlässe mit weltlichem Ursprung gefeiert. Das beginnt mit einem „Bergfest“⁷³⁶ in der 20. Schwangerschaftswoche und setzt sich fort mit der aus den USA stammenden Tradition der Baby-Shower-Party.⁷³⁷ Diese nachmittägliche Feier kurz vor der Geburt wird von Freundinnen oder weiblichen Verwandten organisiert, es gibt Geschenke für die werdende Mutter und das zukünftige Kind sowie Spiele mit Bezug zu Schwangerschaft und Baby. Im Mittelpunkt steht die Frau als Noch-nicht-Mutter; mit übertriebenen Anspielungen wird die bevorstehende Lebensphase mit ihren Unwägbarkeiten thematisiert. Die Frauen falten unter Zeitdruck Windeln, bemalen Bodys, verkosten Breisorten oder vergleichen Schnullerformen. Die Schwangere wird spielerisch geprüft, ob sie über Wissen und Fertigkeiten verfügt, um ein Baby zu versorgen. Die Zukunft als Mutter erscheint voller Hindernisse, zugleich wird die Erwartung skizziert, dies könne mit Leichtigkeit bewältigt werden.

Höhepunkt des ersten Lebensjahres, das für Eltern als besonders herausfordernd gilt, ist der erste Geburtstag ihres Kindes. Dieser findet als festlicher Anlass in den „Eltern“-Ausgaben des 20. Jahrhunderts kaum Beachtung. Das ändert sich nach Beginn des neuen Jahrtausends. „Arthurs großer Tag“⁷³⁸ lautet der Titel eines Artikels, ein Bild zeigt den Jungen mit Filzkrone und Shirt mit applizierter „1“. Zu seinem Ehrentag wird ein detaillierter Zeitplan, der vier Wochen vor dem Termin einsetzt, empfohlen. So sollen die Gäste schriftlich eingeladen und bei ausbleibenden Antwort auch angerufen werden. Die selbstgestalteten Einladungskarten ziert ebenso wie die Muffins Arthurs Konterfei. Für die Dekoration werden ein „Happy birthday“-Schriftzug oder kleine Pünktchen als übergreifendes Motiv vorgeschlagen, auch das Basteln kleiner Abschiedsgeschenke sieht der Plan vor. Für die jungen Gäste sollen Schaukelpferde oder Bobbycars ausgeliehen sowie Tonpapier und Wachsmalstifte besorgt, für die

⁷³⁵ Vgl. Eltern 5/2003, S. 145ff., Eltern 5/2010, S. 136ff., Eltern 5/2013, S. 56ff., Eltern 6/2018, S. 118 und Eltern 1/2019, S. 92ff.

⁷³⁶ Eltern 9/2010, S. 92.

⁷³⁷ Vgl. Eltern 2/2014, S. 96.

⁷³⁸ Vgl. Eltern 7/2006, S. 53.

Erwachsenen Sitzkissen bereitgelegt werden. Besondere Aufmerksamkeit gilt dem Erstellen haptischer und ästhetischer Erinnerungsobjekte: Der Gastgeberin wird geraten, das Album des Kindes und ein Gästebuch auszulegen sowie Briefpapier und Stifte für ein Scrapbook, ein nach amerikanischem Vorbild kreativ gestaltetes Erinnerungsbuch. Auch eine Zeitkapsel sei möglich: „Dazu verteilen wir unter den Geburtstagsgästen (...) bunte Briefbögen und Umschläge, legen Füller, Kugelschreiber und Buntstifte bereit und bitten darum, Arthur ein paar Zeilen zu schreiben (...).“⁷³⁹ Die Antworten kommen mit einigen Fotos in ein schönes Kästchen, das der Beschenkte am 18. Geburtstag öffnen darf. Auch ist daran zu denken, Kamera, Batterien und Filme bereitzulegen oder die Digitalkamera aufzuladen. Die Autorin räumt ein, dass die Feier vorrangig ein Fest für die Erwachsenen ist. Doch im Mittelpunkt steht der Wunsch, dem eigenen Kind etwas Besonderes, das seine individuelle Persönlichkeit unterstreicht, zu schenken.⁷⁴⁰

Neben der Selbstvergewisserung und Selbstdarstellung der Eltern dient die Feier dazu, so unterschiedliche Gefühle wie Erleichterung, Stolz, Verantwortungsbewusstsein und Enthusiasmus zum Ausdruck zu bringen. Das erste Jahr sei so spannend wie keines zuvor, heißt es. „Deshalb feiern Sie jetzt: Ihr wunderbares Einjähriges, ein erfolgreich überstandenes Jahr – und sich selbst!“⁷⁴¹ Mehrere Mütter, die von ihren Festen berichten, haben den Tag zum Anlass genommen, Familienrituale einzuführen: ein Lied, Kerzen, Frühstück am Bett oder ein Album mit Bildern des zurückliegenden Jahres. Eine Mutter erwähnt auch bereits begleitende Wehmut: „Es war ein unvergesslicher und sehr emotionaler Tag, weil wir auch viel an die Geburt gedacht haben. Ich hoffe, dieses Gefühl verblasst nicht über die Jahre.“⁷⁴² Einige Jahre später wird Jakob an seinem ersten Geburtstag begleitet. Die Familie feiert mit einigen Verwandten, denn: „Eine Riesenparty mit PEKiP-Kumpels wäre (...) noch zu stressig.“⁷⁴³ Die Texte sind keine Plädoyers für wilde Partys, immer wird gemahnt, dass der Tag für das Kind nicht zu anstrengend sein soll. Alles soll wohl dosiert sein. Nicht zu lang, nicht zu hektisch, nicht

⁷³⁹ Eltern 7/2006, S. 56.

⁷⁴⁰ Vgl. ebd., S. 53ff. Vgl. auch Eltern 3/2014, S. 16ff. und Eltern 12/2019, S. 64ff.

⁷⁴¹ Eltern 4/2013, S. 67.

⁷⁴² Ebd. S. 70.

⁷⁴³ Eltern 3/2014, S. 21.

zu viel von allem. Es ist an den Eltern, das Idealmaß zu treffen. Wer sich angesichts dieser Aufgabe überfordert fühlt, kann spezialisierte Agenturen beauftragen.⁷⁴⁴

Während bei festlichen Anlässen häufig auch Gäste Fotos und Videos erstellen und teilen, entstehen Bilder von Alltagsmomenten mit dem Kind zumeist, wenn die Eltern selbst fotografieren. Dies kann zu einem widersprüchlichen Phänomen führen, wie eine Autorin und Mutter beschreibt: Zwar ist ihr die Erinnerung an die gemeinsamen Augenblicke mit ihrem Kind so wichtig, dass sie zahlreiche Bilder macht. Sie selbst ist darauf jedoch fast nie zu sehen. Ihre Abwesenheit im Fotoalbum fällt ihr auf, als sie das Erinnerungsdokument selbst erstellt:

„Nicht einmal an dem Tag, an dem sich die Geburt meines Kindes jährte, gab es ein Bild von dem Menschen, der es auf die Welt gebracht hatte. (...) Meine Unsichtbarkeit im Fotoalbum (...) steht in keinem Verhältnis zu dem, was ich die letzten Jahre geleistet habe, spiegelt aber meinen Stand in der Gesellschaft perfekt wider. Ich, die Mutter, (...) die einfach zu funktionieren hat und schließlich dem Druck ausgesetzt ist, perfekte Fotoalben zu gestalten, auf denen sie selbst nicht zu sehen ist.“⁷⁴⁵

Im Interview berichtet eine Soziologin und dokumentarische Familienfotografin von ähnlichen Eindrücken. Sie habe lange gebraucht, um auf Bilder von sich im Familienkontext zu bestehen. Dabei erfüllten diese eine wichtige Funktion, um die Lücke zwischen Selbst- und Fremdbild wieder zu füllen: „Ich brauche diese Bilder, um zu sehen, was hier eigentlich passiert. Mit mir, mit uns als Paar, mit uns als Familie. Um positive, aber auch schmerzhaft Erinnerungen zu verarbeiten.“⁷⁴⁶

Die Erinnerung an die Anfangszeit als Familie wird im 21. Jahrhundert bewusst inszeniert, um Momente für die Zukunft festzuhalten. Dies gestaltet sich durch die Digitalisierung zum einen immer einfacher, die Optionen zur Erinnerungskonservierung werden vielfältiger und leichter zugänglich. Auf der anderen Seite erschwert der technische Fortschritt die Erinnerung, da permanent neue und potenziell besondere Momente festgehalten werden können. Die Anforderung zur Inszenierung zeigt sich insbesondere im Bestreben vieler Eltern, die ersten Lebensmonate des eigenen Kindes in besonderer Weise zu dokumentieren und zu teilen. Ähnlich dem digitalen Profil, in

⁷⁴⁴ Vgl. Eltern 1/2019, S. 115.

⁷⁴⁵ Eltern 11/2022, S. 47.

⁷⁴⁶ Ebd., S. 49.

dem Illouz zufolge das gewünschte Selbstbild zum Ausdruck kommt, wird auf diese Weise ein Idealbild von der (zukünftigen) Persönlichkeit des Kindes geschaffen, das zugleich festgeschrieben und dynamisch ist.

3.9 Die Investition ins Kind

Was können Eltern schon in den ersten Lebensmonaten tun, damit ihr Kind später besonders klug, glücklich und sozial kompetent wird? Was ist notwendig, damit es seine Talente entfalten kann? Welche Unterstützung ist sinnvoll, um ihm eine Zukunft zu ermöglichen, in der es sowohl es selbst sein kann als auch von anderen anerkannt wird? Fragen wie diese werden seit den Anfangsjahren von „Eltern“ aufgegriffen und sie haben nichts von ihrer Dringlichkeit verloren. Frühförderung bedeutet in den späten 1960er Jahren in erster Linie Intelligenzförderung. Spielerisches Lesetraining wird ab zwei Jahren empfohlen: „Ein früh lesendes Kind ist ausgeglichener, wacher und geistig reger. Man muß die ersten entscheidenden Jahre seines Lebens nur nutzen.“⁷⁴⁷ Ein Münchner Psychologieprofessor und der Direktor der Institute für Begabtenforschung in Philadelphia raten, mit zehn Zentimeter großen Buchstaben zu trainieren und einfache Wörter regelmäßig zu wiederholen.⁷⁴⁸ Ein Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der Zeitschrift diagnostiziert eine „Explosion des Wissens“, die sich auf das künftige Lebensglück auswirke. So würden „nur diejenigen Kinder glücklich sein (...), die den enormen Anforderungen der Zivilisation gewachsen sind. Das aber ist eine Frage der geschulten Intelligenz. Je früher damit begonnen wird, umso besser.“⁷⁴⁹ Der Pädagogikprofessor rät Eltern, Babys mit Musik vertraut zu machen, geistige Anreize zu bieten, viel zu sprechen und einen breiten Wortschatz zu verwenden. Wichtig sei jedoch, das Kind nicht zu überfordern und den Spaß zu erhalten.⁷⁵⁰ Die Alltagswelt der Menschen verändert sich in dieser Zeit, technische Innovationen, Bildungsexpansion und wachsender Wohlstand lassen neue Perspektiven für die kommende Generation

⁷⁴⁷ Eltern 1/1967, S. 42.

⁷⁴⁸ Vgl. Eltern 2/1967, S. 40ff.

⁷⁴⁹ Eltern 5/1967, S. 86.

⁷⁵⁰ Vgl. ebd. S. 87. Vgl. auch Eltern 6/1968, S. 18ff. und Eltern 10/1971, S. 48ff.

entstehen. „Unsere Kinder sollen es einmal besser haben“⁷⁵¹, heißt es 1968. Der Wandel zur Wissensgesellschaft⁷⁵² ist mit Chancen, aber auch mit Unsicherheiten verbunden. Eltern erproben neue Wege, um ihre Töchter und Söhne auf eine Welt der vielen Möglichkeiten vorzubereiten. Dass schon Säuglinge lernfähig sind, ist eine der wichtigen wissenschaftlichen Erkenntnisse dieser Zeit. So verkündet „Eltern“ mit Verweis auf einen Kinderpsychologen der Harvard University: „Neue Entdeckungen amerikanischer Forscher beweisen: Das Zeitalter des Wunderbabys beginnt!“⁷⁵³ 1978 startet eine Serie zur Intelligenzförderung, die sich Entdeckerdrang, Neugier, sprachlicher Interaktion und angeborenem Lerntrieb widmet. Die Leser werden über den aktuellen Stand der Wissenschaft informiert: „Neue Forschungen stellen alles in Frage, was wir bisher über den Ursprung der Intelligenz wußten.“⁷⁵⁴ Der Artikel basiert auf Untersuchungen von Hanuš Papoušek am Prager Institut für Mutter und Kind. Der spätere Professor für Psychiatrie am Max-Planck-Institut in München weist nach, dass Neugeborene ein gutes Gedächtnis haben und Lernerfahrung dies noch verbessert.

Im gesellschaftlichen Diskurs ist jedoch umstritten, ob Intelligenz angeboren oder anezogen sei. So heißt es: „Das Wort Intelligenz gehört zur Zeit zu den Reizwörtern. (...) Noch gefährlicher ist es aber, heute von Intelligenzförderung zu reden, von Intelligenzförderung von kleinen Kindern, Babys gar (...).“⁷⁵⁵ Nachdem die Behauptung, schon Babys könnten lesen lernen, sich als nicht haltbar herausgestellt habe, hätten viele Eltern Angst, ihren Kindern durch Überforderung zu schaden. Trotz der Vorbehalte ermuntert die Zeitschrift zur frühen Förderung: „Das Neugeborene (...) kommt mit dem unbändigen Willen zur Welt zu lernen.“⁷⁵⁶ Der Einfluss der Umwelt, im speziellen das Verhalten der Eltern, sei wichtig für die Intelligenzentwicklung. Schon während der Schwangerschaft bahnten sich die ersten Denkprozesse im kindlichen Hirn an. Voraussetzung für eine optimale Unterstützung ist demnach, dass Eltern die

⁷⁵¹ Eltern 2/1968, o. S.

⁷⁵² Der Begriff der Wissensgesellschaft wird in den 1970er Jahren unter anderem durch den US-amerikanischen Soziologen Daniel Bell bekannt. Vgl. Bell, Daniel (1973): *The Coming of Post-Industrial Society. A Venture in Social Forecasting*. New York.

⁷⁵³ Eltern 6/1967, S. 10.

⁷⁵⁴ Eltern 12/1978, S. 3.

⁷⁵⁵ Ebd., S. 62.

⁷⁵⁶ Ebd., S. 65.

Hintergründe begreifen: „Denn je genauer wir als Eltern wissen, *wie* ein kleines Kind lernt und *warum* es lernen will, um so leichter wird es uns möglich sein, ein Klima zu schaffen, in dem sich die angeborenen Lerntriebe (...) optimal entwickeln können.“⁷⁵⁷ Die angeborenen Fähigkeiten sollen frühzeitig und gezielt gestärkt werden. Sprache spielt dabei eine wichtige Rolle, aber auch Musik, Spielen und Zärtlichkeit.⁷⁵⁸ Der wichtigste Ratschlag lautet, dem Kind Zeit und Raum zu geben, Dinge allein auszuprobieren – und so Erfolgserlebnisse durch eigene Anstrengung zu ermöglichen. Eltern sollten keine Angst haben, etwas falsch zu machen, sondern ihrer Intuition folgen, sich Zeit nehmen, dem Kind zuwenden und es als Individuum sehen.⁷⁵⁹ Die Frage, wie viel und welche Anregungen Babys benötigen, könne verunsichern, doch es sei jeder Mutter möglich, „das Dilemma von Klarheit und Abwechslung, von Reizarmut und Reizüberflutung, von Unterforderung und Überforderung“⁷⁶⁰ zu lösen. Die Individualität des Kindes sei dabei unbedingt zu berücksichtigen: „Mehr und mehr wird deutlich, daß wir es bei Neugeborenen mit höchst individuellen (...) Partnern zu tun haben. (...) Babys haben (...) ihren eigenen Charakter.“⁷⁶¹ Auch das zunehmende Wissen über genetische Prägung verändert die Perspektive auf das Kind. Einige Eltern glaubten nun, Intelligenz sei vorbestimmt und Förderung überflüssig, schreibt ein „Eltern“-Autor 1983. Das Gegenteil sei jedoch der Fall:

*„Wenn die Gene einen so starken Einfluß haben, dann ist das ein Beweis mehr dafür, daß jedes Kind von Anfang an stark ausgeprägte individuelle Eigenschaften hat. (...) daß es eben nicht nur eine Person ist, sondern auch eine Persönlichkeit, von der Stunde Null an.“*⁷⁶²

Die Veranlagung bedeute immer eine Möglichkeit, die verwirklicht werden oder verkümmern könne. Dabei komme es auf die richtige Dosierung von Stillen, Tragen, Anregung und Lob an, um das Kind weder zu überfordern noch zu unterfordern.

⁷⁵⁷ Eltern 1/1979, S. 103 (Hervorhebung im Original).

⁷⁵⁸ Vgl. Eltern 9/1982, S. 22ff., Eltern 3/1983, S. 6ff. und Eltern 9/1983, S. 64ff.

⁷⁵⁹ Vgl. Eltern 2/1979, S. 84ff. Im Text ist zumeist die Mutter genannt, die Redaktion weist aber darauf hin, dass dies alle Personen umfasst, die eng mit dem Kind zu tun haben. Vgl. auch Eltern 2/1981, S. 54ff.

⁷⁶⁰ Eltern 3/1979, S. 129.

⁷⁶¹ Ebd. S. 131.

⁷⁶² Eltern 9/1983, S. 64.

Empfohlen wird eine „wohldosierte körperliche, seelische und intellektuelle Herausforderung“⁷⁶³. Die aufmerksame Interaktion zwischen Eltern und Säugling wird als wichtigstes Mittel gesehen, um die Intelligenz frühzeitig zu stärken.

Gegen Ende des 20. Jahrhunderts kommen weitere Ziele für die kindliche Entwicklung hinzu. Parallel erweitern sich die Fördermöglichkeiten über die häusliche Beschäftigung hinaus. In Form von professionell angeleiteten Kursen etablieren sie sich als Teil einer gesellschaftlichen Infrastruktur. So werden Schwimmkurse für Babys in zahlreichen Orten angeboten. Im aus dem Mutterleib vertrauten Element sollen Säuglinge sich ans Wasser gewöhnen, dies soll Körpergefühl, Motorik sowie Nähe zur begleitenden Bezugsperson fördern. Indem der Atemschutzreflex trainiert wird, verringert sich der Zeitschrift zufolge zudem das Risiko eines Ertrinkungstods.⁷⁶⁴ Der Hinweis auf die Sicherheit lässt den Besuch eines Kurses nicht nur sinnvoll, sondern dringlich erscheinen. Die Frühförderung erfüllt nun eine Präventionsfunktion, die die körperliche und mentale Gesundheit des Kindes umfasst. Nach der Jahrtausendwende sind die Kurse, die auch Wassergewöhnung oder Aqua-Training genannt werden, als Standardprogramm für viele Eltern etabliert. Ihr Sinn ist trotz des Booms umstritten, Kritiker haben Hygiene- und Sicherheitsbedenken oder lehnen die Angebote ab, weil sie „modischer Quatsch“⁷⁶⁵ seien. Die Zeitschrift weist jetzt darauf hin, dass das Reflextraining keinen Schutz vor Ertrinken biete, die Kurse förderten jedoch die körperliche und geistige Entwicklung.⁷⁶⁶ Auch unter Eltern gehen die Meinungen auseinander. So sieht eine Mutter namens Nadja nur Vorteile: „Ben ist motorisch sehr weit. Und das hat seinen Grund. Spaß plus Talent gleich optimale Förderung, so lautet meine Überzeugung.“⁷⁶⁷ Auf der anderen Seite steht Maria, deren Sohn weder musikalische Früherziehung noch Babyschwimmen besucht. „Vermutlich wird er mit vier noch nicht rechnen und auch keine Reime sprechen können. Na und? (...) Hauptsache, er ist ein glückliches, zufriedenes Kind.“⁷⁶⁸ Auch eine Heidelberger

⁷⁶³ Eltern 9/1983, S. 66. Vgl. auch Eltern 9/1983, S. 64ff.

⁷⁶⁴ Vgl. Eltern 3/1993, S. 140f.

⁷⁶⁵ Eltern 5/1998, S. 219.

⁷⁶⁶ Vgl. Eltern 2/2000, S. 18ff.

⁷⁶⁷ Eltern 1/2005, S. 42.

⁷⁶⁸ Ebd., S. 42.

Professorin für Entwicklungspsychologie weist darauf hin, dass die Wasserkurse lediglich Nähe und Spaß beförderten. Eltern versprächen sich zu viel von den Angeboten, wichtiger sei es, liebevoll und feinfühlig mit dem Kind umzugehen.⁷⁶⁹

Auch das Prager Eltern-Kind-Programm (PEKiP) wird gegen Ende des 20. Jahrhunderts populär. Entwickelt wurde das gruppenpädagogische Programm bereits 1973 auf Grundlage von Erkenntnissen des Psychologieprofessors Jaroslav Koch. „Im Club der fröhlichen Nackedeis“⁷⁷⁰ bewegen sich die Babys unbekleidet über den Boden eines warmen Gymnastikraums. Ungehindert durch Kleidung oder Windel sollen die Kinder ihre Beweglichkeit trainieren, Kontakt zueinander aufnehmen und ihr Körpergefühl verbessern. 2003 besuchen etwa 60.000 Kinder im Alter von vier Wochen bis einem Jahr einen wöchentlichen Jahreskurs nach dem Konzept. Nie wieder lerne der Mensch so viel wie im ersten Lebensjahr, heißt es in „Eltern“. Auch für die Bindung zwischen Mutter und Kind sei diese Zeit entscheidend.⁷⁷¹ Zudem dienen die Gruppen dem Erfahrungsaustausch. Eine Teilnehmerin berichtet, dass sowohl die Beziehung zu ihrem Sohn als auch ihr Selbstbewusstsein profitiert habe: „Seit ich den Kurs besuche, fühle ich mich als Mutter sicherer.“⁷⁷² Die PEKiP-Kurse, so die Einschätzung einer Psychologin, bereicherten die Verständigung zwischen Mutter und Kind und es sei auch denkbar, dass sich das Körpergefühl verbessere. „Man darf sich aber nicht der Illusion hingeben, dass sie sich dadurch zu kleinen Genies (...) entwickeln.“⁷⁷³

Im 21. Jahrhundert differenziert sich das Angebot zur Frühförderung weiter aus, es gilt nun, für jedes Kind den passenden Kurs zu wählen, ob Emmi-Pikler-Kurse, nur eines von diversen neuen Bewegungskonzepten, Babymassage, Baby Shiatsu oder sogenanntes Early English. Letzteres hat dem Leiter einer Sprachschule für Kinder zufolge vor allem durch den PISA-Schock einen Nachfrageschub erlebt.⁷⁷⁴ Auch wenn viele Mütter und zunehmend auch Väter die speziellen Aktivitäten mit ihren Babys

⁷⁶⁹ Vgl. Eltern 1/2005, S. 43.

⁷⁷⁰ Eltern 9/1998, S. 148ff.

⁷⁷¹ Vgl. Eltern 10/2003, S. 28ff.

⁷⁷² Ebd., S. 30.

⁷⁷³ Eltern 1/2005, S. 43.

⁷⁷⁴ Vgl. Organisation for Economic Co-operation and Development (OECD) (o. J.): Deutschlands Pisa-Schock, <https://www.oecd.org/ueber-uns/erfolge/deutschlands-pisa-schock.htm>. Vgl. zu weiteren Kursangeboten auch Eltern 8/2008, S. 35ff.

genießen,⁷⁷⁵ sind die Kurse zumeist mit dem Versprechen einer frühkindlichen Bildung verbunden. Im Fokus steht längst nicht mehr allein die Intelligenzentwicklung, sondern die Stärkung der individuellen Persönlichkeit.⁷⁷⁶ Skepsis bezüglich der Notwendigkeit früher Förderkurse begleitet den Trend fast von Anfang an. Rund um die Jahrtausendwende wird verstärkt vor Überförderung gewarnt. „Wie viel Übung braucht ein Meister?“⁷⁷⁷ fragt das Magazin und empfiehlt, einem Baby nicht zu viele Termine zuzumuten. Eine Regensburger Entwicklungspsychologin erläutert, welche Förderung sinnvoll und welche überflüssig oder sogar schädlich ist. Ihr Fazit: „Wenn man aufmerksam und unterstützend mit seinem Kind umgeht, dann muss man keine Kurse machen.“⁷⁷⁸ In den folgenden Jahren verstärkt sich die Sorge, Eltern verlangten zu viel Leistung von ihren Kinder, drängten sie in zu viele Termine und ließen ihnen zu wenig Zeit zum Kindsein. Es stelle sich die Frage, was wichtiger sei: „Klein sein oder Einstein?“⁷⁷⁹ Eine Mutter berichtet, dass ihr für Förderangebote die Familienzeit zu kostbar sei. Ihre Tochter sei von sich aus wissbegierig und darin unterstützten die Eltern sie. „Es ist mir aber wichtig, dass sie nicht zu früh zu leistungsorientiert ist – sie soll ihre Kindheit in Ruhe genießen.“⁷⁸⁰ Der Wunsch, den Eintritt des Kindes in die Leistungsgesellschaft hinauszuzögern, ist ein wiederholt genannter Grund für die Versuche einiger Eltern, das Familienleben zu entschleunigen. Es ist die Zeit, in der vor allem die internationale Finanzkrise Sicherheiten und das Vertrauen in eine gute Zukunft erschüttert. Trotz der Kritik an intensiver Frühförderung werden regelmäßig Bewegungs-, Musik- und Massagekurse in der Zeitschrift vorgestellt. Hinzu kommen Workshops und Events mit pädagogischem Anspruch, wie Theater zum Mitmachen, Babykonzerte oder Museumsführungen für Eltern mit Säuglingen.⁷⁸¹ Solche Angebote dienen nicht nur der Stärkung des kulturellen Kapitals als klassisches

⁷⁷⁵ Vgl. Eltern 7/2004, S. 53ff.

⁷⁷⁶ Vgl. Eltern 8/2007, S. 21ff. und Eltern 6/2007, S. 21ff.

⁷⁷⁷ Eltern 11/2002, S. 42.

⁷⁷⁸ Ebd., S. 44.

⁷⁷⁹ Eltern 9/2010, S. 51. Vgl. auch Eltern 11/2007, S. 111ff., Eltern 3/2016, S. 64ff. und Eltern 3/2017, S. 22ff.

⁷⁸⁰ Eltern 12/2010, S. 33.

⁷⁸¹ Vgl. Eltern 5/2014, S. 26ff., Eltern 7/2016, S. 76ff., Eltern 1/2019, S. 9ff. und Eltern 11/2021, S. 7ff.

Distinktionsmerkmal. Ebenso eignen sich Kulturereignisse gut für die Selbstdarstellung mittels Fotos und Videos, die in den sozialen Medien geteilt werden können.

Vor diesem Hintergrund etabliert sich in den 2010er Jahren ein neues Verständnis von Förderung, das über einzelne Angebote hinausgeht. „Schraubt nicht an Euren Kindern herum – sondern gebt ihnen das Werkzeug“⁷⁸², lautet eine Titelgeschichte. Statt Frühförderkurse zu buchen, so das Plädoyer der New Yorker Entwicklungspsychologin, Mitgründerin des Families and Work Institutes und Bestsellerautorin Ellen Galinsky, sollten Eltern ihre Kindern unterstützen, sieben Fähigkeiten zu entwickeln: Konzentrationsfähigkeit, Empathie, Annahme von Herausforderungen, selbstorganisiertes Lernen, Kommunikationsfähigkeit, kritisches Denken und Erkennen von Zusammenhängen.⁷⁸³ In der Zeitschrift werden weitere Kompetenzen genannt, die als erstrebenswert gelten. Dazu zählen Resilienz, Selbstbewusstsein, Intelligenz, soziale Kompetenz, Selbstständigkeit, Glück, Stärke, Fantasie, Einfühlungsvermögen, Kreativität, Konfliktfähigkeit, ein gutes Körpergefühl, Freundlichkeit und Fröhlichkeit.⁷⁸⁴ Der richtige Weg, um dies zu erreichen, bleibt unklar. Eine Psychologie-Professorin der ETH Zürich betont, kleine Kinder lernten am besten in Alltagssituationen beim Spielen. Spezielle Kurse seien nicht notwendig.

„Diese ganze Trend beruht auf der Annahme, Eltern seien so etwas wie Gehirn-Architekten ihrer Kinder. (...) Man kann keine Genies züchten, sondern nur dafür sorgen, dass das genetische Potenzial (...) bestmöglich ausgeschöpft wird. Aber dazu braucht es keine teuren Kurse (...).“⁷⁸⁵

Im Zuge der Kritik an einer Ökonomisierung der Sorgen junger Eltern entwickelt sich eine neue Anforderung. Mütter und Väter werden ermuntert, auf externe Angebote zu verzichten und die Förderung eigenverantwortlich zu übernehmen. Zwar geht es zumeist darum, möglichst gelassen zu bleiben, auf die eigene Intuition zu achten, einfache Hilfsmittel aus dem Haushalt einzusetzen und durch unkomplizierte

⁷⁸² Eltern 12/2010, S. 29.

⁷⁸³ Vgl. ebd., S. 29ff. Vgl. auch Galinsky, Ellen (2023): The 7 Essential Life Skills Every Child Needs, <https://www.mindinthemaking.org/life-skills>.

⁷⁸⁴ Vgl. bspw. Eltern 10/2006, Eltern 8/2007, Eltern 7/2002, Eltern 9/2007, Eltern 4/2021, Eltern 10/2007, Eltern 8/2021, Eltern 8/2008, Eltern 9/2008, Eltern 10/2020, Eltern 8/2009, Eltern 2/2010, Eltern 6/2011, Eltern 9/2016 und Eltern 6/2022.

⁷⁸⁵ Eltern 12/2010, S. 36. Vgl. auch Eltern 1/2013, S. 53ff., Eltern 12/2013, S. 60ff. und Eltern 5/2022, S. 63ff.

Spielverabredungen soziale Interaktionen mit Gleichaltrigen anzubahnen. Es zeigt sich aber auch: Eltern werden nun selbst als Experten angesehen, die sich das notwendige Hintergrundwissen aneignen können und sollten, um ihr Kind seinen jeweiligen Fähigkeiten und Talenten entsprechend zu fördern. Mit Hilfe von Elternratgebern sowie in Elternkursen oder -trainings können Mütter und Väter das Handwerkszeug lernen, um ihr Kind auf seinem Entwicklungsweg zu einem möglichst selbstbewussten, selbstständigen und glücklichen Menschen zu begleiten. In der Zeitschrift werden die Kurse und Seminare von Bildungseinrichtungen, Vereinen, Kirchen, Kommunen und privaten Dienstleistern als gute Möglichkeit dargestellt, sich mit der Elternrolle auseinanderzusetzen.⁷⁸⁶ Sie heißen beispielsweise „Starke Eltern – starke Kinder“, „Schritt für Schritt als Eltern fit“, „Elternwerkstatt“, „Gordon-Familientraining“, „STEP (Systematisches Training für Eltern und Pädagogen)“ oder „Triple P – Positive Parenting Program“.⁷⁸⁷ Eine Mutter, die mit ihrem Partner in München einen Elterntreff des Programms Familylab besucht, berichtet:

„Im Mittelpunkt steht die Beziehung zwischen den Familienmitgliedern. (...) Entscheidend ist (...), was wir in der Familie vorleben. Das ist für mich auch ein Ansporn, an mir selbst zu arbeiten. Dank Familylab bekommt meine Intuition wieder Luft.“⁷⁸⁸

Eine weitere Option für werdende Mütter und Väter ist ein Elterncoaching zur mentalen Vorbereitung auf die Elternschaft. Ziel ist es, potenzielle Schwierigkeiten schon vor der Geburt offen anzusprechen. Im Coaching kann es um die künftige Aufgabenverteilung gehen oder um eigene kindliche Prägungen, es wird besprochen, welche Werte den werdenden Eltern wichtig sind und wovor sie Angst haben.⁷⁸⁹ Kompetenz ist ein Schlüsselbegriff in diesem Zusammenhang, er zielt sowohl auf die Eltern als auch auf das Kind. Weithin bekannt wird er durch den 1995 erstmals erschienenen Ratgeber

⁷⁸⁶ Vgl. Eltern 10/2007, S. 93ff., Eltern 1/2012, S. 28ff. und Eltern 3/2016, S. 70f. Ein von Politikern geforderter Erziehungsführerschein für Eltern wird jedoch abgelehnt. Vgl. Eltern 10/2014, S. 54ff.

⁷⁸⁷ Einen Überblick gibt bspw. der AWO-Bundesverband. Vgl. Lissewski, Claudia (o. J.): Elternbildungsprogramme im Überblick (PDF), <http://www.mobile-familienbildung.de/hr/HrSpFb-1.8.Elternbildungsprogramme.pdf>.

⁷⁸⁸ Eltern 1/2012, S. 29.

⁷⁸⁹ Vgl. Eltern 8/2022, S. 50ff.

„Dein kompetentes Kind“⁷⁹⁰ des dänischen Familientherapeuten Jesper Juul. Auch der in Deutschland bekannte Kinderarzt Herbert Renz-Polster plädiert für eine entspannte Herangehensweise bei der frühen Lebensvorbereitung. Die beste Förderung seien gute Beziehungen zwischen Kind und Bezugspersonen.⁷⁹¹ Potenzielle Risiken ausbleibender Förderung nehmen in „Eltern“ wenig Raum ein. Doch auch die Aufforderung zum Ergreifen von Chancen kann ein Negativszenario beinhalten:

„Heute haben wir eine so große Chance wie nie zuvor, das Ausmaß menschlichen Leids (...) einzudämmen. Denn wir wissen nun, wie eine liebevolle, emotional-reaktive Erziehung das soziale Gehirn unseres Kindes formt und zu mehr Mitgefühl führt. So können wir Eltern (...) dazu beitragen, die Zukunft unserer Welt freundlicher zu gestalten.“⁷⁹²

Die Kinderpsychotherapeutin Margot Sunderland vom Centre of Child Mental Health London, Autorin des Buchs „The Science of Parenting“⁷⁹³, bezieht sich hier darauf, warum die Förderung der sozialen Intelligenz kleiner Kinder für die Gesellschaft bedeutungsvoll sei. Der explizite Verweis auf Zusammenhänge dieser Art bleibt jedoch eine Ausnahme. Der Wunsch, das eigene Kind frühzeitig zu fördern, ist bei Eltern im fortgeschrittenen 21. Jahrhundert weiterhin existent. Anders als fünf Jahrzehnte zuvor soll nicht allein die kognitive, sondern auch die soziale und emotionale Intelligenz gefördert werden. Oder, wie es in „Eltern“ formuliert ist: Kinder sollen nicht nur im Kopf, sondern auch im Herzen schlau werden.⁷⁹⁴

Neben Zeit und Energie kosten die Förderangebote in der Regel Geld. Die finanzielle Investition junger Eltern in ihre Kinder zeigt sich darüber hinaus beim Konsum. Zahlreiche Produkte für Schwangerschaft und Babyzeit versprechen Vorteile in Bezug auf Sicherheit, Wohlergehen, Bildung, Ästhetik oder Ansehen. Der Kinderwagen zählt zur üblichen Grundausstattung, sein Kauf bedeutet eine oft erhebliche finanzielle Investition. „Eltern“ vergleicht regelmäßig neue Modelle hinsichtlich Funktionalität,

⁷⁹⁰ Juul, Jesper (1996/2011): Dein kompetentes Kind. Auf dem Weg zu einer neuen Wertgrundlage für die ganze Familie. Reinbek bei Hamburg. Juul hat auch das erwähnte Elternprogramm Familylab entwickelt.

⁷⁹¹ Vgl. Eltern 7/2014, S. 26.

⁷⁹² Eltern 6/2015, S. 28.

⁷⁹³ Vgl. Sunderland, Margot (2016): The Science of Parenting. How Today's Brain Research Can Help You Raise Happy, Emotionally Balanced Children. London.

⁷⁹⁴ Vgl. Eltern 6/2015, S. 24f.

Optik und Eignung für verschiedene Lebenssituationen. „Alle Babys sollten den schönsten Kinderwagen haben. Denn alle Mütter träumen davon“⁷⁹⁵, heißt es 1967. Vorgestellt werden zehn Modelle, die zwischen 135 und 348 Mark kosten. Die Leserinnen werden ermahnt, die Praktikabilität zu prüfen: Große Räder verliehen Stabilität, eine hohe Liegefläche schütze das Baby von Autoabgasen, ein farbiger Himmel biete Geborgenheit.⁷⁹⁶ Mitte der 1970er Jahre sind Kinderwagen in vielen Farben und Mustern auf dem Markt, so gibt es grüne, orangefarbene und karierte Wagen sowie „für sportliche junge Mütter“⁷⁹⁷ ein Modell mit Jeansstoff. In den 1980er Jahren dominieren blaue, schwarze oder dunkelrote Wagen, zum Beispiel mit Feincord bezogen, sie lassen sich zusammenklappen und zum Sportwagen umbauen.⁷⁹⁸ Stiftung Warentest bemängelt, dass die meisten Modelle, die zwischen 298 und 550 Mark kosten, zwar viel Sicherheit, aber wenig Komfort fürs Kind bieten.⁷⁹⁹ In den 1990er Jahren sind bunt gemusterte Stoffbezüge beliebt.⁸⁰⁰ Anfang des neuen Jahrtausends soll der Transport von Babys schnell und unkompliziert funktionieren, die Wagen sind „sportlich, wendig, komfortabel und leicht zu transportieren“⁸⁰¹. Ein klares Design ist angesagt und auch Väter sind nun involviert in die Kaufentscheidung. „Heute ist der Kinderwagen zum modischen Accessoire geworden; oder zum Ersatz des Sportwagens, auf den Papa dem Nachwuchs zuliebe verzichten muss.“⁸⁰² Die regelmäßigen Veränderungen im Design erfordern von Eltern, die auf ihren Status achten, stets eine Neuanschaffung – auch sehr gut erhaltenen Kinderwagen aus zweiter oder dritter Hand ist ihr Alter an Farben, Material und Muster anzusehen. Die Modelle sind nun auf den mobilen Lebensstil der urbanen Mittelschicht, ihre Funktionen auf Joggingrunde und Wochenendtrip abgestimmt. Die Preise für Kombiwagen beginnen bei etwa 1000 Mark. werdende Eltern sollten, so der Rat der Redaktion, sich genau überlegen, ob ihr

⁷⁹⁵ Eltern 3/1967, S. 101.

⁷⁹⁶ Ebd. S. 100.

⁷⁹⁷ Eltern 5/1975, S. 25.

⁷⁹⁸ Vgl. Eltern 5/1982, S. 100f.

⁷⁹⁹ Vgl. Eltern 2/1985, S. 76f.

⁸⁰⁰ Vgl. Eltern 1/1991, S. 105 und Eltern 1/1994, S. 79.

⁸⁰¹ Eltern 2/2000, S. 167. Vgl. auch Eltern 5/2011, S. 100ff. und Eltern 3/2001, S. 119.

⁸⁰² Eltern 10/2009, S. 96.

Wunschmodell geländegängig, platzsparend, verwandelbar oder schick sein soll.⁸⁰³ Vor dem Kauf müssen sie sich zunächst über ihr Selbstbild, ihre Bedürfnisse und gesellschaftliche Position bewusst werden. Es gibt Kinderwagen mit besonders hoher Liegefläche für besseren Blickkontakt mit dem Kind, mit spezieller Federung (der Hersteller ist Hoflieferant der britischen Königsfamilie) und mit anbaubarem Skateboard für die Eltern.⁸⁰⁴ Wie wichtig die Frage nach dem optimalen Modell ist, zeigt eine Übersicht von 30 Kinderwagen, unterteilt in klassisch, sportlich, exklusiv, mobil, günstig und Stadtfliker. Indirekt wird ein Vergleich mit der Wahl des Lebenspartners gezogen: „Ist er der Richtige für uns?“⁸⁰⁵ Stets wird die Vielfalt betont und eine positive Sicht auf das Streben nach Einzigartigkeit legitimiert: „Kinderwagen und Buggys sind heute so unterschiedlich (...) wie die kleinen Fahrgäste selbst.“⁸⁰⁶

In Deutschland werden Ende des Jahrzehnts pro Jahr etwa zweieinhalb Milliarden Euro für Babyausstattung ausgegeben, so zitiert „Eltern“ aus einer Einzelhandelsstudie. Der Markt für Babyartikel umfasst neben Kinderwagen ungezählte weitere Produkte, wie Babyschuhe aus Leder, Babykostwärmer fürs Auto, waschmaschinenfeste Spieluhren und Hightech-Windeleimer. Steigender Umsatz bei sinkender Geburtenzahl – die Autorin des Artikels sieht dafür vor allem einen Grund:

„In dem Alter, in dem man sich heute endlich bereit für die Familiengründung fühlt, spielt Geld in der Regel keine so große Rolle mehr. (...) Die freudige Erwartung des Babys eröffnet noch mal ganz neue Möglichkeiten: nämlich die, ohne Reue und schlechtes Gewissen weiter zu konsumieren – Wirtschaftskrise hin oder her.“⁸⁰⁷

Die Bedürfnisse des Babys seien bei diesen Konsumentenscheidungen zweitrangig, in erster Linie gehe es um das Statusdenken der Eltern. Laut einer weiteren Studie geben 72 Prozent der befragten Mütter gern mit ihren Kindern an und halten die Auswahl von Schuhen und Kleidung für sehr wichtig. Der „Kaufrausch im Namen des Bauches“⁸⁰⁸

⁸⁰³ Vgl. Eltern 3/2001, S. 118ff. und Eltern 5/2002, S. 164ff.

⁸⁰⁴ Eltern 9/2020, S. 76.

⁸⁰⁵ Eltern 3/2013, S. 95.

⁸⁰⁶ Eltern 3/2021, S. 97. Vgl. auch Eltern 3/2015, S. 98ff., Eltern 5/2016, S. 73ff., Eltern 4/2017, S. 114ff., Eltern 4/2019, S. 94ff. Eltern 3/2020, S. 94ff. und Eltern 3/2022, S. 92ff.

⁸⁰⁷ Eltern 10/2009, S. 95.

⁸⁰⁸ Ebd., S. 95.

ruft jedoch auch Unbehagen hervor, das Magazin thematisiert zwiespältige Gefühle und stellt praktische Lösungsansätze vor. Selbstbegrenzung wird im 21. Jahrhundert als erstrebenswerte Kompetenz dargestellt. „Tun wir zu viel für unserer Kinder?“⁸⁰⁹ lautet ein Titelthema 2010, es geht auch um die industrielle Vermarktung der elterlichen Sorge um das Kind – mit Produkten wie Atemsensoren fürs Babybett, Schnuller mit Einfüllstutzen für Medikamente sowie Gitter, Sperren und Tischkantenschoner zur Unfallverhütung. Eine Autorin plädiert für weniger Überfluss und Konzentration auf die wesentlichen Dinge: „Gibt’s das auch in klein und einfach?“⁸¹⁰ Zudem stellt die Zeitschrift verstärkt nachhaltig hergestellte Produkte vor. Dies gilt speziell für Baby- und Kinderkleidung, aber auch für Spielzeug, Einrichtungsgegenstände und Geschirr.⁸¹¹ Um das Jahr 2020 lässt sich eine starke Hinwendung zum Aufenthalt in der Natur beobachten,⁸¹² dies steht mutmaßlich in Zusammenhang mit der Corona-Pandemie. Interesse an naturnahen Themen kommt jedoch schon einige Jahre früher auf. Dazu zählt auch das Bemühen, weniger Abfall zu produzieren – zentrale Stichworte sind hier Sharing Economy, Second Hand und Recycling. Zunächst steht das Streben nach Konsumverzicht im Vordergrund, mit Anleitungen zum Nähen oder Basteln von Kleidung, Dekoration und Spielzeug, auch das Vermeiden von Plastik ist ein Thema.⁸¹³ Etwas später wird das Teilen, Tauschen und Wiederverkaufen vor allem von Kleidung aufgegriffen.⁸¹⁴ Laut einer „Eltern“-Studie verfolgen 35 Prozent der befragten Eltern den Sharing-Gedanken, 94 Prozent wollen dies künftig häufiger tun. Die Zeitschrift kommt zu dem Schluss: „Das Teilen und Weitergeben steht für einen modernen Lebensstil, in dem Status und Besitz weniger zählen als individuelle Freiheit. Was man nicht besitzt, muss man nicht reparieren, parken oder (...) verstauen.“⁸¹⁵ Dies sei zwar nicht automatisch nachhaltig, so die Mahnung einer Expertin vom Institut für Energie-

⁸⁰⁹ Eltern 10/2010, o. S.

⁸¹⁰ Eltern 10/2017, S. 23.

⁸¹¹ Vgl. Eltern 10/2009, S. 120, Eltern 1/2013, S. 117, Eltern 6/2019, S. 121, Eltern 4/2020, S. 106, Eltern 10/2020, S. 8, Eltern 4/2021, S. 84, Eltern 3/2022, S. 10 und Eltern 11/2022, S. 86.

⁸¹² Vgl. Eltern 7/2020, S. 23ff., Eltern 8/2020, S. 14ff., Eltern 3/2021, S. 70ff. und Eltern 5/2021, S. 38ff.

⁸¹³ Vgl. Eltern 4/2010, Eltern 8/2010, Eltern 1/2019, S. 51, Eltern 8/2020, S. 76f.

⁸¹⁴ Vgl. Eltern 7/2010, S. 21ff., Eltern 3/2015, S. 130f., Eltern 2/2016, S. 92f., Eltern 2/2019, S. 44, Eltern 8/2021, S. 70 und Eltern 11/2022, S. 96.

⁸¹⁵ Eltern 7/2021, S. 57.

und Umweltforschung in Heidelberg, dennoch habe Sharing viele Vorteile: „Es kann dazu beitragen, dass wir einen neuen Blick auf Alltagsgegenstände bekommen, ihnen erlauben eine Vorgeschichte zu haben, und dass wir ihren Wert erkennen.“⁸¹⁶ So werden Dinge nicht nur in ein oftmals nostalgisches Narrativ integriert und erhalten eine Bedeutung, die ihre sorgfältige Auswahl erfordert. Der Trend zum nachhaltigen Konsum deutet zugleich auf ein Bedürfnis von Eltern hin, mentalen Ballast loszuwerden und den Familienalltag reduzierter und natürlicher zu gestalten. Das richtige Handeln erfordert jedoch Selbstreflexion und Selbstkritik. Weiterhin sind zudem konventionelle, vor allem hochpreisige Produkte präsent. Neue Kinderwagenmodelle sind nun häufig schwarz, zu Preisen zwischen 359 und 1199 Euro. Sie bieten für unterschiedliche Elterntypen ein elegantes oder minimalistisches Design, edle Farben oder ein angenehmes Fahrgefühl, sind mit recycelten Materialien hergestellt oder „perfekt geeignet für das urbane Familienleben“⁸¹⁷. Auch nach der Geburt ihres Kindes wird von jungen Eltern erwartet, die Ästhetik nicht zu vernachlässigen: „Ein hipper Kinderwagen muss her.“⁸¹⁸

Die parallele Aufforderung zum Konsum sowie zur Selbstbeschränkung verstärkt ein Dilemma, das seit Beginn des Jahrtausends für viele Mütter und Väter zum Alltagsbegleiter geworden ist. Kaufanreize sind eng verbunden mit emotionalen Zukunftsvisionen, mit Vorstellungen von Sicherheit, Gesundheit und Einzigartigkeit des Kindes sowie gesellschaftlichem Ansehen der Kleinfamilie. Um dem Bedürfnis, für ihr Kind die besten Startbedingungen zu schaffen, gerecht zu werden, tätigen Eltern vor allem im von Unsicherheit geprägten Anfangsstadium ihres neuen Lebensabschnitts zahlreiche Anschaffungen. Mit dem wachsenden Berg an hautfreundlicher und statusprägender Kleidung, technischer Ausstattung für diverse potenziell eintretende Situationen und pädagogisch wertvollem Spielzeug wächst jedoch in einigen Familien das Gefühl, womöglich einen widersprüchlichen Effekt zu erzielen – und durch die elterlichen Investitionen die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes in die falschen Bahnen zu lenken. Anstelle den Wert von Natürlichkeit und reduziertem Konsum vorzuleben, tragen sie zur ökonomischen Verwertung von Ängsten und Sorgen bei.

⁸¹⁶ Eltern 7/2021, S. 57.

⁸¹⁷ Eltern 4/2018, S. 111.

⁸¹⁸ Ebd., S. 108.

3.10 Die Bindung zum Kind

Erst ein Kind macht Menschen zu Eltern, es ist zugleich Bedingung und Motiv des Elternwerdens. Diese Beziehung wird oft als die natürlichste der Welt bezeichnet, ihre Gestaltung ist jedoch Gegenstand sowohl öffentlicher Debatten als auch stetiger Aushandlung im privaten Umfeld. Im Zentrum steht im 21. Jahrhundert die Bindung, die es insbesondere in den ersten Lebensmonaten zu fördern gilt – sowohl durch körperliche Nähe als auch durch emotionales Einfühlungsvermögen. Für die gegenwärtige Intensität des Themas erscheinen drei Aspekte in „Eltern“ besonders bedeutsam: Die Kritik an der Trennung von Mutter und Kind in Geburtskliniken, die Praktik des Tragens von Babys sowie der Ansatz der bedürfnisorientierten Erziehung.

In den 1970er Jahren entwickelt sich eine Diskussion um das richtige Maß an Nähe zwischen Eltern und ihren neugeborenen Kindern. Den damals üblichen Ablauf in Geburtskliniken beschreibt „Eltern“ 1968: Nach der Geburt verbringen Frauen zehn Tage auf der Wöchnerinnenstation, ihre Kinder werden mit bis zu 50 weiteren Neugeborenen im Säuglingszimmer versorgt und sind nur etwa zweieinhalb Stunden pro Tag bei der Mutter. Diese soll zunächst zu Kräften kommen, der erste Kontakt zum Kind ist häufig erst nach 24 Stunden möglich. Bis dahin erhält es Tee mit Traubenzucker zum Trinken. Vom zweiten Tag an kommt es alle vier Stunden für 30 Minuten zum Stillen zur Mutter. Auf einem Bild zum Text liegen acht Säuglinge in sterile Decken gewickelt in einem zweistöckigen Wagen. Auch wenn viele Mütter unter der Trennung litten, sei diese Praxis richtig, befindet die Redaktion. „Mehr als die Zärtlichkeit der Mutter braucht das Baby in den ersten Lebensstunden die Hilfe der Ärzte und Schwestern.“⁸¹⁹ Die Notwendigkeit einer engen Überwachung wird mit gesundheitlichen Risiken begründet. Ist der Apgar-Test, hier als Lebensfrischetest bezeichnet, bestanden, kommt das Kind in die Obhut der Säuglingsschwestern:

„Getestet, gewaschen, verbunden, gekleidet und etikettiert – so wird das Baby auf der Neugeborenenstation abgegeben. (...) Wenn das Baby (...) zum erstenmal seiner Mutter gebracht wird, hat es sich bereits ‚eingelebt‘. Aber ein so zarter Organismus, wie der eines Neugeborenen, kann leicht wieder streiken oder in Unordnung geraten.“⁸²⁰

⁸¹⁹ Eltern 2/1968, S. 40.

⁸²⁰ Ebd., S. 173f.

Deshalb erhalten die Kinder routinemäßig Silbernitrat-Augentropfen gegen mögliche Infektionen und Vigantoltropfen zur Vorbeugung von Rachitis. Vor und nach dem Stillen werden sie gewogen. Die Sorge, das Kind könne in den ersten Lebenstagen nicht genug Liebe erhalten, ist laut „Eltern“ unbegründet: Ein Neugeborenes brauche keine Beschäftigung, sondern wolle vor allem seine Ruhe.⁸²¹ Die Zeitschrift thematisiert mehrfach das Unbehagen, den Kindern könne es in dieser „Welt, die außer Ärzten und Schwestern niemand kennt, (...)“⁸²² nicht gut gehen, kommt aber zu dem Schluss, dass die Sicherheit und Gesundheit der Babys Priorität vor derartigen Gefühlen habe.⁸²³

Einige Jahre später ändert sich die Haltung der Redaktion. Nun wird bezweifelt, ob die konsequente Trennung der richtige Weg sei. Ein Kinderarzt betont, dass der Hautkontakt am ersten Tag nach der Geburt „der wichtigste Grundstein ist für die Beziehung zwischen Mutter und Kind.“⁸²⁴ 1976 schließlich lautet der Appell an Frauenärzte und Kliniken: „Laßt die Babys bei den Müttern.“⁸²⁵ Die routinemäßige Trennung wird als Entmündigung der Frau, noch dazu in einer besonderen Ausnahmesituation, verstanden:

„Einer Mutter wird ihr Kind weggenommen. Sie wehrt sich nicht. Sie läßt es einfach geschehen. Diese Szene wiederholt sich stündlich in der Bundesrepublik. (...) Die Frauen (...) haben neun Monate lang das Wachsen ihres Kindes gespürt – zuletzt jede Bewegung. Die Geburt beendet diese Nähe abrupt für eine lange Woche. Die Neugeborenen, die Zärtlichkeit und Zuwendung brauchen, werden in den Säuglingsstationen isoliert. Muß sich eine Mutter das gefallen lassen?“⁸²⁶

Die Kritik wird nicht mit einer als natürlich angenommenen Nähe zwischen Mutter und Kind begründet, sondern mit wissenschaftlichen Erkenntnissen zum frühen Aufbau dieser Beziehung. Die moderne Geburtsmedizin habe viele Leben gerettet, sie schwäche aber die Mutter-Kind-Bindung: „Durch die Trennung von Mutter und Kind nach der Geburt wird die Beziehung im entscheidenden Stadium unterbrochen und ist dann nur

⁸²¹ Vgl. zum Ablauf in einer Geburtsklinik Eltern 2/1968, S. 34ff. und S. 173ff. (Fortsetzung).

⁸²² Ebd., S. 35.

⁸²³ Vgl. Eltern 1/1971, S. 134f., Eltern 3/1972, S. 8ff. und Eltern 6/1972, S. 38ff.

⁸²⁴ Eltern 7/1975, S. 89.

⁸²⁵ Eltern 7/1976, S. 82ff.

⁸²⁶ Ebd., S. 83.

mühsam wiederherzustellen.“⁸²⁷ Nicht nur für das Stillen und Gedeihen, sondern auch für die Psyche des Kindes sind demnach negative Folgen zu befürchten. Als Vorbild für die geforderte Veränderung werden Kliniken vorgestellt, in denen das sogenannte Rooming-In – die gemeinsame Unterbringung von Mutter und Neugeborenen in einem Zimmer – bereits auf unterschiedliche Weise praktiziert wird. In einer Klinik sind Mutter und Kind im Zimmer durch eine Glaswand getrennt, in anderen tragen die Mütter Mundschutz, sind stets in Sichtweite des Personals oder die Babys schlafen nachts im separaten Zimmer. Noch trifft die Praktik bei den Verantwortlichen auf Vorbehalte. So sind in der Universitätsklinik Würzburg Mutter und Kind nie allein, das Bettchen steht zudem so, dass die Mutter nicht hineingreifen kann. Gerade in den ersten Tagen sei die Infektionsgefahr groß, sagt ein Oberarzt: „Die Frauen sind durch den Wochenfluß unsteril.“⁸²⁸ Die Mutter, die sich selbst um ihr Neugeborenes kümmert, stellt hier ein Risiko für das Kind dar.⁸²⁹ Die mit der Forderung nach Rooming-In verbundene Kritik betrifft auch das Festhalten an Routinen wie festen Stillzeiten und Besuchsverbot sowie eine unzureichende, widersprüchliche oder sogar falsche Information der Mütter. Im Zuge einer Umfrage, an der sich 9554 Leserinnen beteiligen, beschreiben Frauen 1980 ihre negativen Erfahrungen: Ärzte seien ruppig und überheblich, es fehle Unterstützung bei den ersten Stillversuchen. Eine Mutter klagt, einzelne Schwestern lehnten die gemeinsame Unterbringung ab.⁸³⁰ In einer kleinen Klinik im Münsterland wird das in „Eltern“ geforderte Wunschbild bereits umgesetzt. Ein solches Vorbild zu finden, sei allerdings nicht leicht gewesen, heißt es.⁸³¹ Zwar bieten bereits 41 Prozent der bundesdeutschen Geburtskliniken routinemäßig eine Form von Rooming-In an, allerdings können Mutter und Kind nur in knapp jeder fünften Klinik ohne Einschränkungen zusammen sein.⁸³²

⁸²⁷ Eltern 7/1976, S. 86.

⁸²⁸ Ebd., S. 88. Vgl. zur Akzeptanz des Rooming-In Eltern 7/1976, S. 82ff.

⁸²⁹ Vgl. zu den vorbildlichen Kliniken ebd. S. 86ff. In den folgenden Jahren erscheinen mehrmals Listen mit empfehlenswerten Geburtskliniken. Vgl. Eltern 10/1977, S. 28ff., Eltern 12/1977, S. 70ff., Eltern 5/1978, S. 42ff. und Eltern 5/1980, S.40ff.

⁸³⁰ Eltern 3/1980, S. 33. Vgl. auch Eltern 1/1978, S. 140 und Eltern 2/1978, S. 60ff.

⁸³¹ Vgl. Eltern 3/1980, S. 32. Die Forderungen umfassen u. a. auch eine verzögerte Abnabelung. Vgl. Eltern 2/1980, S. 30ff., Eltern 4/1981, S. 26ff. und Eltern 11/1990, S. 176ff.

⁸³² Vgl. Eltern 3/1980, S. 22ff.

Fast zehn Jahre nach dem ersten Aufruf, Neugeborene nicht von den Müttern zu trennen, hält „Eltern“ 1985 fest, dass dies zwar fast überall umgesetzt werde. Es gebe jedoch große Unterschiede, Mütter sollten sich vorab gut informieren. Die Vorteile des frühen Kontakts sind nun unbestritten: „Durch Rooming-In können Mutter und Baby sich von Anfang an intensiv kennenlernen, die Babys entwickeln sich besser, das Stillen klappt besser (...).“⁸³³ Eine Mutter berichtet, dass sich der frühe Kontakt positiv auf die Bindung ausgewirkt habe: „Durch Rooming-In habe ich eine sehr intensive Beziehung zu meinem Baby. Ich wußte bald sein Verhalten zu deuten. Und ich fühlte mich überhaupt nicht unsicher.“⁸³⁴ Wie für das Ideal der sanften Geburt, das sich zu dieser Zeit bereits durchgesetzt hat, spielt auch für das Bindungsideal das Natürliche eine wichtige Rolle. Die intensive Nähe von Mutter und Neugeborenem sei für frühere Generationen selbstverständlich gewesen sei, heißt es. Ähnliches wird angeführt, wenn es um die Vorteile einer ambulanten Geburt oder Hausgeburt für die Bindung geht.⁸³⁵ Insbesondere der häufig geäußerte Wunsch, das Baby nach Bedarf zu stillen, deutet auf einen zweifachen Wandel hin: So erhält die Autonomie der Frau einen höheren Stellenwert und zugleich wird die Einzigartigkeit des Kindes und sein individuelles Bedürfnis nach Nahrung, Nähe und Zuneigung stärker anerkannt. Die Veränderung der Betreuungsstruktur in den ersten Lebenstagen bedeutet einen wesentlichen Schritt zu einer stärker selbstbestimmten sowie individuell erlebten Mutterschaft. Parallel kommen neue Angebote auf, die Unterstützung bei der Beziehungspflege versprechen. Die körperliche Nähe bleibt über die ersten Lebensstage hinaus wichtig. Im ersten Lebensjahr manifestiert sich dies vor allem im Tragen. Ende der 1970er Jahre kommt der Trend auf, Babys und Kleinkinder möglichst viel am Körper zu tragen, zum Beispiel in einem Baumwolltuch zum Wickeln, einem Tragebeutel oder -sack. So können sich Mütter und Väter flexibel mit dem Kind bewegen. Vor allem aber wird es als optimale Lösung empfunden, um sich dem Säugling nah zu fühlen, seine Bedürfnisse zu erkennen und darauf einzugehen. Eine Mutter beschreibt es folgendermaßen: „Ich kann mit ihr herumschmusen, sie küssen und drücken, mit ihr reden, sie streicheln und

⁸³³ Eltern 8/1985, S. 25.

⁸³⁴ Eltern 9/1984, S. 104.

⁸³⁵ Vgl. Eltern 8/1985, S. 22ff., Eltern 2/1975, S. 28ff., Eltern 1/1983, S. 6ff. und Eltern 11/1983, S. 126. Vgl. zur sanften Geburt Kapitel IV.3.6.

trösten. Wir fühlen und verstehen uns.“⁸³⁶ Durch engen Körperkontakt wird demnach auch die emotionale Nähe befördert, die Beziehung zum Kind kann frühzeitig und langfristig wirksam gestärkt werden.⁸³⁷ Das häufige Tragen wird teilweise als unerlässlich für ein glückliches Kind dargestellt: „Getragen werden – das Glück, das jedes Baby braucht“⁸³⁸. Ganz nah bei den Eltern erscheint das Kind vor einer potenziell bedrohlichen Welt geschützt. Mütter sollten, so heißt es, auf ihre Intuition hören anstelle auf Kinderärzte oder Großmütter, die vor dem Verwöhnen warnen. Tragen wirke sich vielmehr positiv auf die geistige, emotionale und soziale Entwicklung aus:

*„Das Baby, das getragen wird, fühlt sich so geborgen, wie sonst nie und nirgends auf der Welt. Fast so geborgen wie im Mutterleib. Aus dieser seelischen Grundstimmung, von dieser sicheren Warte aus erkundet es angstlos-neugierig die Welt. Und tut damit viel für seine Intelligenz. Und für seine seelische Stabilität: Es gewinnt früh ein gutes Verhältnis zu den Mitmenschen – und zu sich selber.“*⁸³⁹

Auch ein Verhaltensbiologie betont die Natürlichkeit der Praktik: „Der Mensch ist ein Tragling.“⁸⁴⁰ Mit der steigenden Popularität nimmt das Angebot an Tragehilfen zu, es gibt Tücher, Beutel, Gurte und Säcke, auch „Eltern“ bietet einen Tragesack zum Bestellen an.⁸⁴¹ Für viele Mütter und auch Väter ist es normal geworden, ihr Baby nah am Körper zu tragen.⁸⁴² Mit Beginn des neuen Jahrtausends werden Tragehilfen zum einen mit Mobilität und Aktivität assoziiert, zudem erfährt das Thema Bindung erhöhte Aufmerksamkeit. Zusätzlich zur Information über wissenschaftlich belegte Vorteile wird ein Narrativ bemüht, in dem das Tragen besondere emotionale Zuwendung ausdrückt. So erhält die Praktik des Tragens eine besondere Qualität für die singuläre Gestaltung von Elternschaft. Die Nähe mache Kinder entspannt und glücklich, heißt es im Jahr 2002. Die Autorin verweist auf Kulturen, in denen es üblich sei, Kinder viel zu tragen. Hierzulande halte sich dagegen hartnäckig die Sorge, das Kind zu verwöhnen

⁸³⁶ Eltern 5/1979, S. 51.

⁸³⁷ Vgl. ebd., S. 51ff., Eltern 8/1979, S. 151, Eltern 7/1982, S. 118f. und Eltern 5/1983, S. 105.

⁸³⁸ Eltern 11/1983, S. 6.

⁸³⁹ Ebd. S. 10.

⁸⁴⁰ Ebd., S. 10.

⁸⁴¹ Vgl. Eltern 3/1980, S. 199ff.

⁸⁴² Vgl. Eltern 10/1986, S. 160, Eltern 6/1984, S. 122, Eltern 11/1987, S. 64ff. sowie Kapitel IV.3.2.

und seine Selbstständigkeit zu behindern. Diese Angst sei unbegründet, betont eine Humanethologin. Der Begriff des Bondings, der sich einige Jahre später im Kontext des frühen Bindungsaufbaus verbreitet, wird hier bereits kurz erwähnt. Durch den engen Kontakt lernten Eltern und Babys, einander zu vertrauen. „Nähe gibt Halt und schafft Vertrauen. Die beste Basis für das Gefühl, das Leben meistern zu können.“⁸⁴³ Zudem verweist die Zeitschrift auf Hinweise aus der Wissenschaft, dass getragene Kinder selbstsicherer würden, weniger weinten, weniger Stresshormone im Blut hätten und sogar besonders klug werden könnten: „Denn im Wiegeschritt die Welt zu erleben, unterstützt die Entwicklung des Gehirns und schult den Gleichgewichtssinn – die Basis der Intelligenz.“⁸⁴⁴ Wer die Regeln beachte, ver helfe seinem Kind zur besten „Startposition ins Leben“⁸⁴⁵. Eltern erfahren, was beim Tragen und bei der Auswahl eines Modells zu berücksichtigen ist, wie Bindeweise, Material, Schadstoffsiegel, Verarbeitung und Handhabung.⁸⁴⁶ Knapp zwei Jahrzehnte später können sich junge Eltern vielerorts von professionellen Trageberaterinnen in die Technik einweisen lassen. Dass das Tragen die Bindung stärkt, wird vorausgesetzt: „Ganz eng an Mama oder Papa gebunden – so mögen es Babys am liebsten.“⁸⁴⁷ Der Tragetrend trägt auch ein historisches Element in sich, was sich besonders gut für eine erzählerische Einbettung eignet. Die 1970er und 1980er Jahren, in denen junge Eltern des 21. Jahrhunderts womöglich selbst im Tuch getragen wurden, erscheinen – angesichts der Terroranschläge von 9/11, der Bankenkrise und des Klimawandels – im Rückblick als vermeintlich sicherer und unbeschwerter für Kinder.

Tragen gilt als eine der drei Grundsäulen der bindungs- oder bedürfnisorientierten Erziehung, der sich nach der Jahrtausendwende zunehmend mehr Eltern in Deutschland zuwenden. Der Ansatz geht auf den britischen Kinderarzt John Bowlby zurück, der Ende der 1960er Jahre die Bindungstheorie begründete.⁸⁴⁸ Diese wurde in den 1980er Jahren von William Sears und Martha Sears, Kinderarzt und -ärztin in den USA,

⁸⁴³ Eltern 10/2002, S. 34. Vgl. zum gesamten Artikel Eltern 10/2002, S. 28ff.

⁸⁴⁴ Eltern 10/2003, S. 125. Vgl. auch Eltern 11/2007, S. 36ff. und Eltern 10/2010, S. 34ff.

⁸⁴⁵ Eltern 10/2003, S. 124.

⁸⁴⁶ Vgl. ebd., S. 128.

⁸⁴⁷ Eltern 7/2020, S. 48.

⁸⁴⁸ Vgl. Bowlby (1975).

weiterentwickelt. Im Kern geht es darum, die Bedürfnisse des Kindes bewusst wahrzunehmen und zu berücksichtigen. Neben dem Tragen zählen im 21. Jahrhundert vor allem das Stillen nach Bedarf, das gemeinsame Schlafen von Eltern und Baby im Familienbett und der Hautkontakt direkt nach der Geburt (Bonding) zu dem Konzept. Die frühe körperliche Nähe bedingt demnach das Entstehen einer engen emotionalen Bindung, sodass das Kind langfristig eine stabile Persönlichkeit entwickeln kann.⁸⁴⁹ Insbesondere dem Stillen wird, wie bereits dargelegt, eine enorme Bedeutung für die Mutter-Kind-Beziehung zugesprochen.⁸⁵⁰ Das Familienbett wird 1971 noch strikt abgelehnt, einige Jahre später gilt es als unbedenklich, im neuen Jahrtausend berichten Mütter von positiven Erfahrungen.⁸⁵¹ In zahlreichen Texten zur Frage, wie das Kind zum Durchschlafen gebracht werden kann, wird ein entspanntes Baby mit Eltern in Verbindung gebracht, die Nähe zulassen. Die Autoren verwenden Begriffe wie Vertrauen, Nähe, Geborgenheit, Schutz und Selbstbewusstsein, das das noch hilflose Kind entwickeln werde.⁸⁵² Die sinnliche Wahrnehmung der Umwelt erhält ebenfalls mehr Aufmerksamkeit:

„Es ist der Hautkontakt beim Stillen, der ihnen eine Sinneserfahrung aus Fühlen, Riechen, Schmecken schenkt, die ihre Entwicklung ganzheitlich vorantreibt. (...) Der Körperkontakt wirkt sich auch positiv auf die psychische Gesundheit der Eltern aus. Sie sind weniger gestresst, weniger depressiv und reagieren sensibler auf die Bedürfnisse ihres Kindes.“⁸⁵³

Der Ansatz der bindungsorientierten Erziehung, auch unter dem englischen Begriff Attachment Parenting bekannt, wird erstmals 2011 detailliert vorgestellt. Die „Sieben Bausteine zum Babyglück“⁸⁵⁴ umfassen als Grundlage das Bonding nach der Geburt,

⁸⁴⁹ Vgl. Sears, William (1987): Creative Parenting. How to Use the Attachment Parenting Concept to Raise Children Successfully From Birth to Adolescence. New York.

⁸⁵⁰ Vgl. Kapitel IV.3.8.

⁸⁵¹ Vgl. Eltern 3/1971, S. 156, Eltern 5/1979, S. 94, Eltern 5/1998, S. 77ff., Eltern 7/2008, S. 40 und Eltern 11/2006, S. 48f.

⁸⁵² Vgl. bspw. Eltern 1/2007, S. 25ff., Eltern, 1/2010, S. 38ff., Eltern 9/2010, S. 54ff., Eltern 1/2011, S. 22ff., Eltern 11/2011, S. 30ff., Eltern 6/2013, S. 33ff., Eltern 4/2014, S. 18ff., Eltern 10/2015, S. 22ff. Eltern 12/2016, S. 26ff. und Eltern 5/2017, S. 70ff., 10/2017, S. 38ff. und Eltern 6/2018, S. 27ff.

⁸⁵³ Eltern 12/2019, S. 37.

⁸⁵⁴ Eltern 2/2011, S. 65.

das an den Bedürfnissen des Babys orientierte Stillen, das häufige Tragen sowie die Nähe beim Schlafen. Eltern sollten sich bemühen, die Signale des Kindes zu verstehen, sowie im Idealfall in eine Balance der Bedürfnisse finden, sodass es sowohl dem Baby als auch ihnen selbst gut geht. Dass dies nicht einfach umzusetzen ist, darauf deutet die Vielzahl von Artikeln zum Thema Stress hin. Der Zeitschrift zufolge stellen 41 Prozent der Eltern an sich selbst steigende Anforderungen. 78 Prozent der Mütter von Säuglingen wünschen sich Gelassenheit, doch nur 44 Prozent fühlen sich entspannt.⁸⁵⁵ Dem Grundgedanken des bindungsorientierten Ansatzes wird in „Eltern“ ausdrücklich zugestimmt, so heißt es beispielsweise: „Bindung ist der Schlüssel zum Glück.“⁸⁵⁶ Ob das komplette Programm des Attachment Parenting jedoch für sie passt, sollen Eltern selbst herausfinden. Diese Offenheit ermöglicht es zudem, die Diskussion, die parallel in der Online-Community geführt wird, am Laufen zu halten. Bei der Wortwahl kommen ebenfalls unterschiedliche Haltungen zum Ausdruck. So taucht zur bindungsorientierten Erziehung der Vergleich auf, dass das Baby der „Boss“⁸⁵⁷ sei. Ob sie diese Assoziation als Fremdbestimmung durch das Kind oder als Selbstbestimmung des Kindes auslegt, bleibt der Leserschaft überlassen. Mütter und Väter, die einzelne Bausteine des Konzepts ausprobiert haben, präsentieren ihre individuellen Lösungen.⁸⁵⁸ Voraussetzung, um den eigenen Weg zu finden, ist stets gründliche Selbstreflexion: „Familienbett oder Kinderzimmer, tragen oder schieben, sich ganz nach dem Kind richten – oder selbst den Takt angeben (...). Entscheidend ist (...): Wie ticke ich als Mutter, als Vater, und welcher Familienstil passt dazu?“⁸⁵⁹ Tragen gilt weiterhin als vorteilhaft für die Entwicklung des Kindes. Darüber hinaus seien die Tragehilfen praktisch, stylisch, vielseitig, unkompliziert, international, traditionell und natürlich.⁸⁶⁰ Das Thema sei endlich entideologisiert, heißt es 2015 – bezeichnenderweise unter der

⁸⁵⁵ Vgl. Eltern 2/2015, S. 24ff und Eltern 1/2011, S. 96.

⁸⁵⁶ Eltern 1/2022, o. S. Vgl. auch Eltern 1/2022, S. 21ff.

⁸⁵⁷ Eltern 11/2022, S. 21. Vgl. auch Eltern 4/2013, S. 23ff. und Eltern 5/2014, S. 18ff.

⁸⁵⁸ Vgl. Eltern 7/2009, S. 70ff., Eltern 5/2010, S. 22ff., Eltern 4/2013, S. 23ff., Eltern 5/2014, S. 18ff., Eltern 11/2014, S. 20ff. und Eltern 11/2022, S. 21ff.

⁸⁵⁹ Eltern 5/2014, S. 18. Vgl. auch Eltern 10/2019, S. 110f. und Eltern 1/2020, S. 50f.

⁸⁶⁰ Vgl. Eltern 10/2009, S. 38ff., Eltern 7/2014, S. 36ff. und Eltern 7/2012, S. 26ff.

Überschrift „Trag mich in die Welt“⁸⁶¹. Dies bezieht sich offensichtlich nicht allein auf die Möglichkeit, das Kind an viele Orte mitzunehmen, sondern beinhaltet ebenso die Annahme, dass das getragene Kind vorbereitet wird, selbständig in der Welt zurechtzukommen. Der Themenkomplex rund um bindungsfördernde Praktiken ist zunehmend von Vielfalt geprägt. Der Aufbau einer sicheren Bindung gilt weiterhin als wichtigstes Ziel, Berührungen als unerlässlich für eine stabile geistige, psychische und körperliche Entwicklung.⁸⁶² Anstelle von ständiger Nähe seien jedoch Liebe, Vertrauen und Feinfühligkeit entscheidend, um Kinder stark zu machen.⁸⁶³ Eltern sollten sich „nicht kirre machen“⁸⁶⁴ lassen. Das Konzept des Attachment Parenting wird teilweise kritisch kommentiert, da es Eltern unter Druck setze, ausschließlich bei Anwendung der korrekten Praktiken eine sichere Bindung zum Baby aufbauen zu können. Bindungstheorien stellten jedoch nur den Idealfall dar, heißt es 2022. Wichtiger als die strikte Befolgung der theoretischen Annahmen sei es, zuverlässig für das Kind da zu sein. Ansonsten könne die gute Absicht in eine psychische Notlage münden:

„Die kann (...) auch durch eine umfassende Erschöpfung entstehen – zum Beispiel, weil das Mutter-Kind-Bindungs-Ding überbetont wird, weil alleinige Zuständigkeit in Überforderung endet. Teufelskreis also. Immer da sein, jedes Bedürfnis sofort erfüllen, möglichst auch noch vorausahnen, das schaffen die wenigsten 24/7.“⁸⁶⁵

Die Kritik richtet sich auch darauf, dass das Konzept stark auf die Mutter fixiert ist. Frühe Bindung an beide Elternteile entlaste die Mütter, stärke die Väter und gebe Kinder doppeltes Vertrauen, heißt es. Eltern sollten sich überlegen, was für die Familie das Beste sei, rät eine Entwicklungspsychologin von der Hebrew Universität in Jerusalem. Obwohl die Väter vielfach angesprochen und die Eltern als gleichwertig dargestellt werden, erhält die Beziehung zwischen Mutter und Säugling bis in die Gegenwart stärkere Aufmerksamkeit. Dies betrifft insbesondere die Hinwendung zum Ungeborenen während der Schwangerschaft. So beschreibt eine Autorin, wie das

⁸⁶¹ Eltern 5/2015, S. 75.

⁸⁶² Vgl. Eltern 5/2017, S. 22ff.

⁸⁶³ Vgl. Eltern 4/2016, S. 22ff., Eltern 11/2017, S. 22ff., Eltern 12/2017, S. 20ff. und Eltern 12/2018, S. 25ff.

⁸⁶⁴ Eltern 12/2016, S. 34. Vgl. auch Eltern 11/2015, S. 92.

⁸⁶⁵ Eltern 1/2022, S. 24.

Ungeborene mittels Hormonen und Spiegelneuronen die Stimmungen der Mutter wahrnehmen könne. Eine engere Beziehung als diese gebe es nicht.⁸⁶⁶ Um 2020 herum wird die Forderung lauter, die Prägung des (ungeborenen) Kindes nicht vorrangig der Mutter zuzuschreiben, sondern auch den Einfluss von Genen und Umweltfaktoren auf die Persönlichkeitsentwicklung zu berücksichtigen. Eine Neuroepigenetikerin der Universität Zürich informiert über Risiken, die Schadstoffe über Generationen für das Hormonsystem darstellten, und betont, dass „das Wohl der Kinder bei Weitem nicht nur in der Verantwortung der Mamas liegt. (...) Junge Mütter kümmern sich deshalb am besten natürlich und liebevoll ums Baby – ohne sich verrückt zu machen.“⁸⁶⁷

Die gleichzeitige Betonung der Selbstständigkeit der Mutter und der engen Bindung zum Kind ist Teil einer jahrzehntelangen Auseinandersetzung um die Berufstätigkeit der Mutter. In den 1970er Jahren kommt die Frage auf, wann die Rückkehr in den Beruf vertretbar ist, ohne dass die Bindung zum Kind leidet. Zu dieser Zeit gilt laut „Eltern“ eine Idealforderung, dass ein Kind mindestens in den ersten drei bis vier Lebensjahren seine Mutter um sich brauche. Kinderpsychologen zufolge können aber auch Väter und Tagesmütter einen verlässlichen Anker darstellen.⁸⁶⁸ Die Redaktion vertritt die Haltung, dass es für ein Kind vor allem wichtig sei, dass seine Eltern zufrieden sind, und weist auch auf die unzureichende Infrastruktur in Deutschland hin. „Nur in der Bundesrepublik glauben Politiker immer noch, daß junge Familien nach dem Wahlspruch ‚Hilf dir selbst, so hilft dir Gott‘ verfahren sollten.“⁸⁶⁹ So werden kleine Kinder von Freundinnen, Nachbarinnen und Omas betreut, Krippen entstehen im Westen vielerorts erst nach der Jahrtausendwende. Die Frage „Wer passt am besten auf mein Kind auf?“⁸⁷⁰ begleitet jede neue Lesergeneration. Bereits Mitte der 1970er Jahre taucht in diesem Zusammenhang der Begriff der Bezugsperson auf.⁸⁷¹ Vier Jahrzehnte

⁸⁶⁶ Vgl. Eltern 2/2020, S. 74ff. Vgl. auch Eltern 10/2020, S. 16ff.

⁸⁶⁷ Eltern 2/2021, S. 35.

⁸⁶⁸ Vgl. Eltern 8/1972, S. 12ff., Eltern 2/1974, S. 66ff., Eltern 3/1974, S. 73ff., Eltern 6/1979, S. 62ff., Eltern 4/1981, S. 54ff. und Eltern 10/1982, S. 43ff. Vgl. auch Kapitel IV.3.1.

⁸⁶⁹ Eltern 8/1972, S. 21.

⁸⁷⁰ Titel einer zweiteiligen Serie in Eltern 2/1980 und Eltern 3/1980. Vgl. zur Kinderbetreuung auch Eltern 9/1981, S. 74f., Eltern 1/1983, S. 56f., Eltern 12/1983, S. 60ff., Eltern 2/1990, S. 30ff., Eltern 6/1992, S. 95ff., Eltern 7/2007, S. 77ff., Eltern 1/2010, S. 89ff. und Eltern 8/2010, S. 29ff.

⁸⁷¹ Eltern 2/1974, S. 66 und Eltern 3/1974, S. 73.

später wird weiterhin betont, die Mutter sei „unendlich wichtig“⁸⁷² für den Säugling. Sollte sie jedoch ausfallen, könne der Vater eine gleichwertige Bezugsperson sein. Eine Medizinspsychologin der Universität Heidelberg fasst zusammen: „Entscheidend ist nicht, wer sich kümmert, sondern ein feinfühligere Umgang mit dem Kind.“⁸⁷³

Das Wissen um die Bedeutung einer stabilen Bindung zwischen Eltern und Kind hat nicht nur geholfen, die Kompetenz vieler Eltern im Umgang mit ihrem Säugling zu stärken, sondern es hat auch zur Problematisierung von Elternschaft beigetragen. Nachdem Mütter in den 1970er und 1980er Jahren gegen Widerstände eingefordert haben, sich selbstverantwortlich um ihr Neugeborenes zu kümmern, setzt sie das Ideal der bindungsorientierten Erziehung im 21. Jahrhundert teilweise unter Druck. „Eltern“ reagiert auf diese Entwicklung in zweierlei Form: Zum einen mit der Vermittlung weiterer wissenschaftlicher Erkenntnisse zum Bindungsaufbau, zum anderen mit der Vorstellung unterschiedlicher Erziehungsstile anhand persönlicher Beispiele. Die grundlegende Botschaft des Magazins lautet: Alle Eltern – vorausgesetzt, sie sind zugewandt, feinfühlig und aufmerksam – sind die jeweils besten für ihre Kinder.

⁸⁷² Eltern 11/2017, S. 24.

⁸⁷³ Ebd., S. 24. Die Zeitschrift stellt auch das Konzept eines selbst geknüpften Bindungsnetzes vor, das mehr als nur die Eltern und das Kind umfasst. Vgl. Eltern 12/2022, o. S. und Eltern 3/2018, S. 70ff.

V. Schluss

Medizinischer Fortschritt, Zugang zu Informationen und Unterstützungsangeboten, Gleichberechtigung in der Partnerschaft und praktische Dinge für den Alltag mit Baby – die Bedingungen, unter denen Eltern ein Kind bekommen und das erste Lebensjahr gestalten, haben sich in den vergangenen fünf Jahrzehnten in vielerlei Hinsicht verbessert. Parallel hat sich der Blick aufs Kind geschärft und die Ansprüche an Eltern sind gestiegen. Von Beginn der Schwangerschaft an sind sie damit konfrontiert, dass neben der körperlichen Gesundheit des Kindes auch dessen geistig-emotionale Entwicklung ihrer Verantwortung unterliegt. Eltern sind im 21. Jahrhundert aufgefordert, ihr Engagement für die Bildung, Förderung und Gesundheit ihrer Kinder zu vertiefen, sodass von einer intensivierten Elternschaft gesprochen werden kann. Aus einer Vielzahl von Aussagen aus rund 600 „Eltern“-Ausgaben ergeben sich drei grundlegende Anforderungen an werdende und junge Mütter und Väter: der Aufbau von Wissen über gute Elternschaft und die Anwendung des Gelernten, das Aufspüren und frühzeitige Bestärken der Einzigartigkeit des Kindes sowie die intensive Selbstbeobachtung und die Berücksichtigung der eigenen und der kindlichen Gefühle. Die mit den hohen Ansprüchen verbundene Problematisierung von Elternschaft ist nicht allein durch gegenwärtige Herausforderungen zu erklären. Vielmehr zeigt die Analyse, dass sich das aktuelle Idealbild aus Impulsen unterschiedlicher Art der vergangenen Jahrzehnte speist, die in die Vorstellungen von Elternschaft eingegangen sind und sich in Form konkreter Praktiken im Alltag junger Eltern manifestiert haben.

Das zeitgenössische Verständnis von Elternschaft ist geprägt von wissenschaftlichen Erkenntnissen, unter anderem aus Medizin, Psychologie und Neurowissenschaft. Ein ausgeprägtes Wissen über Schwangerschaft, Säuglingszeit und Elternschaft gilt als Grundlage, um Besonderheiten zu erkennen und in ihre Stärkung zu investieren. Die Zeitschrift informiert über medizinische Errungenschaften, pädagogische Ansätze und psychologische Erkenntnisse, ergänzt dies durch persönliche Erfahrungen von Eltern und ermuntert dazu, sich mit den vorgestellten Alternativen – sei es zum Geburtsablauf, zur Berufstätigkeit oder in der Stillfrage – zu befassen und diese mit den eigenen Wünschen und Möglichkeiten abzugleichen. Eltern erfahren, was ein Ungeborenes wahrnehmen, wie ein Säugling kommunizieren oder wie sich der Verlauf der Geburt auf

Mutter und Kind auswirken kann. Sie sind gefordert, die Erkenntnisse in Handlungen umzusetzen und beispielsweise Schwangerschaft, Ernährung und Frühförderung sorgfältig zu organisieren. Bereits in den 1970er und 1980er Jahren informiert „Eltern“ über neue und teilweise mit geltenden Standards brechende wissenschaftliche Erkenntnisse. Studien zu Rooming-In, Stillen, Medikamentengabe unter der Geburt oder struktureller Benachteiligung von Müttern auf dem Arbeitsmarkt werden nicht nur mit ihren wesentlichen Ergebnissen vorgestellt, sondern detailreich und einschließlich Unklarheiten beschrieben sowie von beteiligten Forschern und weiteren Experten eingeordnet. Herausragend ist die Veröffentlichung seltener Aufnahmen, die den Fötus beziehungsweise den Embryo im Bauch der Mutter sichtbar machen. Die Zeitschrift zeigt Zusammenhänge auf und erklärt medizinische und biologische Begriffe. Beides zusammen gibt den Lesern und Leserinnen ein sprachliches und argumentatives Repertoire an die Hand, um die Informationen in die Erzählung der eigenen Elternschaft zu integrieren. Die mediale Vermittlung trägt somit dazu bei, dass die Wissenschaft mitsamt ihrer Begriffe und kritischen Denkweisen in den Alltag junger Eltern vordringt und sich ein auf Elternschaft ausgerichteter Wille zum Wissen, den Foucault als unerlässlich für die moderne Form der Macht bezeichnet, herausbildet.

Die Verwissenschaftlichung von Elternschaft lässt sich in drei Aspekten erkennen: Eltern sollen sich erstens gründlich informieren und zweitens auf dieser Basis organisieren, um drittens potenziellen Problemen vorzubeugen. Für den Aufbau eines möglichst umfangreichen Sachwissens zu Schwangerschaft, Geburt und Umgang mit dem Säugling liefern Experten unterschiedliche Erkenntnisse und Einordnungen. Dies konfrontiert die Leserschaft auch mit Widersprüchen und wirft neue Fragen auf. Am Themenkomplex Schwangerschaft zeigt sich, wie sich das Wissen ausweitet und vertieft. Betrifft dies bis in die 1980er Jahre vor allem grundlegende Sachverhalte, wie die Entwicklung des Ungeborenen im Mutterleib, kommen später Informationen zur Kommunikation mit dem (ungeborenen) Baby, zur Vorbereitung auf die Geburt, zur frühen Förderung, zur Sicherheit des Säuglings und zum Bindungsaufbau hinzu. Mit Beginn des 21. Jahrhunderts setzt eine Verschiebung ein: Wissen aus der universitären Forschung ist weiterhin eine wichtige Grundlage, als Experten kommen jedoch vermehrt auch Fachleute aus der Praxis, wie Therapeuten und Kinderärzte, zu Wort.

Autoren populärer Sachbücher erläutern in Interviews ihre Thesen und Eltern liefern Anwendungsbeispiele. Indem praktische Beispiele mit individuellen Details und subjektiven Einschätzungen in den Fokus rücken, tritt an die Stelle einer objektiven Erkenntnis eine Vielfalt möglicher Varianten. Das Wissen über medizinische, psychologische oder biologische Vorgänge wird ergänzt durch die Anregung zur Beobachtung, Überprüfung und Bewertung der eigenen Elternschaft. Das Organisationsgebot umfasst die systematische Abwägung der Alternativen, die Entscheidungsfindung und die Umsetzung mittels strukturierter Planung. Dies betrifft sowohl die Alltagsgestaltung als auch den langfristigen Lebensentwurf mit Kind. Da diese Prozesse von Eltern weitgehend allein oder zu zweit gesteuert werden, steht die Selbstorganisation im Mittelpunkt. In den 1970er Jahren wünschen sich viele Frauen mehr Selbstbestimmung unter der Geburt und in den darauf folgenden Tagen. Drei Jahrzehnte später werden die Wünsche der Frauen stärker berücksichtigt, auch der Vater ist nun beteiligt. In der Planungsphase entwerfen werdende Eltern ihre Wunschgeburt. Der Geburtsprozess verläuft jedoch häufig anders als gedacht, aus medizinischen Gründen, aber auch wegen unterschiedlicher Vorstellungen von Personal und Eltern. Die Flexibilität, den gewählten Weg zu überdenken und bei neuer Informationslage die Bewertung anzupassen, ist wesentlicher Teil der spätmodernen Selbstorganisation. So stehen zur Berufstätigkeit von Müttern in „Eltern“ zunächst familienverträgliche Teilzeitstellen im Fokus, später kommt die Vollzeitstelle als Option hinzu. Im 21. Jahrhundert rückt der Stress um die Vereinbarkeit von Elternschaft und Beruf in den Vordergrund. Themen wie Achtsamkeit, Selbstfürsorge und partnerschaftliche Kommunikation werden Teil der Aufgabe, die Elternschaft bewusst zu gestalten. Mit dem Aufbau von Wissen wächst das Bewusstsein für mögliche Folgen und Risiken der Handlungen und Nicht-Handlungen von Eltern und der damit verbundenen Verantwortung. Während in den 1980er Jahren präzise Risiken, wie Umweltgifte in der Muttermilch und verstrahlte Lebensmittel, wieder aus der Zeitschrift verschwinden, werden in den folgenden Jahren andere problematische Aspekte verstärkt aufgegriffen: Stress, Unsicherheit, Vernachlässigung der Partnerschaft, unzureichende Selbstfürsorge und Schlafmangel. Im 21. Jahrhundert äußert sich die Problematisierung von Elternschaft weniger in ausdrücklichen Warnungen als vielmehr in subtiler

Vorwegnahme. So bauen wiederkehrende Themen in „Eltern“ auf ein sich wandelndes Maß an Vorwissen auf. Potenzielle Gefahren werden zumeist nur noch kurz benannt, sind aber Grundlage der vorgeschlagenen Lösungsansätze. So werden in Artikeln zur Geburt Risiken für die gesundheitliche, geistige und emotionale Entwicklung des Kindes sowie die Möglichkeit eines Geburtstraumas der Mutter zwar erwähnt. Im Fokus steht jedoch die ideale Geburtsvorbereitung einschließlich des Erlernens spezieller Methoden oder des Rückgriffs auf ein Coaching, um die organisatorischen, körperlichen und mentalen Herausforderungen zu bewältigen. Mit der Betonung der Prävention wird der Verlauf der frühen Elternschaft auf eine neue Art mit weitreichenden Auswirkungen für das Leben des Kindes in Verbindung gebracht. Der frühe Bindungsaufbau, der bereits in den 1970er Jahren thematisiert wird, ist nun Teil einer weithin geteilten Vorstellung von guter Elternschaft – auch wenn der spezielle Ansatz des Attachment Parenting teilweise kritisiert wird. Zu diesem Ideal zählt auch das Stillen, wenngleich die Gabe von Flaschenmilch als akzeptabel gilt. Mütter werden durchweg bestärkt, ihre Babys möglichst entsprechend der offiziellen Empfehlungen zu stillen. Der Nutzen des Stillens wird bis ins späte 20. Jahrhundert vor allem über die Betonung der Risiken für die physische Gesundheit kommuniziert, wie die vielfach wiederholte Warnung vor Allergien zeigt. Die im 21. Jahrhundert populär werdende Bindungstheorie stellt vor allem eine Verbindung zwischen den ersten Lebensmonaten und der späteren psychischen Stabilität des Kindes her. Begriffe wie Urvertrauen und Selbstwirksamkeit betonen die positiven Folgen von Tragen und Stillen, mögliche negative Auswirkungen bei Unterlassen dieser Praktiken bleiben der Vorstellungskraft der Eltern überlassen. Eine optimale Entwicklung des Kindes vorausschauend zu fördern, erfordert von fürsorglichen Eltern die bewusste Wahrnehmung und Achtung der kindlichen Bedürfnisse. Voraussetzung dafür wiederum ist eine stabile Persönlichkeit, kritische Selbstreflexion und auch Selbstfürsorge. Mit beobachtenden und kommunikativen Methoden, die an therapeutisches Vorgehen erinnern, sollen Risiken erkannt und benannt werden. Sie lassen sich jedoch nie vollständig vermeiden, sodass sich die praktische Umsetzung der Bindungstheorie sowohl aus der Idealisierung und Problematisierung von Elternschaft speist, als auch zu ihrem Erhalt beiträgt. Die verstärkte Sorge ums Kind erfordert von jungen Eltern, sich zeitlich und mental intensiv

zu engagieren. Sicherheit, dass sich Kind oder Elternschaft den Vorstellungen entsprechend entwickeln, gibt es nicht. Das Wissen, über das Eltern im 21. Jahrhundert verfügen und das sich stetig aktualisiert, wird vielmehr begleitet von Zweifel, Verunsicherung und dem Gefühl, die gesteckten Ziele kaum erreichen zu können. Darüber hinaus hat das Vordringen der Wissenschaft in den Elternalltag und die damit verbundene Aufforderung zur Selbstregierung zwei Effekte: Zum einen schärft es das Bewusstsein für die Besonderheit jedes noch so kleinen Individuums, zum anderen weitet es den Blick zum Ausschöpfen des individuellen Entwicklungspotenzials.

Die Einzigartigkeit des eigenen Kindes wird bereits während der Schwangerschaft wahrgenommen. Mittels Ultraschall wird das Ungeborene beobachtet, vermessen und bewertet. Die intensive Kontrolle der embryonalen Entwicklung deckt nicht nur gesundheitliche Beeinträchtigungen und Abweichungen von der Norm auf. Die bildgebenden Verfahren begünstigen zudem, dass Mütter und Väter noch vor der Geburt eine Beziehung zum Kind aufbauen und eine Vorstellung des künftigen Menschen entwickeln können. Auch durch den technischen Fortschritt hat die frühe und aufmerksame Kontaktaufnahme seit den 1970er Jahren an Bedeutung gewonnen. Nach der Geburt soll das Baby durch aufmerksame Zuwendung und frühe Förderung in seiner Persönlichkeitsentwicklung unterstützt werden. Die Vorstellung, welche Ziele dabei als erstrebenswert gelten, hat sich in den vergangenen Jahrzehnten gewandelt. Ende der 1960er Jahre soll durch das Vorspielen klassischer Musik und frühes Lesenlernen zunächst die Intelligenz geschult werden, in den 1970er Jahren rückt das künftige Selbstvertrauen in den Vordergrund. Um die Jahrtausendwende steht zunehmend die emotionale Entwicklung im Fokus. So dienen Babyschwimmkurse nun auch dazu, Bindung und Selbstwirksamkeit zu fördern. Ersteres unterstreicht die einzigartige Beziehung zwischen Eltern und Kind, letzteres dient der kindlichen Wahrnehmung der eigenen Besonderheit. Im 21. Jahrhundert ist das vorrangige Ziel nicht mehr ein schlaues, sondern ein glückliches Baby. Erstrebenswerte Kompetenzen lauten nun beispielsweise Selbstbewusstsein, Einfühlungsvermögen, Konfliktfähigkeit, Kreativität, Resilienz und Selbstständigkeit. Was persönliches Glück für sie bedeutet, müssen Eltern selbst definieren. Die Vielzahl von Deutungsmöglichkeiten unterstreichen die Berichte junger Familien in „Eltern“, die die angestrebten Eigenschaften mit unterschiedlichen

Narrativen verknüpfen. Häufig wird die empfundene Leistungsorientierung der gegenwärtigen Gesellschaft kritisiert; individuelle Gegenentwürfe umfassen aufgabenfreie Aufenthalte in der Natur, Zeit mit der Familie oder den Verzicht auf Babykurse. Selbst Eltern, die professionelle Förderangebote ablehnen, treffen diese Entscheidung nicht aus Ignoranz und auch nicht vorrangig aus Zeitnot, sondern begründen sie mit zuvor erlangten Erkenntnissen über die kindliche Entwicklung. So ist eine Mutter, die ihr Kind lieber allein im Garten als in einem Kursraum krabbeln lässt, überzeugt, dass diese Erfahrung die Sinne anregt, die Ausgeglichenheit fördert und die Neugier befriedigt – und damit eine optimale Förderung für ihr Baby darstellt. Die von Reckwitz beschriebene Logik des Besonderen zeigt sich auch darin, wie Erinnerungen an Schwangerschaft und Babyzeit geschaffen sowie technisch oder gestalterisch konserviert werden. Auch zuvor weniger bedeutsame Anlässe, wie die Taufe oder der erste Geburtstag, werden im 21. Jahrhundert als besondere Ereignisse bewusst inszeniert und mit Freunden und Familie oder in sozialen Medien geteilt.

Die Betonung persönlicher Einzigartigkeit betrifft zudem die Eltern selbst. Selbstverwirklichung ist bereits im 20. Jahrhundert erstrebenswert, seit den späten 1960er Jahren bedeutet dies für Mütter, dass sie neben Elternschaft und Partnerschaft auch eigene berufliche Ziele verfolgen können. In „Eltern“ wird das ausdifferenzierte Frauenbild vielfach aufgegriffen, insbesondere hinsichtlich der Vereinbarkeit von Mutterschaft und Berufstätigkeit. Nachdem sich das Ideal einer Balance als nur schwer erreichbar herausgestellt hat, sind Eltern gefordert, wohl überlegt Prioritäten zu setzen. Im 21. Jahrhundert kristallisiert sich das fortwährende Streben nach einer einzigartigen Gestaltung von Elternschaft in der Frage „Was passt zu uns?“ Eine Antwort erfordert intensive Selbstreflexion und kommunikative Abstimmung der Eltern, sei es hinsichtlich des Geburtsplans, der Rollenverteilung oder der Frühförderung des Kindes. Während das Selbstbild permanent überprüft wird, dienen darauf abgestimmte Praktiken und Produkte der entsprechenden Außendarstellung. Auf diese Weise wird die getroffene Entscheidung, beispielsweise zum Stillen, Tragen, Beschäftigen oder Betreuen des Kindes oder für beziehungsweise gegen eine längere Elternzeit, begründet oder auch gerechtfertigt. Durch die Fülle der Möglichkeiten bleiben immer Alternativen, die nicht gewählt wurden. Bei vielen Aspekten von Elternschaft umfasst der zeitliche

Korridor, innerhalb dessen eine Kurskorrektur möglich ist, naturgemäß nur wenige Monate, Wochen oder auch Stunden – da ein Baby jeden Tag wächst, sich entwickelt und älter wird. Eine Geburt kann nicht aus der Klinik in die eigene Wohnung verlegt werden, Babykurse müssen in einem bestimmten Alter begonnen werden und auch bei der partnerschaftlichen Aufgabenverteilung legen früh getroffene Entscheidungen die Grundlage für den weiteren Spielraum. Die Zweifel, ob der eingeschlagene Weg genau der richtige ist, zieht weiteres Hinterfragen der eigenen Bedürfnisse und Ziele nach sich. „Was passt zu uns?“ – diese Frage ist auch ein Aufruf zum Bewerten der Optionen. Wenngleich das Magazin keine Form der Elternschaft einer anderen ausdrücklich vorzieht, bietet es verschiedene Narrative als Entscheidungs- und Argumentationshilfen an. Drei dieser kulturellen Erzählungen sind besonders hervorzuheben: Die selbstbestimmte Mutter unter der Geburt, die berufstätige Mutter sowie der sich kümmernde Vater. Alle drei existieren bereits in den 1970er Jahren in relativ klar definierter Form, in ihren gegenwärtigen Versionen bieten sie jeweils einen erweiterten Interpretationsraum. Die in „Eltern“ präsentierten Beispiele können kopiert, adaptiert, neu arrangiert oder negiert werden. Eltern erhalten zahlreiche Anregungen, wie sie die Persönlichkeitsmerkmale ihres Kindes berücksichtigen können. Dies setzt nicht nur Empathie, Offenheit und eine gewisse Ausgeglichenheit voraus, sondern erfordert auch Zeit im Familienalltag. Dasselbe gilt für die parallele Verwirklichung beruflicher und privater Ziele. Zeitmangel ist im 21. Jahrhundert ein wesentliches Hindernis beim Versuch, dem Elternbild gerecht zu werden, und ein Grund für vielfach empfundenen Stress und Enttäuschung. So berichten Familien, dass sie sich teilweise mit Lösungen arrangiert haben, die nicht ihren Bedürfnissen entsprechen.

Das Streben nach Einzigartigkeit stellt im 21. Jahrhundert einen zentralen Bestandteil des Elternbilds dar. Für die Gestaltung ihrer Elternschaft wird Müttern und Vätern ein Repertoire von Methoden und Werkzeugen präsentiert, beispielsweise zu Planung, Erleben und Bewältigung einer Geburt. Die Singularisierung von Elternschaft zeigt sich in der Kreation von Erinnerungen, der großen Auswahl an Konsumprodukten, die die Besonderheit des Kindes hervorheben sollen, oder dem Hinweis auf die spezielle Zusammensetzung der Muttermilch, die genau auf die Bedürfnisse des Kindes abgestimmt und unter anderem durch die Ernährung der Mutter jeweils einzigartig ist.

Zeitgenössische Elternschaft unterliegt daher einem stetigen Abwägen und Bewerten. Nicht das Außergewöhnliche steht im Fokus, sondern das Passgenaue. Nicht das hochbegabte Kind ist gewünscht, sondern das Kind, das sein individuelles Potenzial ausschöpft. Nicht die perfekte Elternschaft nach einheitlichen Kriterien ist das Ziel, sondern eine an den Bedürfnissen aller Beteiligten ausgerichtete Ausgestaltung. Voraussetzung dafür ist eine möglichst genaue Kenntnis der eigenen und der kindlichen Wünsche, Fähigkeiten und Bedürfnisse. Die als erstrebenswert geltenden Ziele unterliegen einem stetigen Wandel, sie bleiben aufgrund ihrer Orientierung am Individuellen uneindeutig oder erscheinen unerreichbar. Dies alles vor dem Hintergrund, dass das erste Lebensjahr als besonders wichtig für die Entwicklung eines Kindes gilt und in „Eltern“ vielfach die Frage aufgegriffen wird, wie diese Zeitspanne bestmöglich genutzt werden kann.

Die dritte übergreifende Anforderung neben dem Streben nach Wissen und nach dem Besonderen betrifft die Betonung des Gefühls. Die eigenen Emotionen aufzudecken und ebenso zu berücksichtigen wie die des Kindes, kennzeichnet die idealen Eltern. Neben Stichworten wie Glück, Liebe, Enthusiasmus, Geborgenheit und Vertrauen ist hier erneut der Begriff der Bindung hervorzuheben. Der Wunsch, von Anfang an eine enge emotionale Beziehung zum Kind aufzubauen, erfordert von Eltern zunächst eine Auseinandersetzung mit den eigenen Empfindungen. Die frühe Elternschaft wird in der Gegenwart wie selbstverständlich als hoch emotionale Transformationsphase angesehen. Eine tiefe emotionale Bindung zwischen Eltern und Säugling ist jedoch bis ins 19. Jahrhundert hinein keinesfalls üblich. Sie gilt nicht einmal als erstrebenswert, wie der historische Rückblick gezeigt hat. Mit dem Streben nach Wissen und Einzigartigkeit werden in den 1970er Jahren auch die Gefühle für das (ungeborene) Kind aufmerksamer beachtet. Eltern sind aufgerufen, sich mit Zweifeln und Ängsten auseinanderzusetzen und werden zugleich in ihrer Vorfreude und ihrem Enthusiasmus bestärkt. Die Zeitschrift liefert ihnen ein Vokabular, um positive wie negative Gefühle besser benennen zu können. Die Konzentration auf das Kind sowie die Ausdehnung der Selbstkenntnis legen die Grundlage für eine umfassende Emotionalisierung zeitgenössischer Elternschaft. Sie betrifft die Gefühle der Eltern vor, während und nach der Geburt ebenso wie die Empfindungen des Säuglings.

So nimmt die Aufmerksamkeit für das Kind als empfindsames Wesen zu. Bereits zu einem frühen Zeitpunkt der Schwangerschaft erscheint es als Individuum, zunächst durch detailreiche Aufnahmen des Embryos aus dem Inneren der Gebärmutter. In den 1970er Jahren wird das Ultraschallbild zum Standard. Ist der Embryo anfangs nur schemenhaft zu erkennen, ermöglichen die verbesserten Technologien im 21. Jahrhundert zunehmend genaue Aufnahmen. Die erste Ultraschallaufnahme, auch wenn sie unscharf ausfällt, belegt nicht nur die Besonderheit des Individuums, sondern bleibt häufig als Erinnerungsbild erhalten. Auch Fotografien und Videoaufnahmen aus der ersten Zeit mit dem Baby finden Einzug in den emotionalen Erinnerungsraum der jungen Familie. Neben der Visualisierung trägt eine verstärkte Kommunikation zur Emotionalisierung früher Elternschaft bei. werdende Eltern nehmen frühzeitig Kontakt zu ihrem ungeborenen Kind auf, indem sie ihm Musik vorspielen, aus einem Kinderbuch vorlesen oder mit gezielten Berührungen versuchen, die Stimmung des Embryos zu ergründen. Bei der frühen Förderung des Kindes rückt die Stärkung der sozial-emotionalen Fähigkeiten ins Zentrum. Um die Persönlichkeitsentwicklung in optimale Bahnen zu lenken, gilt es als unerlässlich, von der ersten Lebensminute an die Bindung zwischen Eltern und Kind zu stärken. Mütter und Väter sind gefordert, die Bedürfnisse des Babys genau wahrzunehmen. Um die Wahrnehmung zu vertiefen, stehen diverse Methoden zur Verfügung, die auch ohne genaue Kenntnis der Bindungstheorie umgesetzt werden können und Einzug in den Alltag vieler Eltern halten. So wird das Tragen des Säuglings eng am Körper zum sichtbaren Zeichen, mit dem Eltern der gebildeten Mittelschicht die emotionale Sorgearbeit signalisieren, die sie leisten, um die Zukunftsfähigkeit ihres Kindes zu stärken. Babys in der Spätmoderne sollen in einer Weise gefördert und gefühlvoll umsorgt werden, dass sie in den folgenden Jahren Selbstbewusstsein, Kreativität und Empathie entwickeln.

Die Selbstfürsorge von Eltern im 21. Jahrhundert umfasst die bewusste Ergründung und Achtung der eigenen Bedürfnisse und Grenzen, Praktiken zur Stärkung der Selbstwahrnehmung sowie zur Umsetzung individueller Entwicklungsziele. Bis in die 1980er Jahre stellen sich die Möglichkeiten zur Erfüllung der eigenen Bedürfnisse in weiten Teilen positiv dar. Eine Familie zu gründen und dennoch einen Beruf auszuüben, erscheint auch für Mütter als zukunftsfähiges Modell. Väter wiederum werden ermutigt,

sich in der Sorgearbeit stärker zu engagieren. Allerdings kann die gesellschaftliche Realität nicht mit dem in der Zeitschrift dargestellten Ideal mithalten. Zudem erfordert die Flexibilisierung der Rollenverteilung eine intensivere Abstimmung der Elternpaare. Die Sorgen bezüglich der eigenen Mutterschaft zeigen sich auch beim Stillen, das – trotz Akzeptanz der Flaschenernährung – im 21. Jahrhundert als wichtiger Baustein zum Bindungsaufbau gilt. Es wird eine Verbindung zwischen Liebe, Glück, Verantwortung und physischem Engagement durchs Stillen, das auch Schmerzen, Verzweiflung und Versagensängste beinhalten kann, gezogen. Die Zeitschrift ermutigt ihre Leserinnen von Anfang an zum Stillen, mit Verweis auf institutionelle Leitlinien wird konsequent wiederholt, dass dies das Beste fürs Kind sei. In diesem Zusammenhang entsteht die Angst vor Allergien, die das unzureichend gestillte Kind entwickeln könnte, zeitweise auch vor einer möglichen Belastung von Muttermilch und Lebensmitteln mit Umweltgiften. Daneben treten im neuen Jahrtausend verstärkt diffuse Ängste und Sorgen, das Kind könnte nicht optimal auf ein Leben als sozial, emotional und kognitiv kompetenter Mensch vorbereitet werden. Zugleich wird Elternschaft mit intensiven Glücksgefühlen assoziiert. Die Geburt wird als magisches Ereignis und Wunder bezeichnet, die schwangere Frau erscheint als Hüterin eines Schatzes und der Bindungsaufbau zum Kind gilt als emotionaler Prozess. Positive Emotionen prägen viele Artikel des Magazins, sie thematisieren die Begeisterung angesichts neuer Herangehensweisen, sich in das eigene Kind gedanklich hineinzusetzen, Entwicklungsschritte zu erkennen oder besondere Feste vorzubereiten. Die zunehmende Betonung der Gefühle, nach Illouz ein prägendes Kennzeichen gegenwärtiger westlicher Gesellschaften, trifft in der Lebenswelt von Eltern jedoch auf Grenzen. Während die Zeitschrift beispielsweise einen deutlichen Schwerpunkt auf die sanfte Geburt legt, zeugen Erfahrungsberichte davon, dass die Abläufe in den Geburtskliniken von diesem Ideal häufig abweichen. Es ist somit davon auszugehen, dass Eltern zwar eine Wunschvorstellung von einer sanften Geburt entwickeln, bei der Umsetzung jedoch noch auf strukturelle Hindernisse treffen.

Den Übergang in die neue Lebensphase auf emotionaler Ebene zu betrachten, Gefühle wahrzunehmen und zu benennen, erscheint als Voraussetzung für eine gelungene Elternschaft im 21. Jahrhundert. Im Positiven betrifft dies so unterschiedliche

Handlungen wie die stolze Dokumentation des wachsenden Bauchs und das bewusste In-sich-Hineinhorchen während der Schwangerschaft, den Wunsch nach einer möglichst sanften Geburt und die gezielte Vorbereitung darauf sowie die Erfahrung von intensiver Liebe zum neugeborenen Kind. Im Negativen stellt sich das Vordringen der Gefühle in Form von zunehmendem Stress für werdende und junge Eltern dar. Das beginnt mit der Unsicherheit, welche Untersuchungen in der Schwangerschaft gemacht werden sollten, setzt sich fort mit enttäuschenden oder sogar traumatischen Erlebnissen in der Geburtsklinik und führt bis zur Überlastung im Alltag, wenn die hohen Erwartungen an die eigene Elternschaft aufgrund praktischer Hindernisse nicht erfüllt werden können. Schreiende Säuglinge, Stillschwierigkeiten, Schlaf- und Zeitmangel erschweren es, dem Ideal der fürsorglichen, aufmerksamen und ausgeglichenen Eltern nahezukommen. Positive und negative Emotionen können sich jederzeit miteinander vermengen oder ins Gegenteil kippen, beispielsweise, wenn die Euphorie in der Schwangerschaft von Gefühlen der Unsicherheit begleitet wird oder mit der Geburt in Enttäuschung oder Überforderung umschlägt. Konzentrieren sich die Texte in „Eltern“ vor der Jahrtausendwende auf das Stressgefühl, das auf externe Faktoren zurückgeführt wird, richtet sich der Blick danach stärker auf Dinge, die Mütter und Väter selbst steuern können. So werden Eltern vorgestellt, die zur Entlastung auf bessere Organisation, zusätzliche Hilfe oder eine neue Aufgabenteilung setzen. In den 2010er Jahren rückt die Enttäuschung vieler Eltern in den Fokus, dass es trotz aller Bemühungen nicht gelingt, die Bedürfnisse aller Beteiligten miteinander zu vereinen.

Als akzeptabler Ausweg aus dem Dilemma der nur schwer zu erreichenden Vereinbarkeit wird nun auch der Rückzug aus einigen Bereichen des als ideal geltenden Elternlebens dargestellt. Mütter und Väter berichten, dass sie sich das Leben leichter machen, indem sie auf einige Dinge verzichten: Babykurse, Verabredungen oder Erwerbsarbeitsstunden, sowie vereinzelt Dinge, die Zeit für Informations- und Entscheidungsprozesse erfordern, wie eine optimale Babyernährung oder -ausstattung. Diese Verzichtentscheidung kann nur individuell getroffen werden, sie erscheint als letzter Ausweg vor der Überforderung. Während Selbstfürsorge, Achtung der eigenen Gefühle und Vertrauen auf die Intuition in ihrer Bedeutung für das Selbstverständnis von Eltern zunehmen, ist in Ansätzen eine Emanzipation von den hohen Ansprüchen zu

beobachten. Als ergänzende Version der intensiven Elternschaft entsteht das Bild einer erstrebenswerten Elternschaft, in der die Umsetzung der eigenen Ansprüche nicht perfekt, sondern den Bedingungen entsprechend ausreichend – gut genug – gelingt. Die Akzeptanz der eigenen Unzulänglichkeit beschreibt keine Kehrtwende, sondern vielmehr eine Erweiterung des Selbstbilds einiger junger Eltern. Weiterhin prägen die Fragen „Was passt zu uns?“ und „Welche Kompetenzen sind notwendig, um dieses Ideal zu erreichen?“ die Gestaltung von Elternschaft; auf die notwendigerweise folgende Frage „Wie sollen wir das schaffen?“ fordern Mütter und Väter im 21. Jahrhundert jedoch zunehmend ehrliche Antworten ein.

Spätmoderne Elternschaft, wie sie in „Eltern“ dargestellt wird, zeichnet sich durch eine Betonung des Wissens, des Einzigartigen und der Gefühle aus. Alle drei Aspekte, die in Ansätzen bereits in den 1970er Jahren zu beobachten sind, haben sich in den vergangenen fünf Jahrzehnten gewandelt und intensiviert. Diese Intensivierung ist in erster Linie weder auf herausragende Ereignisse noch auf gezielte institutionelle Interventionen zurückzuführen. Zwar haben auch einmalige Krisen und neue Gesetze Anteil an dem Wandel. Die Analyse hat jedoch gezeigt, dass das Bild einer gelungenen Elternschaft sich vor allem in den kleinen Praktiken des alltäglichen Elternlebens herausbildet: im Blick aufs schemenhafte Ultraschallbild, im Planen der sanften Wunschgeburt, im Inszenieren des Babybauchs, im Trainieren des postpartalen Körpers, in Fotos und Videos aus dem Kreißsaal, in der Entscheidung für Flaschennahrung oder im Mühen um eine Stillbeziehung, im Interpretieren von Babysignalen und im Ringen mit dem Partner um Zeit, Selbstverwirklichung und Vorstellungen der besten Förderung des als einzigartig wahrgenommenen Kindes.

Literaturverzeichnis

Monografien

- Ariès, Philippe (1960/1975): Geschichte der Kindheit. München, Wien.
- Badinter, Elisabeth (1981): Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute. Frankfurt am Main u. a.
- Badinter, Elisabeth (2010): Der Konflikt. Die Frau und die Mutter. 2. Auflage. München.
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (2010): Was kommt nach der Familie? Alte Leitbilder und neue Lebensformen. München.
- Bell, Daniel (1973): The Coming of Post-Industrial Society. A Venture in Social Forecasting. New York.
- Bernard, Andreas (2015): Kinder machen. Neue Reproduktionstechnologien und die Ordnung der Familie. Frankfurt am Main.
- Bertram, Hans & Carolin Deuffhard (2015): Die überforderte Generation. Arbeit und Familie in der Wissensgesellschaft. Opladen u. a.
- Bowlby, John (1975): Bindung – eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung. München.
- Bröckling, Ulrich (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt am Main.
- Burkart, Günter (2008): Familiensoziologie. Konstanz.
- Cammarata, Patricia (2020): Raus aus der Mental Load-Falle. Wie gerechte Arbeitsteilung in der Familie gelingt. Weinheim.
- Cavell, Timothy A. & Lauren B. Quetsch (2022): Good Enough Parenting: A Six-Point Plan for a Stronger Relationship With Your Child. Washington, D.C.
- Dahrendorf, Ralf (1959/1969): Homo sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle. 8. Auflage. Köln, Opladen.
- Davis, Madeleine & David Wallbridge (1983): Eine Einführung in das Werk von D.W. Winnicott. Stuttgart.

- Durkheim, Émile (1924/2011): *Soziologie und Philosophie*. 4. Auflage. Frankfurt am Main.
- Durkheim, Émile (1973): *Erziehung, Moral und Gesellschaft*. Vorlesung an der Sorbonne 1902/1903. Neuwied am Rhein, Darmstadt.
- Foucault, Michel (1977/2014): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*, Bd. 1. 20. Auflage. Frankfurt am Main.
- Foucault, Michel (1984/2015): *Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit*, Bd. 3. 12. Auflage. Frankfurt am Main.
- Foucault (2020): *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I*. Vorlesung am Collège de France 1977–1978. 7. Auflage. Frankfurt am Main.
- Furedi, Frank (2002): *Paranoid Parenting. Why Ignoring the Experts May Be Best for Your Child*. Chicago.
- Huinink, Johannes & Dirk Konietzka (2007): *Familiensoziologie. Eine Einführung*. Frankfurt am Main.
- Illouz, Eva (2006/2015): *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2004*. 5. Auflage. Frankfurt am Main.
- Illouz, Eva (2011/2015): *Warum Liebe weh tut. Eine soziologische Erklärung*. 3. Auflage. Berlin.
- Juul, Jesper (1996/2011): *Dein kompetentes Kind. Auf dem Weg zu einer neuen Wertgrundlage für die ganze Familie*. Reinbek bei Hamburg.
- König, René (1974): *Materialien zur Soziologie der Familie*. Köln.
- Leboyer, Frédérick (1974/1981): *Geburt ohne Gewalt*. 2. Auflage. München.
- Maslow, Abraham H. (1981/2021): *Motivation und Persönlichkeit*. 16. Auflage. Hamburg.
- Nave-Herz, Rosemarie (2006): *Ehe- und Familiensoziologie*. Weinheim, München.
- Nave-Herz, Rosemarie (2009): *Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung*. Darmstadt.
- Pedersen, Frank A. (1980): *The Father-Infant Relationship. Observational Studies in the Family Setting*. New York. *Zit. n. Eltern*. Jg. 1980, Nr. 10. Hamburg.

- Reckwitz, Andreas (2006/2020): Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne. Überarbeitete Neuauflage. Berlin.
- Reckwitz, Andreas (2017): Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne. Berlin.
- Rousseau, Jean-Jacques (1762/2004): Emile oder Über die Erziehung. Stuttgart.
- Schelsky, Helmut (1967): Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart. Darstellung und Deutung einer empirisch-soziologischen Tatbestandsaufnahme. Stuttgart.
- Sears, William (1987): Creative Parenting. How to Use the Attachment Parenting Concept to Raise Children Successfully From Birth to Adolescence. New York.
- Sennett, Richard (1970): Families Against the City: Middle Class Homes of Industrial Chicago, 1872–1890. Cambridge. Zit. n. Shorter, Edward (1975/1977): Die Geburt der modernen Familie. Reinbek bei Hamburg.
- Sennett, Richard (1998): The Corosion of Character. The Personal Consequences of Work in the New Capitalism, New York. Zit. n. Illouz, Eva (2006/2015): Gefühle in Zeiten des Kapitalismus. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2004. 5. Auflage. Frankfurt am Main.
- Shorter, Edward (1975/1977): Die Geburt der modernen Familie. Reinbek bei Hamburg.
- Sunderland, Margot (2016): The Science of Parenting. How Today's Brain Research Can Help You Raise Happy, Emotionally Balanced Children. London.
- Thomä, Dieter (1992/2002): Eltern. Kleine Philosophie einer riskanten Lebensform. München.

Beiträge in Herausgeberwerken

- Beck, Ulrich & Elisabeth Beck-Gernsheim (1994): Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In: Dies. (Hg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main, S. 10-42.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994): Auf dem Weg in die postfamiliale Familie – Von der Notgemeinschaft zur Wahlverwandtschaft. In: Beck, Ulrich & Dies. (Hg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main, S. 115-138.

- Bristow, Jennie (2014): The Double Bind of Parenting Culture: Helicopter Parents and Cotton Wool Kids. In: Lee, Ellie & Dies. & Charlotte Faircloth & Jan Macvarish: Parenting Culture Studies. Basingstoke, S. 200-215.
- Bröckling, Ulrich & Susanne Krasmann & Thomas Lemke (2015): Gouvernamentalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung. In: Dies. (Hg.): Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. 7. Auflage. Frankfurt am Main.
- Durkheim, Émile (1981): Einführung in die Soziologie der Familie. Studienjahr von 1888-1889. In: Ders.: Frühe Schriften zur Begründung der Sozialwissenschaft. Darmstadt, Neuwied.
- Faircloth, Charlotte (2014a): Intensive Parenting and the Expansion of Parenting. In: Lee, Ellie & Jennie Bristow & Dies. & Jan Macvarish: Parenting Culture Studies. Basingstoke, S. 25-50.
- Faircloth, Charlotte (2014b): The Problem of „Attachment“: The „Detached“ Parent. In: Lee, Ellie & Jennie Bristow & Dies. & Jan Macvarish: Parenting Culture Studies. Basingstoke, S. 147-164.
- Foucault, Michel (1972): Theorien und Institutionen des Strafvollzugs. In: Defert, Daniel & François Ewald (Hg.) (2019): Michel Foucault: Analytik der Macht. 8. Auflage. Frankfurt am Main, S. 64-68.
- Foucault, Michel (1976): Vorlesung vom 14. Januar 1976. In: Defert, Daniel & François Ewald (Hg.) (2019): Michel Foucault: Analytik der Macht. 8. Auflage. Frankfurt am Main, S. 108-125.
- Foucault, Michel (1978): Die „Gouvernamentalität“ (Vortrag). In: Defert, Daniel & François Ewald (Hg.) (2019): Michel Foucault: Analytik der Macht. 8. Auflage. Frankfurt am Main, S. 148-174.
- Foucault, Michel (1979): „Omnes et singulatim“: zu einer Kritik der politischen Vernunft. In: Defert, Daniel & François Ewald (Hg.) (2019): Michel Foucault: Analytik der Macht. 8. Auflage. Frankfurt am Main, S. 188-219.
- Foucault, Michel (1979): Zusammenfassung der Vorlesungen. „Die Geburt der Biopolitik“. In: Folkers, Andreas & Thomas Lemke (Hg.) (2014): Biopolitik – Ein Reader. Berlin, S. 115-123.
- Foucault, Michel (1981): Die Maschen der Macht. In: Defert, Daniel & François Ewald (Hg.) (2019): Michel Foucault: Analytik der Macht. 8. Auflage. Frankfurt am Main, S. 220-239.

- Foucault, Michel: *Subjekt und Macht* (1982). In: Defert, Daniel & François Ewald (Hg.) (2019): *Michel Foucault: Analytik der Macht*. 8. Auflage. Frankfurt am Main, S. 240-263.
- Foucault, Michel (1984): *Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit*. In: Defert, Daniel & François Ewald (Hg.) (2019): *Michel Foucault: Analytik der Macht*. 8. Auflage. Frankfurt am Main, S. 274-300.
- Foucault, Michel (1993): *About the Beginning of the Hermeneutics of the Self*. In: *Political Theory* 21, S. 198-227. Zit. nach Bröckling, Ulrich & Susanne Krasmann & Thomas Lemke (2015): *Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung*. In: Dies. (Hg.): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. 7. Auflage. Frankfurt am Main, S. 7-40.
- Furedi, Frank (2014): *Foreword*. In: Lee, Ellie & Jennie Bristow & Charlotte Faircloth & Jan Macvarish: *Parenting Culture Studies*. Basingstoke, S. viii-x.
- Lee, Ellie (2014a): *Introduction*. In: Dies. & Jennie Bristow & Charlotte Faircloth & Jan Macvarish: *Parenting Culture Studies*. Basingstoke, S. 1-22.
- Lee, Ellie (2014b): *Experts and Parenting Culture*. In: Dies. & Jennie Bristow & Charlotte Faircloth & Jan Macvarish: *Parenting Culture Studies*. Basingstoke, S. 51-75.
- Rose, Nikolas (2000): *Die Politik des Lebens selbst*. In: Folkers, Andreas & Thomas Lemke (Hg.) (2014): *Biopolitik – Ein Reader*, S. 420-467.

Zeitschriften

Die für die Analyse genutzten Ausgaben der Zeitschrift „Eltern“ aus den Jahren 1966 bis 2018 wurden eingesehen im Archiv des Verlags Gruner + Jahr GmbH in Hamburg, die Ausgaben aus den Jahren 2019 bis 2023 befinden sich im Besitz der Verfasserin.

Eltern. Jg. 1966–1971. München.

Eltern. Jg. 1971–2023. Hamburg.

Broschüren

Aid Infodienst Ernährung, Landwirtschaft, Verbraucherschutz e. V. (2016): *Das beste Essen für Babys*. 6. Auflage. Bonn.

Arbeitsgemeinschaft Freier Stillgruppen e. V. (2015): *Babys wollen Muttermilch*. o.O.

Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege e. V. (2011): Pränataldiagnostik – Informationen über Beratung und Hilfen bei Fragen zu vorgeburtlichen Untersuchungen. Köln.

Einfach Eltern. Wissenschaft(f)tbinding (2008): Wichtige Hinweise zur Baby-Autoschale! o.O.

Gemeinsamer Bundesausschuss (2013): Patienteninformation. Ich bin schwanger. Warum werden allen schwangeren Frauen drei Basis-Ultraschalluntersuchungen angeboten? Berlin.

GlaxoSmithKlein GmbH & Co. KG (2015): Informieren Sie sich, damit Sie Ihr Baby schützen. München.

Kern – Kompetenzzentrum für Ernährung (2016): Die App-Trilogie für Schwangere und junge Familien. Freising.

Kinder-der-Liebe (o. J.): Windelfrei von Anfang an! Hamburg.

Mam Babyartikel GmbH (2017): Richtig beruhigend. Die kleine Fibel rund ums Thema Schnuller und Saugen. Scheeßel.

SteriPharm Pharmazeutische Produkte GmbH & Co. KG (o. J.): Folio Familie. Kinderwunsch. Schwangerschaft. Stillzeit. Berlin.

Vita 34. Die Stammzellbank (o. J.): Achtsamkeit in der Schwangerschaft. o. O.

Weleda AG (o. J.): Ratgeber Schwangerschaft und Stillzeit. Schwäbisch Gmünd.

Wickelkinder GmbH (o. J.): Die neue Leichtigkeit des Tragens. Marburg.

Onlinepublikationen

Die Verfügbarkeit sämtlicher Weblinks wurde – wenn nicht anders angegeben – zum letzten Mal am 31. Juni 2024 überprüft.

Albertinen Krankenhaus Hamburg (2024): Kreißsäle, <https://albertinen.de/abteilungen/fachabteilungen/geburtshilfe/leistungspektrum/bei-der-geburt/kreissaele/>.

Albert, Mathias & Klaus Hurrelmann & Gudrun Quenzel (2019): 18. Shell Jugendstudie. Jugend 2019. Eine Generation meldet sich zu Wort (PDF), https://www.shell.de/about-us/initiatives/shell-youth-study/_jcr_content/root/main/containersection-0/simple/simple/call_to_action/links/item2.stream/1642665734978/9ff5b72cc4a915b9a6e7a7a7b6fdc653cebd4576/shell-youth-study-2019-flyer-de.pdf.

- Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2022): Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz (AGG) (PDF), https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/AGG/agg_gleichbehandlungsgesetz.pdf?__blob=publicationFile.
- Arbeitsgemeinschaft Media-Analyse e.V. (2023): Eltern, <https://app.powerbi.com/view?r=eyJrIjoiZTY3NTlkZGMtNDQxMy00ZThkLTgwNGYtYjJhMTg5ZTZhMjQ3IiwidCI6IjYwNTc1OWMyLTE3NmMtNDczNy1hNzFmLTE5OGIxNmI2YTEuXzIiImMiOjI9>.
- Bauer, Carolin (2015): Merck teilt mit Bayer, 24.9.2015, <https://www.apotheke-adhoc.de/nachrichten/detail/pharmazie/nahrungsergaenzungsmittel-fuer-schwangere-in-apotheken-folsaeure-merck-teilt-mit-bayer/>.
- Borkenhagen, Ada (2001): Gemachte Körper: die Inszenierung des modernen Selbst mit dem Skalpell. Aspekte zur Schönheitschirurgie. In: Psychologie und Gesellschaftskritik, Jg. 25, Heft 1, S. 55-67, <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-19959>.
- Brehm, Uta & Mathias Huebener & Sophia Schmitz (2022): 15 Jahre Elterngeld: Erfolge, aber noch Handlungsbedarf. Ein Blick auf partnerschaftliche Arbeitsteilung und Karrieren. In: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (2022): Bevölkerungsforschung Aktuell, Heft 6, S. 3-7 (PDF), https://www.bib.bund.de/Publikation/2022/pdf/15-Jahre-Elterngeld-Erfolge-aber-noch-Handlungsbedarf.pdf;jsessionid=209D51B143FA9FDEE8F14B95966E99A3.intranet261?__blob=publicationFile&v=2.
- Brühlmeier, Arthur (o. J.): Heinrich Pestalozzi. Erziehung/Bildung, <https://www.heinrich-pestalozzi.de/grundgedanken/erziehung-bildung>.
- Bujard, Martin & Gunnar Andersson (2024): Fertility Declines Near the End of the COVID-19 Pandemic: Evidence of the 2022 Birth Declines in Germany and Sweden. *European Journal of Population*, <https://doi.org/10.1007/s10680-023-09689-w>.
- Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (2021): Säuglingssterblichkeit in Deutschland (1872–2020), https://www.bib.bund.de/Permalink.html?cms_permaid=1217912.
- Bundesinstitut für Risikobewertung (2022): Schwanger werden? Aber nicht ohne Folsäure! (PDF), <https://www.bfr.bund.de/cm/350/schwanger-werden-aber-nicht-ohne-folsaeure.pdf>.
- Bundesinstitut für Risikobewertung (2023): Bisphenol A in Alltagsprodukten: Antworten auf häufig gestellte Fragen (PDF), <https://www.bfr.bund.de/cm/343/bisphenol-a-in-alltagsprodukten-antworten-auf-haeufig-gestellte-fragen.pdf>.

- Bundesministerium der Justiz (BMJ) (2022): Gesetz über Teilzeitarbeit und befristete Arbeitsverträge (Teilzeit- und Befristungsgesetz – TzBfG), <https://www.gesetze-im-internet.de/tzbfhg/BJNR196610000.html>.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2021): Neunter Familienbericht. Eltern sein in Deutschland – Ansprüche, Anforderungen und Angebote bei wachsender Vielfalt. Bundesdrucksache 19/27200 (PDF), <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/179392/195baf88f8c3ac7134347d2e19f1cdc0/neunter-familienbericht-bundestagsdrucksache-data.pdf>.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2024): Neuregelungen beim Elterngeld für Geburten ab 1. April 2024, <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/familie/familienleistungen/neuregelungen-beim-elterngeld-fuer-geburten-ab-1-april-2024-228588>.
- Bundesverband Osteopathie e. V. (2021): Osteopathie kurz nach der Geburt, <https://bv-osteopathie.de/2021/06/30/osteopathie-kurz-nach-der-geburt/>.
- Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland e.V. (BUND) (2005): Endstation Mensch. Über 300 Chemikalien in der Muttermilch. Zeit für eine neue Chemikalienpolitik (PDF), https://www.bund.net/fileadmin/user_upload_bund/_migrated/publications/20050600_chemie_schadstoffe_muttermilch_studie.pdf.
- Collins Cobuild Advanced Learner’s Dictionary (2024): parenting, <https://www.collinsdictionary.com/de/worterbuch/englisch/parenting>.
- Dancingdaisy (2021): Hilfe und Strategien im Umgang mit Ängsten. Urbia-Community, 5.2.2021, <https://www.urbia.de/forum/152-schwanger-mit-besonderer-vorgeschichte/5513274-hilfe-und-strategien-im-umgang-mit-aengsten>.
- Deutsche Gesellschaft für Ernährung e.V. (2015): Referenzwert Folat, <https://www.dge.de/wissenschaft/referenzwerte/folat/>.
- Deutsche Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe e. V. (2023): FAQ Hypnobirthing (PDF), https://www.dggg.de/fileadmin/data/Presse/Pressemitteilungen/2023/FAQ_Hypnobirthing/FAQ_Hypnobirthing.pdf.
- Diabaté, Sabine & Kerstin Ruckdeschel & Norbert F. Schneider (2015): Leitbildforschung: Befunde, Potenziale und Impulse. In: Dies. (Hg.): Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben. Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft Bd. 48. Opladen u. a. (PDF), <http://library.oapen.org/handle/20.500.12657/25648>, S. 269-286.

- Deutsche Presse-Agentur (2017): Trisomie-21-Diagnose führt meist zur Abtreibung, Ärztezeitung, 21.3.2017, <https://www.aerztezeitung.de/Politik/Trisomie-21-Diagnose-fuehrt-meist-zur-Abtreibung-295904.html>.
- Duden (2024): elterlich, <https://www.duden.de/rechtschreibung/elterlich>.
- Ehrmann, Johannes (2024): Warum es mehr Passt-schon-Eltern braucht, Zeit Online, 5.1.2024, www.zeit.de/zeit-magazin/familie/2023-11/perfektionismus-erziehung-eltern-kinder-psychologie.
- Emma (2017): Du hättest doch bloß fragen müssen, <https://krautreporter.de/1983-du-hattest-doch-bloss-fragen-mussen>.
- Galinsky, Ellen (2023): The 7 Essential Life Skills Every Child Needs, <https://www.mindinthemaking.org/life-skills>.
- Gemeinsamer Bundesausschuss (2023a): Kinderuntersuchungsheft (PDF), https://www.g-ba.de/downloads/17-98-4160/2023-05-12_G-BA_Kinderuntersuchungsheft_WEB_WZ_PW.pdf.
- Gemeinsamer Bundesausschuss (2023b): Mutterpass (PDF), https://www.g-ba.de/downloads/17-98-4161/2023-09-28_G-BA_Mutterpass_web_WZ.pdf.
- Informationsgemeinschaft zur Feststellung und Verbreitung von Werbeträgern (o. J.): Auflage „Eltern“ 1967–1997, <https://www.ivw.de/print/archivbest%c3%a4nde-zur-ivw-auflagenliste> (letzter Abruf 31.5.2023).
- Informationsgemeinschaft zur Feststellung und Verbreitung von Werbeträgern (o. J.): Auflage „Eltern“, <https://www.ivw.de/aw/print/qa/titel/6>.
- Lissewski, Claudia (o. J.): Elternbildungsprogramme im Überblick (PDF), <http://www.mobile-familienbildung.de/hr/HrSpFb-1.8.Elternbildungsprogramme.pdf>.
- Lück, Detlev & Sabine Diabaté (2015): Familienleitbilder: Ein theoretisches Konzept. In: Schneider, Norbert F. & Sabine Diabaté & Kerstin Ruckdeschel (Hg.): Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben. Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft Bd. 48. Opladen u. a. (PDF), <http://library.oapen.org/handle/20.500.12657/25648>, S. 20-28.
- Maak, Julia (o. J.): Was ist Hypnobirthing?, <https://hypnobirthing.eu/ueber-hypnobirthing/>.
- Medizinischer Dienst Bund (2016/2020): Igel-Monitor. Ultraschall in der Schwangerschaft (ergänzende Untersuchungen), <https://www.igel-monitor.de/igel-a-z/igel/show/ultraschall-in-der-schwangerschaft-ergaenzende-untersuchungen.html>.

- Mima91 (2024): Gefühlt in jedem Spielzeug Schadstoffe... Urbia-Community, 18.2.2024, <https://www.urbia.de/forum/9-baby/5864610-gefuehlt-in-jedem-spielzeug-schadstoffe>.
- Mohr, Sören & Johanna Nicodemus & Evelyn Stoll & Ulrich Weuthen & David Juncke (2023): Diskriminierungserfahrungen von fürsorgenden Erwerbstätigen im Kontext von Schwangerschaft, Elternzeit und Pflege von Angehörigen (PDF), https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Rechtsgutachten/schwanger_eltern_pflege.pdf?__blob=publicationFile&v=4.
- Natrissa (2022): Lange keinen Ultraschall, Sorge. Urbia-Community, 9.3.2022, <https://www.urbia.de/forum/2-schwangerschaft/5650837-lange-keinen-ultraschall-sorge>.
- Organisation for Economic Co-operation and Development (OECD) (o. J.): Deutschlands Pisa-Schock, <https://www.oecd.org/ueber-uns/erfolge/deutschlands-pisa-schock.htm>.
- Reckwitz, Andreas (2021): Andreas Reckwitz im Gespräch. Podcast, Folge 5, <https://andreasreckwitz.podigee.io>.
- Ruckdeschel, Kerstin (2015): Verantwortete Elternschaft: „Für die Kinder nur das Beste“. In: Schneider, Norbert F. & Sabine Diabaté & Dies. (Hg.): Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben. Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft Bd. 48. Opladen u. a. (PDF), <http://library.oapen.org/handle/20.500.12657/25648>, S. 191-205.
- Schäfers, Rainhild & Petra Kolip (2015): Zusatzangebote in der Schwangerschaft: Sichere Rundumversorgung oder Geschäft mit der Unsicherheit? In: Bertelsmann Stiftung (Hg.): Gesundheitsmonitor. Newsletter 3/2015 (PDF), https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/17_Gesundheitsmonitor/Newsletter_Ueberversorgung_in_der_Schwangerschaft_20150727.pdf, o. S.
- Schneider, Norbert F. (2002): Elternschaft heute. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle Gestaltungsaufgaben. Einführende Betrachtungen. In: Ders. & Heike Matthias-Bleck (Hg.): Elternschaft heute. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle Gestaltungsaufgaben. Zeitschrift für Familienforschung. Sonderheft 2. Opladen (PDF), https://www.bib.bund.de/Publikation/2015/pdf/Familienleitbilder-in-Deutschland.pdf?__blob=publicationFile&v=2, S. 9-22.
- Statistisches Bundesamt (2022): Pressemitteilung Nr. N 019 vom 8. April 2022, https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2022/04/PD22_N019_12.html.
- Statistisches Bundesamt (2023a): Krankenhausentbindungen in Deutschland, <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Gesundheit/Krankenhaeuser/Tabellen/krankenhausentbindungen-kaiserschnitt.html>.

Statistisches Bundesamt (2023b): Pressemitteilung Nr. 123 vom 29. März 2023, https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2023/03/PD23_123_22922.html.

Statistisches Bundesamt (2023c): Pressemitteilung Nr. 290 vom 21. Juli 2023, https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2023/07/PD23_290_12.html.

Statistisches Bundesamt (2024a): Demografischer Wandel, https://www.destatis.de/DE/Themen/Querschnitt/Demografischer-Wandel/_inhalt.html.

Statistisches Bundesamt (2024b): Geburten, https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Geburten/_inhalt.html.

Statistisches Bundesamt (2024c): Kinderlosigkeit und Mutterschaft, <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Geburten/kinderlosigkeit-und-mutterschaft.html>.

Statistisches Bundesamt (2024d): Pressemitteilung Nr. 274 vom 17. Juli 2024, https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2024/07/PD24_274_12.html (letzter Abruf 22.7.2024).

Statistisches Bundesamt (2024e): Zusammengefasste Geburtenziffer nach Kalenderjahren, <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Geburten/Tabellen/geburtenziffer.html>.

St.-Elisabeth-Krankenhaus Leipzig (o. J.): Kreißsaalführung, <https://www.ek-leipzig.de/geburtshilfe/geburtshilfe-kreissaal-fuehrung.html>.

The Procter & Gamble Company (2010): Pampers Baby Dry (Deutschland, 2010), Werbespot, <https://www.youtube.com/watch?v=3mgpn0qLVFQ>.

The Procter & Gamble Company (2020): Femibion. TV-Spot 2020. Werbespot, <https://www.youtube.com/watch?v=VJI5GyHX3eQ>.

Thiessen, Barbara & Paula-Irene Villa (2010): Entweder – oder? Mutterschaft zwischen Fundamentalismen und vielschichtigen Praktiken. In: Quer-elles-net. Rezensionenzeitung für Frauen- und Geschlechterforschung. Jg. 11, Nr. 2, <https://www.querelles-net.de/index.php/qn/article/viewArticle/875/872>.

Unilever Deutschland GmbH (2024): Wahre Schönheit. Das Dove Versprechen, <https://www.dove.com/dach/stories/about-dove/dove-real-beauty-pledge.html>.

Universitätsklinikum Mannheim (2023): Der Kreißsaal am Universitätsklinikum Mannheim, <https://www.youtube.com/watch?v=8vo7iGvaLC0>.

UN Women Deutschland (2018): Roses Revolution, https://unwomen.de/roses-revolution/?gad_source=1&gclid=EAIaIQobChMImf_ih_WWhAMVh6KDBx3X7wVXEAAAYASAAEgJX-_D_BwE.

Urbia-Community (o. J.): Mitglieder, <https://www.urbia.de/people>.

Urbia-Community (o. J.): Über uns: Wer wir sind, was wir tun und wie wir arbeiten, <https://www.urbia.de/magazin/-UEber-uns-wer-wir-sind-was-wir-tun-und-wie-wir-arbeiten>.

Verein zur Unterstützung der WHO/UNICEF-Initiative „Babyfreundlich“ (BFHI) e. V (o. J.), <https://www.babyfreundlich.org/fuer-eltern>.

WHO/UNICEF (1990): Innocenti Declaration. On The Protection, Promotion and Support of Breastfeeding (PDF), <https://waba.org.my/v3/wp-content/uploads/2019/04/1990-Innocenti-Declaration.pdf>.

Wunschbabx (2024): Positiv Beispiele Geburt 35+3 bitte. Urbia-Community, 18.2.2024, <https://www.urbia.de/forum/2-schwangerschaft/5864483-positiv-beispiele-geburt-35-3-bitte>.

Weitere Internetseiten

<https://www.attachmentparenting.eu/>

<https://www.eltern.de/>

<https://www.hipp.de/>

<https://www.kinder-verstehen.de/>

<https://www.nora-implau.de/>

<https://www.pampers.de/>

Dank

Diese Dissertation hätte nicht entstehen können ohne die Unterstützung unterschiedlicher Menschen im Hintergrund. Sie haben mir geholfen, all die Jahre meinen Fragen nachzugehen, Tiefpunkte zu überwinden und trotz Umwegen das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren.

Einen wesentlichen Anteil daran, dass sich diese Arbeit bis zum Abschluss entwickeln konnte, hat Andreas Bernard. Ich danke ihm für die unermüdliche Ermutigung, die hilfreichen Literaturhinweise und insbesondere für den konstruktiven Austausch über die theoretischen Konzepte und die Struktur der Arbeit. Danke auch für die Einladung zu Eva Illouz' Vortrag „Knowing way too much“, der mich inspiriert hat, diese Arbeit wirklich zu beginnen.

Ich danke zudem Christina Wessely für kritische Fragen, erhellende Anregungen und wertvolle Literaturhinweise. Danke an sie und Philipp Felsch für die differenzierte Begutachtung der Dissertation sowie an Nils Ole Oermann für einen neuen Blick auf die Zeitschrift „Eltern“.

Allen Mitarbeitenden der Leuphana Universität Lüneburg, die mir bei Fragen weitergeholfen haben, und des Verlags Gruner+Jahr, die mir Zugang zum Archiv gewährt haben, danke ich für die Unterstützung. Dankbar bin ich auch allen Müttern, die zu meiner Sammlung von Broschüren aus Geburtskliniken, Arztpraxen, Kursräumen und Beratungsstellen beigetragen haben.

Wertvoll waren alle Gespräche mit Freundinnen, Bekannten und Kolleginnen, die ihre Erfahrungen mit intensiver Elternschaft mit mir geteilt und damit viele fruchtbare Anstöße für eine differenzierte Perspektive auf das Thema geliefert haben.

In erster Linie gilt mein Dank jedoch meiner Familie. Ihr habt eine unendliche Geduld aufgebracht und oft Verständnis gezeigt, wenn ich Zeit für mein zusätzliches Projekt brauchte.

Ich danke Sylvio, der immer an meiner Seite ist und geduldig die vielen Phasen dieser Arbeit begleitet hat. Du hast mich bestärkt, an mein Vorhaben zu glauben, und daran erinnert, auch anderen Dingen ausreichend Raum zu geben.

Besonders dankbar bin ich meiner Mutter für das Lesen der Kapitel, ausgiebige Spaziergänge und die Möglichkeit, mich an intensiven Wochenenden ganz dem Schreiben zu widmen. Ich danke meinem Vater für die zahlreichen Ausdrücke, wenn mein Drucker streikte, sowie Antonia und Eva-Maria für kluge Fragen, über die wir bei Kaffee und gutem Essen diskutiert haben.

Ich widme diese Arbeit meinen Kindern Jonna und Frido. Ihr habt mir die Kraft und den Willen gegeben, den Widersprüchen moderner Elternschaft genauer auf den Grund zu gehen.